

# Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

20/2004

 OGM

ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR MITTELALTERARCHÄOLOGIE







# Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

20/2004

---

ÖSTERREICHISCHE  
GESELLSCHAFT FÜR  
MITTELALTERARCHÄOLOGIE

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur  
und der Kulturabteilungen der Landesregierungen von  
Niederösterreich, Steiermark, Vorarlberg, Wien.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen  
Bibliothek  
BEITRÄGE ZUR  
MITTELALTERARCHÄOLOGIE  
IN ÖSTERREICH  
Hrsg.: Österreichische Gesellschaft  
für Mittelalterarchäologie Wien  
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie  
Schriftleitung: A. Eibner und S. Felgenhauer-Schmiedt  
A-1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 2004 by Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: Alexander Eibner, 1170 Wien

Druck: C&D Copy und Druck GesmbH, 1160 Wien, Sandleitengasse 9-13  
Tel. 01/486 25 57

## INHALTSVERZEICHNIS

BUSCH, Ralf: Der Schatzfund von Haddien, Gde. Wangerland, Landkreis Friesland. ....	5
DAXBÖCK, Astrid: Ein Handbüchsenfragment von der Ruine Schratzenstein, Niederösterreich. ....	17
DISTELBERGER, Anton: Die Darstellung von sozialem Alter bei Awarinnen aus österreichischen Gräberfeldern. ....	25
GAISBAUER, Ingeborg: Überlegungen zur Vorlage von Keramik aus Altgrabungen am Beispiel Wien - Innere Stadt .....	43
GALIK, Alfred: Mittelalterliche Tierknochen und Nachweise von Knochenverarbeitung und Gerberei aus Hainburg, Niederösterreich. ....	59
HOFER, Nikolaus: „Wasserturm: Posse prolongiert“ – Archäologische Sondierungen im Brennpunkt der Auseinandersetzung um das geplante Nationalpark-Besucherzentrum in Hainburg, Niederösterreich. ....	73
LEHNER, Manfred: Die frühe Burg auf dem Deutschlandsberger Ulrichsberg (KG Hörbing, SG und VB Deutschlandsberg, Weststeiermark). ....	99
MÜLLER, Katharina, TARCSAY, Kinga, STEGE, Heike: Materialanalytische Betrachtungen zu entfärbtem Glas aus Österreich vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. ....	149
REICHHALTER, Gerhard: Die Burg von Stiefern in Niederösterreich. Burgenbau und Herrschaftsräume der Herren von Stiefern-Gaaden-Arnstein. ....	179
RHOMBERG, Raimund: Burgen in Vorarlberg. ....	191
Kurzberichte zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Österreich 2003. ....	213
Buchbesprechungen und Anzeigen. ....	219

## ANSCHRIFT DER AUTOREN

Prof. Dr. Ralf Busch  
Senat der Freien und Hansestadt Hamburg  
Senatskanzlei  
Poststraße 11  
D-20354 Hamburg

stud.phil. Astrid Daxböck  
Weyersdorf 53  
A-3121 Karlstetten  
astriiii@gmx.at

Dr. Anton Distelberger  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
der Universität Wien  
Franz-Kleingasse 1  
A-1190 Wien  
anton.distelberger@univie.ac.at

Mag. Ingeborg Gaisbauer  
Porzellangasse 21/2  
A-1090 Wien  
cabrero@aon.at

Mag. Dr. Alfred Galik  
Institut für Anatomie der  
Veterinärmedizinischen Universität Wien  
Veterinärplatz 1  
A-1210 Wien  
alfred.galik@vu-wien.ac.at

Mag. Nikolaus Hofer  
Göllnergasse 10/5  
A-1030 Wien  
nikolaus.hofer@gmx.net

VAss. Mag. Dr. Manfred Lehner  
Institut für Archäologie  
der Karl-Franzes-Universität Graz  
Universitätsplatz 3/II  
A-8010 Graz  
manfred.lehner@uni-graz.at

Dipl.Chem. Katharina Müller  
Technische Universität Berlin  
Institut für Chemie  
Straße des 17. Juni 135  
D-10 623 Berlin  
kamu0530@mailbox.tu-berlin.de

Gerhard Reichhalter  
Gomperzgasse 6/12/10  
A-1160 Wien  
reg@m07.magwien.gv.at

DI Raimund Rhomberg  
Schlachthausstraße 9/19  
A-6850 Dornbirn  
r.rhomberg@aon.at

Dr. Heike Stege  
Doerner Institut  
Bayerische Staatsgemäldesammlung  
Barar Straße 29  
D-80 799 München  
stege@doerner-institut.de

Mag. Kinga Tarcsay  
Göllnergasse 10/5  
A-1030 Wien  
KingaTarcsay@gmx.net

## DER SCHATZFUND VON HADDIEN, GDE. WANGERLAND, LANDKREIS FRIESLAND

von

Ralf BUSCH, Hamburg\*

### *Zusammenfassung*

*Der 1896 vom Museum für Völkerkunde in Hamburg angekaufte Goldfund, bestehend aus vier Schmuckstücken, ist erst neuerdings ins Bewusstsein gehoben und in seiner Art derart singulär, dass er für ottonische Zeit seinesgleichen sucht. Hier wird versucht, ihn nach Herkunft und Zeitstellung erneut zu betrachten und präziser zu beschreiben, als es bisher geschehen ist. Eine Frühdatierung um 1000 erscheint trotz aller Einwände immer noch naheliegend.*

### 1. Einleitung

Noch immer ist es nützlich, in Jakob VON FALKES „Geschichte des Geschmacks im Mittelalter“ nachzulesen, was er zur Karolingerzeit zu berichten weiß. Das in Vergessenheit geratene Werk bleibt auch für die hier vorliegende Betrachtung hilfreich, so dass daraus ausführlicher zitiert sei:

„Unter Karl dem Großen ist der Gegensatz der deutschen oder der fränkischen, wie sie genannt wird, und der römischen Kleidung noch völlig vorhanden. Von dem Kaiser selbst heißt es mehrfach, so insbesondere bei seinem Geschichtsschreiber Eginhart, dass er sich stets einfach nach fränkischer Weise gekleidet habe, d. h. mit dem anliegenden Rock und dem friesischen Mantel, wozu im Winter noch ein Pelzrock kam. Nur zweimal habe er in Rom fremde Tracht getragen, womit wohl der römische oder griechische Kaiserornat gemeint ist. Es heißt aber auch, dass bei Festlichkeiten, zumal bei dem Empfange fremder Gesandter, wo er des Reiches Herrlichkeit zu zeigen hatte, sich reich und prächtig gekleidet habe, in Stoffen mit Gold durchwirkt und mit Edelsteinen besetzt. Auch die Franken damals, die Großen seines Reiches und seines Hofes, verschmähten nicht eine reichere Kleidung, den Besatz mit seinem Pelz und dem Gefieder der ausländischen Vögel, seine Stoffe und den Schmuck mit Gold und Steinen. Ihre Kleidung bestand - so wird sie geschildert - in goldverzierten Schuhen, mit langen Riemen, in leinenen bunten scharlachnen Hosen, welche mit Binden der gleichen Farbe umwunden waren; über diese verbreiteten sich wieder in Kreuzung die Schuhriemen. Sie bestand ferner in einem Rock von glänzender Leinwand und in einem grauen oder blauen Mantel, viereckig, doppelt und so geformt, dass er, um die Schultern gelegt, vorne und rückwärts bis auf die Füße herabreichte, an den Seiten aber kaum die Knie bedeckte. Art und Schnitt mochten trotzdem noch fränkisch sein, und die Franken auf den erwähnten Bildern der Evangeliarien bestätigten das.

Unklar ist die Kleidung der Frauen, doch lassen sich ähnliche Verhältnisse nicht verkennen. Die deutsche Matrone trug in Tacitus Zeit ein langes und weites, tunica-artiges Kleid, offen auf der rechten Brust, frei am rechten Arm und gegürtet, so wie man das an der heute f. g. Statue der Thusnelda in den Florentiner Loggien sieht. Dazu trug sie einen auf der Brust gehefteten Mantel, beides nicht ohne farbigen Schmuck. Jene Eigentümlichkeit der Entblößung von Arm und Brust scheint bald verschwunden zu sein; Kleid und Mantel blieben in ungefähr gleicher Gestalt, wie sie die späteren Römerinnen trugen. Auch die deutschen Frauen verschmähten, als sie in den neuen Reichen der Völkerwanderung mit römischer Art in Berührung kamen, nicht die feinen und kostbaren Stoffe, die schweren und bunten seidenen Gewänder und ebenso

\* Frau Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag gewidmet. Ihre Verdienste um das Entstehen und die Entwicklung der Mittelalterarchäologie in Österreich habe ich seit meinem Studium in Wien 1968/69 verfolgen können und durch ihre Veröffentlichungen viele Anregungen erhalten. Ihre Monographie „Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde“ (1993) erweist sich immer wieder als nützlich. So macht es Sinn, ihr einen Beitrag aus dem Bereich der Sachkultur zu widmen, der zwar weit ab von Österreich entdeckt wurde, wegen seiner stilistischen Eigenarten aber eng an südosteuropäische Beispiele angeschlossen werden kann, was mitzuteilen auch an dieser Stelle Sinn macht.

wenig die Kostbarkeiten und all den Schmuck, den ihnen die classische Kunst und der Reichthum der alten Welt in den eroberten Ländern in die Hände geliefert hatten. Was sie aber nicht so rasch erlangt zu haben scheinen, das war die Würde, die Anmuth, die elegante Vornehmheit im Tragen der Kleidung. Abbildungen deutscher Frauen in der Epoche der Karolinger sind selten; was wir davon finden, z. B. bei fürstlichen Damen vom Hofe Karls des Kahlen, zeigt in den langen weiten Gewändern von goldgemustertem oder farbigem Stoffe eine ziemliche Formlosigkeit, weder einen Reichthum schönen Faltenwurfs wie bei den Römerinnen, noch plastische Mitwirkung der Körperformen wie in den folgenden Zeiten des Mittelalters. Ein schwerer Schleier, vielmehr ein Kopftuch, das auf Schultern und Rücken herabfällt, verhüllt noch dazu Haupt und Haare.

Dessen ungeachtet sind die gleichzeitigen Schilderungen entzückt von der Erscheinung vornehmer Frauen, und es mag auch sein, dass die Kunst der Frauen mehr und Besseres aus ihrer formlosen Kleidung zu machen verstand, als die Unvollkommenheit des Miniaturmalers es wiedergeben oder darstellen konnte. So werden in schwungvollen lateinischen Versen Frau und Töchter Karls des Großen vom Dichter Angilbert besungen, nicht als Angehörige eines Barbarenhofes und einer barbarischen Kulturepoche, sondern als Kaiserin und kaiserliche Prinzessinnen in allem Glanze und aller Vornehmheit, welche dem Stand gebühren. Die Sage geht von ihnen, dass ihr kaiserlicher Vater sie habe spinnen und weben lassen; sie waren auch in aller Wissenschaft unterrichtet und waren sozusagen, wenn fremde Gesandte empfangen wurden, den Glanz des Hofes zu erhöhen. Jene Verse Angilberts schildern sie, wie sie mit großem Gefolge zur Jagd ausreiten, kühn zu Pferde, reich geschmückt vom Scheitel bis zur Fußspitze. Auf den schönen Häuptern glänzt die mit Edelsteinen verzierte Krone, goldene Schnüre oder Purpurbinden fesseln das blonde Haar, frei weht der goldgestickte Schleier um den weißen Nacken; um die glänzenden Schultern legt sich der Marderpelz, goldene Schuhe sitzen an den Füßen, goldene Reifen umschließen Stirne und Hals, goldene Schnüre oder Spangen halten den wallenden Mantel - alles ist geschmückt mit Gold und Steinen. Greifen wir, um ein Beispiel zu haben, aus der redseligen, an Phrasen reichen Schilderung nur die Verse heraus, welche der Prinzessin Gisela gelten:

*„Gisela folgt sodann nach Bertha in blendender Weiße,  
Mit jungfräulicher Schaar, goldglänzend die Tochter des Königs.  
Purpurfäden durchziehen des Schleiers zartes Gewebe,  
Und das Gesicht und das Haar, sie schimmern in strahlendem Lichte.  
Blendend leuchtet der Hals, erglühend in rosiger Farbe,  
Wie von Silber gemacht die Hand, goldglänzend die Stirne,  
Selber das Licht der Sonne besiegen die feurigen Augen.  
Fröhlich das hurtige Roß besteiget die herrliche Jungfrau.“*

Was an dieser Schilderung Angilberts außer einer gewissen Höhe des Kulturzustandes vor allem auffällt, das ist der außerordentliche Schmuck an Gold, der Körper wie Kleider umzieht. Die goldene Krone, die goldenen Schnüre, welche das Haar durchschlingen, goldene Ketten und Reifen um Stirn, Hals und Arme, goldene Musterung in Schleier und Gewandung, breite goldene Borten, welche alle Kleidung umsäumen, noch dazu mit Edelsteinen besetzt - alles leuchtet und strahlt im Glanze des blanken Goldes. Und das ist in der That nicht bloß eine Sache des zufälligen Geschmacks, sondern eine bedeutungsvolle culturgeschichtliche Erscheinung dieser Zeit. Wie die Menschen und ihre Kleidung, so werden auch große Gegenstände wie Altäre und Mobiliar mit Gold überzogen oder aus Gold und Silber gebildet. Die Gier nach dem rothen Golde war in der Völkerwanderung entstanden. Als die armen und einfachen Germanen sich über die reichen Provinzen des Römerreichs stürzten, fanden sie überall einen außerordentlichen Reichthum goldenen und silbernen Geräths, aufgehäufte Schätze der antiken Kunst aus einer langen Friedenszeit, deren sie sich als glückliche Eroberer bemächtigten. Von der Kunst dieser Gegenstände verstanden sie wenig oder nichts, aber das theure und glänzende Material wussten sie zu schätzen. Mit dem Besitz wuchs die Begierde, und mit der Begierde kam Streit, Krieg und Mord. Die blutige Geschichte der Merovinger weiß viel davon zu erzählen. Und nicht bloß die Geschichte. Die Gier nach Gold, welche alle Welt erfüllte, ging in die Sage, in die Dichtung über. Damals entstand oder bildete sich die Sage vom Nibelungenhort, welcher allen seinen Besitzern den Untergang bereitet. Was in Wirklichkeit, in der Geschichte geschah, das wurde von der Dichtung aufgenommen und festgehalten. Zu Karls des Großen und seiner nächsten Nachfolger Zeiten lebt diese Goldgier noch fort in dem außerordentlichen Goldschmuck, mit welchem Körper und Kleidung verziert wurden.

In diesem reichen Goldschmuck liegt nichts, was sich nicht ebenso wohl mit der fränkischen wie mit der römischen Tracht vertragen hätte; der Kampf der engen und der weiten, der kurzen und der langen Tunica

bleibt davon unberührt. Die fränkische Kleidung, der anliegende Rock, wird noch unter Otto dem Großen erwähnt, der sie als Sachse und Beherrscher der Franken, d. i. des ganzen Deutschen Reichs, wohl absichtlich trug. Die Bilder dieser Epoche des Uebergangs der Herrschaft an das sächsische Geschlecht und den sächsischen Stamm geben durchweg noch den kurzen Rock zu erkennen, aber er ist merklich weiter geworden, oft, wie es scheint, aufgegürtet und hat sich somit der römischen Form genähert. Darnach wächst er auch über das Knie herab, und im elften Jahrhundert tragen ihn bereits alle Vornehmen lang und weit, und von dieser Form gehen dann weiter alle Veränderungen, über welche bald die Mode gebietet, durch das ganze Mittelalter aus<sup>1</sup>.

Was hier für die Karolingerzeit berichtet wird, gilt auch für die folgenden zwei Jahrhunderte. Trotz des literarischen Hinweises und der realen Darstellung sind Objekte nur sehr geringfügig erhalten. Der Schatzfund steht in seiner Zusammensetzung singulär dar.

## 2. Beschreibung der Funde

Objekt	Typ	Inv.Nr.	Maß	Gew.	Beschreibung	Abb.
1	Drahtohrring	1896 : 104	415 mm Drahtdm. 1 mm	7,03 g	Fünf unverzierte festgesetzte Hohlperlen, aus zwei Halbschalen zusammengesetzt, und vier mit spiralförmiger Verzierung, aus gedrehten Drähten aufgesetzt	1
2	Drahtohrring	1896 : 105	398 mm Drahtdm. 2 mm	7,70 g	Endstück des Drahtes abgebrochen und fehlt. Vier unverzierte, drei verzierte Perlen, sonst wie oben, alle festgesetzt	2
3	Drahtohrring	1896 : 106	292 mm Drahtdm. 2 mm	3,52 g	Drei zylindrische Perlen, drei Körbchenperlen aus glatten Drähten	3
4	Lunulaförmiger Ohrring	1896 : 107	342 mm	5,98 g	Bügel abgebrochen und fehlt. Hohlperlen aus zwei Schalen zusammengesetzt, innen eine Füllmasse	4

<sup>1</sup> J. VON FALKE 1892, 33-37.



**Abb. 1:**  
Schatzfund  
von Haddien,  
Lkr. Friesland.  
Objekt 1 -  
Drahtohrring.



**Abb. 2:**  
Schatzfund  
von Haddien,  
Lkr. Friesland.  
Objekt 2 -  
Drahtohrring.



**Abb. 3:**  
Schatzfund  
von Haddien,  
Lkr. Friesland.  
Objekt 3 -  
Drahtohrring.



**Abb. 4:**  
Schatzfund  
von Haddien,  
Lkr. Friesland.  
Objekt 4 -  
Lunulaförmiger  
Ohring.

### 3. Materialanalyse

Die Materialanalysen erfolgen im Raster-Elektronen-Mikroskop. Objekt 1 konnte nicht beurteilt werden, da es seinen Maßen nach nicht in die Untersuchungskammer eingefügt werden konnte<sup>2</sup>.

#### Objekt 2: Drahtohrring

Probe von der Perle:

Element	App Conc.	Intensity Corn.	Weight %	Weight % Sigma	Atomic %	Compd %	Formula	Number of ions
C K	34.15	0.5734	9.78	0.68	25.46	35.83	CO <sub>2</sub>	3.14
Ca K	1.09	0.8558	0.21	0.11	0.16	0.29	CaO	0.02
Cu K	6.66	0.9445	1.16	0.34	0.57	1.45	CuO	0.07
Ag L	5.49	0.6469	1.39	0.36	0.40	1.50	Ag <sub>2</sub> O	0.05
Au M	297.71	0.9002	54.31	0.89	8.62	60.93	Au <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	1.06
O			33.15	0.91	64.78			8.00
Au M	79.82	0.8909	54.50	0.51	9.29	61.14	Au <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	1.16
O			30.48	0.54	63.95			8.00
Totals			100.00				Catium sum	4.51

Probe vom Perlkranz:

Element	App Conc.	Intensity Corn.	Weight %	Weight % Sigma	Atomic %	Compd %	Formula	Number of ions
Al K	0.30	0.8705	15.30	0.01	23.32	28.91	Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	3.10
Si K	0.04	0.8432	1.98	0.01	2.89	4.23	SiO <sub>2</sub>	0.38
Cu K	0.06	0.9783	2.69	0.02	1.74	3.37	CuO	0.23
Au M	1.03	0.8127	56.60	0.03	11.82	63.49	Au <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	1.57
O			23.43	0.02	60.23			8.00
Totals			100.00				Catium sum	5.28

#### Objekt 3: Drahtohrring

Probe von der Perle:

Element	App Conc.	Intensity Corn	Weight %	Weight % Sigma	Atomic %	Compd %	Formula	Number of ions
C K	0.69	0.4800	1.39	0.36	7.80	5.08	CO <sub>2</sub>	1.03
Cu K	3.63	1.0786	3.26	0.17	3.47	4.08	CuO	0.46
Ag L	1.09	0.6016	1.75	0.18	1.10	1.88	Ag <sub>2</sub> O	0.15
Au M	77.18	0.9433	79.29	0.60	27.20	88.95	Au <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	3.60
O			14.31	0.53	60.43			8.00
Totals			100.00				Catium sum	5.24

<sup>2</sup> Durchgeführt im Geologisch-paläontologischen Institut der Universität Hamburg, vermittelt durch Frau Dipl.-Geologin Tanja URBAN, der für ihre Kooperation gedankt sei.

## Objekt 4: Lunulaförmiger Ohrring

Probe vom Perlrand:

Element	App Conc.	Intensity Corn.	Weight %	Weight % Sigma	Atomic %	Compd %	Formula	Number of ions
C K	0.45	0.4840	1.88	0.25	9.86	6.87	CO <sub>2</sub>	1.29
Cu K	1.77	1.0694	3.35	0.13	3.33	4.19	CuO	0.44
Ag L	0.48	0.6040	1.60	0.11	0.94	1.72	Ag <sub>2</sub> O	0.12
Au M	35.98	0.9396	77.74	0.41	24.94	87.21	Au <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	3.27
O			15.43	0.37	60.93			8.00
Totals			100.00					
							Cation sum	5.13

Probe von der Rückwand:

Element	App Conc.	Intensity Corn.	Weight %	Weight % Sigma	Atomic %	Compd %	Formula	Number of ions
Al K	0.05	0.7867	3.75	0.01	8.50	7.09	Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	1.12
Cl K	0.03	0.5692	3.62	0.01	6.24	0.00		0.82
Cu K	0.10	1.0474	6.12	0.02	5.89	7.67	CuO	0.78
Zn K	0.07	1.0651	4.26	0.03	3.98	5.31	ZnO	0.53
Au M	0.95	0.8796	68.03	0.04	21.11	76.32	Au <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	2.79
O			14.21	0.02	54.28			7.18
Au M	1.29	0.8376	61.82	0.04	16.48	69.36	Au <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	2.25
O			17.86	0.03	58.63			8.00
Totals			100.00					
							Cation sum	5.65

Wenn wir am Objekt 2 den Kupferanteil an den beiden Probestellen vergleichen, weichen diese mit Weight 0.34 % und 0.02 % erheblich voneinander ab.

Das gilt auch für die verschiedenen Objekte - Objekt 2=0.34 %, Objekt 3=0.17 % und Objekt 4=0.13 % -, um nur ein Element herauszugreifen.

Hieraus ergibt sich, dass die einzelnen Objekte selbst und untereinander aus nicht gleichem Tiegelmateriale gefertigt sind. In welcher Werkstatt auch immer sie hergestellt wurden, es muss ein längerer Produktionsprozess unterstellt werden.

#### 4. Fundort

Der Eintrag im Inventarbuch von 1896 ist wenig mitteilend: Man nennt als Fundort „Haddien bei Hooksiel (bei Jever) am Jadebusen“, Verkäufer ist H. Menß für 150,00 Mark; nicht vermerkt ist der Zeitpunkt der Auffindung.

Erstmals hat FÖRST im Jahre 1998 - auf meine Anregung hin - den Fund vorgestellt<sup>3</sup> und ihn dann nochmals vertiefend dargestellt<sup>4</sup>. Die subtile Darstellung der Fundortbeschreibung bedarf keiner Ergänzung und hier nur in der Wiederholung, dass der Fundort am Fuß einer schon lange zerstörten Wurt bei Haddien liegt, die von einer Burg eingenommen wurde, zugehörig den Häuptlingen von Haddien. Wann diese selbige in Besitz genommen haben, ist nicht überliefert. Man möchte jedoch vermuten, dass nur in einem solchen Milieu ein solcher Schatzfund zusammengetragen worden sein kann.

<sup>3</sup> FÖRST 1998a.

<sup>4</sup> FÖRST 1998b.

## 5. Der Schatzfund in Zeit und Raum

FÖRST hat in ihren beiden Arbeiten eine Datierung des Schmuckfundes in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts vorgeschlagen und sich dabei an den Kaiserinnenschmuck angelehnt als dem einzigen größeren Schmuckfund der denkbaren Zeit<sup>5</sup>. Man muss diesen hier nicht näher betrachten und schon gar nicht die Kontroverse um seine Datierung. Als Otto VON FALKE 1913 diesen Fund mitteilte, wies er ihn der Kaiserin Gisela zu (um 1025)<sup>6</sup>. SCHULZE-DÖRRLAMM hat hingegen Kaiserin Agnes (1043-1077) mit - um die Mitte des 11. Jahrhunderts - dafür in Anspruch genommen<sup>7</sup>. Diese Spätdatierung hat ANGERHAUSEN-WESTERMANN nicht akzeptiert<sup>8</sup>. Diese aufschlussreiche chronologische und methodische Diskussion muss hier nicht aufgegriffen werden, denn FÖRST hat den Fund von Haddien völlig zu Unrecht in dieses Milieu gehoben<sup>9</sup>. Die hohe Qualität des Kaiserinnenschmucks lässt einen Vergleich überhaupt nicht zu und wird in Haddien auch nicht annähernd erreicht, denn sie ist stilistisch und handwerklich auf einer anderen, eben höheren Ebene anzusetzen. Hinzu tritt, dass der Kaiserinnenschmuck in viel stärkerem Maße byzantinisch beeinflusst ist. Von derartigen Vergleichen muss man sich lösen, da der Kaiserinnenschmuck für eine herausragende Persönlichkeit ganz anderen Regeln unterlag.

Der Schmuck von Haddien gehörte vielmehr der sozialen Oberschicht an, wenn wir den Kaiserinnenschmuck der obersten und damit singulären Schicht zuweisen, was naturgegeben erscheint. Damit ergibt sich eine Stufung wie folgt:

Oberste Schicht	Kaiserinnen-Schmuck	Lunula-Ohring
Oberschicht	Haddien	Ohring, Lunula-Ohring
Mittlere Schicht	Hannover, Osnabrück, u. a.	Dreibeeren-Ohringe

Es erscheint sinnvoll, zunächst die mittlere soziale Schicht zu betrachten, da in dieser Drahtohrringe mit Dreibeerenaufschiebern in Perlenform (hohl) häufiger auftreten<sup>10</sup>.

Hannover	10. Jahrhundert (Bronze) <sup>11</sup>
Warburg	9. Jahrhundert bis 1. Hälfte 11. Jahrhundert (Silber) <sup>12</sup>
Osnabrück	1. Hälfte 11. Jahrhundert (Bronze) <sup>13</sup>
Barthe	14. Jahrhundert (Silber vergoldet), verziert <sup>14</sup>

Die Ohringe mit Beerenaufschiebern, deren Beispiele bei Betrachtung eines größeren geographischen Raumes sich vermehren ließen<sup>15</sup>, treten sicher um 900 auf, wenn wir von der sehr frühen Datierung bei KNAPPE und PEINE<sup>16</sup> absehen. Sie gelten als eine langlebige Modeerscheinung.

Sie stellen typologisch die einfachere Form von Ohrschmuck dar, der uns in Haddien in der sozialen Oberschicht begegnet. Da dieser ohne direkten Vergleich in der Region auftritt, sind großräumige Vergleiche notwendig, auch wenn die Übernahme von Datierungen aus entlegenen Räumen problematisch sind. Das Problem konkretisiert sich aber auch bei der Suche nach einem Werkstattkreis, aus dem die Objekte stammen können. In Ostfriesland ist dieser nicht zu finden.

<sup>5</sup> FÖRST 1998a; 1998b.

<sup>6</sup> O. VON FALKE 1913.

<sup>7</sup> SCHULZE-DÖRRLAMM 1991.

<sup>8</sup> ANGERHAUSEN-WESTERMANN 1991.

<sup>9</sup> FÖRST 1998a.

<sup>10</sup> Nach SCHLÜTER 1986, 11 „Kopfschmuckring mit Hakenverschluss und aufgeschobenen Blechbeeren“.

<sup>11</sup> DINKLAGE 1953, Taf. 23/3.

<sup>12</sup> KNEPPE, PEINE 1997, Abb. 6 - mit weiteren Literaturhinweisen.

<sup>13</sup> SCHLÜTER 2002, 139.

<sup>14</sup> BARENFÄNGER 1997, Abb. 162.

<sup>15</sup> Vgl. die Hinweise bei KNEPPE, PEINE 1997.

<sup>16</sup> KNAPPE, PEINE 1997, 234-235.

Die bisherigen Datierungsvorschläge:

BUSCH (2001)	(spätes) 10. Jahrhundert
FÖRST (1998a)	1. Hälfte des 11. Jahrhundert
FÖRST (1998b)	spätes 10. bis 1. Hälfte 11. Jahrhundert
SCHULZE-DÖRRLAMM (1998)	mittleres bis spätes 11. Jahrhundert (für den Dreiviertelmondohrring)

Zunächst gilt es den Charakter des Fundes zu umschreiben. Hilfreich ist dazu die Einbeziehung zweier zeitgenössischer Schatzfunde, zunächst der von Klein-Roscharden (Fund I und II)<sup>17</sup>. Fund I ist nach 1002 vergraben worden. Das Ensemble von Schmuck und Silberbarren lässt auf einen Händler- bzw. Goldschmied-Fund schließen. Insbesondere die Typenvielfalt spricht gegen einen Schmuckbestand einer einzelnen Person.

Der Silberhackfund von Pritzwalk<sup>18</sup>, 1. Hälfte 11. Jahrhundert, hebt sich durch ein anderes Spektrum hervor, vornehmlich Gewandschließen, die vermuten lassen, dass er einem Silberschmied zugerechnet werden muss.

Die beiden genannten Schatzfunde sind auch durch Münzfunde gekennzeichnet und dürfen als Zeugnis für das regional typische Kunsthandwerk gewertet werden. Der Bestand ist unternehmerisch geprägt, die Ausstattung eines persönlichen Besitzes liegt hier nicht vor.

Das aber dürfen wir in Haddien unterstellen, wo es sich offensichtlich um die Ausstattung einer adligen Dame handelt. Allerdings ist der Bestand nicht vollständig. Objekt 1 und 2 bilden ein Paar von Ohrringen, hingegen sind Objekt 3 und 4 vereinzelt, müssen von der Tragweise her aber betrachtet paarig erwartet werden. Der Bestand ist also nicht vollständig erhalten, warum auch immer.

Die soziale Gliederung von Körperschmuck negiert eine vierte „untere“ Schicht, die wegen ihrer Armut einen solchen gar nicht kennt. Anders darf man den Fibel-Schmuck beurteilen, der funktional Teil der Tracht ist. Auch Tracht ist sozial differenziert, aber sie bedarf immer der durch die Fibel bestimmten Halterung. Daher kann S. SPIONG<sup>19</sup> zu einer anderen, nämlich vierstufigen sozialen Gliederung finden, die er ganz zu recht als Qualitätsgruppen definiert, die auf Produktionsmerkmalen beruhen, was auf Grund des großen Materialreichtums leicht möglich ist. Diese Vorgehensweise verbietet sich aber beim Körperschmuck wegen seiner Rarität. Beide Betrachtungsweisen lassen sich daher nicht miteinander verbinden, wenn auch der Denkansatz ein gleicher ist.

Ein geradezu überraschender Neufund zeigt dagegen, dass derartige soziale Abgrenzungen durchlässig gewesen sein können. Aus dem Haus einer „präurbanen“ Siedlung von Dransfeld, Ldkr. Göttingen (Niedersachsen), stammt eine ottonische Adlerfibel aus Bronze (oder Messing?) mit farbigem Zellenemail<sup>20</sup>. Das einzig passende Vergleichsstück stellt die Adlerfibel im sogenannten Kaiserinnen-Schmuck dar, wenn auch das Dransfelder Exemplar kleiner und grober gearbeitet ist. Dennoch wird man nicht verkennen wollen, dass der Neufund weit ab der Hofwerkstätte kaum ohne Kenntnis von dem kaiserlichen „Vorbild“ geformt sein kann. Wer Eigner einer Übernahme eines derart symbolhaften Schmuckstücks gewesen sein könnte, bleibt vorerst unklar.

<sup>17</sup> GANDERT 1951 und PÖPPELMANN 2002.

<sup>18</sup> SMPK Kunstgewerbemuseum Berlin.

<sup>19</sup> SPIONG 2000, 118 ff.

<sup>20</sup> GROTE 2003.

Das Kunsthandwerk - das sich hier im kirchlichen Umfeld am ehesten fassen lässt - ist im 9. und 10. Jahrhundert stark von byzantischem Einfluss geprägt, was generell für Süd- und Osteuropa gilt, was hier nicht im Detail nachzuarbeiten ist. Man erinnere nur an den Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis, insbesondere an Köttlach II, mit dem wir uns im 10. Jahrhundert befinden und wo halbmondförmige Ohringe zur Regelausstellung von Frauengräbern gehören. Handwerklich ist in diesem Kulturkreis das byzantinische Vorbild zwar vergrößert, aber dennoch erkennbar erhalten geblieben<sup>21</sup>.

Älter sind hingegen Ohrgehänge mit einer Hohlperle aus Gold und filigraner Auflage in der Awarenkultur, dort bis ins 7. Jahrhundert datiert, aber in der handwerklichen Technik den Perlen von Haddien voll entsprechend<sup>22</sup>. Halbkugeln in Hohlform als Randausbildung für Ohringe, besonders lunulaförmiger Gestalt, sind hier ebenfalls bereits vorhanden<sup>23</sup>.

Der körbchenförmige Ohrring aus Espenfeld steht auch noch in dieser Tradition. Er stammt aus einem slawischen Gräberfeld, das vom ausgehenden 10. Jahrhundert bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts belegt wurde<sup>24</sup>.

Am nördlichsten verbreitet ist eine Goldperle mit Filigranverzierung aus Oldenburg in Holstein, die recht genau Haddien Objekt 1 entspricht und dort aus einem Grabfund des 10. Jahrhunderts stammt. Auch hier liegt eine handwerklich vergleichbare Arbeit vor<sup>25</sup>.

Welche wir auch für den bemerkenswerten Fund aus Mikulčice unterstellen dürfen, wo körbchenförmige Perlen an Ohrgehängen auftreten und hier in das 9. Jahrhundert datiert werden<sup>26</sup>.

All das spricht dafür, die Funde von Haddien wegen der genannten Parallelen früh zu datieren, d. h., spätestens um 1000, also doch ottonisch, um es historisch auszudrücken.

Die vorgenannten Vergleichsstücke stammen alle aus dem slawischen Raum. Hier hat sich das Kunsthandwerk in byzantinischer Tradition am nachhaltigsten ausgewirkt.

Wenn wir das konsequent zu Ende denken, kann die Werkstatt für die Objekte von Haddien nur dort gesucht werden, d. h., sie sind als Fremdgut nach Haddien gelangt. Aus welchem Grund, ob als Hochzeitsausstattungen oder Mitbringsel oder etwas anderes, sei dahin gestellt. Vorerst jedenfalls müssen wir diese Objekte als „fremd“ in der norddeutschen Kultur der Zeit um 1000 betrachten. Deshalb und überhaupt haben sie nichts zu tun mit dem Kaiserinnenschmuck. Korrekturen an diesem Ergebnis können nur Neufunde erbringen.

<sup>21</sup> Was man bei W. MODRIJAN (1975) nachvollziehen kann.

<sup>22</sup> GARAM 2001, Taf. 7/9; 8; VI; 1.

<sup>23</sup> GARAM 2001, Taf. 3/4.

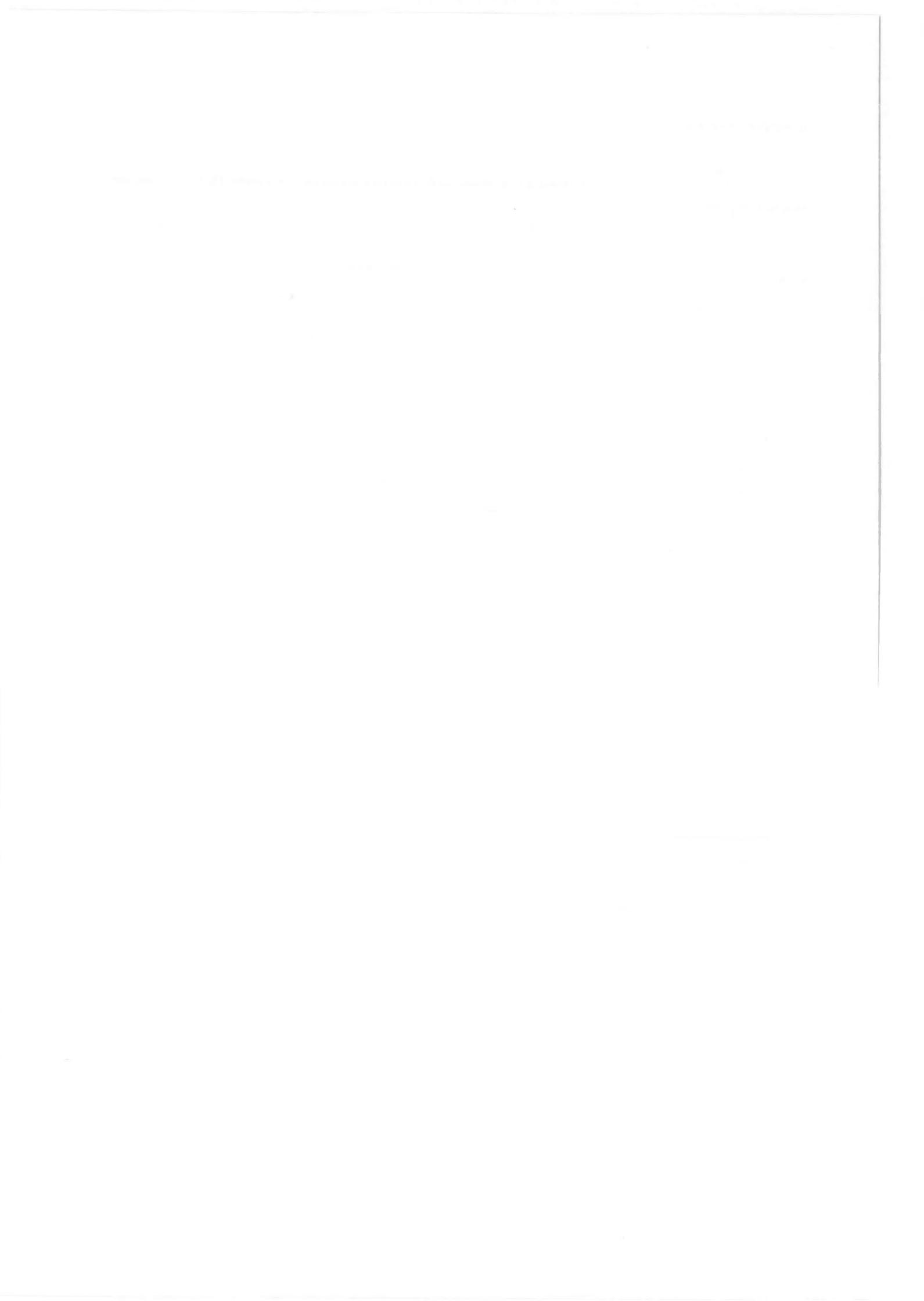
<sup>24</sup> HERRMANN 1989, Bd. I, 196 und Bd. II, F 132.

<sup>25</sup> EUROPAS MITTE 2000, 07.03.01. c.

<sup>26</sup> Wie Anm. 25, 321 und 08.03.05.

## Literaturverzeichnis

- ANGERHAUSEN-WESTERMANN 1991:  
H. ANGERHAUSEN-WESTERMANN, Spuren der Theophanu in der ottonischen Schatzkunst? In: Kaiserin Theophanu. Köln 1991, Bd. II, 193-218.
- BÄRENFÄNGER 1957:  
R. BÄRENFÄNGER, Aus der Geschichte der Wüstung „Kloster Barthe“, Landkreis Leer, Ostfriesland. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 24, 1957, 9-252.
- BUSCH 2001:  
R. BUSCH, II. 25 Schatzfund von Haddien. In: M. PUHLE (Hrsg.), Otto der Große. Band 2, Mainz 2001, 49-50.
- DINKLAGE 1953:  
K. DINKLAGE, Ein Dreibeeren-Ohring des 10. Jahrhunderts aus der Ägidienkirche zu Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter NF. 6, 1953, 57-60.
- EUROPAS MITTE 2000:  
A. WIECZOREK, H.-M. HINZ (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung. Band 1 u. 2, Stuttgart 2000.
- J. VON FALKE 1892:  
J. VON FALKE, Geschichte des Geschmackes im Mittelalter und andere Studien auf dem Gebiete von Kunst und Kultur. Berlin 1892<sup>2</sup>.
- O. VON FALKE 1913:  
O. VON FALKE, Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela. Berlin 1913.
- FÖRST 1998a:  
E. FÖRST, Der Goldschmuck von Haddien. In: R. BUSCH (Hrsg.), 100 Jahre Helms-Museum. Neumünster 1998, 112-113.
- FÖRST 1998b:  
E. FÖRST, Der Goldschmuck von Haddien, Gde. Wangerland, Landkreis Friesland. Hammaburg 12, 1998, 133-141.
- GANDERT 1951:  
O.-F. GANDERT, Die oldenburgischen Silberschatzfunde von Klein-Roscharden (Kreis Cloppenburg). Oldenburger Jahrbuch 51, 1951, 151-206.
- GARAM 2001:  
E. GARAM, Funde byzantinischer Herkunft in der Awarenzeit vom Ende des 6. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. Budapest 2001.
- GROTE 2003:  
K. GROTE, Eine Adlerfibel aus ottonischer Zeit: Grabungsfund aus der präurbanen Siedlung von Dransfeld, Ldkr. Göttingen. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2, 2003, 92.
- HERRMANN 1989:  
J. HERRMANN, Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmäler und Funde. Band I und II, Stuttgart 1989.
- KNEPPE, PEINE 1997:  
C. KNEPPE, W. PEINE, Die Hüffert: Fränkisch/Karolingische Keimzelle der Stadt Warburg. Weiterführende Ergebnisse zur Grabung Petrikirche. In: Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens. Festschrift für Klaus Günther (zum 65. Geburtstag). Internationale Archäologie. Studia Honoraria 2, Rahden/Westf. 1997, 229-248.
- MODRIJAN 1975:  
W. MODRIJAN, Der Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis. Graz 1975.
- PÖPPELMANN 2001:  
H. PÖPPELMANN, II. 27 Schatzfund I von Klein-Roscharden. In: M. PUHLE (Hrsg.), Otto der Große. Bd. 2, 2001, 51-54.
- SCHLÜTER 1986:  
W. SCHLÜTER, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Marktplatz der Stadt Osnabrück in den Jahren 1984/85. Osnabrücker Mitteilungen 91, 1986, 9-48.
- SCHLÜTER 2002:  
W. SCHLÜTER, Osnabrück und die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt. In: W. SCHLÜTER (Hrsg.), Mercatum et monetam. Bramsche 2002, 99-169.
- SCHULZE-DÖRRLAMM 1991:  
M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes aus dem mittleren 11. Jahrhundert. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 24, Sigmaringen 1991.
- SCHULZE-DÖRRLAMM 1998:  
M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Zierelemente der Salischen Reichskleinodien. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 45, 1998, 679-710.
- SPIONG 2000:  
S. SPIONG, Fibeln und Gewandnadeln des 8. bis 12. Jahrhunderts in Zentraleuropa. Bonn 2000.



**EIN HANDBÜCHSENFRAGMENT VON DER RUINE SCHRATTENSTEIN, NIEDERÖSTERREICH**

von

Astrid DAXBÖCK, Wien

**Einleitung**

Es soll hier ein Handbüchsenfragment vorgestellt und ebenso ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Handfeuerwaffen des Mittelalters gegeben werden<sup>1</sup>.

Die Feuerwaffe ist im Allgemeinen eine relativ junge Waffengattung, die erst im Mittelalter erfunden wurde. Die ersten Exemplare verursachten lediglich Lärm, die außer dem nicht viel mehr Wirkung zeigten. Sie erfuhren aber eine rasche Weiterentwicklung, bis sie schließlich eine dominierende Stellung in militärischen Konflikten erlangten.

Kriegstechnik und Kriegstaktik werden immer jeweils an die vorherrschende Waffe ihrer Zeit angepasst, und beide Faktoren sind im Zusammenhang mit der Feuerwaffe besonders gut verfolgbar.

Frühe Feuerwaffen sind nur selten erhalten, und nur gering ist ihr Auftreten im archäologischen Fundgut, wobei es aber auch zu berücksichtigen gilt, dass vor allem Bruchstücke solcher manches Mal nicht zu erkennen sind. Wesentlich ausschlaggebender für diesen kleinen Fundbestand ist aber, dass Metall zu dieser Zeit sehr kostbar war, und man bei Bedarf alte oder beschädigte Feuerwaffen zur Herstellung neuer Waffen oder anderer Objekte wieder einschmolz. Der Gebrauch ist jedoch sekundär sowohl durch Funde von Blei- und Eisenkugeln als auch durch Visiere und Gußformen nachgewiesen. In Österreich wurden bisher noch nicht viele Funde von Feuerwaffen gemacht, daher stellt das im Folgenden behandelte Objekt einen außergewöhnlichen Fund dar<sup>2</sup>.

**1. Das Handbüchsenfragment von der Ruine Schrattenstein****1.1 Lokalisierung**

Die Ruine Schrattenstein befindet sich im südöstlichen Niederösterreich (OG und KG Grünbach, VB Neunkirchen). Sie liegt auf einem Felsporn am Nordrand einer als Kettenlois bezeichneten Vorgebirgslandschaft, die von der Urgeschichte an besiedelt war und landwirtschaftlich genutzt wurde. Zudem führte ein regionaler Altweg durch dieses Gebiet<sup>3</sup> (Abb. 1).

Von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an sind die Schrattensteiner urkundlich für hundert Jahre nachgewiesen. Danach wechselte die Burg noch einige Male ihre Besitzer bis sie der Freiherr Baptist von Hoyos in der Mitte des 16. Jahrhunderts erwarb<sup>4</sup>. Zu dieser Zeit scheint sie aber noch bestanden zu haben, worauf auch verschiedene Funde hindeuten<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Vorliegender Beitrag stellt eine stark gestraffte Fassung meiner Proseminarbeit „Zwei Handfeuerwaffen aus Niederösterreich“ dar, die ich unter der Betreuung von Frau Prof. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT im Frühjahr 2002 einreichte. Das zweite Objekt, ein Sammlerstück, wird hier nicht weiter behandelt, da weder Fundumstände noch sonstige Hinweise bekannt sind und es sich aus mehreren Gründen möglicherweise um eine Fälschung handelt.

<sup>2</sup> An dieser Stelle möchte ich der in Grünbach am Schneeberg lebenden Familie SCHWIGLHOFER für deren Unterstützung danken sowie dafür, dass sie mir die Bearbeitung des Handbüchsenfragments ermöglichten.

<sup>3</sup> K. u. Th. KÜHTREIBER 1998, 228-230.

<sup>4</sup> WELTIN 1998, 235-236.

<sup>5</sup> KÜHTREIBER, MARIAN 2000, 198.



Abb. 1: Lokalisierung der Ruine Schratenstein (OG und KG Grünbach-Schratzenbach, PB Neunkirchen). ÖK 1:50 000.

## 1.2 Fundgeschichte

Das Bruchstück der Handfeuerwaffe wurde in der am Fuße des Burgfelsens gelegenen Schutthalde entdeckt. In den vergangenen Jahren wurden dann noch mehrere andere Funde gemacht, die sich in die Eisenzeit, Römerzeit bis zur Frühen Neuzeit datieren lassen<sup>6</sup>.

## 1.3 Beschreibung

Das Fragment der Büchse ist aus Bronze gefertigt und in eine Tülle und einen Lauf zu unterteilen. Die Tülle als auch ein Teil des Laufes weisen einen achteckigen Querschnitt auf, der knapp vor der Bruchstelle in einen runden Rohrteil überwechselt (Abb. 2/Foto, Abb. 3/Umzeichnung).

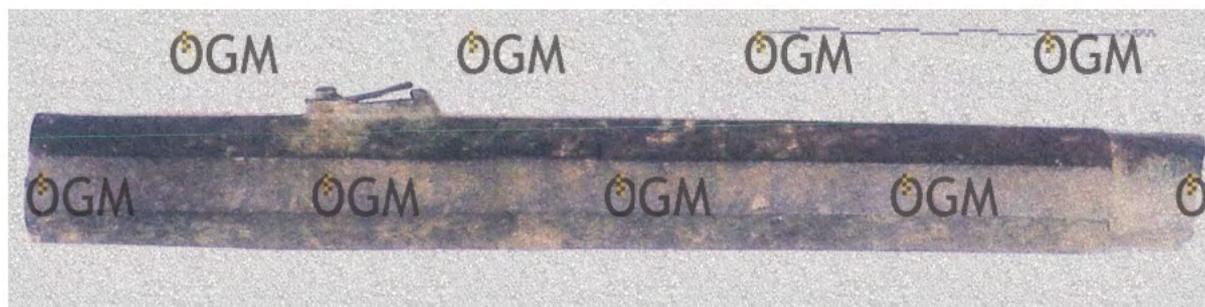


Abb. 2: Ruine Schratenstein, NÖ. Das Fragment der bronzenen Handbüchse. (Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte, Wien).

<sup>6</sup> KÜHTREIBER, MARIAN 2000, 198.

Die erhaltene Länge beträgt insgesamt 28,6 cm. Nach Dr. Johannes WILLERS, Nürnberg<sup>7</sup>, fehlt etwa ein Drittel, also ca. 14 cm, auf die ursprüngliche Gesamtlänge. Dieser Teil dürfte entweder durch einen Rohrkrepiierer oder durch andere äußere Umstände weggebrochen sein.

Von der erhaltenen Gesamtlänge fallen 4,4 cm auf die Tülle. Diese hat einen Durchmesser von 3 cm. Der Laufdurchmesser nimmt von 3,1 cm auf 2,8 cm ab. Die Seele umfasst einen Hohlraum von 1,3 cm. Die Zündvorrichtung und das senkrecht gebohrte Zündloch befinden sich an der Laufoberseite, über welchem eine drehbare Abdeckung angebracht wurde.

Eine Kugel steckt noch 8,3 cm bis 8,7 cm von der Bruchstelle entfernt in der Seele (Abb. 3). Es ist nicht ersichtlich, ob sie der Grund eines möglichen Rohrkrepiierers war, weil an der Außenseite der Pulverkammer keinerlei Schäden zu erkennen sind. Über die genaue Lage und Größe der Kugel als auch vom Aussehen der Pulverkammer können keine konkreten Angaben gemacht werden, weil während des Röntgenverfahrens die Strahlen das Material nicht durchdringen konnten. Demnach ist das Material vermutlich stark bleihaltig. Dasselbe Phänomen konnte auch an der Tannenberg Büchse beobachtet werden.

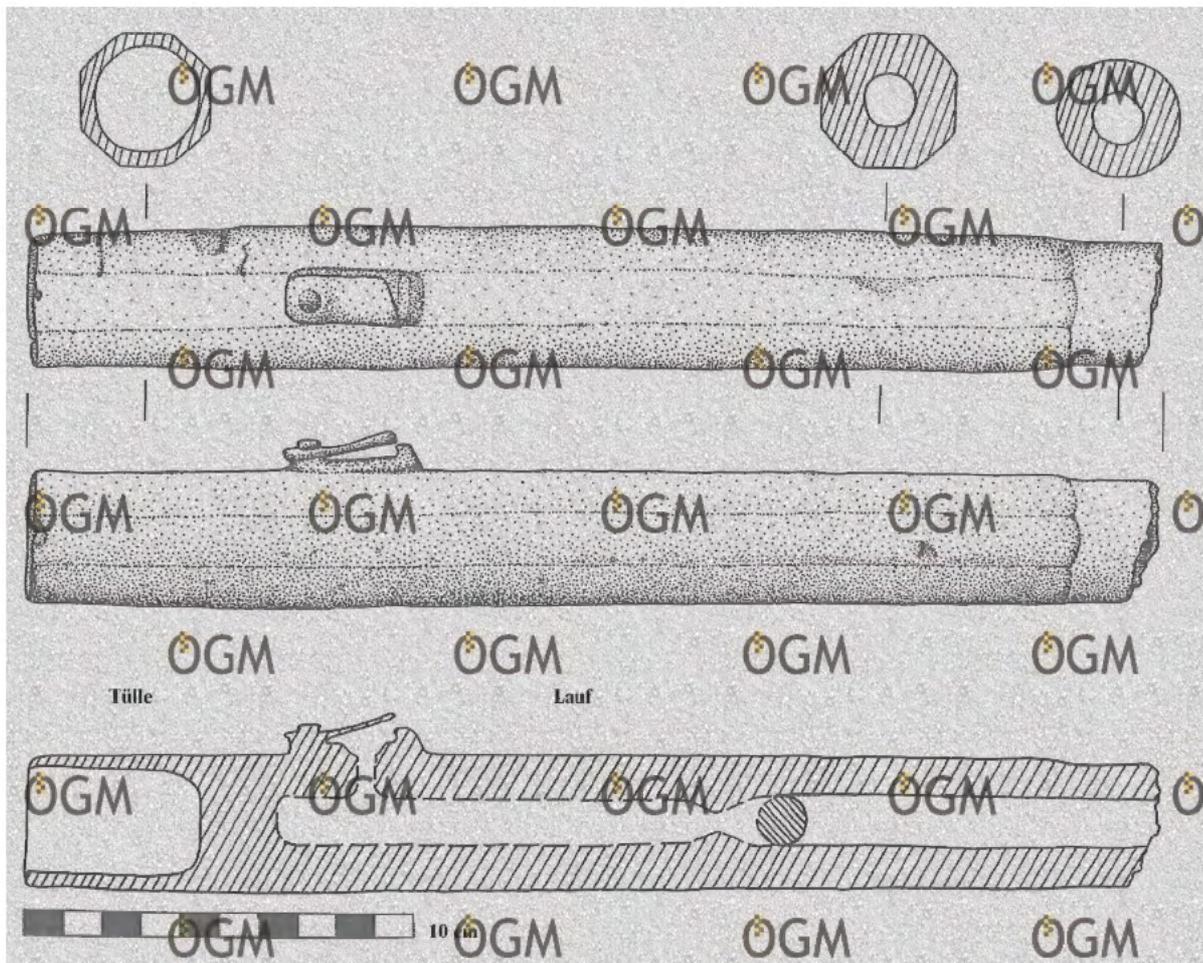


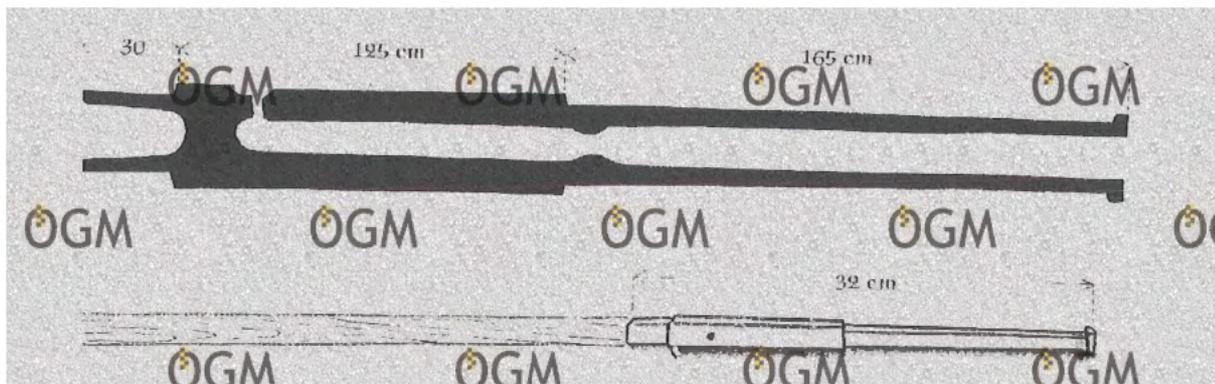
Abb. 3: Ruine Schratenstein, NÖ. Handbüchsenfragment. Umzeichnung und Querschnitt.

#### 1.4 Datierung

Anhand einiger Vergleichsstücke lässt sich das hier behandelte Handbüchsenfragment in die Zeit vom späten 14. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren. Dr. Johannes WILLERS bestätigte diesen Datierungsansatz, wobei er noch als zusätzliche datierbare Faktoren die große Tülle und den senkrecht gebohrten Zündkanal an der Laufoberseite heranzog. Auf Grund der Tülle lässt sich das Fragment der Gruppe der Stangenbüchsen zuordnen.

<sup>7</sup> Zu Dank bin ich ebenfalls Herrn Dr. Johannes WILLERS verpflichtet, welcher mir mit seinem Schreiben vom 29. Jänner 2002 viele wichtige Informationen zukommen ließ.

Viele Parallelen sind meines Erachtens vor allem zur Tannenberg Büchse zu ziehen, die heute im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg aufbewahrt wird. Diese bronzenene Handfeuerwaffe ist von achteckiger Form und setzt sich nach einer stärkeren Wandung im Lauf fort. An der Laufoberseite ist der Zündkanal bis zur Pulverkammer gebohrt<sup>8</sup>. Die Gesamtlänge umfasst 33 cm und das Kaliber beträgt 35 mm<sup>9</sup>. Die Datierung ist bei dieser Waffe gesichert: Die Handbüchse kann dem Ende des 14. Jahrhunderts zugeordnet werden, denn im 18. Jahrhundert wurde sie unter den Trümmern der 1399 zerstörten Raubritterburg Tannenberg in Hessen, Deutschland, entdeckt<sup>10</sup> (Abb. 4).



**Abb. 4:** Tannenberg Büchse (Burg Tannenberg, Hessen, Deutschland) (nach WAGNER, DROBNÁ, DURDÍK 1960, VII, Taf. 1/2).

Zwei weitere Vergleichsfunde stammen aus Tschechien: Das eine Fragment der Pulverkammer einer Stangenbüchse wurde auf der Burg Rokštejn bei Panská Lhota (Bez. Iglau) entdeckt, das andere bei der Grabung auf der Burg Rakov (Bez. Jičín). Beide Bruchstücke bestehen aus Bronze und auf Grund der stratigraphischen Lage bzw. durch andere datierbare Funde können sie dem Zeitraum vom Ende des 14. Jahrhunderts bis in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts zugeordnet werden<sup>11</sup> (Abb. 5).



**Abb. 5:** Zwei Pulverkammerfragmente von Stangenbüchsen aus Tschechien.  
1 - Burg Rokštejn (Bez. Iglau), 2 - Burg Rakov (Bez. Jičín)  
(nach MĚŘÍNSKÝ, NEKUDA 1993, 278; SKÁLA, WALDHAUSER 2000, 312).

## 2. Zur Geschichte und Entwicklung von Handfeuerwaffen

In den Schriftquellen tritt die Verwendung von Feuerwaffen schon verhältnismäßig früh in Erscheinung, denn bereits 1326 wird in England und Italien über den Einsatz solcher Waffen berichtet<sup>12</sup>.

<sup>8</sup> DITTRICH 1989a, 8.

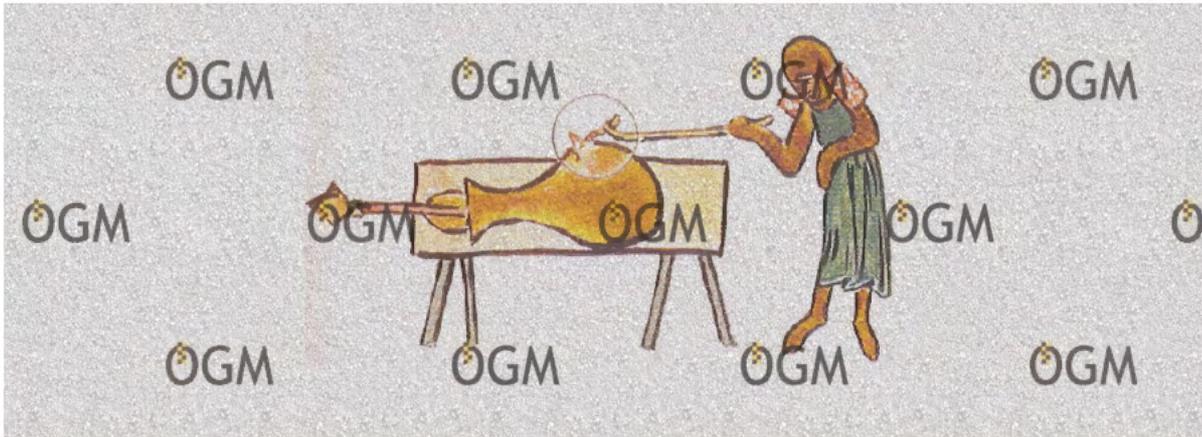
<sup>9</sup> COLTMAN CLEPHAN 1996, 158.

<sup>10</sup> DITTRICH 1989a, 8.

<sup>11</sup> MĚŘÍNSKÝ, NEKUDA 1993, 281; SKÁLA, WALDHAUSER 2000.

<sup>12</sup> PIPER 1996, 401.

Die erste bildliche Darstellung stammt aus derselben Zeit und ist in der Handschrift von Walter DE MILLIMETE für den englischen König Edward III. enthalten. In ihr ist ein vasenförmiges Rohr mit stark bauchigem Körper und engem Hals abgebildet, wobei Pfeile als Geschosse dienten. Gezündet wurde mit einem glühenden, gewinkelten Eisenstab<sup>13</sup> (Abb. 6).



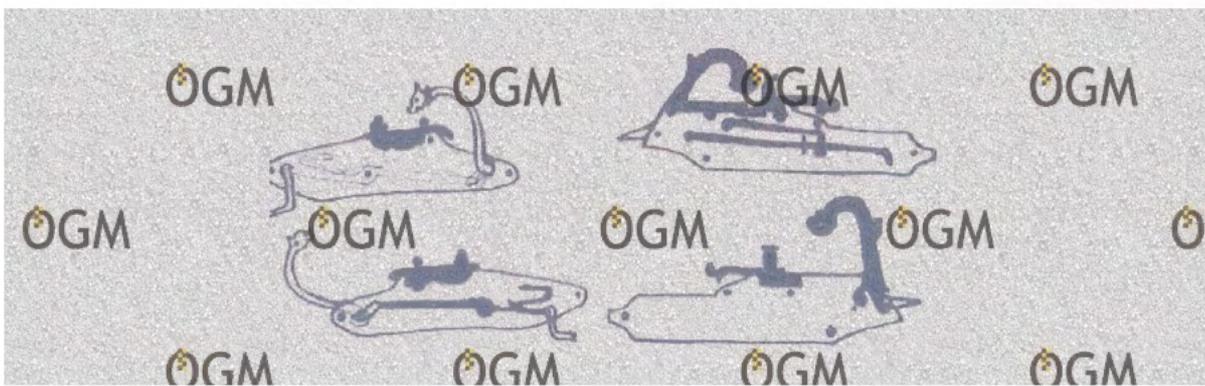
**Abb. 6:** Die erste Darstellung einer Feuerwaffe nach der Handschrift des Walter VON MILLIMETE, 1326 (nach L. u. F. FUNCKEN 2001, 73).

Dass diese Darstellung keineswegs ein Phantasiegebilde ist, zeigt der Fund eines bronzenen flaschenförmigen Rohres mit konisch verengter Seele, das nahe dem norwegischen Dorf Loshut entdeckt wurde<sup>14</sup>.

Handfeuerwaffen und Geschütze weisen eine gemeinsame Entwicklung auf, doch soll im Weiteren nur noch auf die Handfeuerwaffen eingegangen werden. Den frühen Handfeuerwaffen war gemeinsam, dass sie entweder eine angeschmiedete oder angegossene Tülle hatten, die zur Aufnahme des Holzschaftes diente. Den Bildquellen ist zu entnehmen, dass der Schütze die Stange schräg nach vorne gerichtet unter der Achsel hielt oder das Ende auf den Boden aufsetzte.

Später heftete man die Büchsen auf eine balkenförmige Schäftung an oder bettete sie darin ein. Die ersten Handfeuerwaffen wurden aus Bronze oder Messing gegossen, aber gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde allmählich auch das Schmiedeeisen verwendet.

Die Waffe durchlief dann weitere Entwicklungsstufen und erfuhr damit technische Verbesserungen, bis dann in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Luntenschloss aufkam und danach am Ende desselben Jahrhunderts Luntenschnappschlösser mit zwei Federn auftraten<sup>15</sup> (Abb. 7).



**Abb. 7:** Links – Luntenschlossform, rechts – Luntenschnappschloss. 15. Jahrhundert (nach SCHMIDTCHEN 1990, 209).

<sup>13</sup> DOLÍNEK, DURDÍK 1995, 177.

<sup>14</sup> DITTRICH 1989a, 8.

<sup>15</sup> SCHMIDTCHEN 1990, 206-209.

## 2.1 Wirkung

Die Quellen geben widersprüchliche Angaben, was die Wirkung dieser frühen Exemplare betrifft. Bis heute gibt es keine genauen waffentechnischen und ballistischen Auswertungen, weil diese entweder zu allgemein oder wegen verschiedener Maß- und Gewichtsangaben mehrdeutig aufzufassen sind.

Aber man kann ohne weiteres davon ausgehen, dass die Geschosse die Harnische nicht durchschlagen konnten, sondern der Lärm die Feinde erst einmal einschüchtern sollte. Trotz allem waren sie imstande, den Kämpfenden derart schlimme Wunden zuzufügen, dass sie schließlich daran erlagen<sup>16</sup>.

## 2.2 Schwarzpulver

Ohne Schwarzpulver wäre es wohl nie zur Erfindung der Feuerwaffen gekommen. Auch hier sind Erfindung und Herkunft vage, dafür aber gibt es umso mehr Hypothesen und Vermutungen, ob sich das Schießpulver auf das Griechische Feuer zurückverfolgen lässt, das ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Kämpfen eingesetzt wurde<sup>17</sup> oder ob es über den arabischen Raum aus Asien nach Europa gelangt ist. Tatsächlich weist vieles darauf hin, dass das Schwarzpulver den Chinesen wesentlich früher bekannt war als den Europäern<sup>18</sup>. In Europa kam es erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf. Erste Pulverrezepte sind sowohl im „*epistolau*“ des Franziskanermönchs Roger BACON, England, aus den Jahren 1257 bis 1265 als auch im „*liber ignium*“ des Marcus GRAECUS, Deutschland, aus der Zeit um 1300 enthalten<sup>19</sup>.

Während des 15. Jahrhunderts wurde die Herstellung des Pulvers auf die Büchsenmeister übertragen, die streng über ihre geheimen Rezepte wachten und mit verschiedenen Mischungsverhältnissen experimentierten<sup>20</sup>.

Noch bis ins 19. Jahrhundert waren Salpeter, Schwefel und Holzkohle die Hauptbestandteile zur Herstellung des Schwarzpulvers<sup>21</sup>.

## 2.3 Munition

Die anfänglich gebräuchlichen Pfeilspitzen wurden schon bald von groben Bleiklötzen abgelöst, die man in Kugelform brachte. Später wechselte man auf die Erzeugung geschmiedeter Eisenkugeln über, die zusätzlich mit Blei ummantelt wurden. Diesen folgten mit dem 15. Jahrhundert gegossene eiserne Kugeln<sup>22</sup>. Ein Jahrhundert später überschmiedete man diese zusätzlich, um den Geschossen eine größere Härte zu verleihen<sup>23</sup>.

## 2.4 Büchsenmeister

Mit den Feuerwaffen bildete sich im 14. Jahrhundert der Beruf der Büchsenmeister als eine neue Berufsgruppe heraus. Die Anfänge sind unklar, doch tritt diese Bezeichnung erstmals in Dienstverträgen der 70er und 80er Jahre des 14. Jahrhunderts auf<sup>24</sup>. Die meisten Büchsenmeister waren ehemals Söldner oder Schmiede- und Glockengießmeister gewesen. Bald schlossen sie sich in Zünften zusammen oder arbeiteten freiberuflich. Zu ihrem Aufgabenbereich gehörten das Schmieden, Gießen und Bedienen von Waffen. Zusätzlich mussten sie das Lesen und Schreiben beherrschen, über Kenntnisse der Mathematik verfügen, eine gute Lebensführung vorweisen und gottesfürchtig sein.

Ihr Wissen und erworbene Erfahrungen wurden nur innerhalb der Familie bzw. an ihre Gesellen weitergegeben. Ihre häufig sehr phantasievollen Überlegungen wurden in den Kriegs- und Feuerwerksbüchern

<sup>16</sup> In den Jahren 1988 bis 1989 wurde in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum Joanneum, Abteilung Landeszeughaus, und dem Amt für Wehrtechnik in Felixdorf eine Studie zur Ballistik von historischen Waffen des 16. bis 18. Jahrhunderts durchgeführt. Die Einzelheiten der Ergebnisse dazu sind im Artikel KALAUS (1989, 44-79) nachzulesen.

<sup>17</sup> DITTRICH 1989b, 26.

<sup>18</sup> DOLÍNEK, DURDÍK 1995, 176.

<sup>19</sup> DITTRICH 1989b, 26.

<sup>20</sup> SCHMIDTCHEN 1977, 114.

<sup>21</sup> DOLÍNEK, DURDÍK 1995, 176.

<sup>22</sup> SCHMIDT, DICKMANN 1958, 24.

<sup>23</sup> SCHMIDTCHEN 1977, 106-107.

<sup>24</sup> LENG 1996, 302-304.

des 15. Jahrhunderts abgebildet, die zusätzlich die sogenannten Büchsenmeisterfragen enthielten, zu deren einwandfreien Beantwortung jeder angehende Meister verpflichtet war<sup>25</sup>.

## 2.5 Söldnertum und Festungsbau

In den Hussitenkriegen wurden Feuerwaffen erstmals in Massen eingesetzt und erhielten so ihre heutige hohe Bedeutung. Der militärische Erfolg hatte einen wesentlichen Einfluss auf deren Weiterentwicklung. Seit dem 13. Jahrhundert ist der Niedergang des Rittertums zu verfolgen, das immer mehr von Söldnerheeren verdrängt wurde.

Der vermehrte Einsatz von Feuerwaffen wirkte sich ebenso auf den Wehrbau aus. Anhand der Schießschartenform ist dies besonders gut zu verfolgen. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte man in den Schlüsselscharten und Maulscharten eine geeignete Form gefunden<sup>26</sup>.

Zur selben Zeit wurden die Befestigungen allgemein mehr gesichert, und damit kam es zum Entstehen der ersten Bollwerke.

## Zusammenfassung

Allgemein sind Feuerwaffen bzw. Fragmente solcher im archäologischen Fundgut äußerst selten vertreten, was zum einen daran liegt, dass sie erst gar nicht erkannt werden und zum anderen, dass sie früher oft noch zu anderen Zwecken wieder eingeschmolzen wurden. Ihre Anwendung ist daher mehr durch Kugeln, Visiere und Gußformen nachgewiesen.

Das hier behandelte Objekt ist ein Bruchstück einer bronzenen Handbüchse, das in der Schutthalde der Ruine Schratenstein im südöstlichen Niederösterreich entdeckt wurde. Wegen der Tülle gehört sie der Gruppe der Stangenbüchsen an. Auf Grund typologischer Merkmale und Vergleichsstücke kann das Fragment in das späte 14. und in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden.

Bereits im 14. Jahrhundert wird von dem Einsatz von Feuerwaffen berichtet, was sowohl durch eine bildliche Darstellung als auch durch einen Fund bestätigt wird. Innerhalb relativ kurzer Zeit durchliefen die Waffen verschiedene Entwicklungsstufen und erfuhren technische Verbesserungen. Viele Bereiche wurden durch sie wesentlich beeinflusst: So kam es zu einer Veränderung in Kriegstaktik und -führung und ebenso zur Entstehung neuer Berufe wie die der Büchsenmeister. Die neue Waffentechnologie führte im Weiteren auch zu einer grundlegenden Änderung der Wehrbautenarchitektur.

## Literaturverzeichnis

- COLTMAN CLEPHAN 1996:  
Robert COLTMAN CLEPHAN, The military handgun of the sixteenth century. An outline of the history of Gunpowder and that of the handgun, from the epoch of the earliest records to the end of the fifteenth century. 1996 (Reprint: Huntingdon/USA 1906).
- DITTRICH 1989a:  
Reinhard DITTRICH, Die Entwicklung der Handfeuerwaffe. Ein Überblick. In: KRENN 1989, 7-25.
- DITTRICH 1989b:  
Reinhard DITTRICH (zusammen mit H. HEILINGER u. Th. KÖHLER), Trieb- und Zündmittel. In: KRENN 1989, 26-30.
- DOLÍNEK, DURDÍK 1995:  
Vladimir DOLÍNEK, Jan DURDÍK, Historische Waffen. Prag 1995.
- L. u. F. FUNCKEN 2001:  
Liliane u. Fred FUNCKEN, Historische Waffen und Rüstungen. Ritter und Landsknechte vom 8. bis 16. Jahrhundert. Mittelalter und Renaissance. Niedernhausen/Ts. 2001.
- KALAUS 1989:  
Peter R. KALAUS, Schießversuche mit historischen Feuerwaffen des Landeszeughauses Graz an der Prüf- und Versuchsstelle für Waffen und Munition des Amtes für Wehrtechnik. In: KRENN 1989, 41-113.
- KRENN 1989:  
Peter KRENN (Hrsg.), Von alten Handfeuerwaffen. Entwicklung, Technik, Leistung. Sonderausstellung im Landeszeughaus Graz 1989. Veröffentlichungen des Landeszeughauses 12, Graz 1989.
- K. u. Th. KÜHTREIBER 1998:  
Karin u. Thomas KÜHTREIBER, Schratenstein. In: Karin u. Thomas KÜHTREIBER, Christina MOCHTY, Maximilian WELTIN, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Band 1: Das Viertel unter dem Wienerwald. Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“ 1, St. Pölten 1998, 228-234.

<sup>25</sup> SCHMIDTCHEN 1977, 176-179.

<sup>26</sup> ZEUNE 1999, 254-255.

- KÜHTREIBER, MARIAN 2000:  
 Thomas KÜHTREIBER, Günter MARIAN, Zwei Tuchplomben von der Burgruine Schratenstein. Ein Beitrag zum niederösterreichischen Tuchmachergewerbe im Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung der landesfürstlichen Stadt Tulln. *Unsere Heimat, Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich* 71/3, 2000, 198-217.
- LENG 1996:  
 Rainer LENG, *getruwulich dienen mit Buchsenwerk*. Ein neuer Beruf im späten Mittelalter. Der Büchsenmeister. In: Dieter RÖDEL, Joachim SCHNEIDER (Hrsg.), *Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg*. Wiesbaden 1996, 302-322.
- MĚŘÍNSKÝ, NEKUDA 1993:  
 Zdeněk MĚŘÍNSKÝ, Rostislav NEKUDA, Zwei neue Funde von Relikten von Handfeuerwaffen aus Mähren. *Castellologica Bohemica* 3, 1993, 277-281.
- PIPER 1996:  
 Otto PIPER, *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes*. Augsburg 1996 (Reprint: München 1912).
- SCHMIDT, DICKMANN 1958:  
 Hans SCHMIDT, Herbert DICKMANN, *Bronze- und Eisenguß. Bilder aus dem Werden der Gießtechnik*. Düsseldorf 1958.
- SCHMIDTCHEN 1977:  
 Volker SCHMIDTCHEN, *Bombarden, Befestigungen, Büchsenmeister. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance. Eine Studie zur Entwicklung der Militärtechnik*. Düsseldorf 1977.
- SCHMIDTCHEN 1990:  
 Volker SCHMIDTCHEN, *Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie*. Weinheim 1990.
- SKÁLA, WALDHAUSER 2000:  
 Jan SKÁLA, Jiří WALDHAUSER, Fund einer Feuerwaffe aus dem hohen Mittelalter auf der Burgstätte Rakov im Bezirk Jičín in der historischen Gegend von Boleslav. *Castellologica Bohemica* 7, 2000, 309-313.
- WAGNER, DROBNÁ, DURDÍK 1960:  
 Eduard WAGNER, Zoroslava DROBNÁ, Jan DURDÍK, *Tracht, Wehr und Waffen des späten Mittelalters (1350-1450)*. Prag 1960.
- WELTIN 1998:  
 Maximilian WELTIN, *Schratenstein*. In: Karin u. Thomas KÜHTREIBER, Christina MOCHTY, Maximilian WELTIN, *Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Band 1: Das Viertel unter dem Wienerwald. Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“ 1, St. Pölten 1998, 234-237.*
- ZEUNE 1999:  
 Joachim ZEUNE, *Untergeordnete Wehrelemente*. In: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*. (Hrsg. Deutsche Burgenvereinigug). Band 1: *Bauformen und Entwicklung*, Stuttgart 1999, 253-256.

**DIE DARSTELLUNG VON SOZIALEM ALTER BEI AWARINNEN  
AUS ÖSTERREICHISCHEN GRÄBERFELDERN**

von

Anton DISTELBERGER, Wien

## 1. Einleitung

Die Bereitschaft der frühgeschichtlichen Gesellschaft, welche häufigen Mangel an lebensnotwendigen Gütern litt, Objekte in einem größeren Umfang als er uns erhalten ist menschlichem Gebrauch zu entziehen und sie mit den Toten zu vergraben, halte ich für bemerkenswert. Die "Zerstörung" jener Kleidung, Schmuckstücke, Werkzeuge und Waffen, welche die Toten ins Grab begleiteten, war Teil eines Rituals, das solange nichts von seiner gesellschaftlichen Funktion verlor, als Menschen sich vor dem Tod an sich und auch vor ihrem eigenen Tod fürchteten.

HÄRKE weist darauf hin, dass sowohl Form als auch Inhalt der Gräber das Ergebnis einer Idee sind. Diese Ideen drücken die frühmittelalterliche Vorstellung von der *idealen* Gesellschaftsstruktur aus: "*Ritual reflektiert nicht die realen Verhältnisse der Gesellschaft als Ganzes, sondern die Vorstellungen zur Gesellschaftsstruktur in den Köpfen der Teilnehmer am Ritual*"<sup>1</sup>. HÄRKE wandte diesen Ansatz auf die soziale Darstellung von Geschlecht in frühmittelalterlichen Gräbern an: Ob sich Geschlecht im Grab archäologisch manifestiert (sog. "Genderdarstellung"), hänge davon ab, welche "*Vorstellungen die Mitglieder der betreffenden Gesellschaft von der Grenze zwischen Männern und Frauen hatten, ob sie es für nötig erachteten, diese Grenze sichtbar darzustellen, und daß diese Darstellung bestimmten (bewußten oder unbewußten) Zwecken diene*"<sup>2</sup>. Die markante Differenzierung des Geschlechts bei frühmittelalterlichen Bestattungen von England bis zum Kaukasus spricht für die Existenz von Geschlechterrollen, welche als Programm zum Zeitpunkt der Bestattung wirksam wurden.

Ich beschäftige mich mit "*sozialer Darstellung*" von Altersgruppen analog zum Begriff der "*Genderdarstellung*". Unter welchen Voraussetzungen dieses soziale Alter mit dem physischen Alter zusammenfällt, das mit anthropologischen Methoden bestimmt wird, möchte ich in dieser Arbeit feststellen. Nicht wie bei HÄRKE wird die Ausstattung der verschiedenen Geschlechter verglichen, sondern jene des unterschiedlichen Alters bei nur einem Geschlecht, den Frauen. Die Auswertung der archäologischen Daten liefert ein Bild, dessen Inhalt sich im wesentlichen auf die Selbstdarstellung der Awaren bezieht. Bei unserem Versuch, "reale" Daten über die Gesellschaft der Awaren in Erfahrung zu bringen, reproduzieren wir Teile jenes Bildes, das die Awaren von sich selbst hatten.

### 1.1 Die anthropologischen Altersgruppen

Von den Informationsfeldern, die uns frühgeschichtliche Bestattungen liefern, sind einige "funktioneller" als andere: Die Informationen zum anthropologischen Geschlecht der Toten, zur Verteilung der Geschlechter und zu ihren unterschiedlichen Sterbealtern unterliegen am wenigsten der Selektion und Kontrolle durch den Bestattungsritus. Auch die Zeitstellung der in den Gräbern enthaltenen Objekte und ihre ursprünglichen Funktionen als Schmuck oder Trachtbestandteile sind durch den Bestattungsvorgang oder andere Eingriffe wenig manipulierbar. "*Deswegen sollen die ersten Gruppen, die gesucht werden, die chronologischen sein. Ihre Besonderheit besteht darin, daß sie als einzige Gruppen ohne Absicht entstanden sind. Niemand sagte,*

<sup>1</sup> HÄRKE 1993, 141.

<sup>2</sup> HÄRKE 2000, 181.

man befände sich im Jahre 973 und müsse nun deswegen alles anders herstellen“<sup>3</sup>. Die Informationen zum geschlechts- und altersgruppenspezifischen Ausstattungsmodus als intentionelle Daten, die wesentlich das archäologische Bild der Toten prägen, überlieferten uns jene, welche die Bestattung vornahmen. Wie reagierten Menschen auf die Vernichtung ihrer Pläne für die Zukunft durch den Tod? Todesfälle junger Frauen waren in der awarischen Gesellschaft alltägliches Ereignis. Die Altersstruktur der Frauen in den awarischen Gräberfeldern Ostösterreichs ist durch hohe Anteile adulter Frauen gekennzeichnet. Im Vergleich zur großen Anzahl von Frauen, die zwischen 20 und 40 Jahren verstarben, gab es wenige, die älter wurden. Der Verlust einer großen Anzahl junger Frauen konnte aber gravierende Folgen haben und eine Bedrohung der awarischen Gemeinschaften des 7. Jahrhunderts in Österreich darstellen. Das spezifisch weibliche Risiko, in Folge einer Schwangerschaft zu sterben, verknüpfte die Bestattungsrituale mit Hochzeitsbräuchen. Todesangst und Trauer, Freude und Geselligkeit haben bei beiden Anlässen ihren Platz. Da die Mehrheit der Awarinnen im Alter zwischen 20 und 40 Jahren verstarb, ergab sich aufgrund der zeitlichen Nähe der beiden Ereignisse eine gemeinsame soziale Funktion. Die realistische Einschätzung, welcher Gefahr die jungen Frauen ausgesetzt waren, findet in der reichen Schmuckausstattung ihren Ausdruck.

Die folgende Übersicht ergibt sich aus der Zusammenstellung jener Daten, die den verschiedenen anthropologischen Bearbeitungen der awarischen Gräberfelder Mödling<sup>4</sup> (WILTSCHKE-SCHROTTA), Leobersdorf<sup>5</sup> und Zillingtal<sup>6</sup> (GREFEN-PETERS), Zwölfaxing I<sup>7</sup> (SZILVÁSSY), Münchendorf<sup>8</sup> (BERNER, KRITSCHER, SZILVÁSSY) und Sommerein<sup>9</sup> (KRITSCHER, SZILVÁSSY) zu entnehmen sind.

	Juvenil	Frühadult	Adult	Matur	Senil	Sonstige*	Erw. **
MA	26	34	55	42	15	30	16
SPA I	13	20	40	38	18	16	9
SPA II	8	13	31	20	8	13	9
SPA III	6	9	16	17	9	16	7

**Tabelle 1:** Die absolute Anzahl der Frauen aus den Gräberfeldern Österreichs im 7. und 8. Jahrhundert nach Altersstufen und chronologischen Phasen getrennt.

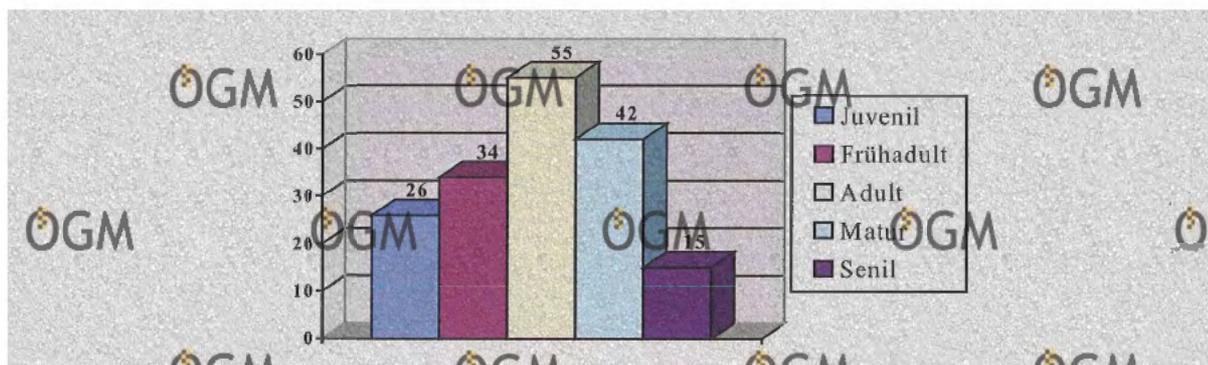
Abkürzungen: MA = Mittelawarenzeit (650/60-690/700), SPA = Spätawarenzeit (690/700-800).

\*Sonstige: Adult/Matur, Adult-Matur, Adult über 30-Matur, Matur-Senil.

\*\*Erw.: Erwachsene ohne nähere Altersbestimmung.

Mittelawarenzeit	Spätawarenzeit I	Spätawarenzeit II	Spätawarenzeit III
Gz der Frauen: 218	Gz der Frauen: 154	Gz der Frauen: 102	Gz der Frauen: 80

**Tabelle 2:** Die Gesamtanzahl (Gz) der erwachsenen Frauen aus den österreichischen Gräberfeldern innerhalb der chronologischen Phasen.



**Diagramm 1:** Altersstufen der Frauen in der Mittelawarenzeit.

<sup>3</sup> PLETESKI 1996, 17.

<sup>4</sup> Unveröffentlichte Projektunterlagen, für deren Benutzung ich der Autorin danke.

<sup>5</sup> GREFEN-PETERS 1987.

<sup>6</sup> Unveröffentlichte Projektunterlagen, für deren Benutzung ich der Autorin GREFEN-PETERS danke.

<sup>7</sup> SZILVÁSSY 1980.

<sup>8</sup> BERNER, KRITSCHER, SZILVÁSSY 1992.

<sup>9</sup> KRITSCHER, SZILVÁSSY 1984.

## 2. Altersspezifische Trachtgruppen

Beiden Geschlechtern scheint die Unterscheidung in Ober- und Untergewand gemeinsam gewesen zu sein. Zwei Eisenschnallen sind im archäologischen Befund ausschließlich Männern vorbehalten: Die Männer trugen an einem der beiden Gürtel Messer und Feuerzeug. Die Gürtelgarnitur stellt ein Set von metallenen Beschlägen des Gürtels dar, mit dem das Obergewand gegürtet war. Die Garnitur entspricht einer luxuriöseren Ausführung des auch sonst üblichen Gürtels des Obergewandes. Sobald der Tote eine Gürtelgarnitur besitzt, findet sich notwendigerweise außer der Schnalle der Garnitur noch eine zweite Schnalle für das Untergewand (Hose). Da die Gürtelgarnituren und damit auch die zugehörige Schnalle häufig aus Buntmetall bestehen, kommt es in diesen Fällen zu einer Kombination von Bronze- (= Garniturschnalle des Obergewandes) und Eisenschnalle (= Schnalle des Untergewandes). Bei den Frauen kommt ausnahmslos nur eine Schnalle vor (meist aus Eisen, gelegentlich aus Bronze), sie diente zur Gürtung des Untergewandes. Ein weiterer archäologisch erkennbarer Beleg dieser Frauentracht besteht in bronzenen und eisernen Gehängerringchen im Bereich des Oberkörpers sowie in eisernen Verschlusskettchen für das Obergewand. Das Obergewand in Form eines mantelähnlichen Umhanges wurde nicht gegürtet, sondern u.a. mit den Mantelschließen (Agraffen) über der linken Schulter zusammengehalten. Durch die Lage der Agraffen im Bereich des linken Schlüsselbeines ist eine Öffnung dieses Kleidungsstückes an der linken Körperseite nachweisbar. Es lässt sich ein häufiger Zusammenhang zwischen dieser Öffnung und der Tragweise der von den Frauen mitgeführten Gerätschaften (Messer, Nadelbüchse) sowie dem Vorkommen kleiner bronzenen und eiserner Befestigungsringchen auf der linken Oberkörperseite feststellen. Mithilfe der Befestigungsringchen waren die Nadelbüchsen und Messerscheiden vermutlich direkt am Gewand angenäht. In Grab I/2 des im Kaukasus gelegenen und aufgrund der einzigartigen Erhaltungsbedingungen für organische Materialien bekannt gewordenen Gräberfeldes Moščevaja Balka war ein Mädchen bestattet, das auf seiner Brust eine Nadelbüchse, ein Set mit Sieblöffel und Ohrlöffel sowie einen Pinsel mit einer Fassung aus Messingblech trug<sup>10</sup>. Um die Metallfassung des Pinsels ist noch die Kordel geschlungen, mit der man die Gegenstände am Gewand befestigte hatte. Dieser Befund, im folgenden "Gehängebefund" genannt, lässt sich als indirekter Hinweis auf ein Obergewand werten. Eisenkettchen im Halsbereich dienten zur losen Verbindung der beiden oberen Ränder des Obergewandes, das auf diese Weise auch locker getragen werden konnte. Diese Eisenkettchen sind häufig mit den Perlen verkorrodiert. Sie finden sich meistens in Frauengräbern aus der Mittelawarenzeit und sind nicht auf das österreichische Fundgebiet beschränkt. Eisenkettchen wurden schon von KOVRIG in ihrer ersten (frühawarenzeitlichen) und zweiten (mittelawarenzeitlichen) Gruppe von Alattyán beobachtet, aber noch nicht in ihrer Bedeutung als Verbindung zwischen den Mantelteilen erkannt<sup>11</sup>.

### 2.1 Spätawarenzeitliche Frauenausstattungen

In der Spätawarenzeit fehlt in den Frauengräbern die Schnalle immer häufiger. Das Fehlen der Schnallen ist nicht durch besondere Armut bedingt, sondern stellt ein modisches Trachtmerkmal dar, das zwar schon in Gräbern der Mittelawarenzeit beginnt, jedoch in der zweiten Hälfte der Spätawarenzeit und in den karolingerzeitlichen Frauengräbern am häufigsten zu bemerken ist. Die äußere Erscheinungsweise der Frauentracht im Donauraum war stark der lokalen Tradition verpflichtet, die sogar verschiedene kulturelle Modelle überbrückte. Sowohl durch den Befund dieser schnallenlosen Tracht als auch durch das am linken Oberkörper getragene Messer sind awarische Frauengräber der Spätawarenzeit mit zeitgleichen nichtawarischen Bestattungen in Österreich und Westungarn verbunden. Schnallenlosigkeit ist beispielsweise auch das Merkmal der Frauengräber des 8. Jahrhunderts von Pitten<sup>12</sup>. Die Lage der Messer am linken Oberkörper kommt auch in den karolingerzeitlichen Gräberfeldern West-Ungarns vor. SZÓKE, dem wir diese Beobachtung verdanken, schlug als Erklärung dafür vor, dass die an der Innenseite des Ellbogens oder beim Oberarm vorgefundenen Messer in einer an dieser Stelle angebrachten Tasche des Obergewandes getragen wurden<sup>13</sup>. Er kennt dort auch den zu den Awarinnen analogen Befund, dass das Obergewand an der linken Schulter geöffnet war<sup>14</sup>. Die Tracht der Awarinnen und der karolingerzeitlichen Bewohnerinnen des Zalatales

<sup>10</sup> IERUSALIMSKAJA 1996, 136/Fig. 3, 139 - 140, Taf. XLVIII/Abb 113.

<sup>11</sup> KOVRIG 1963, 116: "Eisenkettchen gelangten zwischen den Perlen zum Vorschein. Wahrscheinlich hatten sie ursprünglich am Nackenteil der Perlenschnur Anwendung gefunden."

<sup>12</sup> FRIESINGER 1977.

<sup>13</sup> SZÓKE 1992, 76.

<sup>14</sup> SZÓKE 1992, 90.

in Ungarn war grundsätzlich gleichartig und unterschied sich nur in den metallenen Bestandteilen, die dabei Verwendung fanden. So lassen sich Messer auch im Gräberfeld von Pitten im linken Oberkörperbereich der Frauen finden<sup>15</sup>. Es zeigt sich damit eine kulturelle Übereinstimmung von Trachteigentümlichkeiten im gesamten Westbereich der Avaria.

## 2.2 Mittelwarenzeitliche Frauenausstattungen

Die mittelwarenzeitlichen Inventare der Frauengräber lassen sich nach dem Umfang der enthaltenen Trachtutensilien aus Metall in fünf Ausstattungsgruppen unterteilen. Diese Gruppen unterscheiden sich per Definition nicht durch das Material, aus dem die Funde bestehen, sondern aufgrund der Menge der erhaltenen Trachtbestandteile. In den ersten drei Gruppen werden für die Definitionsumschreibung nur Teile des Gewandes, aber keine Ohringformen berücksichtigt. Hingegen werden bei den Gruppen 4-5 Gräber der Gruppen 1-3 daraufhin untersucht, welche Ohringformen vorkommen. Für die Definition der vierten und fünften Gruppe ist daher die Kombination von Trachtbestandteilen und Schmuck ausschlaggebend. Aufgrund der in der Spätwarenzeit modisch bedingten Schnallenlosigkeit vieler Frauenbestattungen sind Gruppe 2 und 3 in dieser Phase nicht mehr getrennt untersuchbar. Aus diesem Grund wird die Untersuchung nur für die Mittelwarenzeit durchgeführt.

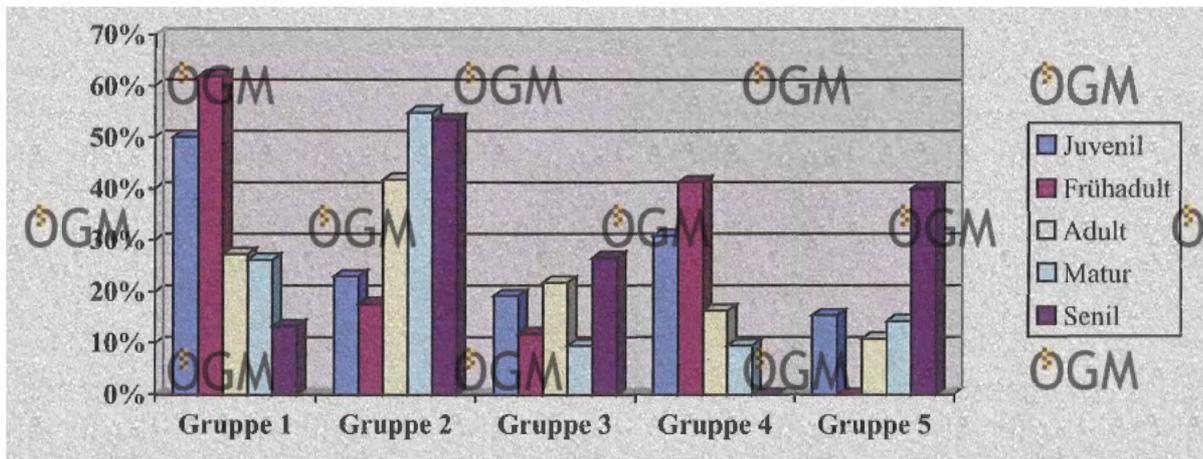
### 2.2.1 Der Berechnungsweg für die altersspezifischen Frauenausstattungen

Aufgrund der geringen Anzahl der in einem anderen Lebensalter als adult verstorbenen Frauen ist deren Ausstattung tendenziell archäologisch "unsichtbar". Jeden Anteil einer Ausstattungsgruppe zur Gesamtzahl der Frauen müssen wir somit in direkten Bezug zur Altersstruktur setzen. Die Gesamtzahl der in der jeweiligen Altersstufe nachgewiesenen Frauen bildet für die Berechnung des Anteils 100%. Nicht alle anthropologisch bestimmbaren Bestattungen konnten einer archäologischen Trachtgruppe zugeordnet werden (zerstörte Gräber). Einige Alterstufen (Sonstige=Adult/Matur, Adult-Matur, Adult über 30-Matur, Matur-Senil, Erw.=Erwachsen ohne nähere Altersbestimmung) wurden aufgrund der geringen Anzahl nicht berücksichtigt, dadurch ergibt die Summe der Anteile nicht 100%.

	Juvenil	Frühadult	Adult	Matur	Senil
Gruppe 1	13 von insg. 26 = 50 %	21 von insg. 34 = 61,8 %	15 von insg. 55 = 27,3 %	11 von insg. 42 = 26,2 %	2 von insg. 15 = 13,3 %
Gruppe 2	6 von insg. 26 = 23 %	6 von insg. 34 = 17,6 %	23 von insg. 55 = 41,8 %	23 von insg. 42 = 54,8 %	8 von insg. 15 = 53,3 %
Gruppe 3	5 von insg. 26 = 19,2 %	4 von insg. 34 = 11,8 %	12 von insg. 55 = 21,8 %	4 von insg. 42 = 9,5 %	4 von insg. 15 = 26,6 %
Gruppe 4	8 von insg. 26 = 30,8 %	14 von insg. 34 = 41,2 %	9 von insg. 55 = 16,3 %	4 von insg. 42 = 9,5 %	0 von insg. 15 = 0 %
Gruppe 5	4 von insg. 26 = 15,4 %	0 von insg. 34 = 0 %	6 von insg. 55 = 10,9 %	6 von insg. 42 = 14,3 %	6 von insg. 15 = 40 %

**Tabelle 3:** Anteile jeder gruppenspezifischen Altersstufe an den insgesamt in dieser Altersstufe nachgewiesenen Frauen der Mittelwarenzeit.

<sup>15</sup> Vgl. Pitten: Grab 15, 21, 42, 56, 60, 71, 79, 87, 92, 111 - alle Gräber sind anthropologisch geschlechtsbestimmt - in: FRIESINGER 1977.



**Diagramm 2:** Anteile der altersspezifischen Trachtgruppen in der Mittelawarenzeit.

### 2.2.2 Ausstattungsgruppen der Frauentracht

#### **Gruppe 1: Frauen mit einer Schnalle im Beckenbereich sowie einem Gehänge- bzw. Obergewandbefund im Bereich des Oberkörpers (Taf. 1)**

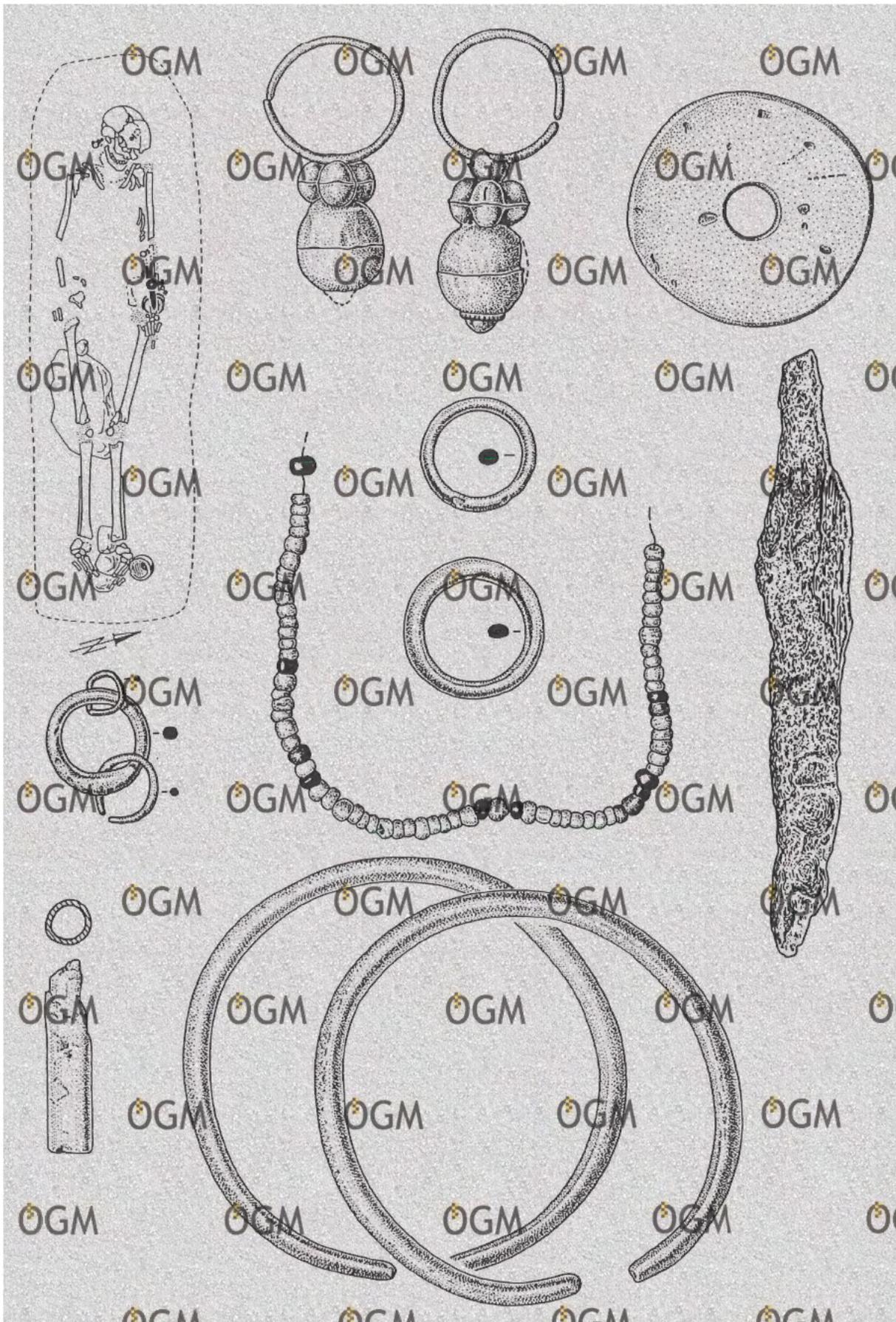
Ein Teil der Frauengräber besitzt eine Eisenschnalle sowie Teile des Gehänge- und Obergewandbefundes im Bereich des Oberkörpers. In der Mittelawarenzeit ist das Auftreten einer Eisenschnalle am häufigsten an das Vorkommen spezifischer weiterer Trachtbestandteile gebunden. So finden sich bei den Gräbern dieser ersten Gruppe außer der Schnalle noch weitere Trachtbestandteile aus Metall wie Befestigungen des Messers und der Nadelbüchsen, Gehängerringchen oder eiserne Verschlusskettchen des Obergewandes. Die Trachtgruppe 1 mit zahlreichen Trachtbestandteilen aus Metall ist charakteristisch für juvenile und frühadulte Frauen, da sich in diesen Altersgruppen die höchsten Anteile von Frauen mit dieser Ausstattungsgruppe aus allen erhaltenen Frauenbestattungen dieses Alters finden.

#### **Gruppe 2: Frauen mit einer Schnalle im Beckenbereich als einzigem archäologisch nachweisbarem Bestandteil der Kleidung (Taf. 2)**

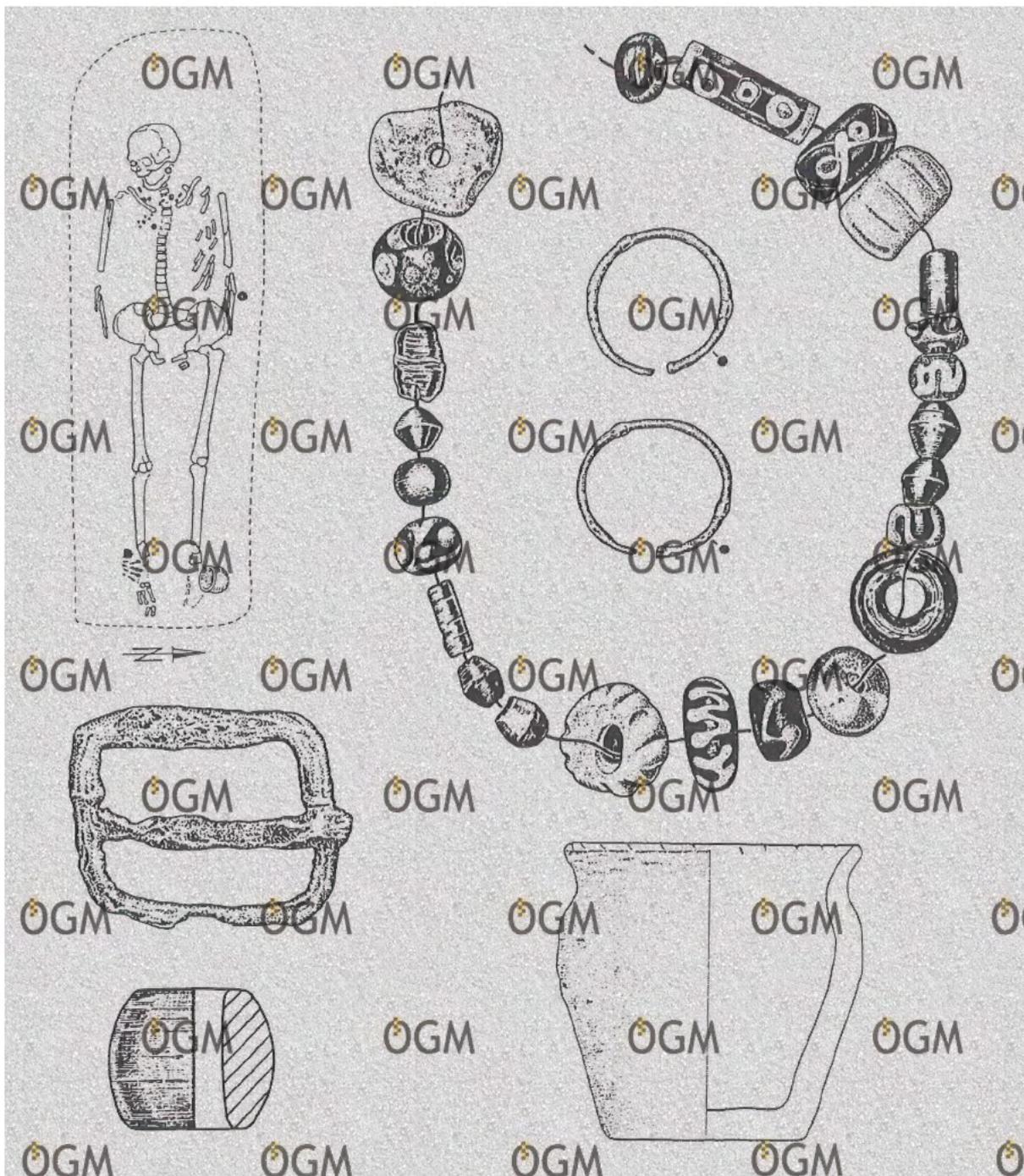
Ein weiterer Teil besitzt nur eine Eisenschnalle. Die Ausstattungsgruppe 2 ist dabei typisch für mature und senile Frauen. Die hohen Anteile in diesen Altersgruppen beginnen sich schon bei den adulten Frauen zu entwickeln.

#### **Gruppe 3: Frauen ohne archäologisch erhaltene Trachtbestandteile (Taf. 3)**

Einige Frauen besitzen keine Trachtbestandteile aus Metall. Die Ausstattungsgruppe 3 ist aber für keine spezifische Altersgruppe charakteristisch, da sich in keiner Altersgruppe hohe Anteile von Frauen mit dieser Ausstattungsgruppe finden.



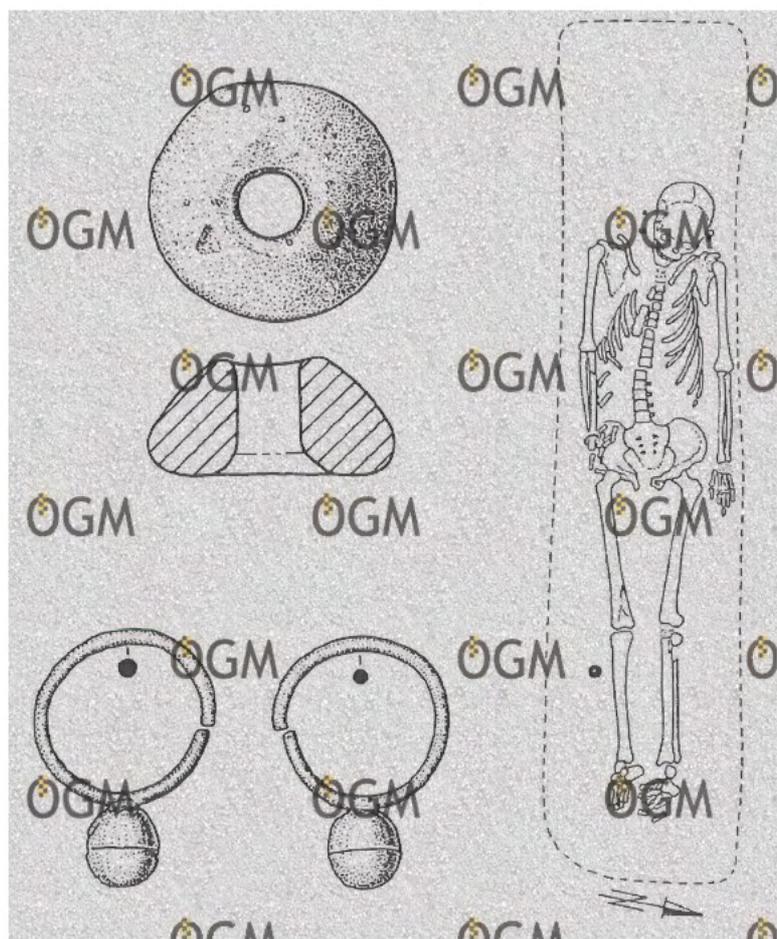
Taf. 1: Mödling, Grab 127: Frau, frühadult (20-25).



Taf. 2: Mödling. Grab 120: Frau, matur-senil (50-70).

#### Gruppe 4: Frauen mit metallreicher Tracht und Bommelohrringen (Taf. 4 u. 5)

Die metallreiche Tracht (Gruppe 1) wird mehrheitlich mit einem besonderen Ohrschmuck - den sogenannten Bommelohrringen aus Bronze- oder Silberblech - kombiniert. Daraus ergibt sich die nächste Ausstattungsgruppe: Frauen mit metallreicher Tracht und aufwendig gefertigten Bommelohrringen bilden die Gruppe 4. Diese Kombination kommt am häufigsten bei juvenilen (8 von 26 = 30,8 %) und frühadulten (14 von 34 = 41,2 %) Frauen vor und besitzt damit eine ähnliche Altersstruktur wie die gesamte Gruppe der Frauen mit metallreicher Bekleidung (Gruppe 1). Sowohl die Gruppe 1 als auch die Gruppe 4 sind fundortspezifisch sowie altersgruppenspezifisch verteilt. In Zillingtonal ist in der Mittelawarenzeit die Anzahl juveniler und frühadulter Frauen mit umfangreicher Ausstattung an Trachtbestandteilen größer als bei den übrigen Fundorten. Diese bemerkenswerte Gruppe fehlt in Leobersdorf. Die Bedeutung der Trachtgruppe 1



**Taf. 3:** Mödling. Grab 88: Frau, frühadult (18-25).

Festtracht gebunden sein. Diese Annahme würde erklären, warum an verschiedenen Fundorten diese Festtracht unterschiedlich häufig auftritt.

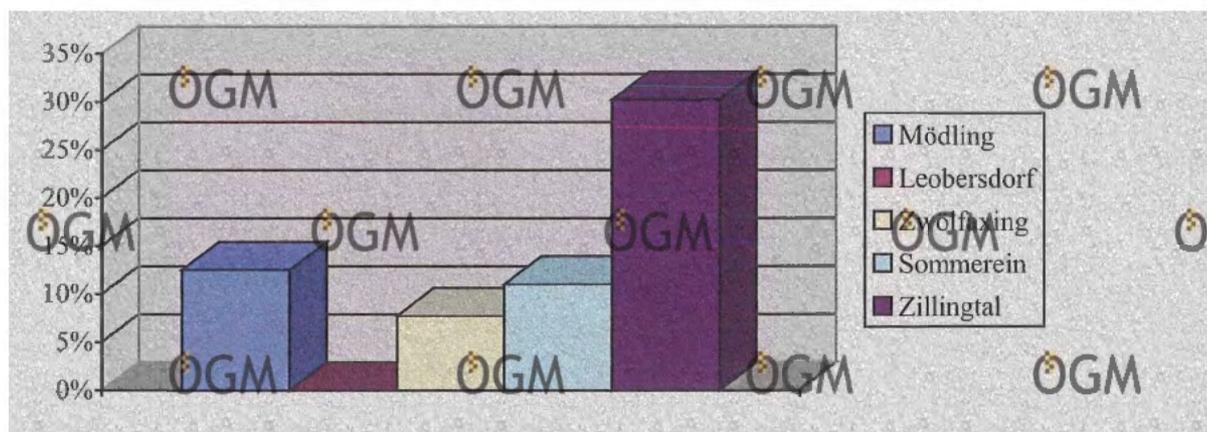
Starb eine Frau im gebärfähigen Alter, so war die Bereitschaft der Familie, sie in dieser Festtracht zu bestatten, höher, als wenn sie davor oder danach verstarb. Es ist für mich wahrscheinlich, dass sie in Hinblick auf die zukünftige Heirat auch schon früher in Besitz einer aufwendigen Kleidung gewesen sein konnte. Je nach Fundort wurden dabei verschieden häufig meist jüngere (= juvenile und frühadulte), aber auch einige ältere (adulte und mature) und schon länger verheiratete Frauen damit bestattet. Diese Indikatoren weisen auf eine Festtracht verheirateter Frauen hin. Eine Besonderheit ist die Hochzeitstracht. Sie ist eine Festtracht, die aus dem besonderen Anlass der Heirat hergestellt und getragen wird. Ob die Trachtbestandteile nur die Festtrachten verheirateter Frauen oder vielleicht sogar den besonderen Befund einer Hochzeitstracht wiedergeben, kann nicht entschieden werden.

Der archäologische Befund ermöglicht in diesem Fall den Blick auf einen Ausschnitt der awarischen Gesellschaft. Es sind jene Familien, die voller Stolz über ihre soziale Position ihre heiratsfähigen Frauen mit aufwendiger Festkleidung ausstatteten. Beim Tod von Frauen aus diesen Familien wurden sie mit jenem standesgemäßen Aufwand beerdigt, der vielleicht auch einer Hochzeit entsprochen hätte. Außer der Wertschätzung dokumentieren sie damit auch den prekären physischen Status der jungen Frauen.

für Zillingtal lässt sich daran ermaßen, dass dieser Fundort als einziger auch mature und senile Frauen mit diesem Reichtum an Trachtbestandteilen aufweist.

Diese Gruppe der Frauen, die eine metallreiche Tracht mit silbernen oder bronzenen Bommelohrringen kombinierte, weist die deutlichste Altersverteilung unter allen untersuchten Gruppen auf. Diese Kombination ist statistisch an ein juvenil bis frühadultes Alter der bestatteten Frauen gekoppelt. Die Verbindung von metallreicher Tracht zusammen mit Bommelohrringen ergibt eine Festtracht.

Frauen mit Festtracht lassen sich nicht direkt mit den Wohlhabenden gleichsetzen. Die Festtracht setzte zwar ein Mindestmaß an Wohlstand voraus, aber sie gehörte nicht ausschließlich zu Frauen im heiratsfähigen Alter. Auch Frauen ohne Festtracht könnten wohlhabend gewesen sein. Darum ist der Umkehrschluss - Frauen ohne Festtracht wären nicht verheiratet gewesen - nicht zulässig: Die Heirat bzw. Familiengründung musste bei Armut keineswegs an eine solche



**Diagramm 3:** Anteile der Frauen in Festtrachtbestattung innerhalb der Gräberfelder.

### Gruppe 5: Frauen ohne metallreicher Tracht aber mit Drahtohrringen (Taf. 6)

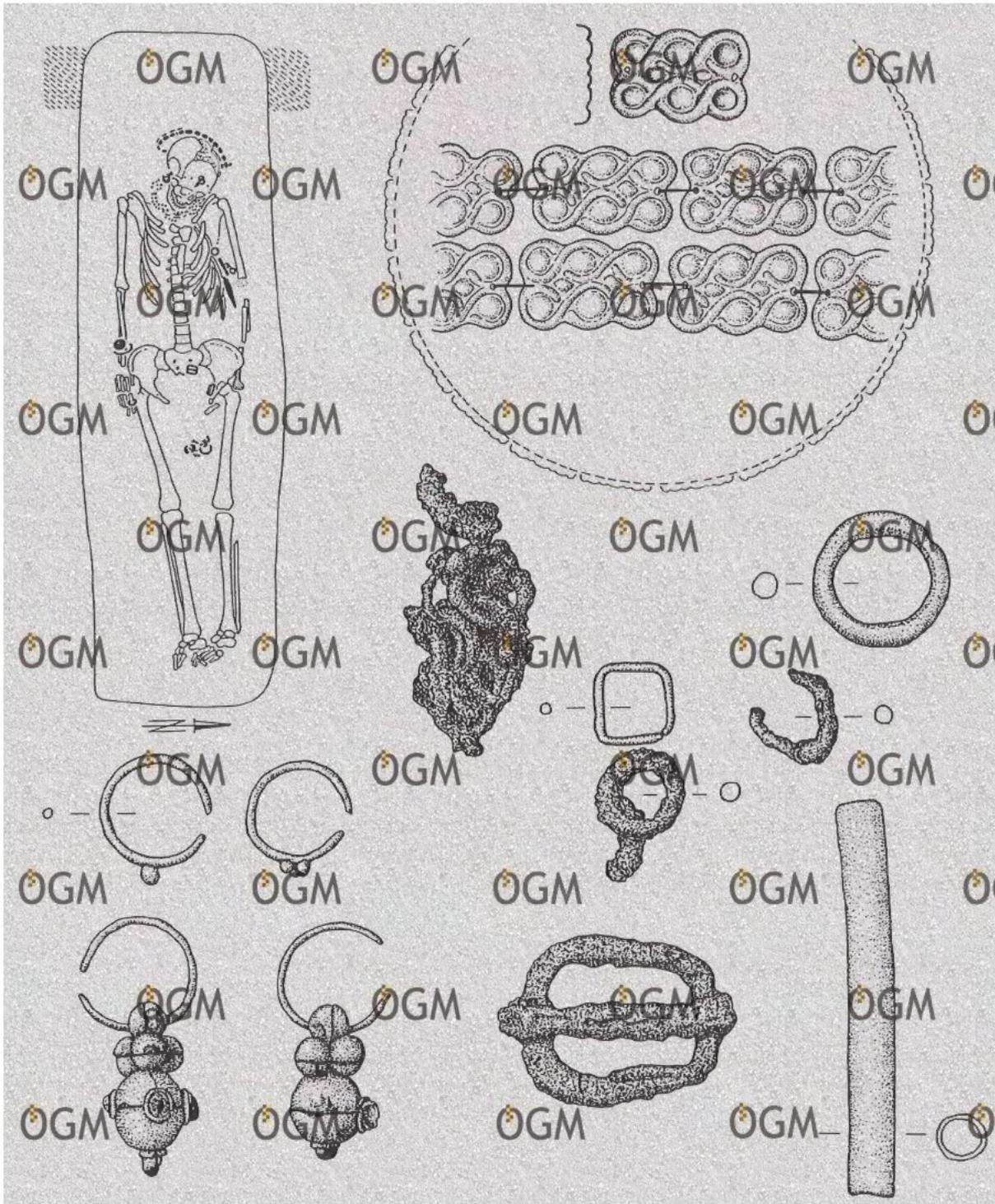
Frauen mit metallarmer Tracht, die diese einfache Bekleidung mit Drahtohrringen kombinieren, stellen die Gruppe 5 dar. Die Kombination von einfacher Kleidung und Drahtohrringen findet sich jedoch nicht nur bei den älteren (senil: 6 von 15 = 40 %), sondern auch bei einigen juvenilen Frauen (4 von 26 = 15,4 %).

Die Vergleichsgruppe der Frauen ohne metallreicher Tracht und mit einfachen Drahtohrringen aus Bronze stellt die ergänzende Ausstattungsgruppe der Alltagstracht dar. Diese einfach ausgestatteten Frauen erreichten ein höheres Durchschnittsalter. Das Vorkommen in den Altersstufen Matur bis Senil ist jedoch auch mit einem Vorkommen in der Altersstufe Juvenil kombiniert. Aus diesem Grund interpretiere ich die einfache Ausstattung nicht als altersspezifische Armut älterer Frauen. Die charakteristische Verteilung der einfachen Ausstattung auf jugendliche und alte Frauen macht es wahrscheinlich, dass es für ältere Frauen im Allgemeinen weniger gebräuchlich war in jener Festtracht begraben zu werden, die für junge Frauen vorgesehen war. Jener Teil der jugendlichen Frauen, der in der gleichen Tracht wie die alten Frauen bestattet wurde, war möglicherweise noch nicht verheiratet. Die Tatsache, dass nur in Zillingtal eine größere Anzahl von 14-20 jährigen Frauen bereits über die Festtracht verfügte, stellt keinen Beweis für eine besonders frühe Heirat der Awarinnen aus Zillingtal dar. In Zillingtal war die Bereitschaft in Festtracht zu bestatten, in allen Altersstufen ausgeprägter als an den übrigen Fundorten.

### 3. Alter oder soziale Stellung? Gedanken zur Deutung der Trachtunterschiede

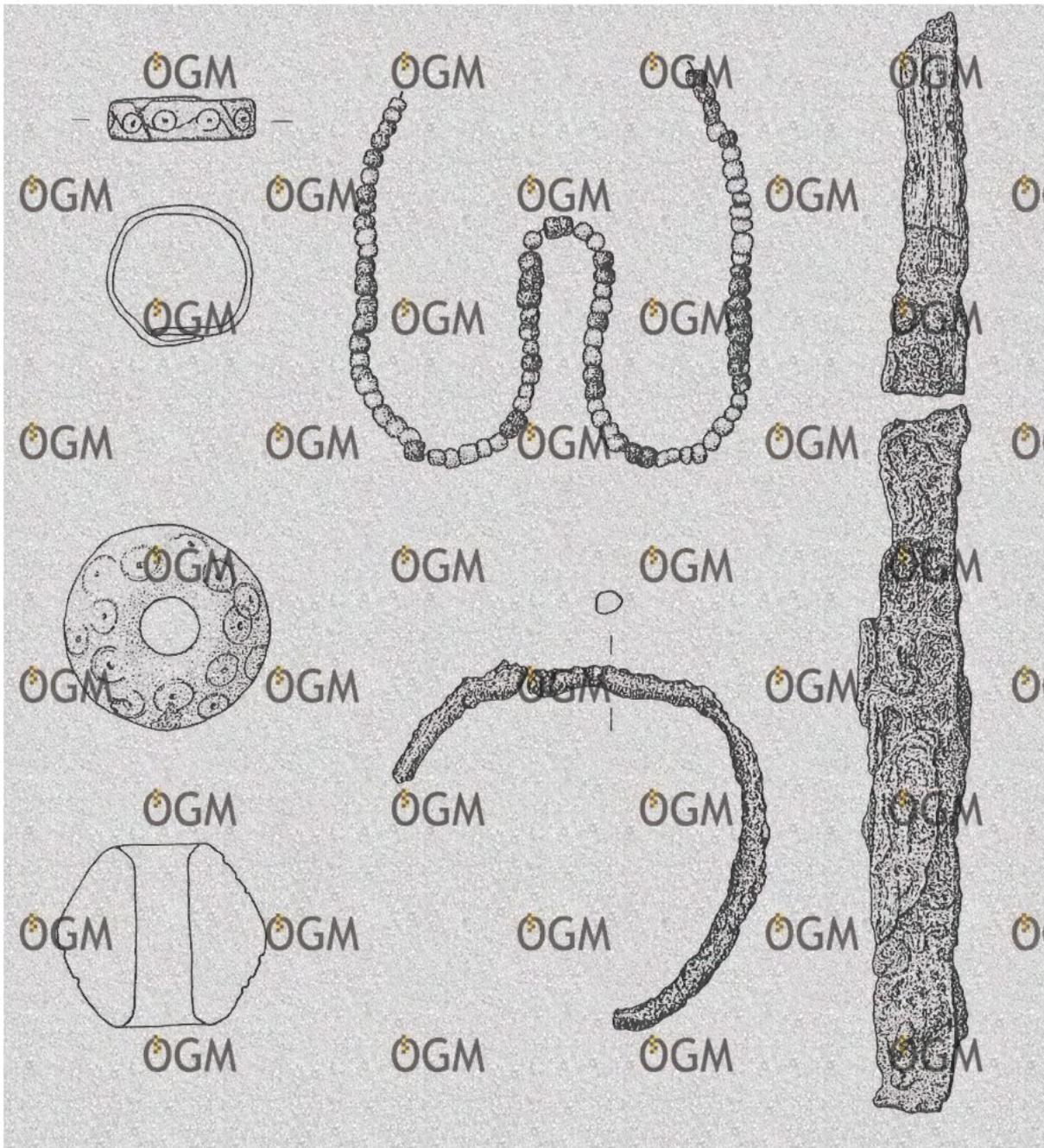
Da wir nicht erwarten können, dass sich die mit nur wenigen Beigaben ausgestatteten Gräber mit einer ähnlich großen Wahrscheinlichkeit als die Bestattungen armer Personen identifizieren lassen wie die reich ausgestatteten Gräber als Bestattungen wohlhabender Personen, geht meine Interpretation der vorgelegten Daten von der Annahme aus, dass es auch für die Reichen nur unter besonderen Voraussetzungen notwendig bzw. möglich war, "reich" bestattet zu werden. Die Angehörigen einer Frau von hervorragender sozialer Position waren nur in einem besonderen Fall auf eine reiche Ausstattung angewiesen, um deren (und ihren) Rang bei der Bestattung zu dokumentieren: Dieser Fall trat hauptsächlich dann ein, wenn Frauen in jugendlichem Alter starben. Awarinnen besaßen mehrere und unterschiedliche Schmuck- und Trachtensembles. Beim Tod einer Frau wurde beim Begräbnis daher eine Auswahl unter den zur Verfügung stehenden Bekleidungen getroffen. Da diese zum Alter der Verstorbenen passen sollte, wurden junge Frauen häufiger in aufwendiger Bekleidung bestattet. Für ältere Frauen genügte in der Mehrzahl der Fälle die Alltagstracht. Bei dieser Interpretation geht es mir darum, die soziale Funktion der Objekte zu bestimmen, um die gegensätzliche Bewertung von "armen" und "reichen" Ausstattungen zu vermeiden.

Es war für die Menschen in ihrer traditionellen Lebenswelt bis weit in die Anfänge der modernen Gesellschaft keineswegs selbstverständlich, dass ihre persönliche Lebenssituation dem sozialen Standard jener Gruppe, der sie entstammten, entsprach. Die sozialen Kategorien wurden in der alltäglichen Lebenswelt flexibel gehandhabt. Ein lebenslanges statisches Verweilen in einer unveränderten persönlichen Ranghöhe war weder garantiert noch nach erfolgreicher Existenzgründung ungefährdet. Das Begräbnis



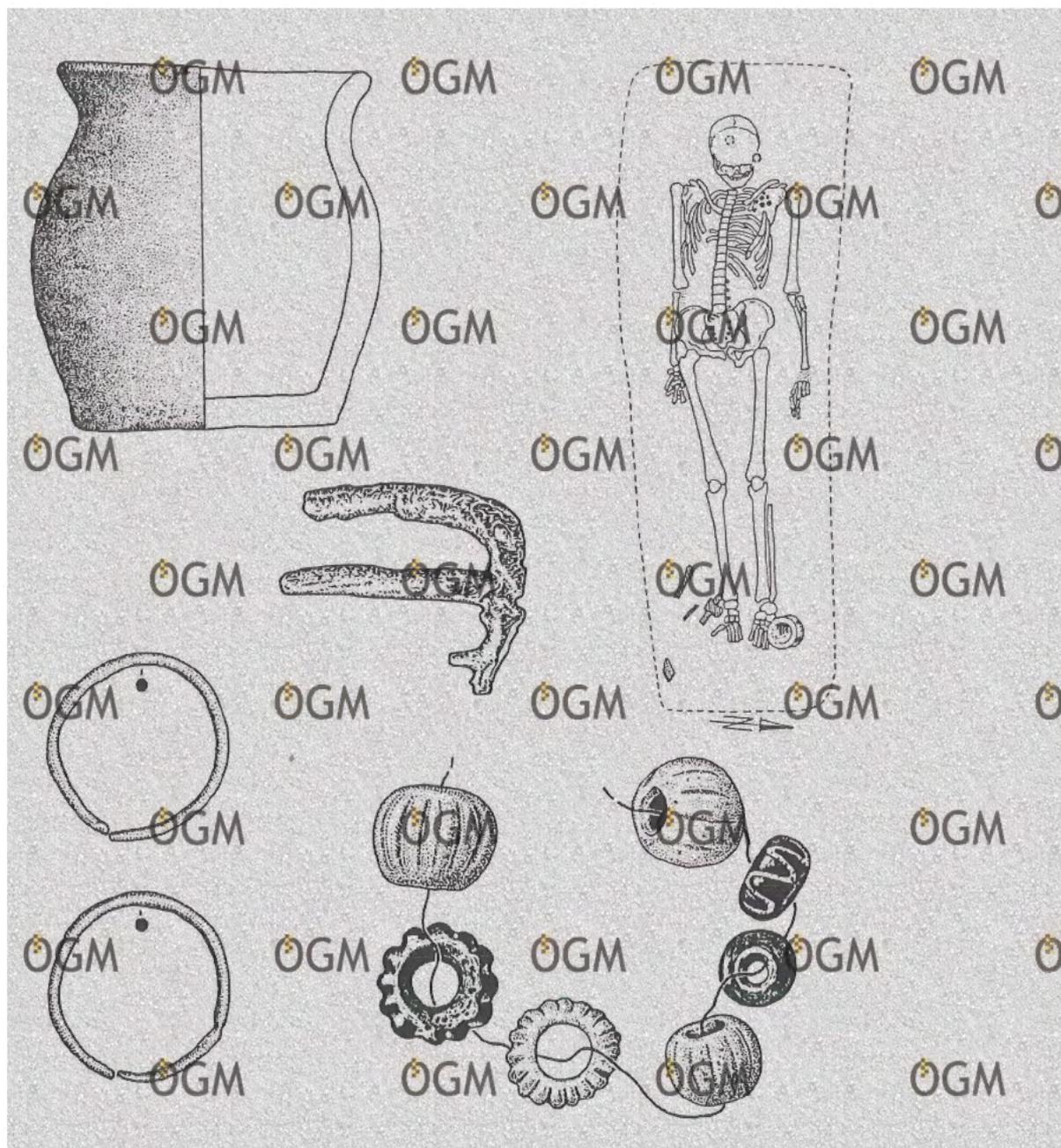
**Taf. 4:** Mödling. Grab 214: Frau, juvenil-frühadult (17-25).

konnte dann, je nach Lebensalter, bei Personen mit vergleichbarer sozialer Herkunft, zu unterschiedlichen Resultaten führen. Solche Qualitätsunterschiede äußern sich unter der Voraussetzung, dass Reichtum individuell erworben wurde, nicht in Form von altersspezifischen Ausstattungen. Reichtum ist ein Vorzug, der sich mit Personen jeden Alters gleichermaßen verbindet. Stellte jedoch ein bestimmtes Alter die Voraussetzungen für die Grabausstattung dar, so erlaubt dies den Schluss auf eine Wertschätzung der Person, die sich nach biographischen und nicht nach materiellen Lebenssituationen richtet. Darum eignet sich der archäologische Befund der Festtracht nicht als sozialer Indikator. Schon wenige und banale, vielleicht im persönlichen und sozialen Umfeld gelegene Gründe konnten dafür ausreichen, dass auch eine Besitzerin einer Festtracht in ihrem Alltagsgewand begraben wurde. Handelte es sich ausschließlich um die



**Taf. 5:** Mödling. Grab 214: Frau, juvenil-frühadult (17-25).

Festtracht verheirateter Frauen, dann konnten Witwen nicht mehr darin bestattet werden. Allein nur der Besitz einer Festtracht oder eines Hochzeitskleides zog nicht zwingend nach sich, dass diese Frau auch darin bestattet werden *musste*. Tatsächlich wurde insgesamt die Mehrheit der Awarinnen nicht in dieser Fest- oder Hochzeitstracht bestattet. Diese reiche Ausstattung gibt nicht an, ab welchem Lebensabschnitt Awarinnen heirateten. Das Fehlen einer Festtracht erlaubt uns aber keine Aussagen über den familiären Stand der bestatteten Awarinnen. Die Beigaben der Toten waren nur eine Auswahl dessen, was die Verstorbene besessen hat oder deren Angehörige nach ihrem Tod besaßen. Die Entscheidung, welche Gegenstände und Kleidung ausgewählt wurden, trafen die Hinterbliebenen, die das Bestattungszeremoniell vorzunehmen hatten. Die Verwendung der Festtracht beim Begräbnis der Frauen könnte ihren Grund in einem *„gesellschaftlichen Bedürfnis“* haben, das EFFROS als Motiv für das frühmittelalterliche Bestattungsritual anführt: *“So benützt die Familie das Begräbnis, um ein Bild des Toten zu zeichnen, wie es in Erinnerung bleiben soll; die Zeremonie soll ihm Würde und Ansehen verleihen – und dadurch auch seinen*



Taf. 6: Mödling. Grab 143: Frau, senil (60-70).

Anverwandten“<sup>16</sup>. DAIM verweist auf die soziale Bedeutung des Festes, welches auf das Bestattungsritual folgt oder das Ritual umrahmt: *“Bei der Bestattungszeremonie präsentiert sich die gesellschaftliche Gruppe, die das Begräbnis ausrichtet. Indem die Tote gefeiert wird, setzt man sich selbst in das rechte Licht“*<sup>17</sup>. Auch MARTIN betont die Rolle der Hinterbliebenen und deren soziale Interessen: *“Das Begräbnis, einer der drei einschneidenden ‘rites de passage’ im menschlichen Leben, und die damit verbundenen Bestattungsriten werden, den jeweils von der Gesellschaft ausgebildeten Normen entsprechend, durch die Hinterbliebenen gestaltet. Diese demonstrieren - je höher im gesellschaftlichen Rang, umso aufwändiger - gegenüber der beteiligten Gemeinschaft die soziale Stellung des/der Verstorbenen, aber zugleich auch ihren eigenen Anspruch auf eine unveränderte Position innerhalb der Gesellschaft, der wegen des Ablebens des betreffenden Angehörigen unter Umständen gefährdet war“*<sup>18</sup>.

<sup>16</sup> EFFROS 2001, 119.

<sup>17</sup> DAIM 2002, 264.

<sup>18</sup> MARTIN 2002, 300.

### 3.1 Soziale Modelle der vertikalen und horizontalen Hierarchie

In jedem Gräberfeld finden sich unterschiedlich ausgestattete Grabinventare. Die Unterschiede werden meistens mit den Abstufungen des persönlichen Reichtums der Bestatteten in Verbindung gebracht. Es wird bei der Analyse jedoch deutlich, dass Grabinventare besser als das Ergebnis der Überschneidungen zweier Hierarchien dargestellt werden können. Beide stellen soziale Modelle dar. In der vertikalen Hierarchie präsentieren Macht, Reichtum und Prestige nur verschiedene Aspekte der gleichen sozialen Eigenschaft: Wer im Leben reich und wichtig war, bleibt es auch im Grab. Nur unter dieser theoretischen Voraussetzung lassen reiche Grabfunde auf reiche Personen schließen. Im sozialen Modell der vertikalen Hierarchie repräsentieren die archäologischen Qualitätsgruppen so weit wie möglich nicht nur das Ansehen der Person des Bestatteten, sondern auch seinen jeweiligen Reichtum und seine allgemeine soziale Position. Wo Reichtum individuell erworben wurde, wird sich der persönliche Rang nicht in Form altersspezifischer Ausstattungen im archäologischen Befund zu erkennen geben. Die aufgrund von Qualität und Menge der Grabausstattung erstellten sozialen Kategorien weisen jedoch eine geringe Verifizierbarkeit auf. Reiche Gräber können zumindest unter Vorbehalten als Bestattungen reicher Personen gelten, archäologisch arme Gräber jedoch nicht mit der gleichen Wahrscheinlichkeit als die Bestattungen armer Menschen. Da sich in den Bestattungsplätzen des Untersuchungsgebietes zu wenige Gräber mit hervorragender Edelmetallausstattung finden, bietet in Österreich das archäologische Material der Awaren ohnedies nur geringe Möglichkeiten solcher Einstufungen.

Im zweiten sozialen Modell, jenem der horizontalen Hierarchie, erhalten die Personen ihre Grabbeigaben gemäß ihrem Ansehen, das sie aufgrund besonderer Eigenschaften unabhängig von ihrem Reichtum erwerben konnten. In den archäologischen Qualitätsgruppen findet nicht der persönliche Reichtum sondern die Wertschätzung des Verstorbenen durch die Angehörigen ihren Niederschlag. Horizontale Hierarchie kann altersspezifische Grabausstattungen als archäologisches Ergebnis bewirken. Alternativ zum Reichtum stellt in diesen Fällen ein bestimmtes Alter die wesentliche Voraussetzung für die Grabausstattung dar.

### 3.2 Vertikale und horizontale Hierarchie im zeitgenössischen Bewusstsein

*Einem Mercedes, der gerade einparken möchte, kommt ein flinker Volkswagen zuvor, der rasch die Parklücke besetzt. Ein junger Mann entsteigt dem VW und verhöhnt den verdutzten Mercedesfahrer: „Ja, jung und schnell muß man sein!“ Daraufhin gerät der behäbige Fahrer des Mercedes in Zorn, legt den Rückwärtsgang ein und schiebt den VW aus der Parklücke. Dem Fahrer des Volkswagens, der bestürzt sein beschädigtes Fahrzeug begutachtet, reicht er lässig seine Visitenkarte und fügt mit zufriedenen Tonfall hinzu: „Ja, alt und reich muß man sein!“<sup>19</sup>.*

In der modernen Sage von der Konfrontation zwischen dem „schnellen VW-Fahrer“ und dem „reichen Mercedesfahrer“ klingt der Gegensatz zweier konkurrierender gesellschaftlicher Hierarchien an: Der Volkswagen-Fahrer meldet seinen Anspruch auf den Parkplatz aufgrund seiner altersspezifischen Schnelligkeit an, der Mercedes-Fahrer aufgrund seines (altersunspezifischen) Reichtums. Es wetteifern jene Personen, welche die Eigenschaften „schön“ und „schnell“ zu sein ihrem Alter verdanken, mit jenen Menschen, die „reich“ sind und damit einen Vorteil besitzen, der sich mit jedem Alter und jedem Aussehen gleichermaßen verbindet. Parallel zur Hierarchie des Reichtums ist eine Hierarchie anderer Vorzüge möglich.

## 4. Hochzeit und Begräbnis in ethnographischen Quellen

„Rites des passages“ regeln den Übergang von einer Lebenswelt zur nächsten. Hochzeit wie Begräbnisritual gehören gleichermaßen dazu. Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. wird der Persephone-Mythos in den Homerischen Hymnen erzählt. Er enthält die Vorstellung vom Tod als Hochzeit<sup>20</sup>: Im Hymnus wird berichtet,

<sup>19</sup> Diese moderne Wandersage wurde mir in Wien im Herbst 2000 von Karl „Charly“ WÖDL erzählt. Sein tragischer Bergtod auf der Hohen Wand im Sommer 2002 lässt uns einen lieben Kollegen im Turnverein vermissen. Sein fröhliches Wesen äußerte sich in der Vorliebe für solche „Anekdoten“. Diese Geschichte ist in der für zeitgenössische Motive von Wandersagen wichtigsten Sammlung enthalten: BREDNICH 1991, 35-36/Nr. 17: Reich muß man sein!

<sup>20</sup> KULL 1997, 397.

Persephone, die Tochter Demeters, wäre geraubt worden, um mit Hades, dem Herrn des Totenreichs, verheiratet zu werden. In den antiken Mysterienkulten wurde der Tod (= Entführung ins Totenreich) der Persephone mit dem persönlichen Tod assoziiert. *“Der Mythos ihres Raubs wurde auch als polarisierte Darstellung mancher die Ehe betreffenden Einsichten aus der Perspektive des Mädchens verstanden“<sup>21</sup>.*

Die Verwendung von Fest- bzw. Hochzeitstracht bei Bestattungen hört nicht mit dem Ende der awarischen Gräberfelder auf, sondern setzt sich in den folgenden Jahrhunderten im Donauraum und im slawischen Siedlungsgebiet fort. HANULIAK registrierte bei Gräbern von Frauen des 9.-12. Jahrhunderts im Gebiet der Südwestslowakei eine besonders reiche Ausstattung der jungen Frauen<sup>22</sup>. POLLEX untersuchte die jungslawischen (11.-13. Jahrhundert) Gräberfelder von Penkun (Vorpommern) und Sanzkow (Mecklenburg) und stellte dabei fest: *“Wenn die auffällige Häufung von Schmuck in Gräbern weiblicher Juveniler oder Adulter auf die Phänomene der Totenhochzeit zurückzuführen sein sollte, dann bedeutet dies, dass man einen besonderen Kleidungsyp aussondern kann, in dem die betroffenen Frauen bestattet worden sind. Ob dies eine allgemeine Festtags- oder eine spezielle Hochzeitskleidung war, lässt sich nicht beantworten, zumal fließende Übergänge vorstellbar sind. ... Allerdings könnte es auch sein, dass dem Toten die besten Kleider angezogen wurden und das dürfte gewöhnlich die Hochzeitskleidung gewesen sein“<sup>23</sup>.*

#### 4.1 Eine mythische Metapher: Der Tod als Hochzeit, der Tod als Bräutigam

In der vorindustriellen Gesellschaft der Neuzeit reflektierte eine neue mythische Metapher den Tod junger Frauen: Im beginnenden 16. Jahrhundert wird die Szene vom Tod und dem Mädchen aus dem Zusammenhang mit dem Totentanz gelöst<sup>24</sup>. Gegenüber den unverheiratet hinweggerafften Frauen tritt der als verfaulte Leichnam dargestellte Tod als Bräutigam auf. Daraus entspinnt sich ein Dialog, in dessen Folge das Mädchen zuerst versucht, sich dem verführten “Werben” des Bräutigams zu entziehen. Dieser Dialog gewinnt seinen “Witz” durch die formale Ähnlichkeit mit einem real gedachten Gespräch zwischen einem menschlichen Bräutigam und einer heiratsunwilligen jungen Frau. In diesem Dialog dient die Heirat als Metapher für den Tod. Der Reiz dieses Gleichnisses bewog Franz SCHUBERT zur Vertonung eines von Matthias CLAUDIUS stammenden Gedichtes:

##### *Der Tod und das Mädchen*

*Das Mädchen.*

*Vorüber! Ach, vorüber!*

*Geh, wilder Knochenmann!*

*Ich bin noch jung, geh Lieber!*

*Und rühre mich nicht an.*

*Der Tod.*

*Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!*

*Bin Freund, und komme nicht, zu strafen.*

*Sei gutes Muts! ich bin nicht wild,*

*Sollst sanft in meinen Armen schlafen!*

Matthias CLAUDIUS, Aus dem Wandsbecker Boten<sup>25</sup>

In den volkskundlichen Quellen des 19. Jahrhunderts finden wir die Vorstellung von der sog. “Totenhochzeit”: Ein unverheiratet gestorbenes Mädchen wird mit dem Schmuck einer Braut aufgebahrt<sup>26</sup>. Der literarisch gefärbte Bericht aus Rumänien vermag eindringlich die emotionale Wirkung auf den Kreis der Trauernden wiederzugeben.

<sup>21</sup> INWOOD 2000.

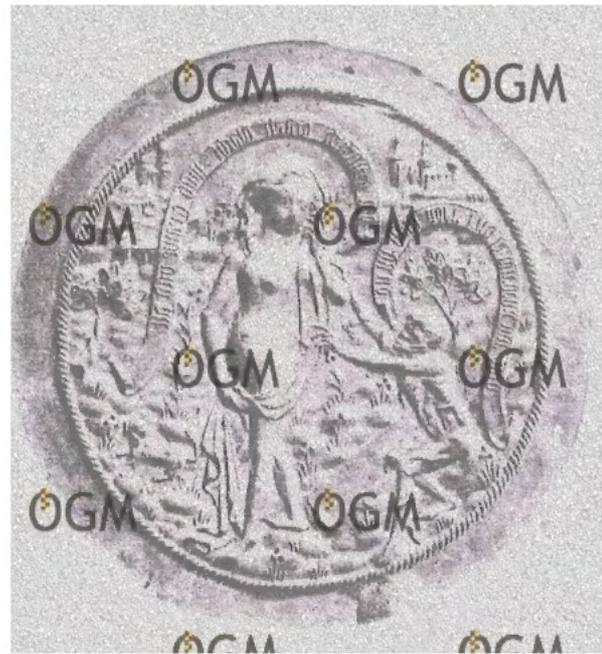
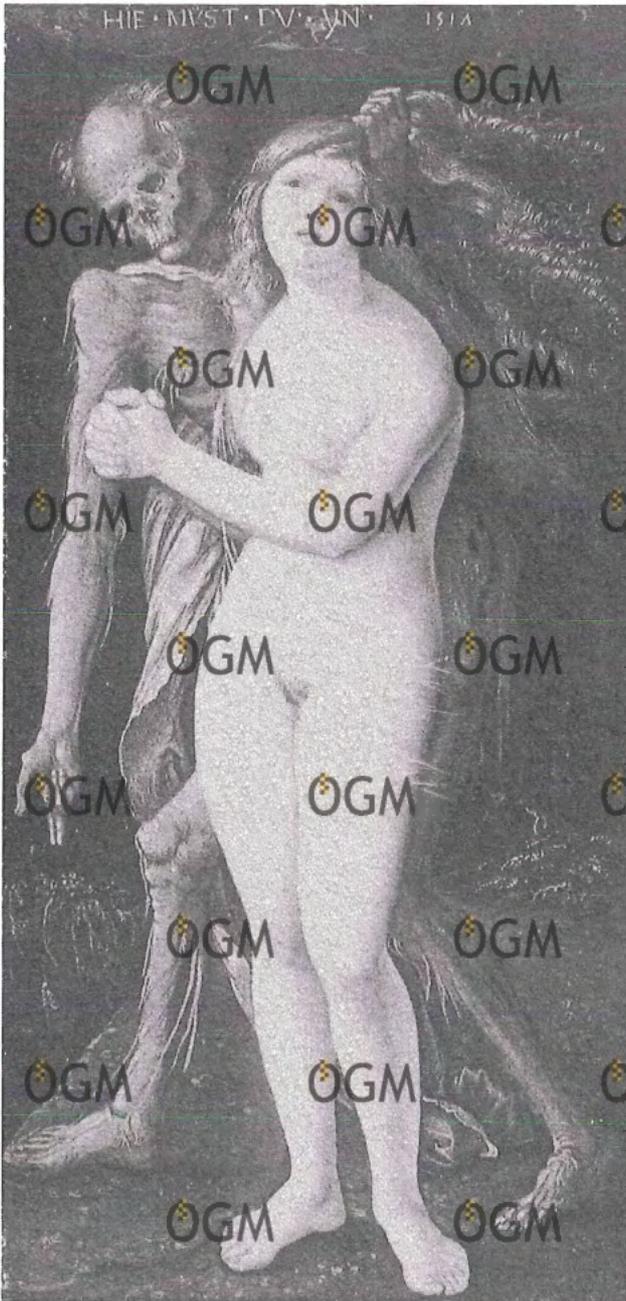
<sup>22</sup> HANULIAK 1997, 474.

<sup>23</sup> POLLEX 2003, 386, 392.

<sup>24</sup> HAAS 1994, 77/Abb. 46; Hans Baldung (1517) “Der Tod und das Mädchen”; JARITZ 1984, 129/Abb. 151: Formmodel für Gebäck (um 1500) „Das Mädchen und der Tod”.

<sup>25</sup> Matthias CLAUDIUS (1740-1815).

<sup>26</sup> POLLEX 2003.



**Taf. 7:** Das Mädchen und der Tod.  
Formmodell für Gebäck (um 1500)  
(nach Jarritz 1984, Abb. 151).

**Taf. 8:** Der Tod und das Mädchen.  
Hans Baldung (1517)  
(nach Haas 1994, Abb. 46).

"Sultanas Haus ist hell erleuchtet. Viele Kerzen brennen. Von weitem sehe ich die offene tinda<sup>27</sup> voller Leute stehen. Die Alte stand aufrecht in dem großen Zimmer und war damit beschäftigt, letzte Hand an die Kleidung meiner Braut zu legen, die auf den beiden zusammengestellten Tischen mit blendend weißen Tüchern lag. Sie war angetan mit ihrem ganzen Hochzeitsstaat [Sterben Mädchen oder Burschen der Moldau unverheiratet, so werden sie noch heute als Braut oder Bräutigam geschmückt] und schöner denn je, inmitten von Kerzen, deren zuckende Flammen ihr bleiches Gesicht erhellten. Ein Kranz aus Zitronenblüten krönte ihre fahle Stirn, auf die ich ihr am nächsten Sonntag vor dem Altar den heiligen Kuß hatte geben wollen. Ihr Haar war aufgelöst und floß in zwei Strömen den starren Körper entlang; die Goldfäden der beteala<sup>28</sup> hatten sich mit ihm verflochten. Zwischen ihren auf der Brust gefalteten Händen hielt sie das Taschentuch mit den darin verknoteten Münzen, die "Zöllner" den Toten abfordern, wenn sie ihnen die Tore zum Jenseits öffnen. Darüber das Leichentuch"<sup>29</sup>.

<sup>27</sup> Rumän.: "Vorraum".

<sup>28</sup> Rumän.: "mit Goldfäden durchwirkter Brautschleier". Ich danke Frau stud. phil. Gabriele POPA für die Hilfe bei der Übersetzung dieser, vom Autor in das auf französisch verfasste Original eingestreuten rumänischen Ausdrücke, die auch in der deutschsprachigen Übertragung beibehalten wurden.

<sup>29</sup> Beschreibung der Aufbahrung einer jungen bukowinischen Frau in ihrer Hochzeitstracht durch den rumänischen Schriftsteller Panaït

Ich habe nicht die Absicht, ethnographische Vergleiche, die ich in illustrativer Absicht verwende, aus ihren unterschiedlichen zeitlichen und geografischen Zusammenhängen auf das Frühmittelalter zu übertragen. Sie können nur helfen, Interpretationen, die aus dem archäologischen Material abgeleitet werden, anschaulich zu machen.

## 5. Zusammenfassung

Die mittellawarenzeitlichen Inventare der Frauengräber lassen sich nach dem Umfang der erhaltenen Trachtutensilien aus Metall in fünf Gruppen unterteilen. Die Gruppe mit den meisten Trachtbestandteilen aus Metall ist charakteristisch für juvenile und frühadulte Frauen. Diese metallreiche Tracht wird dann mehrheitlich mit Bommelohrringen aus Bronze- oder Silberblech kombiniert. Eine solche Verbindung ergibt nach meiner Analyse eine Festtracht. Starb eine Frau im gebärfähigen Alter, so war die Bereitschaft der Familie höher, sie in dieser Festtracht zu bestatten, als wenn sie davor oder danach verstarb. Jene Familien, die voller Stolz über ihre soziale Position ihre heiratsfähigen Frauen mit aufwendiger Festkleidung ausstatteten, beerdigten sie bei ihrem Tod mit jenem standesgemäßen Aufwand, der vielleicht auch einer Hochzeit entsprochen hätte.

## Anhang

Liste der Gräber nach Trachtgruppen geordnet:

### Gruppe 1: Frauen mit einer Schnalle im Beckenbereich sowie einem Gehänge- bzw. Obergewandbefund im Bereich des Oberkörpers

Juvenil: Mödling – Grab 92, 391; Zillingtonal – Grab D 34, D 248, D 328, D 329, D 360, D 363, D 378, D 454, D 503, D 518, D 525.  
 Frühadult: Mödling – Grab 54, 78, 127, 128, 214, 394; Sommerein – Grab 123; Zillingtonal – Grab D 41, D 48, D 56, D 97, D 124, D 142, D 184, D 302, D 394, D 430, D 447, D 480, D 501, D 554.  
 Adult: Mödling – Grab 44, 129, 189, 255, 266; Sommerein – Grab 225; Zillingtonal – Grab C 186, D 30, D 156, D 299, D 351, D 367, D 426, D 548; Zwölfaxing – Grab 144.  
 Adult/Matur: Mödling – Grab 303; Sommerein – Grab 36; Zillingtonal – Grab D 36, D 362, D 448, D 578, D 582, D 585.  
 Adult über 30-Matur: Mödling – Grab 64.  
 Matur: Zillingtonal – Grab D 25, D 112, D 145, D 237, D 325, D 333, D 389, D 401, D 408, D 520, D 532.  
 Matur-Senil: Mödling – Grab 6.  
 Senil: Zillingtonal – Grab D 173, D 453.  
 Altersunbestimmt: Mödling – Grab 19; Sommerein – Grab 48; Zillingtonal – Grab C 218.

### Gruppe 2: Frauen mit einer Schnalle im Beckenbereich als einzigem archäologisch nachweisbarem Bestandteil der Kleidung

Juvenil: Leobersdorf – Grab 19, 20; Mödling – Grab 96; Sommerein – Grab 23; Zillingtonal – Grab C 185, D 308.  
 Frühadult: Leobersdorf – Grab 45; Mödling – Grab 46, 171; Sommerein – Grab 111; Zillingtonal – Grab C 122; Zwölfaxing – Grab 171.  
 Adult: Leobersdorf – Grab 47; Mödling – Grab 85-A, 148, 200, 436, 437; Sommerein – Grab 21, 26, 112, 226; Zillingtonal – Grab D 15, D 50, D 54, D 70, D 85, D 231, D 304, D 324, D 341, D 377, D 402, D 488, D 526.  
 Adult/Matur: Leobersdorf – Grab 34; Zillingtonal – Grab C 180, D 393, D 455, D 500.  
 Adult-Matur: Sommerein – Grab 10, 25, 68, 219.  
 Matur: Leobersdorf – Grab 35-A; Mödling – Grab 74, 213, 235; Sommerein – Grab 41; Zillingtonal – Grab C 182, C 187, D 21, D 43, D 179, D 354, D 384, D 397, D 440, D 457, D 505, D 508, D 512, D 540, D 456; Zwölfaxing – Grab 170, 193, 198.  
 Matur-Senil: Mödling – Grab 120, 123; Sommerein – Grab 35.  
 Senil: Mödling – Grab 97, 143, 181; Zillingtonal – Grab D 13, D 349, D 399, D 583; Zwölfaxing – Grab 178.  
 Altersunbestimmt: Sommerein – Grab 118, 212, 218; Zillingtonal – Grab D 346-B.

---

ISTRATI 1925/1991, 97-128: Die Geschichte von Spilca, dem Mönch. (122: Beschreibung der Aufbahrung der Verlobten). Die Fußnote des, zur Erstausgabe zeitgenössischen Herausgebers habe ich bei meinem Zitat - in eckiger Klammer - direkt an der betreffenden Stelle in den Text eingefügt.

**Gruppe 3: Frauen ohne archäologisch erhaltene Trachtbestandteile**

Juvenil: Leobersdorf – Grab 42, 49; Sommerein – Grab 205; Zillingtal – Grab D 449; Zwölfaxing – Grab 183.  
 Frühadult: Mödling – Grab 88; Sommerein – Grab 29, 227; Zwölfaxing – Grab 169.  
 Adult: Leobersdorf – Grab 26, 40; Mödling – Grab 173, 177, 178, 186, 265-A; Sommerein – Grab 27, 122; Zillingtal – Grab 2-b, D 353, D 476.  
 Adult/Matur: Zillingtal – Grab D 352; Zwölfaxing – Grab 166-A.  
 Adult über 30-Matur: Mödling – Grab 131, 168-A, 175, 190.  
 Matur: Zillingtal C 124, C 188, D 519-B; Zwölfaxing – Grab 199.  
 Matur-Senil: Mödling – Grab 397.  
 Senil: Mödling – Grab 273; Zillingtal – Grab D 301, D 514; Zwölfaxing – Grab 156.  
 Altersunbestimmt: Mödling – Grab 90, 272; Sommerein – Grab 71, 88, 116.

**Gruppe 4: Frauen mit metallreicher Tracht und Bommelohrringen**

Juvenil: Zillingtal – Grab D 34, D 248, D 360, D 378, D 454, D 503, D 518, D 525.  
 Frühadult: Mödling – Grab 54, 127, 214; Sommerein – Grab 123; Zillingtal – Grab D 41, D 48, D 56, D 97, D 124, D 142, D 184, D 447, D 480, D 501.  
 Adult: Mödling – Grab 255; Sommerein – Grab 225; Zillingtal – Grab C 186, D 30, D 299, D 351, D 426, D 548; Zwölfaxing – Grab 144.  
 Adult/Matur: Sommerein – Grab 36; Zillingtal – Grab D 448, D 578, D 582, D 585.  
 Adult über 30-Matur: Mödling – Grab 64.  
 Matur: Zillingtal – Grab D 389, D 401, D 408, D 520.  
 Altersunbestimmt: Mödling – Grab 19.

**Gruppe 5: Frauen ohne metallreicher Tracht aber mit Drahtohrringen**

Juvenil: Leobersdorf – Grab 49; Mödling – Grab 96; Sommerein – Grab 205; Zwölfaxing – Grab 183.  
 Adult: Leobersdorf – Grab 26; Mödling – Grab 200, 265-A, 436; Sommerein – Grab 27; Zillingtal – Grab D 476.  
 Adult über 30-Matur: Mödling – Grab 190.  
 Matur: Leobersdorf – 35-A; Zillingtal C 182, C 187, D 540; Zwölfaxing – Grab 170, 193.  
 Matur-Senil: Mödling – Grab 120.  
 Senil: Mödling – Grab 97, 143, 273; Zillingtal – Grab 301, D 399; Zwölfaxing – Grab 156.  
 Altersunbestimmt: Mödling – Grab 90, 272; Sommerein – Grab 25, 88; Zillingtal – Grab D 346-B.

**Literaturverzeichnis**

- BERNER, KRITSCHER, SZILVÁSSY 1992:  
 M. BERNER, H. KRITSCHER, J. SZILVÁSSY, Die Skelette des awarischen Gräberfeldes von Münchendorf. In: F. DAIM (Hrsg.), Awarerforschungen II. Archaeologia Austriaca Monographien 2 = Studien zur Archäologie der Awarer 4, Wien 1992, 1027-1191.
- BREDNICH 1991:  
 R. W. BREDNICH, Die Maus im Jumbo-Jet. Neue sagenhafte Geschichten von heute. München 1991.
- DAIM 2002:  
 F. DAIM, Totenbrauchtum. In: E. KREISSL, A. SCHEICHL, K. VOCELKA (Hrsg.), Feste feiern. Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung 2002, Stift Waldhausen. Linz 2002, 261-268.
- EFFROS 2001:  
 B. EFFROS, Das Bestattungsritual als gesellschaftliches Bedürfnis. In: F. DAIM, TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), Sein & Sinn / Burg & Mensch. Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 2001, Burg Ottenstein und Schloß Waldreichs. St.Pölten 2001, 119-122.
- FRIESINGER 1977:  
 H. FRIESINGER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Pitten - Kreuzackergasse, p.B. Neunkirchen. In: H. FRIESINGER, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich II. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 17-18, Wien 1977, 49-174.
- GREFEN-PETERS 1987:  
 S. GREFEN-PETERS, Das awarische Gräberfeld von Leobersdorf: Anthropologische und zoologische Auswertung des Gräberfeldes von Leobersdorf. In: F. DAIM, Das awarische Gräberfeld von Leobersdorf, NÖ. - Bd. 2. Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 194. Bd. = Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 10 = Studien zur Archäologie der Awarer 3/2, Wien 1987, 79-323.
- HAAS 1994:  
 A. M. HAAS, Tod und Jenseits in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: P. JEZLER (Hrsg.), Himmel, Hölle, Fegfeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Katalog der Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums 1994. Zürich 1994<sup>4</sup>, 69-78.
- HÄRKE 1993:  
 H. HÄRKE, Intentionale und funktionale Daten. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik der Gräberarchäologie. Archäologisches Korrespondenzblatt 23/1, 1993, 141-146.

- HÄRKE 2000:  
H. HÄRKE, Die Darstellung von Geschlechtergrenzen im frühmittelalterlichen Grabritual: Normalität oder Problem? In: W. POHL, H. REIMITZ (Hrsg.), Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 1 = Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 287. Bd., Wien 2000, 181-196.
- HANULIAK 1997:  
M. HANULIAK, Zur Widerspiegelung realer und ritueller Faktoren in der Gräberausstattung des 9.-12. Jh. In: Bestattungsbefunde in ethnoarchäologischer Perspektive. 2. Symposium der Arbeitsgemeinschaft Ethnoarchäologie vom 13. bis 15. Juni 1997 in Mettmann. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 38/3-4 (Berlin), 1997, 469-484.
- IERUSALIMSKAJA 1996:  
A. IERUSALIMSKAJA, Die Gräber der Moščevojka Balka. Frühmittelalterliche Funde an der Nordkaukasischen Seidenstraße. München 1996.
- INWOOD 2000:  
CH. S. INWOOD, Persephone, Kore. In: H. CANKIK, H. SCHNEIDER (Hrsg.), Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Altertum, Bd. 9: Or-Poi, Stuttgart-Weimar 2000, Sp. 600-603.
- ISTRATI 1925/1991:  
Panaît ISTRATI, Die Haiduken. Frankfurt 1925 (unveränderter Nachdruck: Köln 1991).
- JARITZ 1984:  
G. JARITZ, Leben, um zu sterben. In: H. KÜHNEL (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter. Graz 1984, 121-156.
- KOVRIK 1963:  
I. KOVRIG, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. Archaeologia Hungarica 40, Budapest 1963.
- KRITSCHER, SZILVÁSSY 1984:  
H. KRITSCHER, J. SZILVÁSSY, Die Skelette aus dem awarischen Gräberfeld von Sommerein am Leithagebirge, Niederösterreich. In: F. DAIM, A. LIPPERT, Das awarische Gräberfeld von Sommerein am Leithagebirge, NÖ. Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 170. Bd. = Studien zur Ur- und Frühgeschichte des Donau- und Ostalpenraumes 2 = Studien zur Archäologie der Awaren 1, Wien 1984, 183-212.
- KULL 1997:  
B. KULL, Tod und Apotheose. Zur Ikonographie in Grab und Kunst der jüngeren Eisenzeit an der unteren Donau und ihrer Bedeutung für die Interpretation von „Prunkgräbern“. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 78, 1997, 197-466.
- MARTIN 2002:  
M. MARTIN, Identität und Abgrenzung im frühen Mittelalter. In: G. HELMIG, B. SCHOLKMANN, M. UNTERMANN (Hrsg.), Centre - Region - Periphery. Medieval Europe Basel 2002. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit Basel 2002. Preprinted papers 2, Hertingen 2002, 299-307.
- PLETERSKI 1996:  
A. PLETESKI, Zur Methode der strukturellen Analyse von Gräberfeldern. In: D. BIALEKOVÁ, J. ZÁBOJNÍK (Hrsg.), Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert. Symposium Nitra 6.-10. November 1994. Bratislava 1996, 15-20.
- POLLEX 2003:  
A. POLLEX, Die Totenhochzeit: Ein Beispiel zur Dekodierung slawischer Toteninventare mit Hilfe von Quellen zum neuzeitlichen Volksglauben. In: U. VEIT et al. (Hrsg.), Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4, Münster 2003, 385-398.
- SZILVÁSSY 1980:  
J. SZILVÁSSY, Die Skelette aus dem awarischen Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. Naturhistorisches Museum - Anthropologische Forschungen 3, Wien 1980.
- SZÓKE 1992:  
B. M. SZÓKE, Karolingerzeitliche Gräberfelder I-II von Garabonc-Ófalu. In: B. M. SZÓKE, K. ÉRY, R. MÜLLER, L. VÁNDOR, Die Karolingerzeit im unteren Zalat. Gräberfelder und Siedlungsreste von Garabonc I-II und Zalasabar-Dezsősziget. Antaeus 21 (Budapest), 1992, 41-203.

**ÜBERLEGUNGEN ZUR VORLAGE VON KERAMIK AUS ALTGRABUNGEN  
AM BEISPIEL WIEN - INNERE STADT**

von

Ingeborg GAISBAUER, Wien

### Einleitung

Zur Beantwortung einer ganz konkreten, wissenschaftlich essentiellen Frage, wie etwa jener nach Beginn und Entwicklung der mittelalterlichen Siedlungstätigkeit in Wien, werden Grabungsschwerpunkte gesetzt, Ausgrabungen und Baubeobachtungen nach jeweils modernsten methodischen Gesichtspunkten und Erkenntnissen durchgeführt, qualitativ hochwertige - penibel (und sensibel) die Fund-Befund-Zusammenhänge beachtende - Auswertungen derselben durchgeführt und auf der Grundlage einer daraus resultierenden fundierten und hochentwickelten Keramikchronologie das Verständnis für die Befunde Schritt für Schritt verbessert und intensiviert – also gezielt und erfolgreich auf ein sich kontinuierlich, systematisch erweiterndes und vertiefendes (und nicht zuletzt durch gezielte neue Grabungen sich immer wieder noch selbst korrigierendes) Begreifen - und eine entsprechende Darstellung! - der Anfänge des mittelalterlichen Wiens hingearbeitet... - ein „Idealvorgang“.

Einer kleinen Anzahl von Neugrabungen (deren Wert und wissenschaftliche Bedeutung hier nicht zu diskutieren ist) steht eine „Übermacht“ an Altgrabungen mit einer „Überlast“ an Auswertungsproblemen gegenüber: Völlig unzureichende, wenig aussagende (oder sogar irreführende!), fragmentarische oder schlicht überhaupt fehlende Dokumentationen, nur mehr ungenau (durch die Angabe einer Hausnummer oder gar nur durch eine ungefähre Lokalisierung in einer Straße!) verortbare Keramik, usw. usw. ... - die Realität!

Welche - zumindest begrenzt erfolgversprechende - „Strategien“ bieten sich an, um diesen realen Forschungsstand zumindest *in die Richtung* des Idealbildes zu verschieben, sozusagen „Notbergungen“ - also Schadensbegrenzung - zu betreiben?

Eine mögliche - und überzeugende - Antwort auf diese Frage wurde bereits im Jahr 1992 gegeben, als S. FELGENHAUER-SCHMIEDT die Keramik aus dem Bereich Ruprechtsplatz/Sterngasse vorlegte<sup>1</sup>. Hier wurde demonstriert, welche Aussagekraft auch eine unter sehr unvorteilhaften Bedingungen geborgene und schlecht dokumentierte Keramik haben kann. Die Vorlage dieser Funde hat die Erforschung des mittelalterlichen Siedlungsanfangs sprunghaft vorangetrieben, bis jetzt maßgeblich beeinflusst und gewissermaßen lebendig gehalten.

In eben *diesem* Sinne soll hier versucht werden, einige weitere keramische Puzzlesteine zu einem faktisch noch nicht einmal in groben Umrissen erkennbaren Gesamtbild vorzulegen und dabei auch - soweit irgend möglich - die zugehörigen Befunde oder zumindest die ungefähren Verortungen anzusprechen.

Obwohl es sich also nur um jeweils kleine und zumeist - dies sei gleich vorweggenommen - schlecht bis kaum befundete Keramikmengen handelt, so verbergen sich dennoch, im Sinne des eben Angedeuteten, auch in diesen unvorteilhaften „Gegebenheiten“ einige brauchbare Informationen, wobei man, der „Realität“ ausgeliefert, die Hoffnung hegen darf, dass sich auch durch ein Zusammentragen solcher und ähnlicher Informationen vielleicht nach und nach der noch sehr bescheidene Forschungsstand verbessern lässt.

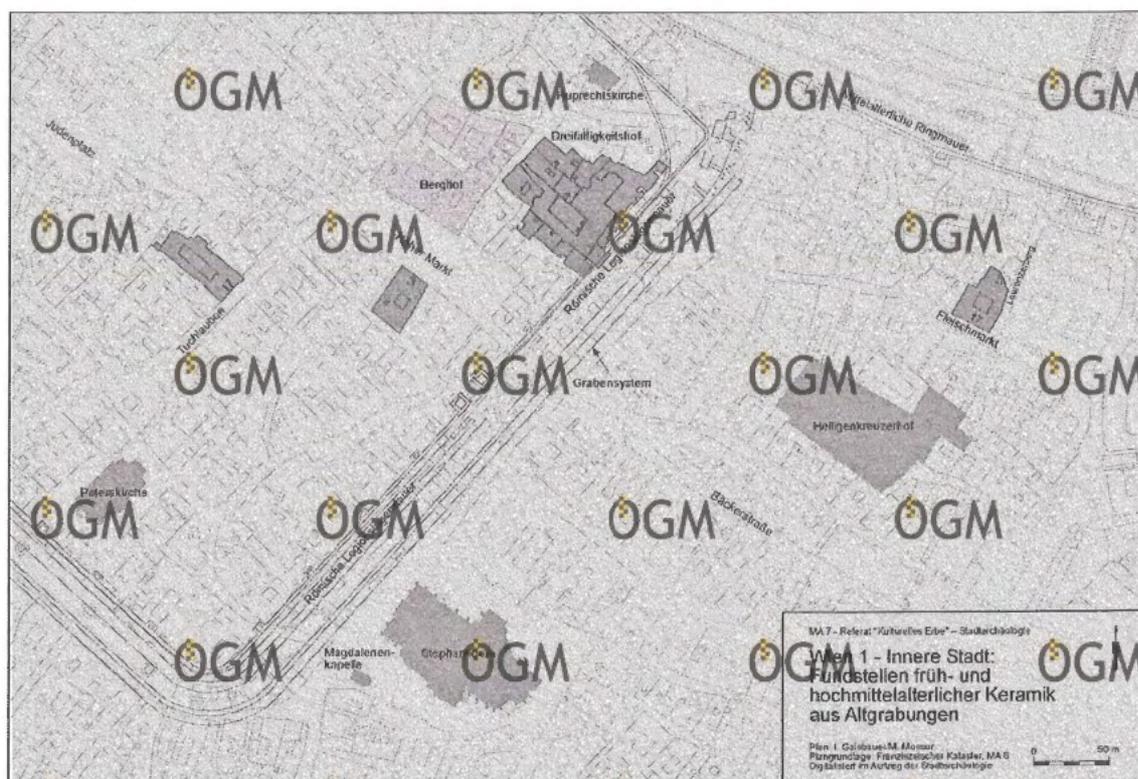
Die meisten der in Folge vorgelegten Stücke dürften auf Grund einer in jedem Fall nur über Parallelen möglichen Datierung einer frühen, wenn nicht gar der ersten Phase mittelalterlicher Besiedlung in Wien zuzuordnen sein. Ausnahmen - sozusagen Zugeständnisse an den Forschungsstand - stellen die beiden

<sup>1</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, 61-84.

Fragmente vom Fleischmarkt dar, die vor allem auf Grund ihres relativen „Seltenheitswertes“ innerhalb des bisher bekannten Wiener Keramikspektrums aufgenommen wurden.

## 1. Fundstellen im 1. Wiener Gemeindebezirk (Innere Stadt)

Die Fundstellen aller Fragmente befinden sich im 1. Wiener Gemeindebezirk, also mehr oder weniger im Einzugsgebiet des ehemaligen römischen Lagers:



**Plan:** Wien I - Innere Stadt. Fundstellen der Altgrabungen.

### 1.1 Hoher Markt 3 1959 (Taf. 1)

Der Hohe Markt ist sicherlich in erster Linie als prominente Fundstelle von Überresten römischer Präsenz bekannt. Tatsächlich aber machen die Nähe zur Sterngasse<sup>2</sup> und damit auch zum „Berghof“<sup>3</sup> diese Fundstelle auch für mittelalterarchäologische Belange zu einem „Hoffnungsgebiet“.

Die etwas dürftigen Angaben bezüglich der Herkunft der hier vorliegenden Scherben sind Grund genug, sich zeitlich und räumlich nicht nur mit dem archäologischen Forschungsstand und den dominierenden Forschungsannahmen des Jahres 1959 auseinanderzusetzen, sondern sich in einem etwas weiteren Rahmen mit der Frage nach mittelalterlichen Funden und Befunden am Hohen Markt zu beschäftigen. Und hier sieht man sich - geradezu erwartungsgemäß und generell - sofort mit jenen grundlegenden Schwierigkeiten konfrontiert, die faktisch allen Versuchen solcher Auswertungen „entgegenarbeiten“: Mittelalterliche Befunde werden zwar gelegentlich angesprochen, diese Angaben bleiben aber zu vage, um sich darauf entsprechend stützen zu können.

<sup>2</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, 61-84.

<sup>3</sup> LADENBAUER-OREL 1974.

So *erwähnt* etwa, um ein typisches Beispiel anzuführen, A. NEUMANN bei Arbeiten im April 1949 im zerbombten Haus Hoher Markt 4 die Auffindung mittelalterlicher und neuzeitlicher Mauern - belässt es aber bei der Erwähnung, d.h. er beschreibt die Mauern nicht genauer<sup>4</sup>.

Ganz generell vertrat NEUMANN die Theorie einer Zerstörung des Legionslagers am Ende des 4. Jahrhunderts und einer nachherigen Neoadaption, die er durch die Errichtung von Trockenmauern belegt sah.

In den Jahre 1959 und 1960 - also in einem für die vorliegenden Fragmente relevanten Zeitraum - kam es zu einer Erweiterung der konservierten römischen Ruinenstädte vor dem Haus Hoher Markt 3<sup>5</sup>. NEUMANN spricht in diesem Zusammenhang von 4 Bauperioden, von denen er die letzte als nachrömisch ansah: Eingetieft in den Schutt der Zerstörung vom Ende des 4. Jahrhunderts fand er drei Trockenmauern<sup>6</sup>. Diese Trockenmauern sollen sich zwar noch an der Lagermauer orientiert, sonst aber die vorhergehenden Strukturen ignoriert haben.

Selbst wenn es sich bei diesen Trockenmauern tatsächlich um nachrömische und nicht um spätrömische Befunde handeln sollte, bieten sich hier immer noch verschiedene Datierungsmöglichkeiten an. Immerhin ist mit erdgebundenen Fundamenten durchaus bis an den Anfang des 13. Jahrhunderts zu rechnen<sup>7</sup>. Es stellt sich also sofort und logischerweise die Frage nach dem Vorhandensein nachrömischer Keramik.

Tatsächlich wurde von NEUMANN auch Keramik vorgelegt, die er als völkerwanderungszeitlich bzw. als mittelalterlich bezeichnete<sup>8</sup>. Bei dieser Keramik<sup>9</sup> handelt es sich - soweit sich dies auf Grund eines Photos feststellen lässt - insgesamt vorwiegend um Fragmente des 12. bzw. 13. Jahrhunderts, aber auch um einige möglicherweise ältere Stücke<sup>10</sup>; so könnten die von NEUMANN als völkerwanderungszeitlich angesprochenen Keramikfragmente Fundstücke aus dem 11./12. Jahrhundert oder sogar aus dem 10. Jahrhundert darstellen. Eine neuerliche Beurteilung erwies sich als nicht möglich, da die Fragmente sich als unauffindbar erwiesen. Auch in anderen Zusammenhängen ohne genauere Angaben erwähnte graphithältige Wandfragmente mit Wellenlinien konnten nicht überprüft werden<sup>11</sup>.

Aus der vorhandenen bzw. der beschriebenen und abgebildeten Keramik kann lediglich - in einer gewissen Parallele zu Ruprechtsplatz und Sterngasse - auf einen mittelalterlichen Siedlungsbeginn im 9./10. Jahrhundert geschlossen werden; Hinweise auf eine nachrömisch-völkerwanderungszeitliche Besiedlung finden sich keine.

Der Vollständigkeit halber sei hier auch noch auf eine weniger direkte Möglichkeit der chronologischen Differenzierung hingewiesen. Wie schon an anderen Stellen in Wien könnte auch hier die sogenannte „Schwarze Schicht“<sup>12</sup> - vereinfacht gesagt: eine durch nicht-städtische Nutzung entstandene Bodenbildungsschicht - bei der Identifizierung und Lokalisierung mittelalterlicher Befunde hilfreich sein, weshalb es naheliegt zu überprüfen, ob und, wenn ja, in welcher Weise und Beschaffenheit diese Schicht hier erhalten ist, wobei selbstverständlich nicht mit einer direkten Erwähnung gerechnet werden darf. Was beschrieben wird, ist eine römische Schuttschicht W, die „...sehr scharf gegenüber die sie überlagernden Erdmassen abbricht.“ Über dieser Schicht W scheinen sich mittelalterliche Schichten befunden zu haben<sup>13</sup>. Möglicherweise handelt es sich hierbei tatsächlich um die „Schwarze Schicht“ - *hilfreich* ist eine solche „Identifizierung“ in diesem Fall aber leider nicht, da alle nötigen Informationen über die darauf folgenden mittelalterlichen Schichten fehlen....

Was bedeutet dies also für die vorliegenden Stücke?

Genau Fundumstände lassen sich keine angeben. Die für diese Keramik überlieferte Verbindung mit einer „Mauer 13“ lässt sich nicht bestätigen. Sicherlich handelt es sich bei den Stücken allerdings um die letzten Reste eines ehemals umfangreicheren mittelalterlichen Materials, worauf nicht nur die bereits aufgeführten Erwähnungen hinweisen; auch die Tatsache, dass nur Randstücke und verzierte Wandstücke jetzt noch auffindbar sind, legen eine solche Schlussfolgerung nahe.

<sup>4</sup> NEUMANN 1953, 5.

<sup>5</sup> NEUMANN 1956/60, 144.

<sup>6</sup> NEUMANN 1962, 3 ff.

<sup>7</sup> GAISBAUER 2002, 106

<sup>8</sup> NEUMANN 1953, 10.

<sup>9</sup> Ebenda, Abb. a II.

<sup>10</sup> Ebenda, Abb. a II/ 4, 8, 9, 12.

<sup>11</sup> NEUMANN 1967, 27 ff.

<sup>12</sup> GAISBAUER 2002, 62-68.

<sup>13</sup> NEUMANN 1953, 6 f.

**Keramik<sup>14</sup>****1) Randscherbe eines Topfes.**

*Maße:* Rdm. 16 cm, Wst. 0,9 cm, erh. H. 6,1 cm;

*Zur Datierung:* Für das vorliegende Stück wird nicht zuletzt auf Grund der Verzierung eine Datierung ins 10. Jahrhundert, mit einiger Vorsicht sogar in die zweite Hälfte desselben vorgeschlagen.

*Inv. Nr.:* nicht inventarisiert; vorläufig: Hoher Markt 2.

**2) Randscherbe eines Topfes.**

*Maße:* Rdm. unsicher, Wst. 0,9-1,1 cm, erh. H. ca. 5,2 cm; *Form und Verzierung:* Randpartie schräg ausladend, Rand abgestrichen und durch eine seichte Rille profiliert; unter dem Rand eine umlaufende Rille, unter der Rille befindet sich eine Wellenlinie; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* sehr viele Graphitpartikel unter 0,02 cm bis 0,07 cm, unregelmäßig geformt körnig, dunkelgrau-silbrig; *Bruch:* grob körnig; *Farbe:* N 3/0; *Oberfläche:* rel. glatt; *Farbe:* N 5/0; N 4/0.

*Parallelen:* In Mautern finden sich ähnliche, allerdings graphitlose Fragmente aus Periode 8<sup>15</sup> (Periode 8: 750/800-10. Jh.<sup>16</sup>, besonders eines dieser Fragmente stellt eine relativ deutliche formale Entsprechung dar<sup>17</sup>).

*Zur Datierung:* Eine Datierung ins 10. Jahrhundert ist also durchaus anzunehmen.

*Inv. Nr.:* nicht inventarisiert; vorläufig: Hoher Markt 3.

**3) Randfragment einer Schüssel.**

*Maße:* Rdm. unsicher, Wst. 0,7-1 cm, erh. H. ca. 4,4 cm; *Form und Verzierung:* kalottenförmig, Rand horizontal abgestrichen mit Einstichen; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 1).

*Parallelen:* Die Datierung dieser relativ einfachen Schüsselform erweist sich als schwieriger als man zunächst annehmen könnte. Für entsprechende Formen aus Gars am Kamp findet sich eine generelle Datierung ins 9./10. Jahrhundert<sup>18</sup>. G. SCHARRER geht davon aus, dass Schüsseln zumindest seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts voll entwickelt waren<sup>19</sup>. Formal lässt sich das hier vorliegende Stück leider keinem der von ihr beschriebenen Formtypen eindeutig zuweisen. Am ehesten bietet sich noch ein Vergleich mit Typ 2 an, auch wenn die Verdickung und Kantung des Randes weit weniger deutlich ausfällt als bei dem abgebildeten Fragment<sup>20</sup>. Unter Umständen handelt es sich hier um eine Form die an den Übergang von Typ 1 zu Typ 2 zu stellen ist. Im Zusammenspiel mit dem stark graphithaltigen Scherbentyp könnte dies für eine frühere Datierung sprechen als für Typ 2 gemeinhin angenommen wird.

*Zur Datierung:* Eine Datierung ins 10. Jahrhundert ist also vorstellbar.

*Inv. Nr.:* nicht inventarisiert; vorläufig Hoher Markt 1.

**1.2 Bauernmarkt 1911 (Dreifaltigkeitshof)**

Bauernmarkt wie auch Fleischmarkt zeichnen sich schon durch ihre relative Nähe zu den Fundstellen um Ruprechtsplatz und Sternngasse aus.

Markant für die Befundsituation am Bauernmarkt, wie sie in der Literatur beschrieben wurde, sind deutliche Überreste eines offenbar verheerenden Brandes<sup>21</sup>.

Diese Brandschicht(en) wurde (wurden) als römisch angesprochen und an dieser Datierung ist prinzipiell auch nicht zu zweifeln; allerdings findet sich für den Bereich des Hauses Bauernmarkt 7/Wildpretmarkt 4 eine Erwähnung von „mit Graphitton geschwärztem Ton“<sup>22</sup> aus der Brandschicht in den Räumen T und V. Alle Räume waren laut Beschreibung mit einer 30-50 cm starken Brandschicht bedeckt<sup>23</sup>. Auf eine Fehldatierung dieser Schicht kann man auf Grund der Erwähnung dieser Keramik wohl kaum schließen; eine mögliche Erklärung für die Ungereimtheiten wäre, dass man eine Störung nicht als solche erkannte und der Keramik - durchaus zeitgemäß - nicht die entsprechende Bedeutung beigemessen hat.

Für des Fundjahr der vorliegenden Keramik selbst gibt es keinerlei Nennungen von mittelalterlichen Funden oder Befunden bzw. von Funden und Befunden, die man aus heutiger Sicht als mittelalterlich einstufen könnte.

<sup>14</sup> Bei den Funden vom Hohen Markt, Bauernmarkt und Fleischmarkt handelt es sich um Stücke aus den Depots des Museums der Stadt Wien. An dieser Stelle möchte ich besonders M. KRONBERGER für ihre Unterstützung danken.

<sup>15</sup> GROH, SEDLMAYER 2002, Taf. 51/1014.

<sup>16</sup> Ebenda, 380-382.

<sup>17</sup> Ebenda, Taf. 51/1004.

<sup>18</sup> CECH 2001, 39.

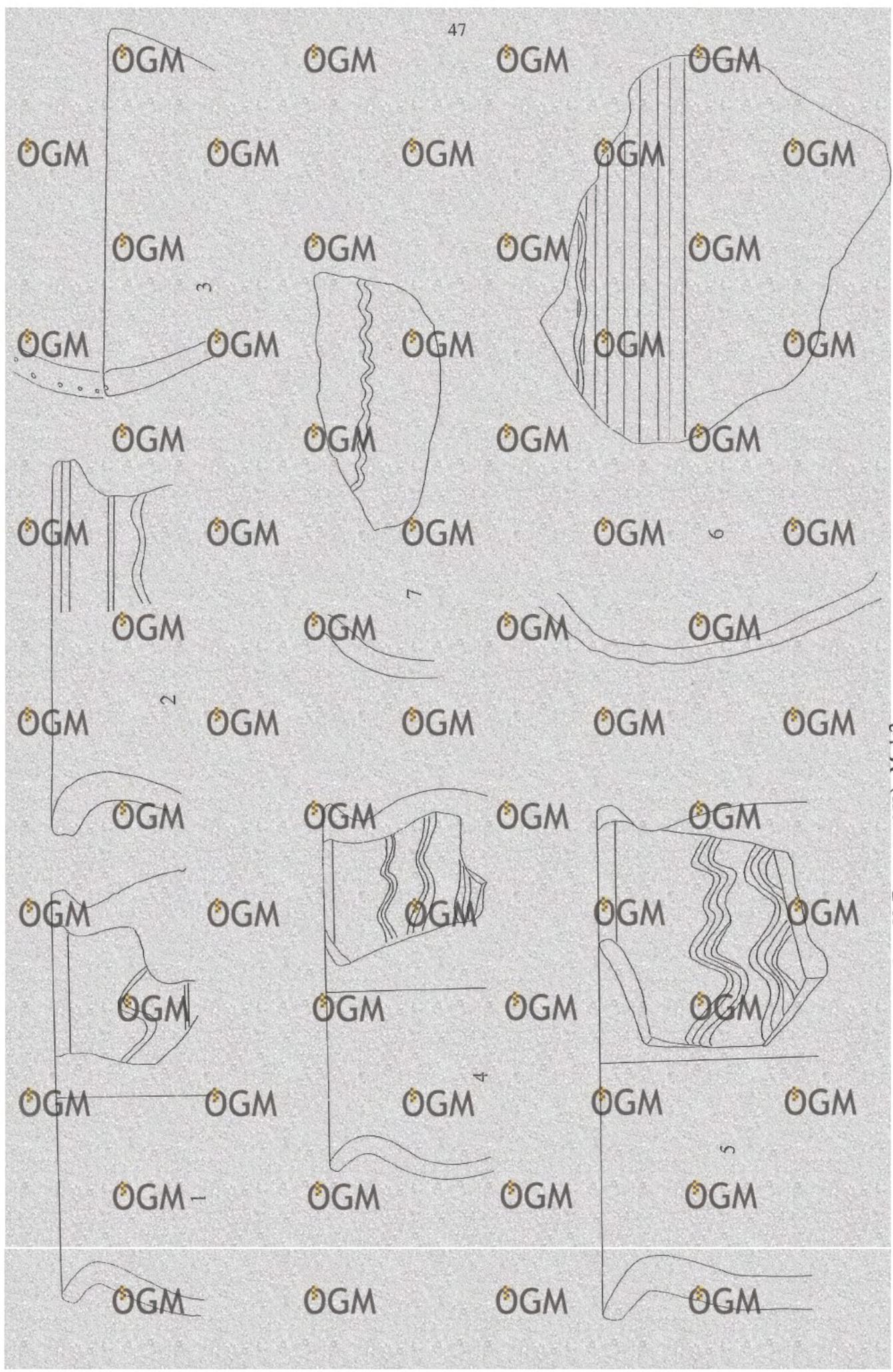
<sup>19</sup> SCHARRER 1999, 63.

<sup>20</sup> SCHARRER 1999, 62/63 und 63/Abb. 20.

<sup>21</sup> VON KENNER 1900, 12 ff.

<sup>22</sup> KALTENBERGER 1999, Sp. 432.; GAISBAUER 2002, 178-179.

<sup>23</sup> VON KENNER 1905, Sp. 151 ff.



Taf. 1: 1-3: Hoher Markt; 4-7: Bauernmarkt (gez. U. EISENMENGER). M. 1:2.

Aus dem Jahr 1912 allerdings liegt eine Fundmeldung für den Bereich Bauernmarkt/Ecke Fleischmarkt vor - Erwähnung findet allerdings nur die römische Keramik.

### **Keramik**

#### **4) Randfragment eines Topfes.**

*Maße:* Rdm. 13,8 cm, Wst. 0,4-0,6 cm, erh. H. 6,4 cm; *Form:* Randpartie schwach schräg ausladend ausgebildet, Rand gerundet, Körper bauchig geformt; *Verzierung:* auf der Schulter befinden sich 3 Wellenbänder; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* sehr viel Graphitpartikel unter 0,02 cm bis 0,05 cm, körnig, unregelmäßige Oberflächenstruktur, dunkelgrau-silbrig; *Bruch:* unregelmäßig körnig; *Farbe:* 2.5 Y 2/1; *Oberfläche:* schwach rau; *Farbe:* 7.5 YR 6/1.

*Parallelen:* Auch hier existieren solche in der näheren Umgebung der Fundstelle. So liegt ein ähnliches Stück vom Ruprechtsplatz vor, ein Fragment, bei dem allerdings der Rand verlaufend dünner ausgebildet ist als der Körper<sup>24</sup>. Ein entsprechendes Topffragment aus Břeclav-Pohansko wird in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert<sup>25</sup>. Ein Stück aus Palliardi hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem vorliegenden Fragment vom Bauernmarkt, ist aber bedeutend dickwandiger ausgeformt und der Rand ist etwas kantiger ausgebogen<sup>26</sup>. Auch ein Fragment aus Mautern, Periode 8, aus Graphitton ist ähnlich, wenn auch etwas kantiger ausgeformt<sup>27</sup>. Aus Pitten liegt mit einer Datierung 2. Hälfte 8./Anfang 9. Jahrhundert ein Stück mit ähnlicher Form, allerdings nicht aus Graphitton, vor<sup>28</sup>. Eine gewisse Ähnlichkeit weist auch ein Graphittonfragment aus Ritzersdorf Grab 3 auf, das ebenso ins 8./9. Jahrhundert datiert wird.<sup>29</sup>

*Zur Datierung:* Eine Datierung zumindest ins 10. Jahrhundert bietet sich an, möglicherweise ist das Stück aber noch dem 9. Jahrhundert zuzurechnen - dafür würden nicht zuletzt die Wellenbänder sprechen.

*Inv. Nr.:* nicht inventarisiert; vorläufig: Bauernmarkt 1.

#### **5) Randscherbe eines Topfes.**

*Maße:* Rdm. 19,3 cm, Wst. 1,4-1,5 cm, erh. H. 8,7 cm; *Form:* Randpartie einfach ausbiegend; *Verzierung:* auf der Schulter 2 Wellenbänder; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* sehr viele Graphitpartikel ca. 0,02 cm, gerundet, unregelmäßige Oberflächenstruktur, dunkel-silbrig-grau; wenige Quarzpartikel 0,05-0,1 cm, gerundet, unregelmäßige Oberflächenstruktur, weiß, opak; viele unregelmäßig verteilte ziegelrote Partikel 0,02-0,1 cm, unregelmäßig geformt, sandige Oberflächenstruktur; *Bruch:* etwas körnig; *Farbe:* 2.5 Y 3/1; *Oberfläche:* schwach rau; *Farbe:* 2.5 Y 5/1.

*Parallelen:* Hier lässt sich eine gewisse Ähnlichkeit mit Stücken vom Burgwall von Palliardi (Ende 10./11. Jahrhundert)<sup>30</sup> sowie mit einem Fragment aus Oberpfaffendorf (2. Viertel 10. Jahrhundert)<sup>31</sup> feststellen. Aus Mautern finden sich Vergleichstücke aus Graphitton in Periode 8<sup>32</sup> und Periode 9<sup>33</sup>, auch mit einem Stück aus Klosterneuburg lässt sich eine gewisse Ähnlichkeit konstatieren<sup>34</sup>. Ein Stück aus Pitten (2. Hälfte 8./Anfang 9. Jahrhundert)<sup>35</sup> stellt eine relativ gute Entsprechung dar, auch wenn der Rand des Stückes vom Bauernmarkt kantiger ist. Hierbei könnte es sich um ein Indiz handeln, das für eine Datierung ins 10. Jahrhundert spräche. Bei dem Fragment aus Pitten handelt es sich allerdings nicht um Graphitton, außerdem ist das Fragment etwas gedrungener als jenes vom Bauernmarkt<sup>36</sup>.

*Zur Datierung:* Auch hier kann zumindest von einer Datierung ins 10. Jahrhundert, vielleicht auch ins späte 9. Jahrhundert ausgegangen werden.

*Inv. Nr.:* nicht inventarisiert; vorläufig: Bauernmarkt 2.

#### **6) Wandfragment eines Topfes.**

*Maße:* Wst. 0,6-0,7 cm; *Verzierung:* Wellenlinie auf der Schulter, darunter deutliche umlaufende Rillen; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* sehr viele Graphitpartikel 0,02-0,06, unregelmäßig geformte Körnchen, unregelmäßige Oberfläche, dunkelgrau, matt glänzend; 2 Quarzpartikel 0,05 cm, länglich facettiert, grauweiß, opak bis schwach transluzid; wenig ziegelrote Partikel 0,02 cm, unregelmäßig geformt, sandige Oberflächenstruktur; *Bruch:* eher sandig; *Farbe:* 7.5 YR 5/1 bzw. 7.5 YR 3/1; *Oberfläche:* schwach rau; *Farbe:* 7.5 YR 5/1 bzw. 7.5 YR 5/2.

*Parallelen:* Wellenlinien weisen eher auf eine Datierung ins 10. Jahrhundert bzw. 10./11. Jahrhundert hin. Sie gelten gemeinhin als jünger als Wellenbänder<sup>37</sup>.

<sup>24</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, Taf. 4/5.

<sup>25</sup> NEKUDA 1986/87, Abb. 1/a.

<sup>26</sup> Ebenda, Abb. 10/g.

<sup>27</sup> GROH, SEDLMAYER 2002, Taf. 52/1026.

<sup>28</sup> CECH 1994, 55, Abb. 3/6.

<sup>29</sup> Ebenda, 57, Abb. 4/1.

<sup>30</sup> NEKUDA 1986/87, 142 und Abb. 10/d.

<sup>31</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003, 37/Abb. 4/10.

<sup>32</sup> GROH, SEDLMAYER 2002, Taf. 53/1043.

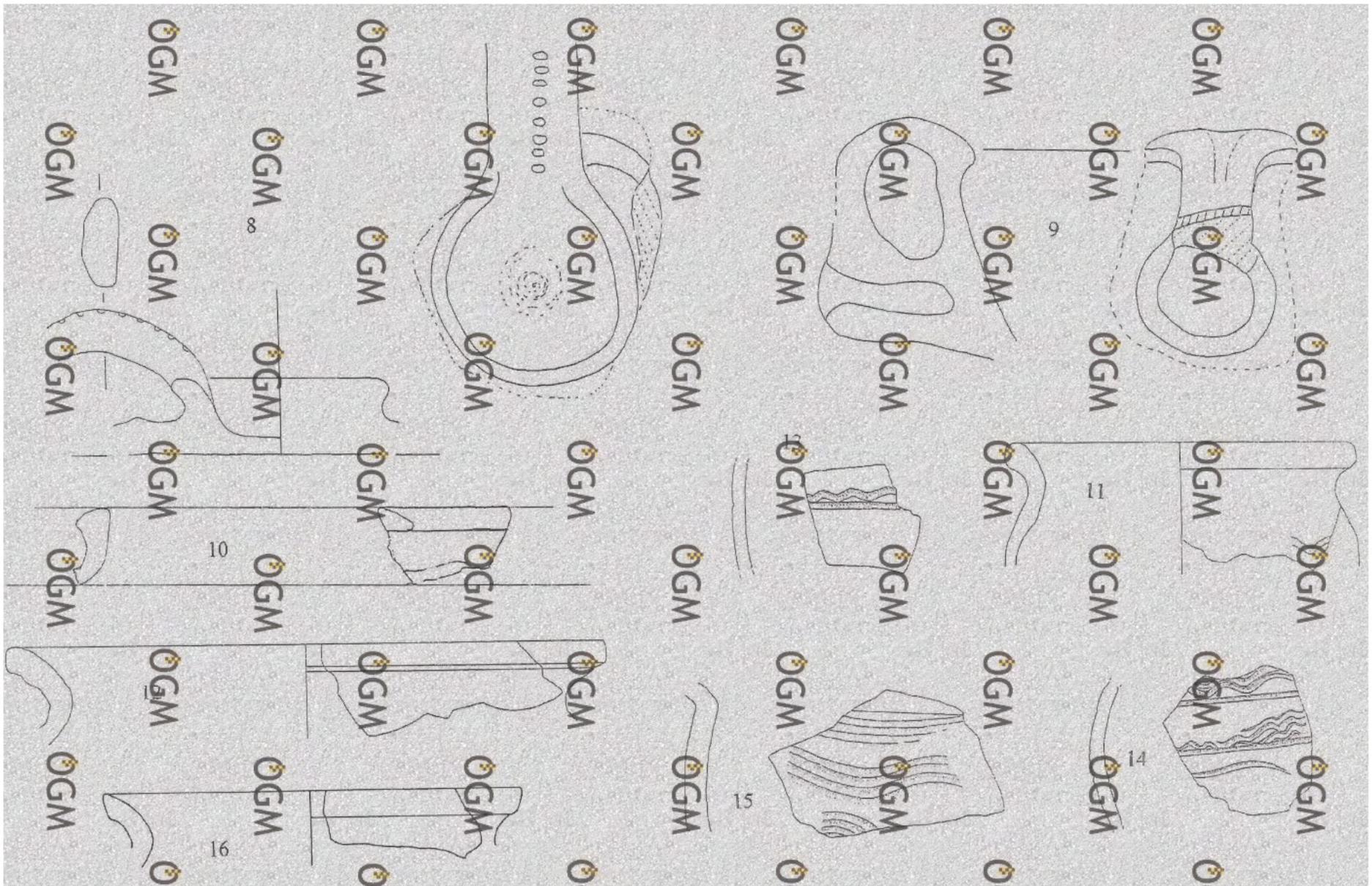
<sup>33</sup> Ebenda, Taf. 69/1328.

<sup>34</sup> NEUGEBAUER et al. 1979, Fig. 14/16, S. 174: Suchschnitt 6 Grube 6/5, Inv. Nr. 107/2, zur Datierung: 202.

<sup>35</sup> CECH 1994, 55, Abb. 3/3.

<sup>36</sup> Ebenda, 56.

<sup>37</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998, 201.



Taf. 2: 8-9: Fleischmarkt (gez. U. EISENMENGER); 10-16: Tuchlauben 17 (10 - gez. E. HUBER; 11-16 - gez. A. KILLFEATHER, Stadtarchäologie Wien). M. 1:2.

*Zur Datierung:* Für die vorliegenden Stücke wird nicht zuletzt auch auf Grund des Scherbentyps eine Datierung ins 10. Jahrhundert vorgeschlagen.

*Inv. Nr.:* nicht inventarisiert; vorläufig: Bauernmarkt 3.

#### 7) Wandfragment eines Topfes.

*Maße:* Wst. 0,7-0,8 cm; *Form:* bauchiger Körper; *Verzierung:* Wellenlinie auf der Schulter; *I. in Mischatmosphäre geb.;* *Magerungsanteile:* sehr viele Glimmerplättchen zumeist 0,02 cm, silbrig; sehr viele Quarzpartikel unter 0,05 cm, gerundete bis längliche Körnchen, Oberfläche unregelmäßig kantig, weiß, grau und dunkelgrau, opak; *Bruch:* körnig; *Farbe:* 7.5 Y 5/3; *Oberfläche:* rau; *Farbe:* 2.5 Y 4/1.

*Parallelen:* siehe 6).

*Zur Datierung:* Allerdings legen die stark bauchige Form und die Magerungsbeschaffenheit des Stückes eine Datierung ins 11. Jahrhundert nahe.

*Inv. Nr.:* nicht inventarisiert; vorläufig: Bauernmarkt 4.

### 1.3 Fleischmarkt 1908/1909

Eine Auseinandersetzung mit Altgrabungen im Bereich Fleischmarkt erbringt in erster Linie Details über römische Bestattungen. Dieser Umstand ist für die Behandlung mittelalterlicher Keramik insofern beachtenswert, als sich die Frage aufdrängt, ob sich das aufgefundene Material innerhalb oder außerhalb der Grenzen des ehemaligen römischen Lagers und damit wohl auch der bis jetzt angenommenen Grenzen der mittelalterlichen Besiedlung in diesem Gebiet befand. Generell würde wohl Keramik des 10. oder 11. Jahrhunderts, die sich außerhalb der NO-Lagerecke befindet, besondere Beachtung verdienen, da sie uns wertvolle Aufschlüsse über frühe Siedlungsstrukturen ermöglichen könnte. Da es sich bei den hier vorliegenden Fragmenten aber - und das sei gleich vorweggenommen - nicht um solche, sondern um Stücke des 12. Jahrhunderts bzw. um 1200 handelt, erübrigt sich diese Überlegung.

Generell finden sich zu diesem Bereich Hinweise auf mittelalterliche Funde und Befunde selten bis gar nicht - ein Umstand, dem wenig Aussagekraft zukommt, da neuzeitliche und mittelalterliche Objekte auch hier nachweislich nicht erkannt wurden.

So skizziert J.H. NOWALSKY in seinen Fundtagebüchern für das Jahr 1902 für die Hausnummern Fleischmarkt Nr. 18, 20, 22 und Postgasse Nr. 17 und 19 einen Passauer Vierpassstempel und stellt im selben Zug fest, dass weder „moderne“ noch mittelalterliche Keramik gefunden wurde.

Bei den zugehörigen Befunden handelt es sich um drei relativ tief reichende Gruben, in deren Verfüllung sich, wie der erwähnte Stempel vermuten lässt, auch neuzeitliche Fragmente fanden<sup>38</sup>.

Für den Zeitraum 1908/09 wird von Demolierungen und Grundaushubungen im Bereich Fleischmarkt 17 berichtet<sup>39</sup>. Explizite Hinweise auf mittelalterliche Keramik finden sich hier wiederum nicht.

Die Frage, ob es sich hier noch um Gräberfeldbereich handelt, beantwortete zumindest KENNER positiv<sup>40</sup>.

So erwähnt er, dass 1908/09 beim Umbau des Hauses 17 insgesamt neun Gruben mit Gräberschutt gefunden wurden.

Die folgenden Keramikfragmente datieren, wie bereits erwähnt, eindeutig später als alle anderen hier vorgelegten Stücke. Weil es sich aber um aus Wien mehr oder weniger unbekanntere Formen handelt, sollen sie hier trotzdem vorgelegt werden.

#### **Keramik**

##### 8) Lampenfragment.

*Form und Maße:* Tellerförmig (Bst. 1,2-1,4 cm) mit napfartiger Einbuchtung (Dm. 7,7 cm) in der Mitte und einem weitlichtigen Bandhenkel mit Einstichen (Hdm. 3,4 cm); *I. in Mischatmosphäre geb.*<sup>41</sup>; *Magerungsanteile:* sehr viele Graphitkörner 0,02-0,1 cm, gerundet bis länglich, dunkelgrau; viele Quarzkörner bis 0,1 cm, gerundet bis länglich, kantige Oberflächenstruktur, weiß bis grauweiß, schwach transluzid; *Bruch:* grob körnig; *Farbe:* 7.5 Y 5/1; *Oberfläche:* rau, uneben; *Farbe:* 5 Y 6/1 bzw. 7.5 YR 6/3.

<sup>38</sup> NOWALSKI Fundtagebuch IV, 67-81, 90. – Die Tagebücher werden im Historischen Museum der Stadt Wien aufbewahrt.

<sup>39</sup> NOWALSKI Fundtagebuch VI, 9 ff.

<sup>40</sup> VON KENNER 1911, 124 ff.

<sup>41</sup> Irdenware in Mischatmosphäre gebrannt - d. h. die Brennatmosfera kann nicht als kontrolliert reduzierend bezeichnet werden.

*Parallelen:* Hier mangelt es an eindeutigen Parallelen. Ein ungefähr vergleichbares Stück liegt aus Wien vor und wird Ende 12./13. Jahrhundert datiert<sup>42</sup>.

*Zur Datierung:* Eine etwas frühere Datierung als Ende 12./13. Jahrhundert kann bei dem vorliegenden Stück allerdings auch nicht ausgeschlossen werden.

*Inv. Nr.:* noch nicht inventarisiert.

### 9) Tüllenpfanne.

*Maße:* Dm. der Tülle (innen) 1,0-1,2 cm, Hdm. ca. 1 cm; *I. in Mischatmosphäre geb.;* *Magerungsanteile:* sehr viele Graphitkörner 0,02-0,1 cm, gerundet bis länglich, dunkelgrau; viele Quarzkörner bis 0,1 cm, gerundet bis länglich, kantige Oberflächenstruktur, weiß bis grauweiß, schwach transluzid; viele Glimmerplättchen unter 0,1 cm, silbrig, parallel zur Oberfläche ausgerichtet; *Bruch:* grob körnig; *Farbe:* 7.5 Y 5/1; *Oberfläche:* rau, uneben; *Farbe:* 5 Y 6/1 bzw. 7.5 YR 6/3.

*Parallelen:* Für Pfannen mit Tüllen finden sich Datierungen um 1100, für solche mit Tülle und Bandhenkel aber auch um 1200<sup>43</sup>. Über Parallelen findet sich auch eine generelle Datierung ins 12. bzw. ins 12./13. Jahrhundert<sup>44</sup>. Parallelen aus Zwentendorf<sup>45</sup> werden mit einiger Vorsicht dem 11./12. Jahrhundert zugeordnet.

*Zur Datierung:* Hier zeigt sich auch, dass durchaus verschieden geformte Exemplare durchaus gleich datiert werden. So findet sich kein unterschiedlicher Datierungsansatz für unregelmäßig geformte Pfannen mit im Querschnitt ovaler Tülle und regelmäßig geformten Stücken mit höher sitzender im Querschnitt runder Tülle<sup>46</sup>.

*Inv. Nr.:* noch nicht inventarisiert.

## 1.4 Tuchlauben 17

Eine deutlich bessere Befundkenntnis<sup>47</sup> ermöglicht es in diesem Fall, etwas differenziertere Aussagen über die genaue Herkunft der Keramik<sup>48</sup> zu machen. Was allerdings auch hier fehlt, sind Befunde, die direkt und unzweifelhaft mit den entsprechenden Stücken in Verbindung gesetzt werden können. Die hier vorgelegten Fragmente stammen beinahe alle - soweit sie erhalten sind - aus dem Bereich über der „Schwarzen Schicht“. Relevante Keramik fand sich in allen drei bearbeiteten Suchflächen der Ausgrabung in T17.

### 1.4.1 Der Befund einer Feuerstelle<sup>49</sup>

Bei einer einfach grubenartig eingetieften Feuerstelle handelt es sich eindeutig um einen der ersten Befund, die sich über der Schwarzen Schicht befinden, wobei die meisten Keramikfragmente die in diesem Zusammenhang geborgen wurden eine Datierung des Befundes ins 12. Jh. plausibel machen.

### **Keramik**

#### 10) Randscherbe eines Topfes.

*Maße:* Rdm. unsicher, Wst. 0,5 - 0,6 cm, erh. H. ca. 3 cm; *Form:* Rand ist dreieckig profiliert; *I. red.-ox. geb.*<sup>50</sup>; *Magerungsanteile:* viele Graphitkörnerchen 0,02-0,2 cm, die kleineren gerundet, die größeren länglich, schwarz-silbrig; viele Quarzpartikeln 0,05-0,1 cm, gerundet, facettiert, opak, weiß, in einigen Fällen rosa; wenig bis gelegentlich viele Partikeln 0,06-0,1 cm, unregelmäßig gerundet, sandige Oberflächenstruktur, ziegelrot; *Bruch:* grobsandig; *Farbe:* 5 Y 4/1; *Oberfläche:* Graphitpartikeln in red.-ox. Zone deutlich sichtbar; deutlich red.-ox. Stücke; *Farbe:* 5 YR 6/7.

*Parallelen:* G. SCHARRER bezeichnet ähnliche Stücke aus reduzierend-oxidierend gebranntem Graphitton als Töpfe mit „ausgebogenem Rand und ausladender Schulter“<sup>51</sup> und datiert sie entsprechend formidentischen Stücken aus reduzierend gebranntem Graphitton Ende 10./Anfang 11. Jahrhundert<sup>52</sup>; darüber hinaus legt sie aus Ratzelburg Fragmente aus dem

<sup>42</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J. [1982], 49/Kat. Nr. 27.

<sup>43</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, 230.

<sup>44</sup> CECH 1987, 175/Kat. Nr. H5, H6.

<sup>45</sup> SZAMEIT 1989, 148.

<sup>46</sup> Siehe ebenda, z. B. Taf. XIII.

<sup>47</sup> GAISBAUER 2002.

<sup>48</sup> Bei den hier behandelten Fragmenten handelt es sich um eine Auswahl von Stücken, die in einer Diplomarbeit (GAISBAUER 2002) vorgelegt wurden. Die Zeichnungen wurden im Auftrag der Stadtarchäologie Wien von verschiedenen Zeichnern angefertigt. Die Autorin möchte sich an dieser Stelle besonders für die Erlaubnis bedanken, diese Keramik hier publizieren zu dürfen.

<sup>49</sup> GAISBAUER 2002, 91/92.

<sup>50</sup> Irdenware, reduzierend-oxidierend gebrannt - auf eine reduzierende Brennphase folgt eine oxidierende Brennphase, die eine mehr oder weniger deutliche Rötlich-Färbung der Oberfläche mit sich bringt.

<sup>51</sup> SCHARRER 1994, 85.

<sup>52</sup> Ebenda, 85.

11. Jahrhundert vor<sup>53</sup>. In Stillfried wiederum findet sich eine Parallele aus Graphitton, wodurch sich generell eine Datierung ins 11./12. Jahrhundert anbietet<sup>54</sup>.

Zur Datierung: Eine Datierung ins 11./12. Jahrhundert ist somit anzunehmen.  
Kat. Nr. 25<sup>55</sup>.

#### 1.4.2 Befunde in einem an die Tuchlauben grenzenden Geschäftslokal<sup>56</sup>

Im Bereich zur Tuchlauben hin zeichnete sich die „Schwarze Schicht“ weithin recht deutlich ab, was eine Grenzziehung zwischen römischen und mittelalterlichen Befunden zumeist erleichterte.

Mit Sicherheit um mittelalterliche Befunde handelt es sich bei, in die „Schwarze Schicht“ eingetieften Pfostenlöchern auf einer Höhe von ca. 14.68, die mit ihrer Tiefe von 30-40 cm bis auf römische Befunde hinunterreichen.

Ebenfalls den ersten mittelalterlichen Befunden kann auch eine Grube zugeschrieben werden, deren obere Kante sich auf derselben Höhe befindet wie die Pfostenlöcher. Aus den nicht klar voneinander trennbaren Verfüllschichten der Grube selbst, die in der Auswertung bereits Phase 2 zugerechnet werden, stammen anscheinend keine Funde.

Funde, die direkt und unzweifelhaft diesen Befunden der ersten mittelalterlichen Phase zuzurechnen sind, fehlen also gänzlich.

Es existieren demnach Fragmente ohne zugehörige Befunde und Befunde, die sich aus Mangel an Funden nicht genauer datieren lassen.

### **Keramik**

#### 11) Randfragment eines Topfes<sup>57</sup>.

*Maße:* Rdm. 12,5 cm, Wst. 0,4-0,6 cm, erh. H. 5,1 cm; *Form:* Rand gerundet ausgebogen, die Unterkante geringfügig gerundet und verdickt; *Verzierung:* auf der Schulter befindet sich eine Wellenlinie; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* mittel viel Graphit bis 0,05 cm, unregelmäßig gerundete Körnchen, grau-schwarz-silbrig; mittel Quarzpartikeln bis 0,01 cm, unregelmäßig gerundet, facettiert, weiß bis cremefarben; viel Glimmer bis 0,01/0,02 cm, kleinplattig, silbrig; *Bruch:* uneben, grobkörnig; *Farbe:* 7,5 Y 4/1; *Oberfläche:* glatt, Glimmer an der Oberfläche deutlich sichtbar; *Farbe:* 7,5 Y 4/1.

*Parallelen:* Vergleichsbeispiele aus Graphitton werden in Blasenstein vom 11. Jahrhundert bis ins 1. Drittel des 12. Jahrhunderts<sup>58</sup>, in Möllersdorf ins 12. Jahrhundert<sup>59</sup>, in Poppendorf in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts<sup>60</sup> und für St. Pölten einmal sogar an den Anfang des 11. Jahrhunderts datiert<sup>61</sup>. Aus Wien stammt ein Fragment vom Ruprechtsplatz, für das eine Datierung in die 2. Hälfte 11. Jahrhundert bis 1. Hälfte 12. Jahrhundert angegeben wurde<sup>62</sup>.

*Zur Datierung:* Aus diesen Beispielen wäre für das Stück aus der Tuchlauben eine Datierung (Ende?) 11./12. Jahrhundert abzuleiten.

Kat. Nr. 27.

#### 12) Randscherbe eines Topfes<sup>63</sup>.

*Maße:* Rdm. 22,5 cm, Wst. 0,7-1 cm, erh. H. 3,2 cm; *Form:* Randpartie schräg ausladend, weist eine Verdickung an der Unterseite auf; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 11).

*Parallelen:* Ein ähnliches Stück ist aus Nemčice bekannt, wo es von Nekuda ins 11. Jahrhundert datiert wird<sup>64</sup>.

*Zur Datierung:* Die Fundumstände sprechen am ehesten für eine Datierung ins 11./12. Jahrhundert, mit ziemlicher Sicherheit aber vor dem 13. Jahrhundert.

Kat. Nr. 37.

<sup>53</sup> SCHARRER 1999, R9, zur Datierung: 129/130.

<sup>54</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, Stillfried Dorfschnitt Abb. 5.

<sup>55</sup> Die Katalognummer-Angaben beziehen sich auf die Nummern in der Diplomarbeit: GAISBAUER 2002.

<sup>56</sup> GAISBAUER 2002, 93/94.

<sup>57</sup> Aus Schicht 2/2: GAISBAUER 2002, 96.

<sup>58</sup> KALTENBERGER 1997, Kat. Nr. 13, bes. aber Kat. Nr. 14 und S. 59.

<sup>59</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986, Taf. 7/13, zur Datierung: 16-18.

<sup>60</sup> CECH, PAPP 1991, Taf. 1/A4, zur Datierung: 274.

<sup>61</sup> SCHARRER 1994, Taf. 101/347; zur Datierung: 77/78.

<sup>62</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, Taf. 14/1 und S. 66; in diesem Fall handelt es sich allerdings um einen Vergleich, der nur auf der Form der Stücke basiert - bei dem Fragment aus Wien handelt es sich um oxidierend gebrannte Irdenware.

<sup>63</sup> Aus Schicht 2/3: GAISBAUER 2002, 96.

<sup>64</sup> NEKUDA 1986/87, Abb. 2/b.

13) Wandscherbe eines Topfes<sup>65</sup>.

*Maße:* Wst. 0,6 cm; *Verzierung:* umlaufende Wellenlinie und umlaufende Linie; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 11).

*Zur Datierung:* Wellenlinien werden generell jünger angesetzt als Wellenbanddekor. Wahrscheinlich handelt es sich hier also um ein Stück aus dem 10. Jahrhundert<sup>66</sup>.

Kat. Nr. 40.

14) Wandscherbe eines Topfes<sup>67</sup>.

*Maße:* Wst. 0,6 cm; *Verzierung:* umlaufend zwei Wellenbänder jeweils unter den Wellenbändern umlaufende Linie; darunter noch eine einzelne Wellenlinie; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 11).

*Zur Datierung:* siehe 13).

Kat. Nr. 41.

15) Wandscherbe eines Topfes<sup>68</sup>.

*Maße:* Wst. 0,7-0,8 cm; *Form:* Ansatz der Randpartie schräg ausladend mit einem scharfen Knick zur Schulter; *Verzierung:* auf der Schulter drei Wellenbänder; *I. red.-ox. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 10).

*Zu Parallelen und Datierung:* Ein ähnlich ausgeformtes Fragment findet sich im Blasenstein Material<sup>69</sup>, eine weitere Parallele (Datierung: 11. Jahrhundert) ist von der Burg Raabs bekannt<sup>70</sup>. Eine Vergleichsstück aus Greifenstein<sup>71</sup> datiert deutlich früher (2. Hälfte 9. Jahrhundert), ebenso ein Fragment aus Pitten (2. Hälfte 8. Jahrhundert/Anfang 9. Jahrhundert), dessen Verzierung auffällig übereinstimmt<sup>72</sup>.

Kat. Nr. 53.

16) Randfragment eines Topfes<sup>73</sup>.

*Maße:* Rdm. 16 cm, Wst. 0,6-0,8 cm, erh. H. 2,8 cm; *Form:* Rand schräg ausladend mit kantigem Übergang von Unterkante zu Außenrand ausgebildet; *I. red.-ox. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 10).

*Parallelen:* Ähnliche Stücke aus Graphitton treten im Material vom Blasenstein mit einer Datierung von 11. Jahrhundert bis an den Anfang des 12. Jahrhunderts auf<sup>74</sup>, ebenso in Auhof, wobei über Vergleiche eine Datierung ins 11. Jahrhundert angegeben wird<sup>75</sup>. Eine gewisse Ähnlichkeit weist auch ein Stück aus Graphitton vom Türkenkogel/Poppendorf aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts auf<sup>76</sup>. An Vergleichen aus Wien selbst ist ein Fragment vom Ruprechtsplatz (11./12. Jahrhundert) zu nennen<sup>77</sup> sowie ein weiteres Stück aus reduzierend-oxidierendem Graphitton aus dem 11./12. Jahrhundert, bei dem es sich aber offenbar nicht um ein Topffragment handelt<sup>78</sup>.

*Zur Datierung:* Eine Datierung Ende 11. Jahrhundert/Anfang 12. Jahrhundert bietet sich an.

Kat. Nr. 50.

17) Wandscherbe eines Topfes<sup>79</sup>.

*Maße:* Wst. 0,5 cm; *Verzierung:* unter einer umlaufenden Wellenlinie eine breite Riefe; *I. red.-ox. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 10).

*Zur Datierung:* Wahrscheinlich 10. Jahrhundert, dafür spricht die Verzierung und auch der Scherbentyp.

Kat. Nr. 60.

<sup>65</sup> Aus Schicht 2/3: GAISBAUER 2002, 96.

<sup>66</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998, 201.

<sup>67</sup> Ebenda, 96.

<sup>68</sup> Ebenda, 96.

<sup>69</sup> KALTENBERGER 1997, Taf. 13/93.

<sup>70</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003, 38/Abb. 5/1.

<sup>71</sup> NEUGEBAUER et al. 1979, 178, Fig. 16/1, 4, 3, 5, zur Datierung: 201.

<sup>72</sup> CECH 1994, 55, Abb. 3/3.

<sup>73</sup> Aus Schicht 2/3: GAISBAUER 2002, 96.

<sup>74</sup> KALTENBERGER 1997, Kat. Nr. 6-7, zur Datierung: 59.

<sup>75</sup> SCHARRER 1999, A 10, zur Datierung: 115.

<sup>76</sup> CECH, PAPP 1991, Taf. 1/A2, zur Datierung: 274.

<sup>77</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, Taf. 12/1, Taf. 6/1.

<sup>78</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J. [1982], Taf. 5/7, Kat. Nr. 18.

<sup>79</sup> Oberster Bereich der Schicht 2/3: GAISBAUER 2002, 96.

18) Schüsselfragment<sup>80</sup>.

*Maße:* Rdm. 24 cm, Wst. 0,7-1 cm, erh. H. 4 cm; *Form:* Rand verdickt; Körper kalottenförmig ausgebildet; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* viel Graphit bis 0,05 cm, unregelmäßig gerundet bis länglich, grau-schwarz-silbrig; viele Partikeln 0,03-0,1 cm, unregelmäßig gerundet bis unregelmäßig länglich, sandige Oberflächenstruktur, ziegelrot; wenig bis mittel Partikeln bis 0,03 cm, unregelmäßig geformt, kantige Oberflächenstruktur, grau-schwarz; wenig Quarzkörnchen bis 0,02 cm, unregelmäßig gerundet, facettiert, weiß bis grauweiß; viel Glimmer unter 0,01 cm, punktförmig, silbrig; *Bruch:* feinkörnig bis schwach gefurcht; *Farbe:* 5 Y 3/1; *Oberfläche:* glatt, Glimmer deutlich sichtbar; *Farbe:* 5 Y 4/1.

*Parallelen:* siehe 3).

Kat. Nr. 63.

19) Fragment einer Pfanne mit Tüllengriff<sup>81</sup>.

*Maße:* Rdm. 18,2 cm, Bdm. 15 cm, Bst. 0,9 cm, Wst. 0,4-1,8 cm; *Form:* ebene Standfläche; Ansatz einer breiten Griffülle; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 18).

*Zur Datierung:* Generell lässt sich feststellen, dass Pfannen mit Tüllengriff älter sind als Pfannen mit Stiel. Als Datierung kann das 11./12. Jahrhundert angegeben werden<sup>82</sup>.

Kat. Nr. 64.

20) Wandscherbe eines Topfes<sup>83</sup>.

*Maße:* Wst. 0,6 cm; *Form:* auf der Schulter eine Abfolge von umlaufenden Wellenlinien und Rillen; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 18).

*Zur Datierung:* Wahrscheinlich 10. Jahrhundert.

Kat. Nr. 70.

21) Randscherbe eines Topfes<sup>84</sup>.

*Maße:* Rdm. 17,8 cm, Wst. 0,9 cm, erh. H. 2,7 cm; *Form:* Rand schräg ausladend mit kantigem bis gerundetem Übergang von Unterkante zu Außenrand ausgebildet; *I. red.-ox. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 10).

*Parallelen:* Vergleiche finden sich in St. Pölten, wo diese Töpfe mit „ausladendem Rand“<sup>85</sup> als früheste Formen angesehen werden<sup>86</sup>. Auch vom Blasenstein liegt ein mit viel feinem Graphit gemagertes Stück vor, das vom 11. Jahrhundert bis um 1100 datiert<sup>87</sup>. Wohl ins 12. Jahrhundert ist ein Fragment aus Graphitton aus dem Dorfschnitt in Stillfried zu datieren<sup>88</sup>.

*Zur Datierung:* Somit dürften die vorliegenden Stücke dem (ausgehenden) 11. bzw. dem Anfang des 12. Jahrhunderts zuzurechnen sein<sup>89</sup>.

Kat. Nr. 71.

## 22) Randscherbe eines Topfes.

*Maße:* Rdm. 27,6 cm, Wst. 1-1,1 cm, erh. H. 3,1 cm; *Form:* siehe 21); *I. red.-ox. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 10).

*Parallelen und Datierung:* siehe 21).

Kat. Nr. 72.

<sup>80</sup> Aus den Schichten 2/2 und 2/3, ohne genauere Abgrenzung: GAISBAUER 2002, 96.

<sup>81</sup> Aus den Schichten 2/2 und 2/3, ohne genauere Abgrenzung: GAISBAUER 2002, 96.

<sup>82</sup> SCHARRER 1999, 66, Abb. 23; GAISBAUER 2002, 186.

<sup>83</sup> Wahrscheinlich aus den Schichten 2/2 und 2/3, ohne nähere Angaben: GAISBAUER 2002, 96.

<sup>84</sup> Wahrscheinlich aus den Schichten 2/2 und 2/3, ohne nähere Angaben: Ebenda, 96.

<sup>85</sup> SCHARRER 1994, 78.

<sup>86</sup> Ebenda, 78, Taf. 98/336, Taf. 99/343.

<sup>87</sup> KALTENBERGER 1997, Kat. Nr. 5.

<sup>88</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, Abb. 5/4. Stück.

<sup>89</sup> GAISBAUER 2002, 150.



Taf. 3: 17-26: Tuchlauben 17 (Stadtarchäologie Wien: 17-19, 24 – gez. C. LITSCHAUER; 20-23, 25-26 – gez. A. KILLFEATHER). M. 1:2.

### 1.4.3 Aus Fundamentbereich einer Mauer

Auch aus dem Fundamentbereich einer Mauer des frühen 13. Jahrhunderts<sup>90</sup> stammen einige aus dem Befundzusammenhang gerissenen Fragmente, die eindeutig älter anzusetzen sind, als die Befunde mit denen sie assoziiert werden.

#### 23) Wandscherbe eines Topfes<sup>91</sup>.

*Maße:* Wst. 0,7 cm; *Verzierung:* unter zwei seichten breiten Riefen zwei sehr unregelmäßige einander überschneidende Wellenlinien; *I. Mischatmosphäre geb.;* *Magerungsanteile:* sehr viel Graphit von 0,02-0,2 cm, unregelmäßig geformte Körnchen, silbrig schwarz; *Bruch:* eher fein strukturiert; *Farbe:* N 4/0; *Oberfläche:* glatt; *Farbe:* 5 Y 4/1 - 5/1;

*Zur Datierung:* Wahrscheinlich 10. Jahrhundert.

Kat. Nr. 99.

#### 24) Randfragment eines Topfes<sup>92</sup>.

*Maße:* Rdm. 15,4 cm, Wst. 1,4-1,6 cm; *Form:* schräg ausladende Randpartie, unterschiedlich stark schräg abgeschnitten; *I. red.-ox. geb.;* *Magerungsanteile, Bruch und Oberfläche:* siehe 10).

*Parallelen:* Vergleichsbeispiele finden sich im Blasensteinmaterial - ins 11. Jahrhundert datierend - aus einem sehr stark graphithaltigen Scherbentyp<sup>93</sup> sowie auch in St. Pölten. Dort werden Töpfe mit „eckig ausladendem Rand“<sup>94</sup> und z. T. mit Wellenliniendekor mit Ende 10. Jahrhundert/Anfang 11. Jahrhundert datiert<sup>95</sup>. Diese Randform lässt nach SCHARRER noch auf einen gewissen Einfluss aus dem Westen schließen<sup>96</sup>.

NEKUDA führt ähnliche Stücke aus dem beginnenden 11. Jahrhundert an<sup>97</sup>. Aus Wien liegt eine Parallele vom Ruprechtsplatz in Graphitton aus dem 11./12. Jahrhundert vor<sup>98</sup> und ein weiteres Gefäßfragment vom Ruprechtsplatz, das eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem Fragment hat<sup>99</sup>.

Ein Vergleichsstück aus dem 11. Jahrhundert stammt aus Záblačny<sup>100</sup>, eines aus dem 10./11. Jahrhundert aus Pallardi<sup>101</sup>.

In St. Pölten finden sich nicht nur reduzierend gebrannte Beispiele, sondern diese Form tritt auch „ummantelt“ auf und wird dort mit einiger Vorsicht ins 10. Jahrhundert, mit Sicherheit jedenfalls in das 11. Jahrhundert datiert<sup>102</sup>.

Als Vergleichsbeispiel aus Wien bietet sich ein Fragment aus dem 11./12. Jahrhundert an<sup>103</sup>.

*Zur Datierung:* Ganz generell kann also auf eine Datierung ins 10./11. Jahrhundert geschlossen werden.

Kat. Nr. 120.

#### 25) Wandscherbe eines Topfes<sup>104</sup>.

*Maße:* Wst. 0,6-0,8 cm; *Verzierung:* vier unregelmäßige Wellenlinien auf der Schulter; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* viel Graphit um 0,02 cm selten bis 0,05 cm, Körnchen mit unregelmäßiger Umrißlinie und Struktur; viel Glimmer unter 0,02 cm selten bis 0,06 cm, plattig, silbrig; *Bruch:* etwas uneben, eher feinsandig; *Farbe:* 5 Y 3/1; 5 Y 2/1; *Oberfläche:* glatt; *Farbe:* 5 Y 5/1 - 4/1;

*Zur Datierung:* Wahrscheinlich 10. Jahrhundert.

Kat. Nr. 145.

#### 26) Randscherbe eines Topfes<sup>105</sup>.

*Maße:* Rdm. nicht definierbar; Wst. 0,8 cm; *Form:* Rand schräg ausladend mit gerundetem Übergang von Unterkante zu Außenrand ausgebildet; *Verzierung:* auf der Schulter findet sich eine sehr eckig ausgeführte umlaufende Linie; *I. red. geb.;* *Magerungsanteile:* wenig bis mittel Graphit bis 0,1/0,15 cm, Körnchen silbrig grau bis dunkelgrau; mittel Glimmer 0,01 cm, plattig, silbrig; *Bruch:* schwach gefurcht, unregelmäßig, mittelfeinsandig; *Farbe:* N 5/0; *Oberfläche:* eher rau, Magerungspartikeln sicht- und spürbar; *Farbe:* N 5/0.

<sup>90</sup> Zum Befund: GAISBAUER 2002, 95-98 und 99-105.

<sup>91</sup> Aus Fundamentbereich und Umgebung der Mauer MAM1: GAISBAUER 2002, 149.

<sup>92</sup> Unstratifiziert.

<sup>93</sup> KALTENBERGER 1997, Kat. Nr. 1, 2 und zur Datierung: 59.

<sup>94</sup> SCHARRER 1994, 78.

<sup>95</sup> Ebenda, Kat. Nr. 345, 351, 352 und bes. 349, zur Datierung: 78.

<sup>96</sup> Ebenda, 78/79.

<sup>97</sup> NEKUDA 1986/87, Abb. 10/j.

<sup>98</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, Taf. 7/1, Taf. 12/1 (ähnlich).

<sup>99</sup> Ebenda, Taf. 6/1.

<sup>100</sup> NEKUDA 1986/87, Abb. 6/h.

<sup>101</sup> Ebenda, Abb. 10/j.

<sup>102</sup> SCHARRER 1994, 85.

<sup>103</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J. [1982], Kat. Nr. 17, Taf. 5/8.

<sup>104</sup> Unstratifiziert.

<sup>105</sup> Unstratifiziert.

*Parallelen:* Vergleiche finden sich in St. Pölten, wo diese Töpfe mit „ausladendem Rand“<sup>106</sup> als früheste Formen angesehen werden<sup>107</sup>. Auch vom Blasenstein liegt ein mit viel feinem Graphit gemagertes Stück vor, das vom 11. Jahrhundert bis um 1100 datiert<sup>108</sup>. Wohl ins 12. Jahrhundert ist ein Fragment aus Graphitton aus dem Dorfschnitt in Stillfried zu datieren<sup>109</sup>.

*Zur Datierung:* Das hier vorliegende Stück ist im Vergleich mit den erwähnten Fragmenten besonders gerundet und mit einer sehr kurzen und wenig ausladenden Randpartie ausgestattet. Es handelte sich dabei mit großer Wahrscheinlichkeit um eines der frühesten Fragmente dieser Art im Material von T 17.

Kat. Nr. 218.

## Zusammenfassung

Die Beschäftigung mit Keramik aus Altgrabungen macht zunächst einmal grundsätzlich - und schonungslos - deutlich, dass es sich bei dem noch vorhandenen Material lediglich um klägliche und kärgliche Restbestände handelt, ohne dass *wissenschaftliche* Grundsätze der Auswahl und Aufbewahrung erkennbar wären. (Bevorzugt wurden in einem gewissen - unbestimmten - Umfang offensichtlich Randfragmente und Stücke, die eine Verzierung aufwiesen.)

Welche Aussagen (Randbemerkungen, Fragen) zur Problematik des Siedlungsanfanges lassen sich - im Sinne der einleitend präzisierten (bescheidenen) Erwartungen - dieser Vorlage auch unter solchen Umständen abgewinnen ?

a) Auch wenn man heute der Theorie einer ersten Burg in der NO-Ecke der Ruinen des ehemaligen römischen Lagers deutlich skeptischer gegenübersteht als noch vor einigen Jahren, lassen die aus diesem Bereich bekannten Funde wohl kaum daran zweifeln, dass im Bereich Ruprechtsplatz/Sternngasse im 9./10. Jahrhundert nicht genauer definierbare Siedlungsanfänge anzusetzen sind. Die Fragmente vom Hohen Markt und Bauernmarkt stellen also in erster Linie eine Ergänzung und Festigung dieser Theorie dar.

b) Anders verhält es sich mit den Stücken aus der Tuchlauben, die aus einem Bereich stammen, den man als das Zentrum des ehemaligen römischen Lagers bezeichnen kann<sup>110</sup>.

Selbst wenn man eine gewisse Verlagerung des Materials in Rechnung stellt, ist die Distanz zu den bisher bekannten Stücken ähnlicher Datierung immer noch eindeutig zu groß, um irgendeinen Zusammenhang herzustellen. Es wäre allerdings durchaus möglich, dass sich das Bild des Siedlungsanfanges in der NO-Ecke des Lagers durch weitere Keramikfunde wie jene aus der Tuchlauben zugunsten eines breiter gestreuten Ansatzes verändert !?

Anders ausgedrückt: Gerade diese Stücke, die gewissermaßen als Frage „in der Luft hängen“, führen uns wieder einmal in aller Deutlichkeit vor Augen, wie wenig wir tatsächlich über die Siedlungsstrukturen dieser Zeit wissen, und verweisen uns auf weitere Materialauswertungen, die vielleicht schrittweise in Richtung deutlicherer Aussagen - oder zumindest fundierterer Vermutungen - über Anzahl und Gestalt mittelalterlicher Siedlungskerne dieser frühen Phase führen.

## Literaturverzeichnis

CECH 1987:

B. CECH, Die mittelalterliche Keramik aus dem Kampptal und dem Horner Becken. *Archaeologia Austriaca* 71, 1987, 173-302.

CECH 1994:

B. CECH, Die slawische Keramik des 8.-11. Jh.s in Niederösterreich. In: Č. Staňa (Hrsg.), *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice 1, Brno 1994*, 53-61.

CECH 2001:

B. CECH, Thunau am Kamp - Eine befestigte Höhengsiedlung. *Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse* 43, Wien 2001.

<sup>106</sup> SCHARRER 1994, 78.

<sup>107</sup> Ebenda, 78, Taf. 98/336, Taf. 99/343.

<sup>108</sup> KALTENBERGER 1997, Kat. Nr. 5.

<sup>109</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, Abb. 5/4. Stück.

<sup>110</sup> Für die Erstellung der Kartierung der Fundstellen möchte ich an dieser Stelle herzlich Martin MOSSER (Stadtarchäologie Wien) danken.

- CECH, PAPP 1991:  
B. CECH, H. PAPP, Das mittelalterliche Erdwerk Türkenkogel von Poppendorf, Gem. Markersdorf-Haindorf, pol. Bez. St. Pölten, Niederösterreich. *Archaeologia Austriaca* 75, 1991, 269-281.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J. [1982]:  
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Katalog. In: *Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter - Neuzeit. Katalog des Museums der Stadt Wien*, Wien o. J. [1982], 35-126.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986:  
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 2, 1986, 1-45.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992:  
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Früh- bis hochmittelalterliche Keramik aus Wien I, Ruprechtsplatz und Sternegasse. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 8, 1992, 61-84.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996:  
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Keramik im Wandel – Niederösterreichische Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts. *Pravěk NŘ* 6 (Brno), 1996, 229-240.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998:  
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Graphittonkeramik des Früh- und Hochmittelalters in Niederösterreich. In: L. Poláček (Hrsg.), *Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa. Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. Internationale Tagungen in Mikulice IV*, Brno 1998, 199-212.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003:  
S. Felgenhauer-Schmiedt, Zur Keramik des 9.-11. Jh. aus Niederösterreich. *Budapest Régiségei XXXVII*, 2003, 29-38.
- GAISBAUER 2002:  
I. GAISBAUER, Wien 1, Tuchlauben 17. Baustrukturabfolge und keramisches Fundmaterial von der Römerzeit bis zum späten Mittelalter. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Wien. Wien 2002.
- GROH, SEDLMAYER 2002:  
S. GROH, H. SEDLMAYER, Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. Die Grabungen der Jahre 1996 und 1997. *Der römische Limes in Österreich* 42, Wien 2002.
- KALTENBERGER 1997:  
A. KALTENBERGER, Das Fundmaterial des Burgstalles Ober-Blasenstein in St. Thomas am Blasenstein, Bez. Perg, OÖ. *Jahrbuch des Oberösterreichischen Museal-Vereines, Gesellschaft für Landeskunde* 142/1, 1997, 53-127.
- KALTENBERGER 1999:  
A. KALTENBERGER, Ausgrabungen in St. Peter, Salzburg: III. Römerzeitliche Feinware, oxidierend gebrannte Ware und Glas sowie frühneuzeitliche Keramik 1980-1995. *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien* 68/Beiblatt, 1999, Sp. 409-590.
- VON KENNER 1900:  
F. VON KENNER, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896-1900. Wien 1900.
- VON KENNER 1905:  
F. VON KENNER, Römische Funde in Wien aus den Jahren 1904 und 1905. *Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*, NF. Bd. III, Teil I (Wien), 1905, Sp. 137-230.
- VON KENNER 1911:  
F. VON KENNER, Römische Funde in Wien 1908-1910. *Jahrbuch für Altertumskunde* 5, Wien 1911, Sp. 107-162.
- LADENBAUER-OREL 1974:  
H. LADENBAUER-OREL, *Der Berghof*. Wiener Geschichtsbücher 15, Wien 1974.
- NEKUDA 1986/87:  
R. NEKUDA, Ein Beitrag zu Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Keramik in Mähren (Tschechoslowakei). *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 14/15, 1986/87, 119-151.
- NEUMANN 1953:  
A. NEUMANN, Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1949/50. *Veröffentlichungen des historischen Museums der Stadt Wien* Heft 2, Wien 1953.
- NEUMANN 1956/60:  
A. NEUMANN, I, Hoher Markt 3. *Fundberichte aus Österreich* 7, 1956/60 (1971), 144.
- NEUMANN 1962:  
A. NEUMANN, Zu den Grabungen Hoher Markt 3 in den Jahren 1959 und 1961. *Pro Austria Romana* 12, 1962, 3-5.
- NEUMANN 1967:  
A. NEUMANN, Forschungen in Vindobona 1948-1967. I. Teil: Lager und Lagerterritorium. *Der Römische Limes in Österreich XXIII*, Wien 1967.
- NEUGEBAUER et al. 1979:  
J.-W. NEUGEBAUER et al., Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von 1977 in Klosterneuburg-St. Martin. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* NF. 11, Graz 1979, 127-256.
- NOWALSKI Fundtagebuch IV  
J. H. NOWALSKI, *Fundtagebuch IV*, 67-81, 90.
- NOWALSKI Fundtagebuch VI  
J. H. NOWALSKI, *Fundtagebuch VI*, 9 ff.
- SCHARRER 1994:  
G. SCHARRER, *Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, Niederösterreich*. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Wien, Wien 1994.
- SCHARRER 1999:  
G. SCHARRER, Die hochmittelalterliche Graphittonkeramik mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Donauraumes und Alpenvorlandes. Ungedr. Dissertation Univ. Wien, Wien 1999.
- SZAMEIT 1989:  
E. Szameit, Der Krottenturm. Eine mittelalterliche Burganlage bei Zwentendorf, BH Tulln, Niederösterreich. *Archaeologia Austriaca* 73, 1989, 137-168.

## MITTELALTERLICHE TIERKNOCHEN UND NACHWEISE VON KNOCHENVERARBEITUNG UND GERBEREI AUS HAINBURG, NIEDERÖSTERREICH

von

Alfred GALIK, Wien

### Einleitung

Die Ausgrabung beim Wasserturm in Hainburg<sup>1</sup> erbrachte mehr als 1190 mittelalterliche Tierreste, die vor der Stadtmauer geborgen worden sind (Tab. 1). Der Großteil der Funde stammt aus aufgeschütteten Planierschichten, die von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts reichen. Daneben liegen auch wenige Funde aus einem Begehungshorizont aus der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts vor. Innerhalb der verschiedenen Fundkomplexe sind die Knochenzahlen der sehr gut erhaltenen Tierreste sehr unterschiedlich. Während das 13. Jahrhundert spärlich belegt ist, liegen aus dem 14. und 15. Jahrhundert zahlreiche Funde vor. Da sich im Fundmaterial Reste von Knochenverarbeitung befanden, wurde die Untersuchung unter dem Gesichtspunkt ihrer Dokumentation durchgeführt. Die Schätzung der Todesalter wurde nach Grundlagen HABERMEHLs durchgeführt<sup>2</sup>. Die metrische Aufnahme der Tierknochen erfolgte nach dem Schema von VON DEN DRIESCH<sup>3</sup>.

Fnr.	Signatur	Schicht	Datierung	KNZ
25	60-62	Begehungshorizont	1.H – M13. Jh	41
16	40-48	Planierschicht	2.H – E 13. Jh	21
17	49	Planierschicht	2.H – E 13. Jh	19
32	83,85	Planierschicht	E13.–A14. Jh	18
19	52-57	Planierschicht	14. Jh	341
30	71-73	Planierschicht	14. Jh	246
22	73	Planierschicht	14. Jh	52
11	17	Planierschicht	M15. Jh	233
15	31-36	Planierschicht	M15. Jh	172

**Tabelle 1:** Übersicht über die Fundschichten (S) und die Knochenzahl (KNZ).  
Abkürzungen: A - Anfang, M - Mitte, H - Hälfte, E - Ende, Jh. - Jahrhundert.

### Material und Ergebnisse

Die Tierreste aus dem Begehungshorizont (Fnr. 25, S 60-S 62) belegen einen Eber und zahlreiche Langknochenfragmente großer und kleiner Nutztiere (Tab. 2). Zwei Ferkelreste stammen von Tieren, die im Alter von etwa einem halben und einem Jahr geschlachtet wurden. Unter den Schaf/Ziegenresten fanden sich zwei Schulterblätter und ein Schienbein von noch neonaten Tieren. Ein Radius- und ein Tarsometatarsusfragment einer großgewachsenen Haus/Wildgans und ein Tibiotarsusfragment, das dem eines Brachvogels, wahrscheinlich einer Schnepfe, am ähnlichsten ist, konnten ebenfalls nachgewiesen werden (Tab. 3).

Die Datierung der Fundnummern 16, 17 und 32 (S 48, S 83-S 85) fällt in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. In Fundnummer 16 fällt auf, dass nur Unterkieferreste vom Schwein vorhanden sind (Tab. 4). Rinderreste und Reste kleiner Hauswiederkäuer sind ebenfalls nur spärlich vertreten. Außerdem befand

<sup>1</sup> Siehe den Beitrag HOFER in diesem Band.

<sup>2</sup> Siehe dazu HABERMEHL 1961.

<sup>3</sup> Siehe dazu VON DEN DRIESCH 1976.

sich auch ein Fragment eines Pferdunterkiefers im Fundmaterial. Unter den kleinen Hauswiederkäuern konnte ein Oberarmknochen eines rund sechs Monate alten Tieres nachgewiesen werden.

Die Fundnummern 17 und 32 enthalten ebenfalls nur wenige Reste typischer Nutztiere, wie Rind, Schwein und kleine Hauswiederkäuer (Tab. 5 und 6). Fundnummer 32 enthält von Schwein und Rind nur Rippen mit zahlreichen Hackspuren. Außerdem liegt aus Fundnummer 17 ein modifizierter Knochenrest vor: Die Rippe, wahrscheinlich vom Schwein, weist einen kleinen ringförmigen kompakten Knochenanteil auf, der Rest der Rippe ist geglättet (Taf. 1/Abb. 7). Entweder wurde der restliche Kompaktaanteil der Rippe entfernt oder es handelt sich um einen verknöcherten knorpeligen Rippenteil. Vielleicht diente der Knochen zum Verschließen eines Fläschchens oder ähnlichem. Daneben konnte aus Fundnummer 32 ein Rest einer Knochenleiste, die zur Erzeugung von Beinwürfel diente, nachgewiesen werden (Tab. 19).

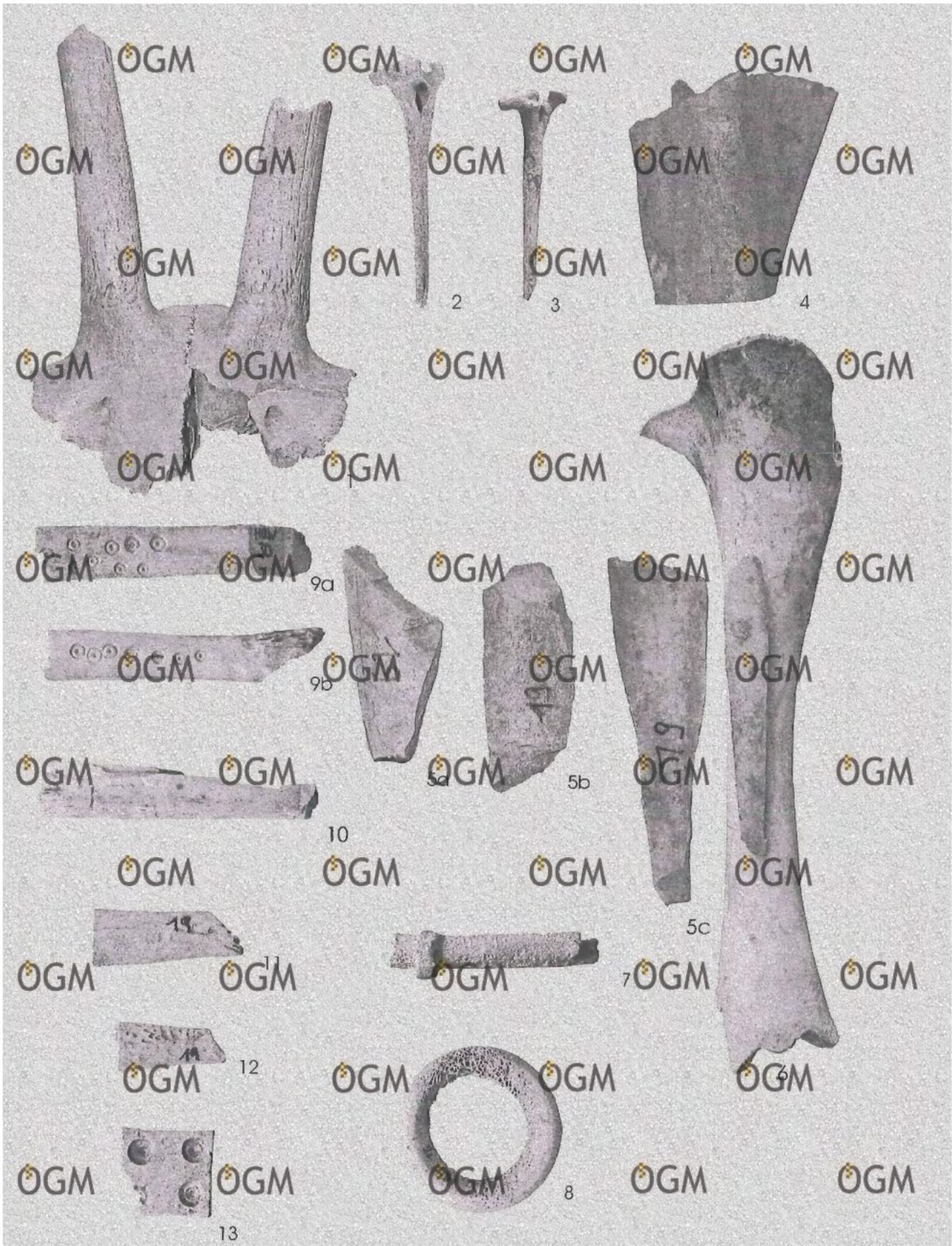
Das 14. Jahrhundert wird durch die Fundnummern 19, 22 und 30 (S 53-S 55, S 71-S 73) belegt. In Fundnummer 19 sind die meisten Hausschweinreste Rippen, gefolgt von fleischreichen Schulterpartien. Ähnlich verteilt sind die Rinderreste, am häufigsten liegen Rippen und Wirbel mit vielen Bearbeitungsspuren vor (Tab. 7). Innerhalb der kleinen Hauswiederkäuer sind zwar sämtliche anatomische Elemente vorhanden, dennoch sind Schienbein- und vor allem Metapodienreste am häufigsten belegt, wobei auffällt, dass weitaus mehr Schafe als Ziegen vorhanden sind. Die Schlachtersverteilung ist bei allen Nutztieren ähnlich. Unter den Schweine- und Schaf/Ziegenknochen finden sich nur wenige Reste von Tieren, die jünger als ein bis zwei Jahre waren. Die meisten Reste belegen, wie auch beim Rind, ältere Individuen. Neben weiteren Haustierresten wie Huhn und Gans konnten drei Klappenfragmente von Flussmuscheln nachgewiesen werden (Tab. 8).

An bearbeiteten Knochen finden sich einige kleine Schnitzereireste, die aus Rindermetapodien gewonnen wurden (Taf. 1/Abb. 5a-c). Ein weiterer bearbeiteter Knochenspan wurde offenbar entsorgt, anstatt ihn weiter zu verarbeiten (Taf. 1/Abb. 6). Dieser Knochen stammt aus dem mittleren medialen Teil eines Rinderschienbeins. Reste der Beinwürfelproduktion liegen in Form von Endstücken von Knochenleisten vor (Tab. 19 und Taf. 1/Abb. 11, 12).

Aus Fundnummer 22 liegen vom Schwein nur Rippen- und ein Beckenfragment vor (Tab. 9). Das Rind ist ebenfalls hauptsächlich durch Rippen- und Wirbelreste vertreten. Reste von kleinen Hauswiederkäuern sind ebenfalls nur spärlich vorhanden, wie auch Knochen von Huhn und einem unbestimmbar hühnergroßen Vogel (Tab. 10).

Fundnummer 30 enthält einige Schweinreste, worunter Rippen am häufigsten sind. Viele der Knochen weisen Hack- und Nagespuren auf (Tab. 11). Ähnlich sind die Rinderreste verteilt: Es finden sich zahlreiche Rippen- und Wirbelreste, wovon die meisten Hackspuren aufweisen. Hier findet sich ein großer Zehenknochen eines Ochsen, der an den Rändern der proximalen Gelenksfläche leichte Ausbuchtungen aufweist. Unter den kleinen Hauswiederkäuern fallen zahlreiche Metapodien- und Zehenknochenreste auf. Die restlichen Fragmente, die etwas häufiger nachweisbar sind, sind Kochen aus dem Unterarmbereich und Rippen. Trotzdem sind einige Reste von Ziegenschädelteilen mit Hornzapfen im Material zu finden, doch sind Schafknochen ungleich häufiger vertreten. Die zwei zusammengeklebten Kalottenteile inklusive der Hornzapfen dürften von weiblichen Individuen stammen (Taf. 1/Abb. 1). Das Pferd kann nur durch ein Mittelfußknochenfragment belegt werden. Unter den Hausschweinen sind bis auf ein einjähriges Tier, wie auch beim Rind, hauptsächlich Individuen älterer Tiere vorhanden. Ähnlich wie beim Schwein ist bei Schaf/Ziege nur ein Nachweis eines Tieres zu finden, das höchstens vier Monate alt gewesen ist, drei Individuen waren jünger als zwei Jahre, andere 3 Knochen weisen auf Tiere zwischen dreieinhalb und fünf Jahre. Neben wenigen Nachweisen von Huhn und Gans (Tab. 12) ist auch ein Flossenstrahl eines Welses (Tab. 13 und Taf. 1/Abb. 3) und ein Klappenfragment einer Flussmuschel (Tab. 13) sowie ein Rest einer Beinwürfelleiste vorhanden (Tab. 19 und Taf. 1/Abb. 10). Eine Knochenleiste weist mehrere "Probewürfelaugenfräsungen" auf (B 1 auf Tab. 19 und Taf. 1/Abb. 9a-b).

Die Fundnummern 11 und 15 (S 17, S 31) datieren in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. In Fundnummer 11 sind vom Hausschwein die meisten anatomischen Elemente vorhanden, jedoch befinden sich auffällig viele Rippen im Material (Tab. 14). Die häufigsten Rinderreste sind Schulterblattfragmente, Wirbel- und Rippenreste, die zahlreiche Hackspuren aufweisen. Außerdem liegt ein oberer abgesägter Teil eines Rinderschienbeins, welcher zur proximalen Gelenkung hin verbissen ist, vor (Taf. 1/Abb. 4). Reste kleiner Hauswiederkäuer sind spärlicher vertreten, wobei Metapodien ein wenig zahlreicher sind. Pferde- und Hühnerreste sind ebenfalls nur sehr spärlich vorhanden. Unter den Hausschweineresten lassen sich ein Oberschenkel von einem neonaten Tier und wenige Reste von juvenilen Tieren, die jünger als zwei Jahre alt waren, nachweisen. Beim Rind war ein Tier jünger als ein Jahr, und ein weiterer Rest belegt ein



**Taf. 1:** Hainburg, Niederösterreich. Tierknochen und Nachweise von Tierknochenverarbeitung.

1 - Fnr. 30: Schädelteil einer Geiß; 2 - Fnr. 11 u. 3 - Fnr. 30: erste Brustflossenstrahlen vom Wels (*Silurus glanis*);  
 4 - Fnr. 11: abgesägtes Rinderschienbein; 5a-5c - Fnr. 19: Beinschnitzerreste aus Rindermetapodien;  
 6 - Fnr. 19: Lokalisierung eines Knochenspans eines Rinderschienbeins; 7 - Fnr. 17: modifizierte (Schweine)Rippe;  
 8 - B 4/Fnr. 15: Paternosterring; 9a-b - B 1/Fnr. 30: Beinwürfelleiste; 10 - Fnr. 30: Beinwürfelleiste;  
 11 u. 12 - Fnr. 19: Beinwürfelleisten; 13 - B 3/Fnr. 11: Beinwürfel. 1,4,6: M. 1:2; 2-3,5,7-12: M. 1:1; 13: M. 2:1.

Individuum zwischen vier und fünf Jahren. Unter den Schaf/Ziegenknochen befindet sich ein Rest eines neonates Tieres. Ein weiterer Knochen weist auf ein Tier jünger als zwei Jahre, die restlichen Individuen waren älter als drei Jahre. An Pathologien finden sich ein distal aufgetriebener dritten Mittelfußknochen eines Hausschweins, dessen distales Gelenk abgehackt wurde. Zwei proximale und drei mediale Rinderzehenknochen weisen krankhaft veränderte proximale Gelenksflächen auf.

Neben den Hautieren finden sich zwei Kronbeine vom Reh, ein Rest eines Bussards und ein Rest eines Amsel/Drossel-artigen Vogels (Tab. 15). Knochen von einem Weißfisch, einem Wels (Taf. 1/Abb. 2) und eine Klappe einer Flussmuschel sind ebenfalls vorhanden (Tab. 16).

Schließlich müssen noch zwei Reste von Knochenleisten für Beinwürfelproduktion erwähnt werden (Tab. 19). Bei dem unvollständigen Beinwürfel B 3 (Tab. 19 und Taf. 1/Abb. 13) zeigen die meisten Leisten basal eine deutliche Furche, die von der Markhöhle stammt. Zu Beginn hätten dem Beinwürfel vier Augen gefräst werden sollen, jedoch ist dabei ein Eck ausgebrochen. Ein weiterer Knochenpan wurde offenbar aus einem Rindermetapodium gewonnen wurde und ist 8,5 mm breit und 8 mm hoch (Tab. 19).

In Fundnummer 15 befinden sich zahlreiche Schweinereste, wovon viele Hackspuren aufweisen (Tab. 17). Ein Hausschweinunterkiefer weist eine markante Kulissenstellung zwischen dem ersten und zweiten Vormahlzahn auf, die im Zusammenhang mit einer starken Verkürzung des Gesichtsschädels steht (Tab. 17). Vom Rind sind fleischreichere Partien, wie aus dem Oberarmbereich, aber auch durch Wirbel und Rippen, häufiger repräsentiert. Auch unter den Resten kleiner Hauswiederkäuer befinden sich etwas mehr Reste aus dem Oberarmbereich, auffällig wenig Rippen sowie einige Metapodien und Kronbeine. In dieser Fundnummer sind deutlich mehr Schaf- als Ziegenreste nachweisbar. Hier liegen nur von Schaf/Ziege Altersschätzungen vor. Ein Schädelrest stammt von einem Individuum jünger als 2 Jahre, die restlichen Knochen weisen auf deutlich ältere Tiere hin, die zwischen drei und vier Jahre alt waren. Geflügelreste sind durch zwei Haushühnerknochen, einem Rest einer Ente und einer Krähe nachweisbar (Tab. 18). Außerdem findet sich noch ein Klappenfragment einer Flussmuschel und ein Gehäusefragment einer Weinbergschnecke, welches eine rezente Beimischung sein könnte (Tab. 18).

In Fundnummer 15 befinden sich die meisten modifizierten Knochen: ein Paternosterring (B 4 auf Taf. 1/Abb. 8), vier Knochenleisten (Tab 19).

**Fundnummer 25<sup>4</sup>:**

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	g	fr	D	m	h
dens inf.	1		1		1	
Scapula	1		1			
Humerus	1		1	1		
Ulna	1		1	1		
Costa	1		1			1
Tibia	1		1	1		
Fibula	1		1			
Insgesamt	7		25	3	1	1
<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	g	fr	D	m	h
Cranium	1		1			
Mandibula	1		1			1
Scapula	1		1			1
Vertebra	3		3			2
Costa	3		3			3
Insgesamt	9		9			7
Ovis/Capra	KNZ	g	fr	D	m	h
Scapula	2		2			
Ulna	1		1			1
Vertebra	1		1			
Costa	1		1			
Tibia	2		2	1		1
Insgesamt	7		7	3		2
<i>Ovis aries</i>	KNZ	g	fr	D	m	H
Coxa	1		1			1
Tarsalia	1		1			
Insgesamt	2		11			1
Größenklasse mittel	KNZ	g	fr	D	m	H
Langknochen	8		8			
Größenklasse groß	KNZ	g	fr	D	m	H
Langknochen	1		1			
Costa	4		4			
Insgesamt	5		5			
Insgesamt	38		335	6	1	11

**Tabelle 2:** Säugetierreste.**Fundnummer 25:**

Anserinae	KNZ	fr
Tarsometatarsus	1	1
Radius	1	1
Scolopacidae cf.	KNZ	Fr
Tibiotarsus	1	1
Insgesamt	3	3

**Tabelle 3:** Geflügelreste.**Fundnummer 16:**

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	g	fr	D	m	h	s	p
dens inf.	1		1			1		
Mandibula	2		2					2
Insgesamt	3		3					2
<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	g	fr	D	m	h	s	p
dens sup.	1		1					
Scapula	1		1					1
Humerus	1		1					1
Vertebra	1		1					
Costa	1		1			1		1
Metapodium	2		2			2		
Phalanx	1		1					
Insgesamt	8		26			3		21
Ovis/Capra	KNZ	g	fr	D	m	h	s	p
Humerus	1		1	1				
<i>Ovis aries</i>	KNZ	g	fr	D	m	h	s	p
Metapodium	1		1			1		
Insgesamt	2		2	1		1		
<i>Equus ferus</i> f. cab.	KNZ	g	fr	D	m	h	s	p
Mandibula	1		1					
Größenklasse groß	KNZ	g	fr	D	m	h	s	p
ind.	3		3				2	
Langknochen	1		1					
Costa	3		3				3	
Insgesamt	7		7				5	
Insgesamt	21		318	1	1	11	2	1

**Tabelle 4:** Säugetierreste.<sup>4</sup> Abkürzungsverzeichnis für Tabellen (Tab. 2-18), die Fundnummern (11, 15-17, 19, 22, 25, 30, 32) auflisten:

KNZ = Knochenzahl; g = komplett erhaltene Knochen; fr = fragmentierte Knochen; D = Diaphyse; pE = proximale Epiphyse; m = maskulin; f = feminin; k = verkohlte Reste; p = pathologisch modifizierte Knochen; h = Knochen mit Hackspuren; sä = Knochen mit Sägespuren; s = Knochen mit Schnittspuren; v = Knochen mit Carnivorenverbiss; n = Knochen mit Nagetiervbiss.

## Fundnummer 17:

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	fr	h
Costa	2	2	2
<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	fr	h
Langknochen	2	2	2
Vertebra	6	4	5
Costa	5	5	
Metapodium	1	1	1
Insgesamt	14	12	8
Ovis/Capra	KNZ	fr	h
Coxa	1	1	1
Metapodium	1	1	
Insgesamt	2	2	1
Insgesamt	18	16	11

Tabelle 5: Säugetierreste.

## Fundnummer 32:

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	fr	h	s
Costa	2	2	2	
<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	fr	h	s
Costa	7	7	7	
Ovis/Capra	KNZ	fr	h	s
Vertebra	1	1	1	
Metapodium	1	1		
Insgesamt	2	2	1	
<i>Ovis aries</i>	KNZ	fr	h	s
Metapodium	1	1	1	
Größenklasse groß	KNZ	fr	h	s
Langknochen	5	5	5	2
Insgesamt	17	17	16	2

Tabelle 6: Säugetierreste.

## Fundnummer 19:

<i>Anser anser</i>	KNZ	g	fr	s
Ulna	1		1	
<i>Gallus gallus</i> f. dom.	KNZ	g	fr	s
Radius	1		1	
Ulna	2		1	
Femur	1		1	
Tibiotarsus	1		1	1
Unio sp.	KNZ	g	fr	s
Klappe	3		1	
Insgesamt	9	2	5	1

Tabelle 8: Geflügel- und Bivalvenreste.

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	g	fr	D	dE	m	k	h	s	n	v
Cranium	2										
Mandibula	1										
dens inf.	1					1					
Scapula	3							2			
Ulna	1			1							
Vertebra	2										1
Costa	13								1		
Tibia	2			2				2			
Phalanx	1	1									
Insgesamt	26	1		3		1		4	1		1
<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	g	fr	D	dE	m	k	h	s	n	v
Cranium	4		4								
Mandibula	2		2					1	1		
Scapula	5		5					4			
Humerus	2		2					2	1	1	
Radius	5		5					4	2		
Ulna	1		1	1				1			
Vertebra	25	5	20					19			1
Costa	26		26					25	9		
Femur	2		2	1				2			1
Patella	1	1									
Tarsalia	1		1	1							1
Metapodium	2	1	1		1			2			
Phalanx	3	2	1								1
Insgesamt	79	9	70	3	1			60	13		14
Ovis/Capra	KNZ	g	fr	D	dE	m	k	h	s	n	v
Cranium	4		4								
Mandibula	1		1								
Scapula	1		1	1				1			
Radius	1		1								
Vertebra	2		2					1			
Costa	4		4						2		
Coxa	1		1								
Femur	2		2					1			
Tibia	6		6					2	1		1
Metapodium	27	1	26	3							4
Phalanx	6	5	1								
Insgesamt	55	6	49	4				5	3		5
<i>Ovis aries</i>	KNZ	g	fr	D	dE	m	k	h	s	n	v
Radius	1		1					1			
Metapodium	17	2	15					12			1
Phalanx	5	5						1	1		
Insgesamt	23	7	16					23	1		1
<i>Capra hircus</i>	KNZ	g	fr	D	dE	m	k	h	s	n	v
Radius	1		1								
Metapodium	3	1	2		1						
Phalanx	7	7									1
Insgesamt	11	8	3		1						1
Größenklasse mittel	KNZ	g	fr	D	dE	m	k	h	s	n	v
Langknochen	135		2					1	12		
Insgesamt	329	31	140	10	2	1		38	18		11

Tabelle 7: Säugetierreste.

## Fundnummer 22:

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	g	fr	p	E	h	s
Costa	5		5			3	1
Coxa	1		1				
Insgesamt	6		6			3	1
<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	g	fr	p	E	h	s
Mandibula	2		2				
Vertebra	3		3			3	
Costa	5		5			5	
Tarsalia	1		1			1	
Phalanx	3		3		1		
Insgesamt	14		31		1	9	
Ovis/Capra	KNZ	g	fr	p	E	h	s
Vertebra	1		1				
Phalanx	1		1				
Insgesamt	2		1				
<i>Ovis aries</i>	KNZ	g	fr	p	E	h	s
Metapodium	1		1				
Phalanx	3		3				
Insgesamt	4		3				
Größenklasse mittel	KNZ	g	fr	p	E	h	s
Langknochen	15		15				
Größenklasse groß	KNZ	g	fr	p	E	h	s
Langknochen	9		9				
Insgesamt	50		74		3	12	1

Tabelle 9: Säugetierreste.

## Fundnummer 22:

Aves ind.	KNZ	fr
Langknochen	1	1
<i>Gallus gallus</i> f. dom.	KNZ	fr
Femur	1	1
Insgesamt	2	2

Tabelle 10: Geflügelreste.

## Fundnummer 30:

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Mandibula	2		2						1			
dens inf.	1		1						1			
Humerus	3		3		1				3	1		1
Radius	1		1		1				1			
Ulna	2		2								1	
Vertebra	1		1								1	
Costa	12		12						12			
Femur	1		1						1			
Metapodium	1		1								1	
Insgesamt	24		24		2				18	1	3	1

## Fundnummer 30:

<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Cranium	1		1									
Mandibula	4		4						13	2		
dens inf.	1		1									
Scapula	4		4						3			
Humerus	2		2						2			
Antebrachium	1		1						1			
Radius	4		4		1				4			1
Ulna	1		1						1			
Vertebra	12		12						11			
Costa	28		28						24	7		2
Coxa	2		2						2			
Femur	1		1						1			
Metapodium	3		3						3			
Phalanx	1		1		0		1					
Insgesamt	65		65		1	0	1		55	9		2
Ovis/Capra	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Cranium	1		1									
Mandibula	1		1						1			
Scapula	1		1		1				1			
Radius	3		3		2				3			
Ulna	1		1		1				1			
Vertebra	3		3									
Costa	6		6						5			
Coxa	2		2						2			
Femur	1		1						1			
Tibia	5		4		3				2			
Metapodium	10		10						2			4
Phalanx	1		1									
Insgesamt	35		2		33		7		1	17		4
<i>Ovis aries</i>	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Metapodium	16		4		12		1		9	1		3
Phalanx	9		9						1			2
Insgesamt	25		13		12		1		19	1		2
<i>Capra hircus</i>	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Cranium	15		15						2			1
Radius	1		1						1			
Metapodium	2		1		1				1			
Insgesamt	18		1		17				2			1
<i>Equus ferus</i> f. cab.	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Metapodium	1		1						1			
Größenklasse mittel	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Langknochen	47		1						44	7		3
Cranium	9		6									
Insgesamt	56		7						44	7		3
Größenklasse groß	KNZ	g	fr	D	m	f	p	k	h	s	n	v
Langknochen	14		14						1	10		
Insgesamt	238		16		173		11		2	18	15	9

Tabelle 11: Säugetierreste.

## Fundnummer 30:

Aves Größe mittel	KNZ	fr
Langknochen	1	1
Sternum	1	1
Insgesamt	2	2
<i>Anser anser</i> f. dom.		
Ulna	1	1
<i>Gallus gallus</i> f. dom.		
Ulna	1	1
Insgesamt	4	4

Tabelle 12: Geflügelreste.

## Fundnummer 30:

Pisces	KNZ	g	fr
Cranium	1		1
<i>Silurus glanis</i>			
Flossenstrahl	1		1
Unio sp.			
Klappe	1		1
Insgesamt	2		1

Tabelle 13: Fisch- und Bivalvenreste.

## Fundnummer 11:

<i>Sus scrofa</i> f. dom.	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
Cranium	4	1									
dens inf.	2					1					
Humerus	1							1			
Radius	1								1		
Vertebra	3							2			
Costa	12							8	1		
Coxa	1							1			
Femur	1		1								
Tibia	2		1					1			
Metapodium	4	2	2					1	1		
Phalanx	4	4	3								
Insgesamt	35	7	2	7		1	1	14	2		

<i>Bos primigenius</i> f. taur.	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
Cranium	2										
dens sup.	1										
Mandibula	3							3			
dens inf.	1										
Scapula	11		11					11			
Humerus	1							1			
Radius	1							1			
Ulna	1							1			
Vertebra	16		10					12			2
Costa	6		6					6			
Coxa	2							2			
Tibia	3				1			1		1	
Tarsalia	1							1			
Phalanx	7	6	1				5				1
Insgesamt	56	6	28		1		5	39		1	3
<i>Ovis/Capra</i>	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
Cranium	1										
dens sup.	2										
Mandibula	2										
dens inf.	1										
Vertebra	3							3			
Costa	2							1			
Femur	1			1				1			
Tibia	1			1				1			
Tarsalia	2	1						1			
Metapodium	5	1		1							
Phalanx	2	1									
Insgesamt	22	3		3				7			
<i>Ovis aries</i>	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
Scapula	1										
Ulna	1										
Phalanx	1	1									
Insgesamt	3	1									
<i>Capra hircus</i>	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
Humerus	1										
Phalanx	2	2									
Insgesamt	3	2									
<i>Equus ferus</i> f. cab.	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
dens sup.	1										
Tarsalia	1										
Insgesamt	2										
Größenklasse mittel	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
ind.	65										
Langknochen	35										
Insgesamt	100										
<i>Capreolus capreolus</i>	KNZ	g	fr	D	pE	m	p	h	s	sä	v
Phalanx	2	2									
Indet	65										
Insgesamt	223	21	30	10	1	1	6	60	2	1	3

Tabelle 14: Säugetierreste.

**Fundnummer 11:**

	KNZ	fr
<i>Buteo buteo</i>		
Carpometacarpus	1	1
Turdus sp.		
Tibiotarsus	1	1
<i>Anas platyrhynchos</i>		
Carpometacarpus	1	1
<i>Gallus gallus f. dom.</i>		
Femur	2	2
Insgesamt	4	4

**Tabelle 15:** Geflügelreste.**Fundnummer 11:**

	KNZ
Cyprinidae	
Costa	1
<i>Silurus glanis</i>	KNZ
Flossenstrahl	1
Insgesamt	2
Unio sp.	KNZ
Klappe	1

**Tabelle 16:** Fisch- und Bivalvenreste.**Fundnummer 15:**

	KNZ	fr	s
<i>Anas platyrhynchos</i>			
Clavicula	1		1
Corvus sp.	KNZ		
Carpometacarpus	1	1	
<i>Gallus gallus f. dom.</i>	KNZ	fr	s
Coracoid	1	1	
Tibiotarsus	1	1	
Insgesamt	4	3	1
<i>Helix pomatia</i>	KNZ		
Gehäuse	1		
Unio sp.	KNZ		
Klappe	1		

**Tabelle 18:** Geflügel- und Molluskenreste.**Fundnummer 15:**

	KNZ	g	fr	D	m	p	h	s	v
<i>Sus scrofa f. dom.</i>									
Cranium	6		6	1	1	1	1		
Mandibula	1		1	1					
Scapula	4		4			3		1	
Humerus	2		2						
Vertebra	1		1				1		
Costa	12		12				11	3	1
Femur	1		1				1		
Fibula	1		1						1
Metapodium	4		4			4			1
Insgesamt	32		32	2	1	21	4	4	

**Fundnummer 15:**

	KNZ	g	fr	D	m	p	h	s	v
<i>Bos primigenius f. taur.</i>									
Cranium	4		4						
Mandibula	1		1				1		
dens inf.	2		2						
Scapula	3		3				1		
Humerus	4		4				4		
Radius	5		5				5		
Ulna	1		1				1		
Vertebra	8	1	7				6	3	
Costa	8		8				8	5	
Coxa	3		3				3		
Tibia	3		3				3	1	
Tarsalia	2		2				2		
Phalanx	2	2					1		
Insgesamt	46	3	43				35	9	
Ovis/Capra	KNZ	g	fr	D	m	p	h	s	v
Cranium	2		2						
dens sup.	1	1							
Radius	2		2						
Ulna	2		2						
Antebrachium	1		1						
Vertebra	1		1				1		
Costa	3		2				3		
Coxa	1		1				1		
Femur	1		1						
Tibia	2		2				2		1
Metapodium	1		1				1		
Insgesamt	17	1	15				8		1
<i>Ovis aries</i>	KNZ	g	fr	D	m	p	h	s	v
Ulna	2		2	1					
Metapodium	3	1	2				2		
Phalanx	6	6							
Insgesamt	11	7	4	1			2		
<i>Capra hircus</i>	KNZ	g	fr	D	m	p	h	s	v
Phalanx	1	1							
Größenklasse mittel	KNZ	g	fr	D	m	p	h	s	v
Langknochen	32		32						
Größenklasse groß	KNZ	g	fr	D	m	p	h	s	v
Langknochen	16		16				7	3	
Scapula	2		2				1		
Costa cartil.	2		2						
Insgesamt	20		20				8	3	
Insgesamt	159	12	149	1	2	1	74	16	5

**Tabelle 17:** Säugetierreste.

## Bewertung der Tierreste

Die untersuchten Tierreste stammen zum Großteil aus Planierschichten, die sicherlich aus verschiedenen Ablagerungsbereichen abgegraben worden sind und schließlich durch den Aufschüttungsvorgang durchmischt wurden. Trotzdem können anhand der Funde verschiedene Nutzungsvorgänge erkannt werden. Zahlreiche Knochen lassen eine intensive Nutzung von Haustieren zur Fleischversorgung erkennen, wie die vielen Zerlegungsspuren zeigen. Die Nachweise sehr junger Tiere, wie sie beispielsweise auch im Begehungshorizont S 60-S 62 vorliegen, belegen Speiseabfall zumindest im weiteren Sinn. Zwar liegen nur wenige geschlechtsspezifische Funde vom Schwein vor, dennoch ist bemerkenswert, dass alle von jungadulten Ebern stammen. Unter den restlichen Schweineknöcheln, wie auch unter den anderen Haustieren, finden sich ebenfalls hauptsächlich Reste von jungadulten und adulten Tieren. Ein solches Verteilungsmuster ist typisch für Endverbraucher aus städtischen Bereichen und Burgen<sup>5</sup>. Rinder wurden neben der Fleisch-, sicherlich auch zur Milchversorgung herangezogen. Wie die pathologischen Veränderungen von Fußskeletten zeigen, sind sie auch als Zug- und Arbeitstiere verwendet worden. Die Schafzucht dürfte offenbar eine bedeutendere Rolle als die Nutzung von Ziegen gespielt haben. Neben den Haustieren wurden auch die natürlichen Tierbestände aus der Donau und den umgebenden Auegebieten in Form von Jagd, Fisch- und Vogelfang und Aufsammeln von Muscheln genutzt.

Der Bautyp der Tiere kann nur in geringem Maße rekonstruiert werden, da die Knochen zum Großteil intensiv zerhackt sind. Die Schafe hatten eine Widerristhöhen<sup>6</sup> von 55 cm bis 63 cm (im Mittel 60 cm) und liegen im Bereich anderer spätmittelalterlicher Fundkomplexe<sup>7</sup>. Der einzige Wert eines Ziegenknochens rekonstruiert eine Widerristhöhe von 67 cm. Die wenigen Rinderkronbeine erstrecken sich über einen Größenbereich von 49 cm bis 62 cm (im Mittel 57 cm). Diese Daten weisen auf keine ausgesprochen kleinen Tiere hin, während die Ochsen von stattlicher Statur gewesen sein dürften<sup>8</sup>.

Neben der Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln konnten weitere Nutzungen der kulinarisch nicht verwertbaren Tierreste erkannt werden. In Fundnummer 19 (S 53-S 55) und 30 (S 71-S 73) sind auffallend hohe Fundzahlen von Metapodien und Zehenknochen von kleinen Hauswiederkäuern nachweisbar. Eine Ansammlung solcher Knochen könnte auf Fellverarbeitung hinweisen. Diese Knochen verblieben, wie auch Schädelteile aus Fundnummer 30, in den Tierhäuten, als sie zur Gerberei angeliefert wurden<sup>9</sup>.

Fnr.	Knochen	Maße mm
17	Mod. Rippe	
32	Würfelleiste	9x10
19	Würfelleiste	
19	Würfelleiste	10x8
19	Würfelleiste	9x9
30	Würfelleiste	10x10x10
11	Würfelleiste	10x11
11	Würfelleiste	8,5x8
11	Beinwürfel	7,5x8x8,5
15	Würfelleiste	10x8,5
30	Würfelleiste	10x9,5
17	Würfelleiste	8,5x8
19	Würfelleiste	10,5x9,5
15	Paternosterring	

**Tabelle 19:** Übersicht über die Knochenschnittzereiabfallprodukte.

<sup>5</sup> PUCHER 1986 und SPITZENBERGER 1983 beschreiben solche Beobachtungen aus Möllersdorf und Gaiselberg.

<sup>6</sup> Die Widerristhöhen wurden nach Angaben von TEICHERT 1975 errechnet.

<sup>7</sup> Die Schafe befinden sich durchaus im Größenbereich der Tiere vom Gaiselberg (SPITZENBERGER 1983), der spätmittelalterlichen Funde der Burg Weissenegg bei Mellach (CZEIKA, FLADERER 1995) oder aus urbanem Milieu am Beispiel der Grabung Wien/Alte Aula (ADAM, KUNST 1999).

<sup>8</sup> Vergleiche aus der mittelalterlichen Burg Möllersdorf (dazu in PUCHER 1986 und KUNST 2000).

<sup>9</sup> Ähnliche Verhältnisse wurden von REICH (1995, 78) aus dem Gerbergässlein 2 und 14 in Basel beschrieben.

Das Knochenmaterial selbst wurde als Rohmaterial für die Produktion verschiedenster Utensilien herangezogen. Als Rohmaterialien ließen sich Rinderschienbeine und Rindermetapodien nachweisen (Taf. 1/Abb. 4, 5, 6). Wahrscheinlich wurden auch die wenigen Pferdeknöchel in dieser Weise genützt. Rinderrippen könnten ebenfalls als Rohstoff, beispielsweise für Einlagearbeiten oder Messergriffe, Verwendung gefunden haben. Allerdings fehlen Nachweise für solche Produkte. Vor allem für das 14. und 15. Jahrhundert sind zahlreiche Endstücke von Knochenleisten, die zur Beinwürfelproduktion verwendet wurden, nachweisbar. Die Würfel wiesen eine Seitenlänge von 8 mm bis 10 mm auf. Die tierischen Reste aus Hainburg belegen eine in Österreich kaum vorgelegte, aber im Mittelalter wichtige Industrie der Knochenschnitzerei. Neben der Paternosterringproduktion, die als Ausdruck von Frömmigkeit gedeutet werden darf, reflektieren die zahlreichen Knochenwürfelleisten wohl die Beliebtheit des Würfelglücksspiels.

### Maßtabellen:

Fnr.	Tierart	GL	L	Bp	Dd		
15	Corv	Cmc	49,5	45	11,5	9,5	
Fnr.	Tierart	GL	Dp	Bp	KC	Dd	
19	Ga	Ulna	,	,	,	3,5	8
19	Ga	Ulna	60	8	11,5	3	8

**Tabelle 20:** Messstrecken<sup>10</sup> von Krähe (*Corvus sp.*) und Haushuhn (*Gallus gallus f. dom.*).  
Abk.: Corv - *Corvus sp.*, cmc - *Carpometacarpus*;  
Ga - *Gallus gallus f. dom.*

Fnr.		GLP <sup>3</sup>	GBP <sup>3</sup>	GLP <sup>4</sup>	GBP <sup>4</sup>	GLM <sup>1</sup>	GBM <sup>1</sup>	GLM <sup>2</sup>	GBM <sup>2</sup>
11	M <sup>2</sup>	,	,	,	,	,	,	19	14
15	max.	12,5	8	11	11,5	16	12	20	15
Fnr.		Bd	BT						
30	Hu	38	28	,	,	,	,	,	,
30	Hu	41	,	,	,	,	,	,	,
Fnr.									
19	P.p.p.	38,5	15,5	16	12,5	14,5	,	,	,
Fnr.		GL	Bp	Tp	KD	Bd			
11	P.m.p.	25	16	16	13	13	,	,	,

**Tabelle 21:** Messstrecken vom Hausschwein (*Sus scrofa f. dom.*).  
Abk.: max - *Os maxilla*, Hu - *Humerus*, P.p.p. - proximale Phalanx posterior, P.m.p. - mediale Phalanx posterior.

Fnr.	Glpe	Bp	Tp	KD	Bd
11	33	10	13	7,5	9
11	33,5	11	13,5	8	10

**Tabelle 22:** Messstrecken an posterioren proximalen Phalangen vom Reh (*Capreolus capreolus*).

Fnr.		GLP	LG	BG		
30	Scap	70	61	54	,	,
Fnr.		GL				
19	Pat	58	,	,	,	,
Fnr.		Bd	Td			
16	Mt	54	30	,	,	,
Fnr.		GLpe	Bp	Tp	KD	Bd
11	P.p.a.	49	26	30	21	24
11	P.p.a.	58	,	,	,	,
30	P.p.a.	58	,	,	28	34
19	P.p.a.	59	30	33	24	28
15	P.p.p.	62	30	34,5	26	26
Fnr.		GL	Bp	Tp	KD	Bd
22	P.m.a	36,5	29,5	29	23,5	26
22	P.m.a	39	31	32,5	23,5	,
11	P.m.a	39	32	33	26	27
11	P.m.p.	35	24	27	19,5	20,5
19	P.m.p.	36	24,5	27	20	20,5
11	P.m.p.	42	29	31	23	,
Fnr.		DLS	Ld	MBS		
11	P.dist.	58	49	14	,	,
11	P.dist.	61	,	14	,	,
15	P.dist.	63	53	17	,	,
16	P.dist.	64	55	17	,	,

**Tabelle 23:** Messstrecken an Hausrinderknochen (*Bos primigenius f. taurus*).  
Abk.: Scap - *Scapula*, Pat - *Patella*, Mt - *Metatarsus*, P.p.a. - proximale Phalanx anterior, P.p.p. - proximale Phalanx posterior, P.m.a. - mediale Phalanx anterior, P.m.p. - mediale Phalanx posterior, P.dist. - distale Phalanx.

<sup>10</sup> Die Abkürzungen der Messstrecken entsprechen der Nomenklatur nach VON DEN DRIESCH 1976, andernfalls sind Erklärungen in der Tabellenunterschrift angefügt.

Fnr.	Tierart		HZU	grHzD	klHzD		
30	C	Calv	90	33	23		
30	C	Calv	81	30	21		
Fnr.	Tierart		KD	Bd			
11	C	Hu	17	32	,		
Fnr.	Tierart		GLl	GLm	3	Tm	Bd
25	O	Talus	29	27,5	,	17	19

**Tabelle 24:** Messstrecken an Schaf- (*Ovis aries*) und Ziegenresten (*Capra hircus*).  
 Abk.: O - *Ovis aries*, C - *Capra hircus*;  
 Calv - Calvarium, Hu - Humerus, HzU - Umfang an der Basis des Hornzapfens, grHzD - größter Hornzapfendurchmesser, klHzD - kleinster Hornzapfendurchmesser.

Fnr.	Tierart	WRH	GL	Bp	TP	KD	U.D	TD	Bd	Td
19	O	,	,	,	,	,	,	,	23	16
19	O	,	,	,	,	,	,	,	23	16
30	O	,	,	,	,	,	,	,	24	15
30	O	,	,	,	,	,	,	,	24	15
19	O	,	,	,	,	,	,	,	25	15
30	O	,	,	,	,	,	,	,	25	16
19	O	,	,	,	,	,	,	,	25,5	16
19	O	,	,	,	,	,	,	,	25,5	16
19	O	,	,	,	,	14	41	,	,	,
22	O	,	,	21	16	,	,	,	,	,
19	O	,	,	22	16,5	,	,	,	,	,
19	O	,	,	23	16,5	,	,	,	,	,
19	O	,	,	24	16,5	16	,	,	,	,
30	O	,	,	21,5	15,5	12	40	9,5	,	,
30	O	,	,	21,5	16	,	,	,	,	,
30	O	,	,	22	17	,	,	,	,	,
30	O	,	,	23,5	16,5	13,5	42	10	,	,
30	O	587	120	23	16	13	43	9	24	15
30	O	621	127	23	17	14	43	,	11	26
19	O	631	139	23	17	14,5	42	9	25	16
19	C	,	,	,	,	,	,	,	27,5	17
19	C	,	,	,	,	,	,	,	28	15
19	C	,	,	23	16	13,5	43	,	,	,
30	C	667	116	23,5	16	,	,	,	28,5	16

**Tabelle 25:** Messstrecken am Metacarpus von Schaf- (*Ovis aries*) und Ziegenresten (*Capra hircus*).  
 Abk.: O - *Ovis aries*, C - *Capra hircus*;  
 Mc - Metacarpus, WRH - Widerristhöhe.

Fnr.	Tier	WRH	GL	Bp	TP	KD	U.D	TD	Bd	Td
19	O	,	,	,	,	,	,	,	22	11
19	O	,	,	,	,	,	,	,	22,5	15
32	O	,	,	,	,	,	,	,	23	15
19	O	,	,	,	,	,	,	,	23	15
30	O	,	,	,	,	,	,	,	23	16
19	O	,	,	,	,	,	,	,	24	16
30	O	,	,	,	,	,	,	,	24	16
16	O	,	,	,	,	,	,	9	23	16
19	O	,	,	,	,	10	,	9	22	16
30	O	,	,	,	,	12	42	11	,	,
30	O	,	,	19	20	11,5	,	,	,	,
30	O	,	,	19,5	19	11	,	,	,	,
30	O	,	,	20	20	,	,	,	,	,
15	O	,	,	21	20,5	,	,	,	,	,
15	O	554	122	20	19	11	38	9	,	,
30	O	613	135	22	21	12	40	10	24	18
19	O	622	137	19	20,5	11	,	10	23	16
19	O	626	138	26	21	11,5	,	10	23	17
30	C	,	,	,	,	24	22	,	,	,

**Tabelle 26:** Messstrecken am Metatarsus von Schaf- (*Ovis aries*) und Ziegenresten (*Capra hircus*).  
 Abk.: O - *Ovis aries*, C - *Capra hircus*;  
 Mt - Metatarsus, WRH - Widerristhöhe.

Fnr.	Tier		GLpe	Bp	Tp	KD	Bd
30	O	P.p.a.	31	13	14	10	12
19	O	P.p.a.	33	11,5	14,5	9	11
30	O	P.p.a.	33	12	13,5	9	11
15	O	P.p.a.	33,5	12	14	9,5	11
11	O	P.p.a.	34,5	12	14	9	10,5
15	O	P.p.a.	34,5	12,5	13,5	10	11,5
15	O	P.p.a.	35	13	15	10,5	12
30	O	P.p.a.	36	12,5	15	10	11,5
30	O	P.p.a.	36	13	15	10	11,5
30	O	P.p.p.	31	11	13	8	10
22	O	P.p.p.	32,5	10,5	13,5	8	9,5
19	O	P.p.p.	33	10	14	7,5	9,5
19	O	P.p.p.	33	11	13	8	10
15	O	P.p.p.	33	11	13	8,5	9,5
19	O	P.p.p.	33	11	13,5	8	10,5
15	O	P.p.p.	33	11,5	13,5	9	10
15	O	P.p.p.	33	11,5	13,5	9	10,5
30	O	P.p.p.	34	,	,	9	10
22	O	P.p.p.	35	12	14	9,5	10
22	O	P.p.p.	35	12	14	10	11
30	O	P.p.p.	35,5	12	15	9	,
30	O	P.p.p.	36	12	14	9	10
30	O	P.p.p.	41	12	14	10	11,5
11	C	P.p.p.	32	12	14	9,5	12
19	C	P.p.p.	32,5	12	12,5	9	11
19	C	P.p.p.	33	12,5	13	9,5	11,5
15	C	P.p.p.	36,5	12	13,5	10	11,5
19	C	P.p.p.	39	13,5	14,5	10	13
19	C	P.p.p.	32,5	11,5	13,5	9	10
19	C	P.p.p.	33,5	11,5	14	9	11
19	C	P.p.p.	34	12,5	14	10	11
19	C	P.p.p.	34,5	13	14,5	9	11

**Tabelle 27:** Messstrecken an Zehenknochen von Schaf- (*Ovis aries*) und Ziegenresten (*Capra hircus*).  
 Abk.: O - *Ovis aries*, C - *Capra hircus*; P.p.a. - proximale Phalanx anterior, P.p.p. - proximale Phalanx posterior, P.m.p. - mediale Phalanx posterior.

## Literaturverzeichnis

- ADAM, KUNST 1999:  
Angelika ADAM, Günther K. KUNST, Aspekte der Tierknochenauswertung in einem urbanen Milieu am Beispiel der Grabung Wien/Alte Aula. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, 157-176.
- CZEIKA, FLADERER 1995:  
Sigrid CZEIKA, Florian FLADERER, Spätmittelalterliche Tierreste von der Burg Weissenegg bei Mellach, Steiermark. Fundberichte aus Österreich, 34, 1995, 225-227.
- VON DEN DRIESCH 1976:  
Angela VON DEN DRIESCH, Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. München 1976.
- HABERMEHL 1961:  
K. H. HABERMEHL, Altersbestimmung bei Haustieren, Pelztieren und beim jagdbaren Wild. Berlin-Hamburg 1961.
- HOFER 2004:  
Nikolaus HOFER, „Wasserturm: Posse prolongiert“ - Archäologische Sondierungen im Brennpunkt der Auseinandersetzung um das geplante Nationalpark-Besucherzentrum in Hainburg, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 20, 2004, 73-98.
- KUNST 2000:  
Günther K. KUNST, Tierknochenfunde aus der Burg Möllersdorf, Grabungskampagne 1999 (Vorbericht). In: N. HOFER, Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ. Fundberichte aus Österreich 38, 1999/2000, 450-452.
- PUCHER 1986:  
Erich PUCHER, Mittelalterliche Tierknochen aus Möllersdorf (Niederösterreich). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 47-57.
- REICH 1995:  
Jacqueline REICH, Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.-13. Jh.) von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel (CH). Materialhefte zur Archäologie in Basel Heft 8, Basel 1995.
- SPITZENBERGER 1983:  
Friederike SPITZENBERGER, Die Tierknochenfunde des Hausbergs zu Gaiselberg, einer Wehranlage des 12.-16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 11, 1983, 121-161.
- TEICHERT 1975:  
Manfred TEICHERT; Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei Schafen. In: A. T. CLASON, Archaeozoological Studies. Amsterdam-Oxford 1975, 51-69.

**„WASSERTURM: POSSE PROLONGIERT“ -  
ARCHÄOLOGISCHE SONDIERUNGEN IM BRENNPUNKT DER AUSEINANDERSETZUNG UM  
DAS GEPLANTE NATIONALPARK-BESUCHERZENTRUM IN HAINBURG, NIEDERÖSTERREICH**

von

Nikolaus HOFER, Wien

### Einleitung

Die geplante Errichtung eines Besucherzentrums für den Nationalpark Donau-Auen veranlasste die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes (BDA) im April 2002, den Verein „Archäologie Service“ mit der Durchführung einer archäologischen Sondierung beim sogenannten Wasserturm in Hainburg zu betrauen. Ziel dieser Untersuchung war die Abklärung der Befundsituation in dem betroffenen Areal, um eine möglicherweise erforderliche flächige Ausgrabung noch vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten durchführen zu können (Abb. 1)<sup>2</sup>.

Das Bauprojekt war zum Zeitpunkt des geplanten Grabungsbeginns bereits zum Thema einer hitzig geführten Debatte innerhalb der Stadtgemeinde Hainburg geworden, deren mediales Echo im Frühjahr 2002 die Schlagzeilen der regionalen Presse beherrschte. Letztendlich führte diese Auseinandersetzung dann auch zum Abbruch des gesamten Vorhabens, weshalb die vom Verfasser durchgeführte Sondage auf absehbare Zeit der einzige archäologische Eingriff in dem betreffenden Areal bleiben wird.

Da aus dem Stadtgebiet von Hainburg bislang nur sehr wenige archäologische Aufschlüsse vorliegen, hat sich der Verfasser dazu entschlossen, die Ergebnisse dieser - zumindest gemessen an den Begleitumständen - außergewöhnlichen Notgrabung vorzustellen, um neben dem „zeitgeschichtlichen“ Aspekt einer Schilderung der „Wasserturm-Affäre“ aus Sicht des betroffenen Grabungsleiters auch die für die Mittelalterarchäologie relevanten Erkenntnisse zu veröffentlichen<sup>3</sup>.



**Abb. 1:** Hainburg, Wasserturm. Überblick über das Grabungsareal.  
(Foto: Nikolaus HOFER, Archäologie Service).

**Abb. 2:** Hainburg, Wasserturm. Schaufenster des  
Bürgerinitiativen-Lokals Anfang April 2002.  
(Foto: Nikolaus HOFER, AS).



<sup>1</sup> Zitiert aus der Tageszeitung „Kurier“ vom 16. April 2002, 11.

<sup>2</sup> Die Kosten für die archäologische Sondierung wurden zur Gänze von der Bauträgerschaft, der Nationalpark Donau-Auen GmbH, übernommen, der an dieser Stelle auch für die finanzielle Unterstützung bei der Restaurierung des Fundmaterials gedankt werden soll.

<sup>3</sup> Dies umso mehr, als von anderer Seite bereits wiederholt „Ergebnisse“ der Grabung publiziert wurden, so zum Beispiel bei PILS, SCHOLZ 2002.

## Archäologie und Bürgerprotest - Anmerkungen zu einem nicht alltäglichen Grabungsablauf

Das vom Architekturbüro „Coop Himmelb(l)au“ entworfene Projekt für ein Besucherzentrum in unmittelbarer Nähe des Wasserturms wurde bereits im Jahr 1999 von einer Jury unter der Leitung von H. HOLLEIN ausgewählt. Nach den Plänen der Architekten sollte an der mittelalterlichen Stadtmauer ein moderner Anbau errichtet werden, der über einen Steg mit dem revitalisierten Wasserturm verbunden worden wäre. Für das Innere des Turms war der Einbau einer Liftanlage vorgesehen.

Nachdem sich die Bürgerinitiative „Pro Wasserturm“ gegen das Projekt formiert hatte und in Hainburg eine heftige Debatte um die Auswirkungen des Neubaus auf das historische Stadtbild entbrannt war, wurde am 17. März 2002 eine (für den Gemeinderat nicht verbindliche) Volksabstimmung abgehalten, die bei einer Wahlbeteiligung von 36,6 Prozent einen Sieg der Projektgegner mit 60,46 Prozent der Stimmen erbrachte<sup>4</sup>. Die Gemeinde und die Leitung des Nationalparks hielten aber an der geplanten Errichtung fest.

Die vom BDA angeordnete Sondage zur Feststellung von archäologischen Befunden im Bereich der projektierten Verbauung sollte am Montag, dem 8. April 2002, durchgeführt werden. Noch vor Arbeitsbeginn wurde die Baustelle allerdings durch Aktivisten der Bürgerinitiative besetzt, die einen überraschenden Beginn der definitiven Bauarbeiten befürchteten (Abb. 2); dem für den Abhub der rezenten Humusschicht bereitstehenden Bagger wurde die Zufahrt verweigert. Erst nach längeren, zum Teil tumultartigen Diskussionen einigte man sich seitens der Bürgerinitiative, der Bauträgerschaft und des Verfassers darauf, die Grabungsarbeiten vorerst nur händisch durchzuführen. Die Bauträgerschaft erklärte sich bereit, die entstehenden Mehrkosten zu übernehmen, und die Aktivisten der Bürgerinitiative errichteten ein permanent besetztes „Lager“ beim Wasserturm.

In den folgenden Tagen wurde die Sondage unter den anfangs argwöhnischen, aber zunehmend auch interessierten Augen der Aktivisten („*Stadthistoriker St. Scholz beobachtet jeden Schritt*“; „*Solange wissenschaftlich gearbeitet wird, geben wir Ruhe*“<sup>5</sup>) händisch vorangetrieben. Unterdessen ging die politische Auseinandersetzung mit unverminderter Härte weiter; Gerüchte von „*anrollenden Baggern*“ führten zur Ankündigung von „*gewaltfreiem Widerstand*“ und „*nicht mehr kontrollierbaren Situationen*“<sup>6</sup>. Aufgrund der in der Sondage 1 zu Tage getretenen mittelalterlichen Befunde war spätestens am Mittwoch, dem 17. April, klar, dass eine flächige Ergrabung des von den Bauarbeiten betroffenen Geländes erforderlich sein würde. Die Bauträgerschaft entschied sich im Einvernehmen mit dem BDA daher, am darauf folgenden Donnerstag den ersten Teil der Fläche (südwestlich der Sondage 1 die Schnitte 1 bis 3) maschinell bis zur Oberkante der archäologisch relevanten Horizonte abschieben zu lassen.

Das Erscheinen des Baggers führte am nächsten Morgen zu einer neuerlichen Eskalation, da wieder ein „archäologisch getarnter“ Baubeginn befürchtet wurde. Nach der erneuten Besetzung der Baustelle durch Aktivisten der Bürgerinitiative musste vom Direktor des Nationalparks, C. MANZANO, und dem Verfasser eine schriftliche Garantieerklärung aufgesetzt werden, welche den rein archäologischen Zweck der Baggerarbeiten bestätigte. Erst mit diesem Schreiben war eine Fortsetzung der Arbeiten möglich.

Nachdem in den folgenden Tagen die Grabungsarbeiten im Bereich der Schnitte 1 bis 3 zügig vorangeschritten waren, wurde der Verfasser am Dienstag, dem 23. April, unerwartet von der Bauträgerschaft zur sofortigen Einstellung der Grabungsarbeiten aufgefordert. Der Stiftungsbeirat des Nationalparks hatte beschlossen, das gesamte Projekt vorläufig stillzulegen. Nach Absprache mit dem BDA wurde daher nurmehr das zuletzt erreichte Niveau dokumentiert und danach die gesamte freigelegte Fläche mit Bauflies abgedeckt und beschützt.

Im Jahr 2003 wurde mit dem Beschluss zur Errichtung des Besucherzentrums im Schloß Orth an der Donau ein endgültiger Schlussstrich unter das Projekt Wasserturm gezogen.

<sup>4</sup> „Kurier“ vom 18. März 2002, 12.

<sup>5</sup> „Kurier“ vom 9. April 2002, 9.

<sup>6</sup> „Kurier“ vom 13. April 2002, 10.

## 1. Der archäologische Befund<sup>7</sup>

Das untersuchte Gelände befindet sich auf der Parzelle 106/2 in Hainburg, welche direkt an der Außenseite der parallel zum Donauufer verlaufenden Stadtmauer liegt (Abb. 3). Die Sondage 1 wurde von der Stadtmauer ausgehend zur Donaulände hin gezogen; die späteren Erweiterungsflächen schlossen westlich an die Sondage an.

### 1.1 Sondage 1

Die Sondage 1 verlief - ausgehend von der Ecke zwischen der mittelalterlichen Stadtmauer und dem an diese gestellten Pfeiler 3 - annähernd im rechten Winkel zur Stadtmauer quer über das Areal. Ihre Länge betrug 9,40 m, die Breite 1,40 m. Trotz der räumlichen und zeitlichen Beschränkung wurden die Abtieferungsarbeiten soweit wie möglich stratigrafisch durchgeführt; der erzwungene Grabungsabbruch verhinderte allerdings sowohl die flächige Abklärung der angeschnittenen Befunde als auch das Erreichen des anstehenden, sterilen Bodens im gesamten Untersuchungsbereich (Abb. 4 und 5).

Der rezente Humus (Befundnummern S 3 und S 95) überlagerte einen Horizont von lehmig-humosen oder sandigen, unterschiedlich schotterhaltigen Schichten (S 8, S 9, S 10, S 13). Auffällig war eine schmale Verfärbung entlang der Stadtmauer (S 5/S 6), die sowohl den Humus als auch den besagten Schichthorizont durchschnitten. Die unter dem Horizont S 8-13 gelegene Schuttschicht S 7 zog über die Fundamentoberkante des hier an die Stadtmauer angestellten Pfeilers, dessen Fundament wiederum alle unter S 7 gelegenen Schichten störte.

Im südlichen (zur Stadtmauer gewandten) Grabungsbereich lag S 7 direkt auf einem hellbraunen, lehmigen Schichtpaket (S 17, S 31, S 97, S 98, S 111) auf, während sie im nördlichen Abschnitt der Sondage durch eine massive Lage aus schwarz-rötlich gefärbtem, mit Kohle, Eisenschlacken und Eisenfunden durchsetztem Material (S 22, S 23) von diesem getrennt war. Zwischen der Eisenschlackenschicht und dem Lehmhorizont konnte noch eine Abfolge von sehr dünnen, sandigen Schichten (S 32, S 34, S 103) beobachtet werden.

Das lehmige Schichtpaket S 17/S 31 war stark mit Holzkohlespuren durchsetzt und enthielt viel Fundmaterial. Am südlichen Ende der Sondage wurde etwa auf Höhe der Oberkante des Lehmhorizontes das um etwa 0,20 m vorspringende Stadtmauerfundament erfasst, das von einer unregelmäßigen, dunkelbraunen Verfärbung (S 15/S 39) begleitet wurde. S 15/S 39 war - ebenso wie einige Pfostengruben - in den Lehmhorizont eingetieft worden.

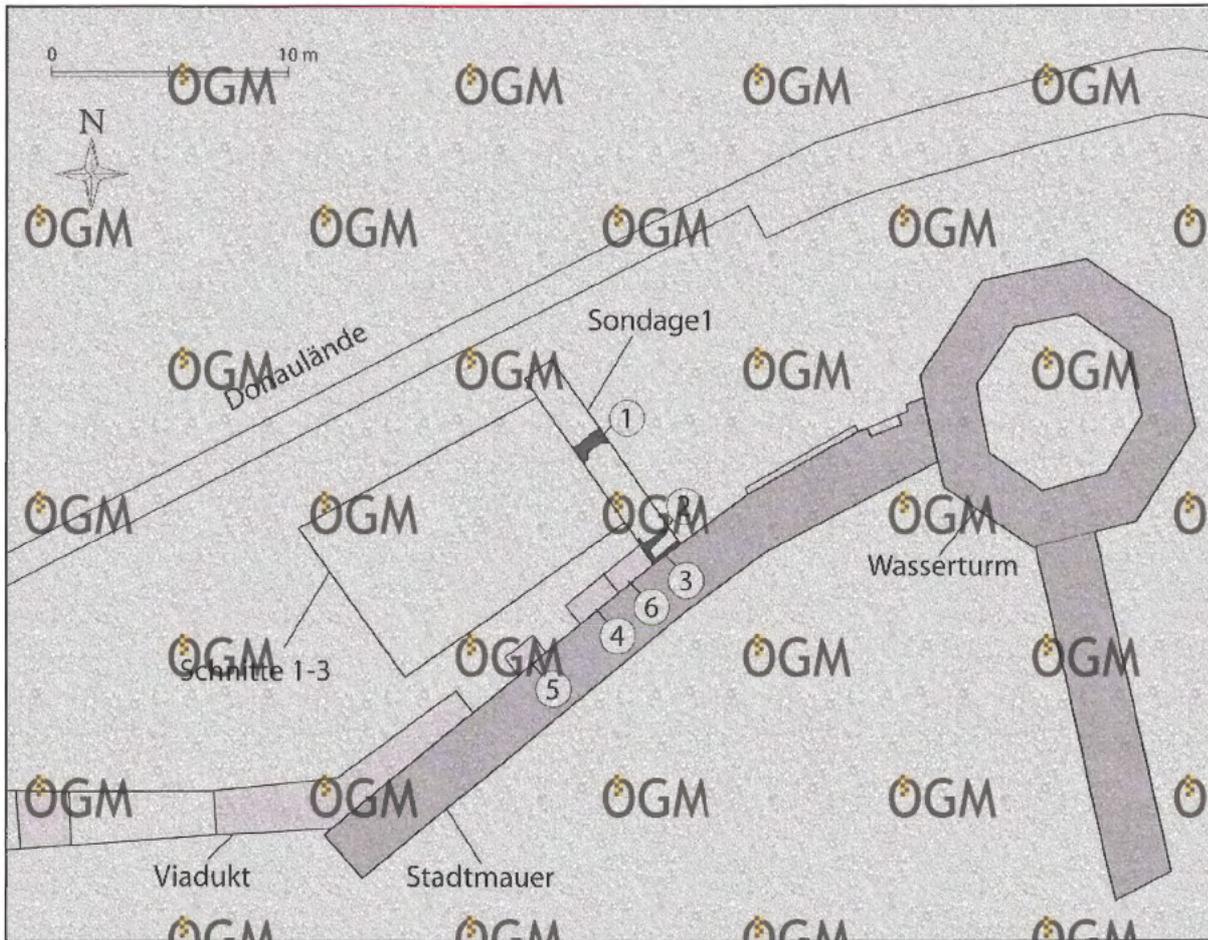
Unterhalb des Lehmhorizontes S 17/S 31 erschien eine weitaus inhomogenere Abfolge von lehmigen und schotterhaltigen Schichten (S 40, S 49, S 53-S 55, S 68), die etwa in der Mitte des Schnittes durch die 0,80 m breite Verfärbung S 52 unterbrochen wurde.

In einer Tiefe von 1,20 m unter dem Geländeniveau kam unterhalb von S 52 eine Bruchsteinmauer (M1) zu Tage, deren Steine mit gelblichem Mörtel gebunden waren. Die Mauer verlief in etwa 5,0 m Entfernung parallel zur Stadtmauer. Die nach Norden gerichtete Mauerseite war als sorgfältig gearbeitete Schale ausgeprägt, während die zur Stadtmauer gewandte Seite in der erhaltenen Höhe keine klare Kante aufwies und offenbar gegen die dahinter liegenden Schichten gemauert worden war (Abb. 6).

Unter der Schicht S 40 erschien im südlichen Teil der Sondage ein weiterer Mauerrest (M2), der aus in rotbraunen Lehm gesetzten Bruchsteinen bestand und ebenfalls parallel zur Stadtmauer ausgerichtet war (Abb. 7). Unterhalb der Unterkante des Stadtmauerfundaments konnte noch eine nur wenige Zentimeter breite Verfärbung beobachtet werden (S 107), die vermutlich die Baugrube des Stadtmauerfundaments markiert.

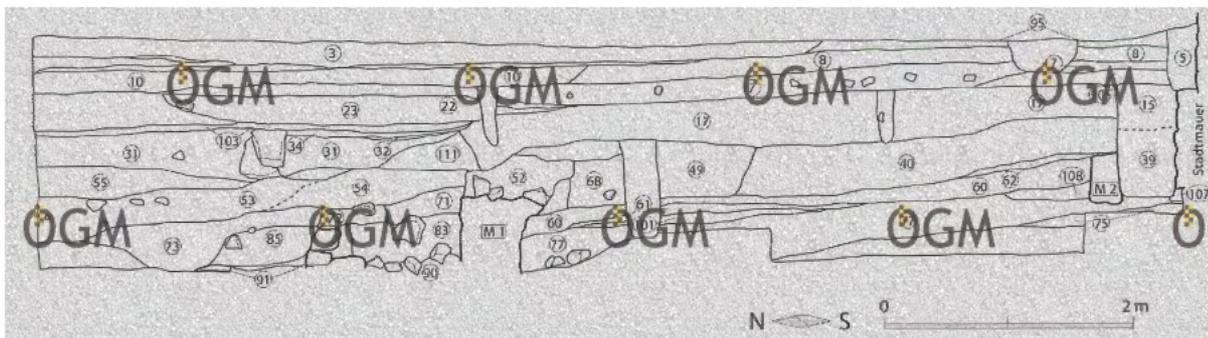
Zwischen den Mauern M1 und M2 zeichnete sich ein Horizont aus grauen, holzkohlehaltigen Lehmschichten (S 60-S 62, S 101, S 108) ab, die zum Teil von M1 überlagert wurden. Die unter diesen gelegene Schottererschicht S 77 zog sowohl unter die Mauern M1 und M2 als auch unter das Stadtmauerfundament.

<sup>7</sup> Abbildungsnachweis: Alle Fotos und Pläne von Nikolaus HOFER, Archäologie Service.

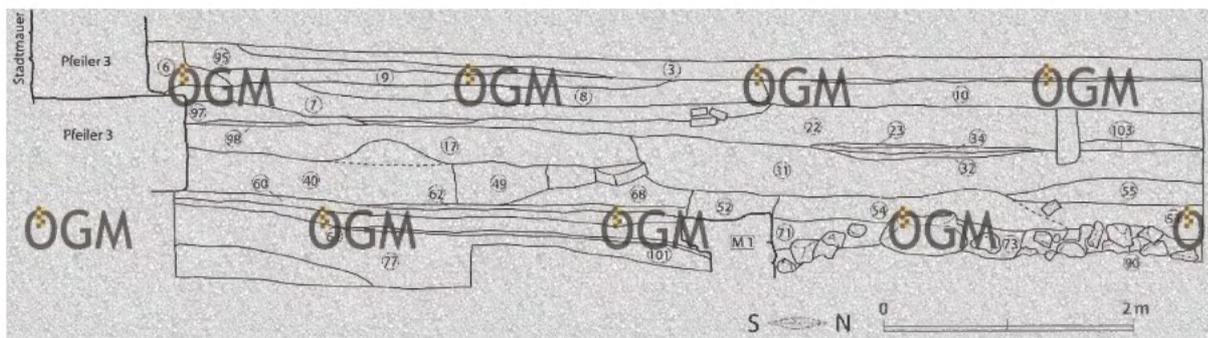


**Abb. 3:** Hainburg, Wasserturm. Übersichtsplan mit den Grabungsflächen. (Grafik: Nikolaus HOFER, AS).

1 - Mauer M1; 2 - Mauer M2; 3 - Fundament Stadtmauer; 4 - Pfeiler 1; 5 - Pfeiler 2; 6 - Pfeiler 3.  
Schwarz: Grabungsbefunde, dunkelgrau: Stadtbefestigung, hellgrau: sekundäre Anbauten.



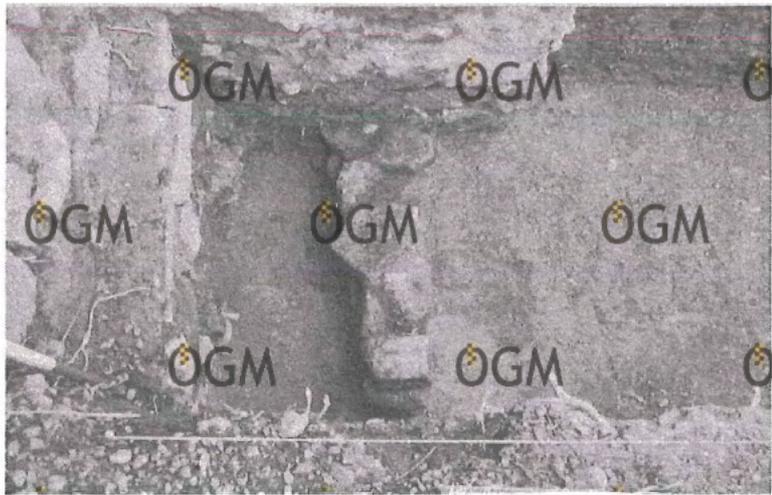
**Abb. 4:** Hainburg, Wasserturm. Sondage 1/Ostprofil. (Grafik: Nikolaus HOFER, AS).



**Abb. 5:** Hainburg, Wasserturm. Sondage 1/Westprofil. (Grafik: Nikolaus HOFER, AS).

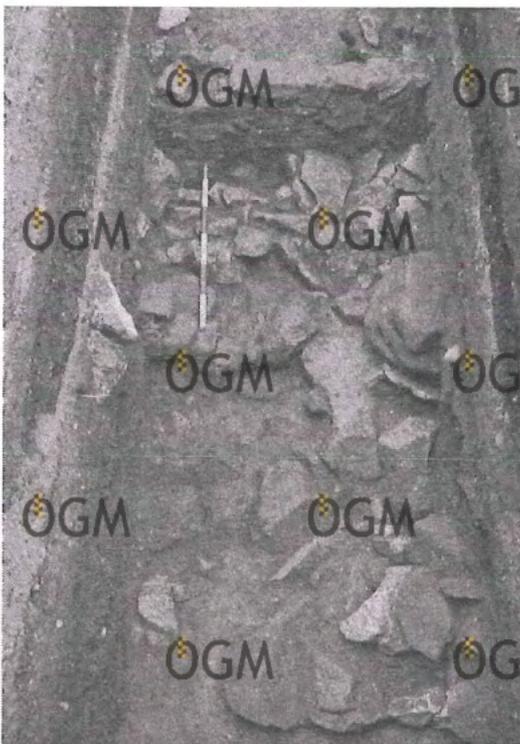


**Abb. 6:** Hainburg, Wasserturm. Sondage 1/Dokumentationsniveau 6: Im Vordergrund M1, im Hintergrund das Fundament der Stadtmauer und M2. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).



**Abb. 7:** Hainburg, Wasserturm. Sondage 1/Dokumentationsniveau 6: Links das Fundament der Stadtmauer, rechts M2, oben im Bild das Fundament des Pfeilers. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).

**Abb. 8:** Hainburg, Wasserturm. Sondage 1/Dokumentationsniveau 7: Steinlage vor M2 mit dem „Ofen“. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).



**Abb. 9:** Hainburg, Wasserturm. Schnitt 1-3/Dokumentationsniveau 1: Im Vordergrund die Ziegelsetzung S 129, im Hintergrund die Mauer M3 und das Betonfundament S 112. Deutlich erkennbar die schwarze Schlackenschicht S 22/S 113/S 115. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).



Nördlich von M1 erschien eine weitere Abfolge von lehmig-sandigen Schichten (S 71, S 73, S 83, S 85), die stark holzkohlehältig waren und an die Mauer liefen. Unter diesen folgte eine massive Steinlage (S 90), in der eine rundovale Steinsetzung in Lehmverband (S 91) mit deutlichen Brandspuren festgestellt werden konnte (Abb. 8). Aufgrund des vorzeitigen Grabungsabbruchs konnte dieser Befund nicht mehr weiter untersucht werden. Die Tiefe des zuletzt erreichten Niveaus betrug hier etwa 1,80 m unter der Geländeoberkante (GOK).

Eine Tiefensondage zwischen den Mauern M1 und M2 erbrachte unterhalb der Schotterschicht S 77 eine Abfolge von weiteren, unterschiedlich schotterhaltigen Schichten, die allerdings auch Holzkohlespuren enthielten. Die erreichte Tiefe betrug hier etwa 1,85 m unterhalb GOK.

## 1.2 Schnitt 1 bis 3

Die Schnitte 1, 2 und 3 wurden direkt im Anschluss an die Westkante von Sondage 1 ausgesteckt, wobei Schnitt 3 an die Sondage 1 angrenzte. Die gesamte Fläche der drei Schnitte umfasste 11,60 m x 7,0 m. Die Unterteilung war aus arbeitstechnischen Gründen in Hinblick auf eine flächige Ausgrabung vorgenommen worden, erwies sich dann aber aufgrund des Grabungsabbruchs als hinfällig. Infolge der vorzeitigen Beendigung der Grabungsarbeiten wurden im Bereich der Erweiterungsfläche nur zwei Schichtniveaus dokumentiert.

Nach dem Abtragen der Humusschicht konnten zunächst der Horizont aus eisen- und schlackehältigem Material (S 22, S 113, S 115) sowie die Schuttschicht S 7 erfasst werden. In Schnitt 1 wurde zudem eine Nord-Süd-orientierte Betonmauer (S 112) freigelegt, die in den Schlackenhorizont eingetieft war.

In Schnitt 2 fand sich parallel zu dem Betonfundament von Schnitt 1 eine schmale Bruchstein-/Ziegelmauer (M3), die ebenfalls in den Schlackenhorizont gesetzt war.

In Schnitt 3 schließlich wurde die rechteckige Ziegelsetzung S 129 aufgedeckt; die hochkant gestellten Ziegel waren in den Schlackenhorizont eingetieft (Abb. 9).

Der Schlackenhorizont wurde nur in dem Bereich zwischen der Sondage 1 und der Mauer M3, also in den Schnitten 2 und 3, abgebaut. Hier erschien durchgehend der auch in Sondage 1 erfasste, graubraune Lehmhorizont (S 17, S 31, S 135), auf dem eine sehr stark verdichtete Schicht aus hellgelbem Schotter (S 134) auflag (Abb. 10). Im südlichen Teil von Schnitt 2 zeichneten sich längliche, balkenartige Strukturen sowie einige rechteckig-ovale Gruben ab, die mit dem stark holzkohle- und schlackehältigen Material S 22 verfüllt und in den Lehmhorizont eingetieft waren (Abb. 11).

## 2. Interpretation des Befundes unter Einbeziehung des Fundmaterials

Bei der nachfolgenden Befundinterpretation ist vorzuschicken, dass die begrenzte Grabungsfläche und der Zeitmangel eine klare Schichttrennung stark erschwerten und die komplette Erfassung der Befunde verhinderten. Die chronologische Phasengliederung kann dementsprechend nur eingeschränkt erfolgen und muss sich auf die klar definierbaren Befundhorizonte beschränken. Für die parallel dazu erfolgende Fundvorlage wurde - vor allem beim keramischen Fundmaterial - aus den gleichen Gründen nur eine Auswahl an Objekten herangezogen<sup>8</sup>, die vor allem hinsichtlich ihrer chronologischen Relevanz ausgewählt wurden. Die Auswertung der neuzeitlichen Befunde und Funde kann im Rahmen dieses Beitrags nur summarisch erfolgen.

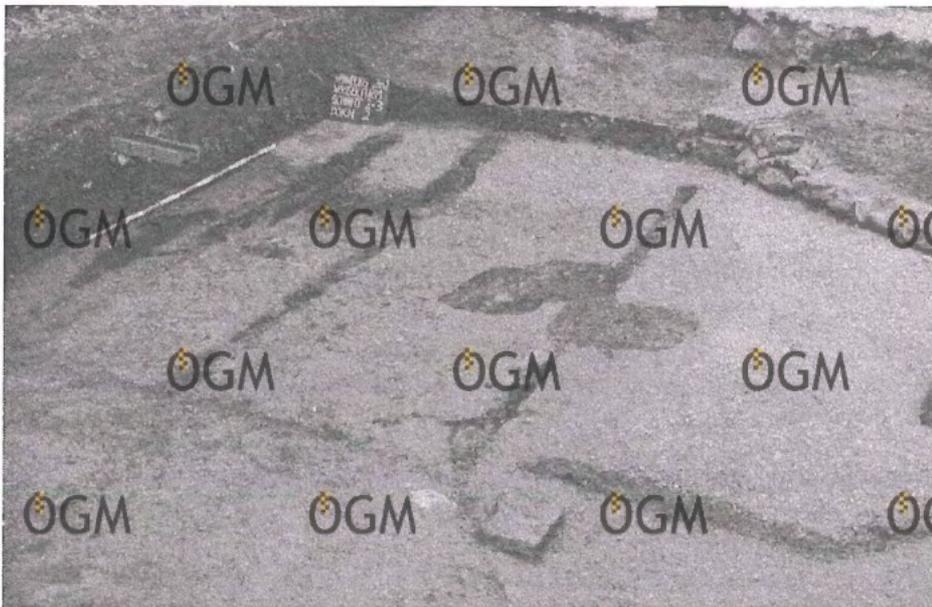
### 2.1 Die Mauer M2 und die zugehörigen Besiedlungsspuren – Phase 1

Aufgrund des vorzeitigen Grabungsabbruchs konnte in keinem der untersuchten Bereiche der gewachsene Boden mit Sicherheit erreicht werden. Die im südlichen Teil der Sondage 1 angeschnittenen Schotter-schichten (S 77 und darunter) waren zwar fundleer, enthielten aber Holzkohlespuren und waren mit lehmigen Schichten durchsetzt. Offenbar handelt es sich hierbei um Schwemmschichten der Donau, die vor der mittelalterlichen Besiedlung angelagert wurden.

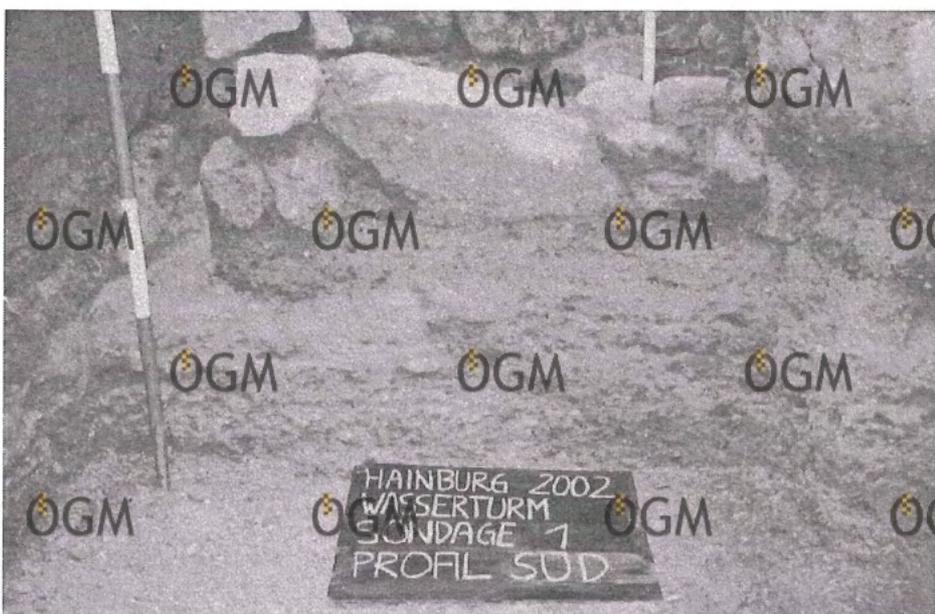
<sup>8</sup> Unter anderem wurden die zur Gänze in sekundärer Streulage aufgefundenen römerzeitlichen Keramikfragmente hier nicht berücksichtigt. Bei den jüngeren Phasen wurde sekundär verlagertes, älteres Fundmaterial nur bedingt mit einbezogen.



**Abb. 10:**  
Hainburg, Wasserturm.  
Schnitt 2-3/  
Dokumentations-  
niveau 2.  
(Foto: N. HOFER, AS).



**Abb. 11:**  
Hainburg, Wasserturm.  
Schnitt 2-3/  
Dokumentations-  
niveau 2:  
Balkenförmige  
Verfärbungen.  
(Foto: N. HOFER, AS).



**Abb. 12:**  
Hainburg, Wasserturm.  
Sondage 1/  
Nordansicht von M2.  
(Foto: N. HOFER, AS).

Der als M2 bezeichnete Mauerrest besteht aus wenigen Bruchsteinen in Lehmverband, die eine annähernd lagerhafte Struktur erkennen lassen (Abb. 12). Der erhaltene Ausschnitt ist allerdings zu klein, um definitive Aussagen zur Gestalt der Mauerschale treffen zu können. Jedenfalls handelt es sich um den Fundamentrest einer wohl hochmittelalterlichen Mauer, deren ursprüngliche Breite aufgrund der Störung durch S 15/S 39 nicht mehr rekonstruierbar ist. Aus diesem Grund kann letztendlich auch nicht geklärt werden, ob es sich um den Rest einer älteren Stadtbefestigung oder um die Mauer eines Gebäudes handelt. Als mögliches Indiz für die Hypothese einer älteren Stadtbefestigung könnte die der späteren Stadtmauer entsprechende Orientierung geltend gemacht werden; die Beschaffenheit des Mauerrests spricht wiederum eher für ein Steinfundament eines Holzbaus. Da die Schicht S 60, die nach der Errichtung von M2 angelagert wurde, Fundmaterial aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts enthielt (siehe unten), muss die Mauer jedenfalls spätestens um 1250 bereits gestanden sein.

Die beiden Lehmschichten S 60 und S 61 wurden von der Mauer M1 überlagert; S 60 lief an die Nordkante von M2 an. Die Konsistenz und Stärke der beiden Schichten spricht für eine Interpretation als Nutzungsbeziehungsweise Begehungshorizonte.

Die keramischen Funde (A 1-A 6) beinhalten neben Topfformen auch ein Fragment einer Bügelkanne (A 5) sowie einen Flachdeckel (A 6) (Taf. 1). Die feststellbaren Keramikarten<sup>9</sup> umfassen vor allem reduzierend oder wechselhaft gebrannte Stücke, zum Teil auch mit Glimmermagerung (K 5, K 5b, K 6, K 6a, K 6a/7a, K 7a). Die durchwegs spitz umgeklappten und hochgestellten, dabei aber bereits deutlich untergriffenen Randformen der Topffragmente deuten auf eine Datierung in die erste Hälfte bzw. um die Mitte des 13. Jahrhunderts hin<sup>10</sup>. Auch die Form des Deckels und die Bügelkanne sprechen für diesen Zeitansatz. Der Mangel an älteren Fundstücken unterstreicht die Interpretation als primär angelagerte Nutzungshorizonte.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass die Errichtung der Mauer M2, deren Funktion aufgrund des geringen Erhaltungszustands ungeklärt bleiben muss, vor 1250 der erste nachweisbare menschliche Eingriff in dem Untersuchungsbereich ist.

## 2.2 Die Errichtung von Stadtmauer und Befestigungsmauer M1 – Phase 2

Die Mauer M1 wurde an der Kante eines deutlich erkennbaren Geländeabfalls zur Donau hin erbaut, wobei nur einige Lagen der nördlichen, dem Fluss zugewandten Mauerschale erhalten geblieben sind. Der kleine dokumentierte Ausschnitt gestattet bezüglich der Mauerwerksstruktur lediglich die Feststellung, dass es sich um Bruchsteine in Mörtelbindung mit gering ausgeprägter Lagerhaftigkeit handelt (Abb. 13).

Die Lage und Ausführung von M1 sprechen für eine Interpretation als Befestigungsmauer, da sich keine konkreten Hinweise auf ein Gebäude, wie etwa Bodenniveaus oder weitere, zugehörige Mauerzüge, fanden. Sie unterscheidet sich in der Ausführung auch klar von dem Mauerrest M2, wenngleich sich eine eindeutig parallel zu diesem beziehungsweise zur Stadtmauer verlaufende Ausrichtung beobachten lässt.

Die Befestigung von Flussufern mit Holzpalisaden oder Steinmauern lässt sich für einige Städte bereits im Hochmittelalter nachweisen<sup>11</sup> und ist sowohl mit der Steigerung der Handelsaktivitäten (die eine verstärkte Nutzung der Uferzonen nach sich zog) als auch mit der Ausdehnung des Siedlungsbereichs begründbar. Gegen eine Interpretation von M1 als echte Uferbefestigung sprechen allerdings die Befunde nördlich der Mauer (siehe unten), die keinen Hinweis auf einen ehemals direkt angrenzenden Flussbereich mit entsprechenden Schwemmschichten (wie sie sich beispielsweise in Form der Schotterlagen S 77 ff. unterhalb der ältesten anthropogenen Horizonte abzeichneten) lieferten. Vermutlich ist M1 daher eher als Zwingmauer anzusehen, die gleichzeitig auch als Stützmauer für die Anplanierung von Erdmaterial zur Terrainerhöhung vor der Stadtmauer diente. Die Zugehörigkeit zu einem Gebäude kann aber letztendlich nicht ausgeschlossen werden.

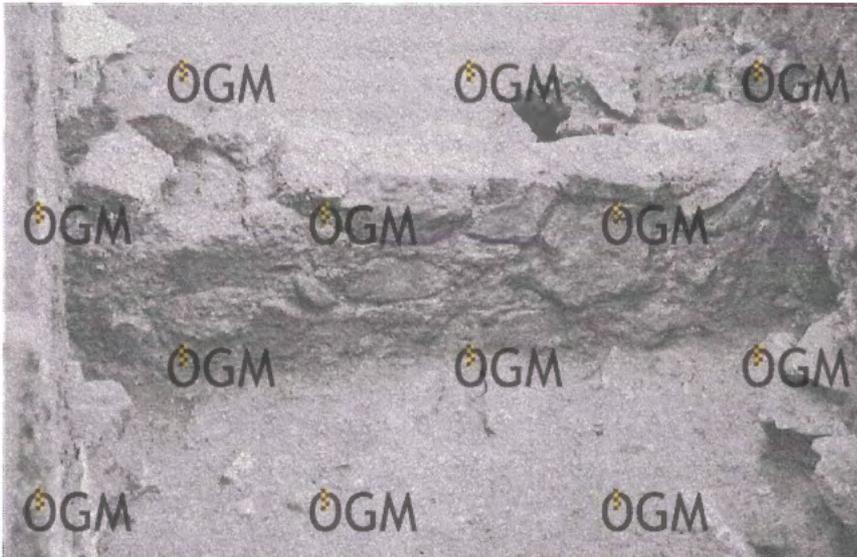
Da der Mauerfuß von M1 die Schichten S 60/S 61 eindeutig überlagerte, muss die Mauer nach deren Anlagerung, also frühestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts, errichtet worden sein.

Die Lage des Planierhorizontes S 40/S 49/S 68, der aufgrund seines Anschüttungswinkels offenbar zur Befestigung des Stadtmauerfundamentes diente und eindeutig an die Innenseite von M1 lief, deutet darauf hin, dass die Stadtmauer und die vorgelagerte Befestigungs-/Zwingmauer gleichzeitig oder nur in kurzem

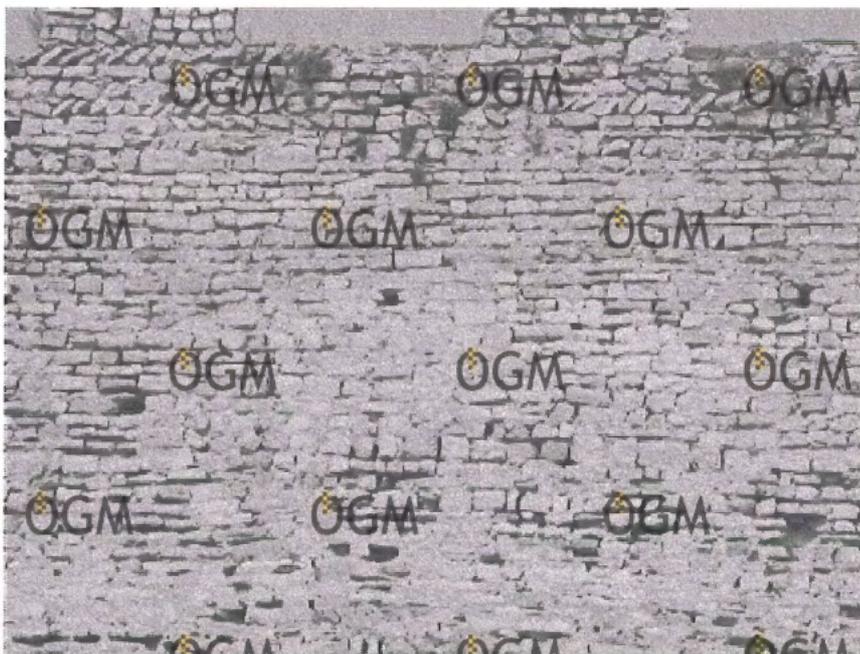
<sup>9</sup> Zur Klassifizierung der Keramikarten siehe die entsprechende Einleitung im Katalogteil.

<sup>10</sup> Vgl. etwa den Horizont II von Gaiselberg (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977, 293) oder den Horizont III von Möllersdorf (HOFER 1999a, 427).

<sup>11</sup> Siehe dazu beispielsweise: SCHALIES 2003 oder auch: SCHNEIDER 2003.



**Abb. 13:**  
Hainburg, Wasserturm.  
Sondage 1/  
Nordansicht von M1.  
(Foto: N. HOFER, AS).



**Abb. 14:**  
Hainburg. Stadtmauer  
südlich des Wiener Tores  
mit Mauerwerk der ersten  
Bauphase.  
(Foto: N. HOFER, AS).

zeitlichem Abstand errichtet wurden. Dieser Befund erfordert einen kurzen Exkurs zur baulichen Entwicklung der Hainburger Stadtmauer.

*Exkurs zur baulichen Entwicklung der Stadtbefestigung -*

Die Hainburger Stadtbefestigung wurde laut dem bisherigen historischen und bauarchäologischen Forschungsstand in drei Hauptbauphasen zwischen dem letzten Viertel des 12. und dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts erbaut<sup>12</sup>. Aufgrund einer historischen Nachricht aus dem 13. Jahrhundert geht man davon aus, dass bereits in den 90er Jahren des 12. Jahrhunderts mit der Errichtung der ersten Stadtmauer von Hainburg begonnen wurde<sup>13</sup>. Dieser ersten Bauphase wird ein Stadtmauerteil an der Westseite der Stadt zugerechnet, der sich durch eine sehr lagenbetonte, aus eher kleinen, quaderhaft zugerichteten Bruchsteinen gebildete Mauerstruktur auszeichnet (Abb. 14). Das Fehlen echter Quader bei gleichzeitigem Auftreten von einzelnen „opus spicatum“-Lagen sowie die noch streng lagerhafte Struktur sprechen tatsächlich für eine

<sup>12</sup> Die in den letzten Jahren durchgeführten Bauforschungen zur Genese der Hainburger Stadtbefestigung wurden bislang leider noch nicht umfassend publiziert. Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse findet sich in: DEHIO Niederösterreich südlich 2003, 680-684, eine umfangreichere bei: PILS, SCHOLZ 2002. – Zahlreiche hilfreiche Hinweise verdankt der Verfasser Herrn Ronald WOLTRON, dem an dieser Stelle herzlich für sein Entgegenkommen gedankt sei.

<sup>13</sup> PILS, SCHOLZ 2002.

Datierung gegen Ende des 12. Jahrhunderts beziehungsweise um 1200<sup>14</sup>. Vergleichbares Mauerwerk findet sich etwa auch südlich des Ungartores, hier allerdings bereits mit größeren Steinen.

Die zweite Hauptbauphase wird den Jahren um 1230/40 zugeordnet und dürfte spätestens 1248 abgeschlossen gewesen sein, da eine Urkunde aus diesem Jahr bereits die „ummauerte Stadt“<sup>15</sup> erwähnt. Das Mauerwerk zeigt eine bereits deutlich geringere Einheitlichkeit; häufig sind die quaderhaft zugerichteten Bruchsteine von unterschiedlicher Größe mit plattigen Steinen abgeglichen, allerdings umfassen diese „Kompartimente“ noch nicht mehr als zwei Lagen (Abb. 15). Diese Struktur entspricht durchaus den für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts beschriebenen Entwicklungstendenzen<sup>16</sup>. In der zweiten Bauphase dürften die meisten Türme der Stadtbefestigung errichtet worden sein, darunter auch der Wasserturm (Abb. 16). Dazu wurde offenbar zeitgleich ein Zwinger mit Zwingmauer erbaut, da sich in den Stadtmauerteilen der zweiten Bauphase zahlreiche primäre „Ausfallstore“ erhalten haben, die ohne bereits vorhandenen Zwinger tatsächlich wehrtechnisch problematisch wären<sup>17</sup>. Ein derartiges Portal findet sich im Übrigen auch direkt neben dem Wasserturm (Abb. 17).

Der letzte größere mittelalterliche Ausbau der Stadtbefestigung dürfte in den Jahren um 1265/70 unter der Herrschaft von Přemysl Otakar II. erfolgt sein und betraf in erster Linie die Torbauten<sup>18</sup>. Am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit wurden dann an der Nordseite der Stadtmauer mehrere Pfeiler angebaut<sup>19</sup>, von denen sich zwei auch im Bereich der Grabung befinden (Pfeiler 1 und 2).

Im Bereich der archäologischen Sondage beim Wasserturm ließ sich das primäre Mauerwerk der Stadtmauer nur in einem begrenzten Ausschnitt im Fundamentbereich und den ersten Lagen des Aufgehenden nachweisen; im Osten, zum Wasserturm hin, befindet sich eine massive Vorblendung oder Erneuerung aus dem 19. Jahrhundert, während im Westen die Strebpfeiler das primäre Mauerwerk verdecken (Abb. 18). Durch die Störung S 15/S 39, die vermutlich mit der Errichtung des jüngeren Stadtmauerpfeilers 3 in Verbindung zu bringen ist (siehe unten), konnte das Verhältnis der Stadtmauer zu den angrenzenden Schichten nicht geklärt werden.

Die Stadtmauer war in der Sondage nur 0,80 m tief fundamentierte und im aufgehenden Bereich etwa 1,50 m hoch erhalten (Abb. 19). Die Mauerschale ist durch Lagen von zum Teil quaderartig zugerichteten Bruchsteinen charakterisiert, wobei die einzelnen Lagen teilweise mit kleineren Steinen abgeglichen sind. Immer wieder lässt sich aber auch eine partielle Auflösung der Lagen beobachten (Abb. 20). Diese Struktur spricht allgemein für eine Zuordnung zur zweiten Hauptbauphase der Stadtmauer in der ersten Hälfte bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts; der im Bereich der Sondage erhaltene Mauerabschnitt wirkt allerdings (im Sinne einer stärkeren Tendenz zur Auflösung der lagerhaften Struktur) etwas jünger als die anderen dieser Bauphase zugeordneten Mauerteile. Dies entspricht auch der Datierung durch die archäologischen Funde aus dem Schichthorizont S 40/S 49/S 68 (siehe Phase 3a), welche vermutlich nach Errichtung der Stadtmauer anplaniert wurden und in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts eingeordnet werden.

Die im Bereich der archäologischen Sondage dokumentierte Stadtmauer wurde somit vermutlich um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet; eine genauere Einordnung innerhalb der zweiten Hauptbauphase der Hainburger Stadtbefestigung ist vorläufig nicht möglich. Vermutlich gleichzeitig mit oder kurz nach ihr wurde auch die Mauer M1 erbaut, die mit großer Wahrscheinlichkeit als Zwingmauer zu interpretieren ist.

### 2.3 Planierungen und Nutzungsspuren bis zum Abbruch von M1 – Phase 3

Aufgrund des erzwungenen Grabungsabbruchs konnten die exakten stratigrafischen Beziehungen zwischen den nördlich und südlich von M1 gelegenen Schichten nicht bestimmt werden; somit kann auch keine Parallelisierung der innerhalb von Phase 3 feststellbaren Horizonte erfolgen. Die für die folgenden Abschnitte gewählten Bezeichnungen „Phase 3a“ und „Phase 3b“ sind daher nicht chronologisch zu verstehen; dies gilt nur für die klar definierbaren Horizonte innerhalb der Phase 3b (3b/1-4).

<sup>14</sup> SEEBACH o. J., 20, 22/Dürrstein; K. u. Th. KÜHTREIBER 1998, 7-8.

<sup>15</sup> PILS, SCHOLZ 2002.

<sup>16</sup> SEEBACH o. J., 20; K. u. Th. KÜHTREIBER 1998, 8-9.

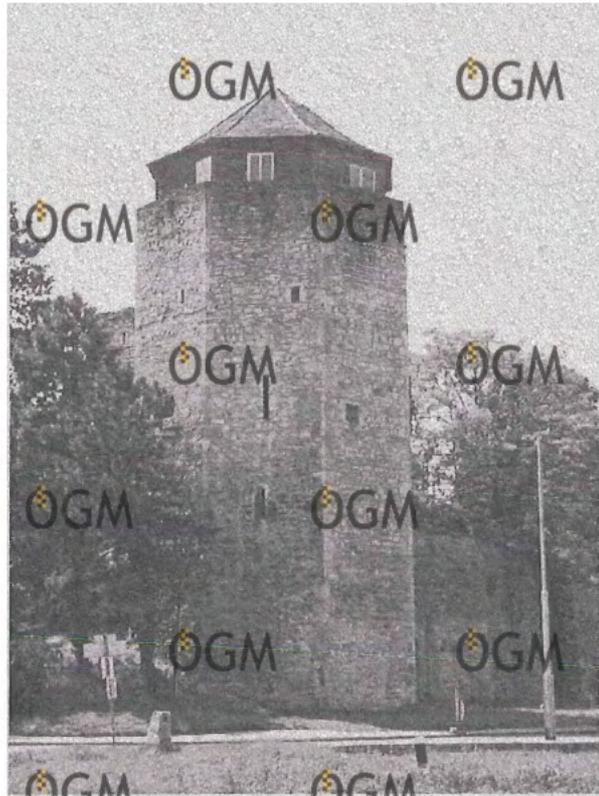
<sup>17</sup> PILS, SCHOLZ 2002.

<sup>18</sup> PILS, SCHOLZ 2002; DEHIO Niederösterreich südlich 2003, 681.

<sup>19</sup> PILS, SCHOLZ 2002.



**Abb. 15:** Hainburg. Stadtmauer nördlich des Ungartores mit Mauerwerk der zweiten Bauphase. (Foto: N. HOFER, AS).



**Abb. 16:** Hainburg. Wasserturm von Nordosten. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).



**Abb. 17:** Hainburg. Pforte in der Stadtmauer westlich des Wasserturms. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).

### 2.3.1 Befunde südlich von M1 – Phase 3a

Die südlich von M1 gelegenen Schichten S 40/S 49/S 68 wurden nach der Errichtung dieser Mauer intentionell zur Terrainerhöhung angelagert. Mit dieser Maßnahme wurde das Geländenniveau bis zur Fundamentoberkante der erneuerten Stadtmauer gehoben.

Im keramischen Fundmaterial aus dem Horizont (A 7-A 15) dominieren die reduzierend und oxidierend gebrannten Keramikarten mit Quarzmagerung (Keramikarten K 1, K 5, K 5b, K 6a/7a, K 7) (Taf. 1 und 2).

Im Formengut finden sich hauptsächlich Töpfe, deren jüngste Randformen (A 9, A 12) bereits fast rund umgebogen und leicht untergriffig sind. Dieses Merkmal spricht für eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>20</sup>. Das Auftreten von älteren Formen wie A 7 und A 8, die offensichtlich sekundär verlagert sind, unterstreicht den durchmischten Charakter des Beschüttungshorizontes. Auffällig ist hier auch eine größere Zahl an Dachziegelfragmenten. Die Terrainerhöhung des Bereichs südlich von M1 wurde somit noch im 13. Jahrhundert vorgenommen.

### 2.3.2 Befunde nördlich von M1 – Phase 3b

Die nördlich von M1 festgestellten Schichthorizonte S 83/S 85, S 71-S 73 und S 53-S 55 wurden mit Sicherheit während des Bestehens dieser Mauer angelagert. Aufgrund des vorzeitigen Projektendes musste auf die Ergrabung der ältesten Befundhorizonte in diesem Bereich verzichtet werden.

Der älteste dokumentierte Befund, die Steinsetzung mit Brandspuren S91 (*Phase 3b/1*), konnte leider nicht zur Gänze freigelegt werden. Auch konnte nicht mehr festgestellt werden, ob dieses Objekt älter oder jünger als Mauer M1 ist.

Die erkennbaren Konstruktionsmerkmale sowie die Brandspuren an der Innenseite der Steinsetzung deuten auf einen Ofen mit länglich-ovalem Grundriss hin; inwieweit die massive Steinlage S 90 die Reste des Ofenaufbaus darstellt, bleibt aus den bereits erwähnten Gründen ungeklärt. Eine eingehende Interpretation des „Ofens“ muss folglich unterbleiben; die Form erinnert aber beispielsweise an einen Eisenschmelzofen, wie er etwa auf der Frohburg (datiert: 12. Jahrhundert bis Mitte 13. Jahrhundert) ergraben wurde<sup>21</sup>. Eine Ansprache als Teil einer mittelalterlichen Heizanlage ist aufgrund der erkennbaren Form und des Fehlens jeglicher Hinweise auf Wohngebäude auszuschließen. Anzumerken bleibt, dass sich in dem freigelegten Bereich keine Hinweise auf die Funktion des „Ofens“, wie etwa Asche, Schlacken oder Fehlbrände, fanden.

Somit lässt sich als einzige, allerdings sehr vage Schlussfolgerung eine im weitesten Sinne gewerbliche Nutzung für die Zone nördlich der Zwingmauer M1 postulieren, deren genaue zeitliche Stellung ungeklärt bleibt.

Die über dem Ofenbefund dokumentierten Schichthorizonte S 83/S 85 und S 71-S 73 sind aufgrund ihrer lehmig-sandigen Konsistenz bei hohem Bruchsteinanteil als Anschüttung oder Planierung, etwa zur weiteren Stabilisierung des Uferbereichs, zu interpretieren. Sie wurden auf jeden Fall nach Aufgabe des „Ofens“ beziehungsweise im Zuge seiner Zerstörung angelagert; eine genauere stratigrafische Gliederung war hier aufgrund des begrenzten Grabungsausschnitts nicht möglich.

Das spärliche Fundmaterial aus dem unteren Horizont S 83/S 85 (*Phase 3b/2*) ist formal auf jeden Fall noch dem 13. Jahrhundert zuzuordnen, doch ist der kleine Ausschnitt kaum repräsentativ (A 16-A 18) (Taf. 2).

Das zahlreichere Fundmaterial aus den Schichten S 71-S 73 (*Phase 3b/3*) lässt hingegen bereits deutliche Hinweise auf das späte 13. bis frühe 14. Jahrhundert erkennen (A 19 bis A 27) (Taf. 2 und 3). Einerseits dominieren die reduzierend gebrannten Keramikarten (K 5, K 5b, daneben vereinzelt auch K 6c und K 7), andererseits zeichnet sich bei den Topfrändern bereits der für das 14. Jahrhundert typische Trend zu rund umgebogenen und untergriffigen Formen ab (zum Beispiel: A 21, A 22)<sup>22</sup>. Charakteristisch ist auch die frühe Variante des Gefäßstyps Kanne/Krug (A 27).

Bemerkenswert erscheint das erstmalige Auftreten von Abfällen des Beinschnitzergewerbes, nämlich abgesägten Endstücken von Knochenleisten (B 1), die beispielsweise zur Würfelherstellung genutzt wurden.

Der Schichthorizont S 53-S 55 (*Phase 3b/4*) ist offenbar der letzte noch bei Bestehen der Mauer M1 angelagerte Horizont (Taf. 3 und 4). Er ist ebenfalls als Planierungsmaßnahme zu interpretieren.

Beim keramischen Fundmaterial (A 28 bis A 38; Keramikarten K 5, K 7, K 8a) dominieren auch hier reduzierend gebrannte Töpfe, deren Randformen bereits eher in das 14. Jahrhundert zu stellen sind (A 28-A 32). Auch das erstmalige Auftreten eines Schüsselkachelnfragments (A 38)<sup>23</sup> sowie eines Flachdeckelknaufts mit erhöhtem Mittelpunkt (A 34)<sup>24</sup> spricht für diesen Ansatz.

Ein Einzelstück stellt der grünlich glasierte Flachdeckel A 36 mit Knopfgriff dar, der als niederösterreichische Rezeption eines südwestdeutschen Deckeltyps angesprochen werden kann. Vergleichbare

<sup>20</sup> Beispielsweise: FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977, 295; PROCHASKA 1995, 29-30; HOFER 1999a, 427, 434-436.

<sup>21</sup> MEYER 1989, 27-29.

<sup>22</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977, 295/Taf. 8.

<sup>23</sup> Siehe dazu z. B.: HOFER 1999b, 318.

<sup>24</sup> Vgl. die diesbezüglichen Anmerkungen in: GAISBAUER 2003, 143-144.



**Abb. 18:** Hainburg. Stadtmauerabschnitt westlich des Wasserturms mit sekundären Strebepfeilern und Ausbesserungen. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).



**Abb. 19:** Hainburg, Wasserturm. Fundament und Aufgehendes der Stadtmauer in Sondage 1. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).

**Abb. 20:** Hainburg. Stadtmauer westlich des Wasserturms mit primärem Mauerwerk im unteren Bereich. (Foto: Nikolaus HOFER, AS).



**Abb. 21:** Hainburg. Jüngerer Strebepfeiler an der Stadtmauer (rechts im Bild der ältere Teil). (Foto: Nikolaus HOFER, AS).



Formen, die - abgesehen von Brenn- und Dekortechnik - dem Hainburger Exemplar exakt entsprechen, treten gehäuft im südwestdeutschen Raum bei der sogenannten rotbemalten Feinware auf; sie waren über die dezentrale Lochung, die zur Befestigung an einem Überhenkel diente, fix mit dem Gefäß (Kanne oder Krug) verbunden<sup>25</sup>. Zeitlich sind diese Formen erst ab dem 13. Jahrhundert verbürgt. Die technologischen Merkmale des Stücks - ursprünglich wohl reduzierender Brand und olivgrüne, fehlerhafte Glasur - verweisen wiederum auf eine Gruppe von Keramikobjekten der gehobenen Tischkultur, die ab dem späten 13. Jahrhundert im Osten Österreichs fassbar wird<sup>26</sup>.

Ein weiteres bemerkenswertes Fundobjekt dieses Planierungshorizontes ist das Fußfragment einer Flasche aus entfärbtem, braunstichigem Glas (C 1). Es repräsentiert einen Typus von Glasflaschen, die im 13. und 14. Jahrhundert charakteristisch für den ostösterreichischen Raum sind<sup>27</sup>. Auch Beinschnitzerabfälle sind im Planierungsmaterial wieder enthalten (B 2).

Zusammengefasst ergibt sich aus der Analyse des Fundmaterials aus dem Horizont S 53-S 55 eine im 14. Jahrhundert anzusetzende Zeitstellung. Die daraus ablesbare zeitliche Distanz zu der Planierung jenseits der Mauer (S 40/S 49/S 68) legt nahe, dass M1 noch im 14. Jahrhundert aufrecht stand und als Stützmauer für Aufschüttungen zum Donauufer hin diente.

Die Phase 3, welche die Bestandszeit der Mauer M1 umschreibt, dürfte somit anhand der gegenwärtigen Kenntnisse etwa von der Mitte des 13. bis zum 14. Jahrhundert gereicht haben, wobei exakte Eckdaten nicht fixierbar sind. Das Gelände zwischen M1 und der Stadtmauer wurde in diesem Zeitraum durch die Planierung von Abfall und Bauschutt erhöht, während in dem Bereich nördlich von M1, also zur Donau hin, zumindest in der Anfangszeit eventuell noch mit einer gewerblichen Tätigkeit zu rechnen ist. Schließlich wurde aber auch in diesem Bereich spätestens ab dem 14. Jahrhundert mit Aufschüttungsmaßnahmen begonnen.

#### 2.4 Die Bereinigung des Stadtmauervorfelds – Phase 4

Aus unbekanntem Gründen wurde die Mauer M1 noch im Spätmittelalter abgebrochen und das Terrain erneut erhöht. Diese Eingriffe sind auf jeden Fall zeitlich zu trennen, da die Verfüllung der Ausrissgrube von M1 (S 52) sich deutlich von der darüber liegenden Planierschicht S 17/S 31/S 111 unterschied. Aufgrund der Grabungsumstände konnte allerdings kein eindeutig dieser Verfüllung zuzuordnendes Fundmaterial geborgen werden, weshalb nur eine zeitliche Bestimmung der Planierung möglich ist (Taf. 4 und 5). Die keramischen Funde (A 39 bis A 45; Keramikarten K 2, K 3, K 5) zeigen einerseits einen hohen Anteil an sekundär verlagerten älteren Stücken (die mit Ausnahme der beiden wohl noch ins 13. Jahrhundert einzuordnenden Vorratsgefäßfragmente A 43 und A 44 nicht abgebildet sind), andererseits aber einige bereits sehr „fortschrittliche“ Topffragmente. Diese lassen sich aufgrund von technologischen Merkmalen wie sehr guter Fertigung, einheitlicher Färbung und Dünnwandigkeit, aber auch wegen ihrer typologischen Charakteristika wie dem rund umgebogenen, stark untergriffenen Rand (A 40, A 42) oder der betonten Schulter (A 39, A 41) mit eher schlankem Körper mit großer Sicherheit dem 15. Jahrhundert zuweisen. Ein Vergleich mit umfangreicheren Fundkomplexen aus diesem Zeitraum, etwa aus Altenburg<sup>28</sup> (Ende 14./frühes 15. Jahrhundert) oder Zwettl<sup>29</sup> (Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert), legt hier eine Datierung in die zweite Hälfte des Jahrhunderts nahe.

Erneut finden sich deutliche Belege für das Beinschnitzergewerbe<sup>30</sup>, das sich - neben einer Anzahl von Abfallprodukten - in einem Spielwürfel (B 3), der aufgrund eines Produktionsfehlers nach dem Bohren der ersten Augen weggeworfen wurde<sup>31</sup>, und einem Paternosterring (B 4) äußert.

Diverse Kleinfunde, wie ein Fragment eines Nuppenbeckers aus entfärbtem Glas (C 2) sowie ein Riemenbeschlag (?) (D 1) und ein einfacher Schnallenrahmen (D 2) aus Buntmetall, lassen sich nur allgemein dem Spätmittelalter zuordnen.

Im Zusammenhang mit der Beseitigung der Zwingmauer erscheint auch die im Bereich der Grabung feststellbare, großzügige Ausbesserung der Stadtmauer bemerkenswert (Abb. 20). Das Mauerwerk dieser

<sup>25</sup> GROSS 1991, 135, Taf. 163/9.

<sup>26</sup> Vgl. beispielsweise: HOFER 1999a, 427, 437/Abb. 70/A 87 u. A.88 - eventuell handelt es sich bei dem Stück A 88 um den Oberteil eines derartigen Kännchens! - Ausführliche Überlegungen auch bei: GAISBAUER 2003, 143.

<sup>27</sup> TARCSAY 2003, 166-167.

<sup>28</sup> TUZAR, KRENN 1992, 175.

<sup>29</sup> HOFER 2000, 305-306.

<sup>30</sup> Siehe auch Beitrag GALIK in diesem Band.

<sup>31</sup> Vgl. dazu: ERATH 1999.

Erneuerung ist durch Bruchsteine verschiedener Größen gekennzeichnet, die zwar teilweise lagerhaft, zum Großteil jedoch ohne erkennbare Struktur vermauert sind. Die „netzartige“ Auswicklung mit kleinen Steinen verweist auf eine Datierung in das 15. Jahrhundert<sup>32</sup>, wobei man aber noch nicht von einem definitiven Netzmauerwerk sprechen kann.

Die Mauerstruktur des erneuerten Teils gleicht im Übrigen derjenigen des älteren Pfeilers 1, der westlich von Sondage 1 an die Stadtmauer gestellt ist.

Die Erneuerung der Stadtmauer in dem untersuchten Bereich steht somit in einem engen zeitlichen Kontext zum Abbruch von M1 bzw. zur Beseitigung des Zwingers, die wohl in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stattgefunden hat. Die Ursache für diese Baumaßnahmen könnte in einem kriegerischen Ereignis wie beispielsweise der zweiten Belagerung Hainburgs durch ungarische Truppen im Jahr 1482 zu suchen sein, bei der es zu umfangreichen Zerstörungen im Stadtgebiet kam<sup>33</sup>.

Letztendlich handelte es sich bei den erwähnten Baumaßnahmen um die letzten mittelalterlichen Eingriffe in dem untersuchten Bereich. Das nunmehr erreichte Geländeniveau blieb zumindest für die nächsten Jahrhunderte offenbar weitgehend unverändert.

## 2.5 Neuzeitliche Befundhorizonte – Phase 5

Die dünnen Sand-/Kiesschichten S 32 und S 34 sowie S 134 (Schnitte 2 und 3), welche direkt auf dem Planierungshorizont S 17/S 31 auflagen, markieren ein Begehungs- oder Bauniveau, das aufgrund des Münzfundes E 1 aus dem Jahr 1661<sup>34</sup> (Taf. 5) kaum vor das 17. Jahrhundert datiert werden kann. Das aus diesen Schichten geborgene Fundmaterial (unter anderem Porzellanfragmente, glasierte Irdenware) deutet sogar eher auf eine Zeitstellung im 18./19. Jahrhundert hin.

Im Bereich der Schnitte 2 und 3 waren mehrere parallele, balkenartige Strukturen in diesen Horizont eingetieft, die offenbar Reste einer Holzverbauung darstellen und mit dem jüngeren Planiermaterial S 22/S 23 verfüllt waren. Eine genaue Interpretation dieses Befundes ist aufgrund des Grabungsabbruchs nicht möglich; denkbar wäre allerdings das Vorhandensein von Lagerhallen im Bereich der Donaulände.

Vermutlich erst im 19. Jahrhundert wurde eine massive Schicht aus Eisenschlacke und Kohle (S 22/S 23) aufgebracht, die wieder zur Geländeerhöhung diente. Das Fundmaterial beinhaltet neben Porzellan und glasierter Irdenware auch ein Fragment eines Schmelztiegels aus Grafitton.

Die nächste großflächige Baumaßnahme dürfte im Zusammenhang mit der Errichtung des Eisenbahnviaduktes 1887<sup>35</sup> stehen, die einen massiven Eingriff in die mittelalterliche Stadtmauer mit sich brachte. Zur statischen Absicherung der Eisenbahntrasse, welche in diesem Abschnitt auf beziehungsweise über der mittelalterlichen Stadtmauer verläuft, wurde unter anderem auch der spätmittelalterliche Pfeiler 1 westlich von Sondage 1 durch den Pfeiler 3 verstärkt, in dem Ziegel mit dem Fabrikationsstempel „HB“ primär vermauert sind (Abb. 21). Dieser Baumaßnahme ist vermutlich auch die Störung S 15/S 39 zuzuordnen, die - ebenso wie der Schlackenhorizont und das Pfeilerfundament - von dem Schutthorizont S 7 überlagert wird. S 7 enthielt auffällig viele gestempelte Ziegelbruchstücke (siehe auch: A 46 und A 47, Taf. 5) und dürfte somit ebenfalls im Zuge des Bahnbaus angelagert worden sein.

Der rezente Humusbereich sowie die unmittelbar darunter gelegenen Schichten S 3 und S 8-S 13 sind zweifellos erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts anplaniert worden. Neben zahlreichen rezenten Abfallresten aus Plastik, Aluminium und Eisenblech sprechen vor allem auch zwei Münzfunde (datiert: 1904 und 1911) für diesen Zeitraum. Bemerkenswert sind weiters ein Blecheinsatz einer Gasschutzmaske, eine Karabinerpatronenhülse der deutschen Wehrmacht aus dem Jahr 1938 sowie ein Fragment einer menschlichen Schädelkalotte, die wohl als Relikte des Zweiten Weltkriegs zu interpretieren sind.

Das Betonfundament in Schnitt 3 ist eher der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zuzuweisen, während die schmale Bruchsteinmauer M3 in Schnitt 2 sowie die Ziegelsetzung in Schnitt 1 einen etwas älteren Eindruck machen; aufgrund der verwendeten Ziegel (Formate: 25x11x6 cm, 29,5x14,5x6,5 cm, 29,5x15x7 cm, zum Teil wieder mit „HB“-Stempel) müssen sie aber ebenfalls im 19. oder 20. Jahrhundert entstanden sein.

<sup>32</sup> K. u. Th. KÜHTREIBER 1998, 9; MITCHELL, SCHÖN 2002, 467.

<sup>33</sup> DEHIO Niederösterreich südlich 2003, 681.

<sup>34</sup> SAURMA-JELTSCH 1883, Nr. 381. – FRIEDENSBURG, SEGER 1901, Nr. 1850. – Die Bestimmung erfolgte dankenswerterweise durch Herrn Dr. W. SZAIVERTH, Universität Wien.

<sup>35</sup> DEHIO Niederösterreich südlich 2003, 677.

Hier könnte ein Zusammenhang mit dem auf Ansichten des 19. und 20. Jahrhunderts erkennbaren Haus (ehemaliger Gendarmerieposten) an der Nordseite des Wasserturms bestehen, das erst knapp vor Beginn des Bauprojekts abgerissen wurde. Die Störung S 5/S 6 entlang der Stadtmauer schließlich scheint auf die letzte Baumaßnahme im Untersuchungsbereich, wohl eine Sanierung der Stadtmauer in den letzten Jahrzehnten, zurückzuführen sein.

### Zusammenfassung

Die Sondierung im Bereich des Wasserturms in Hainburg hat als wesentliches Ergebnis den Nachweis von mittelalterlichen Bebauungsspuren außerhalb der Stadtmauer erbracht.

Die Interpretation der ältesten nachweisbaren Mauer, M2, muss vorläufig unklar bleiben. Möglicherweise handelt es sich um die Reste einer älteren Befestigungsmauer oder eines Gebäudes, das beispielsweise auch im Zusammenhang mit dem „Ofen“-Befund im nördlichen Bereich der Sondage 1 stehen könnte. Wohl um die Mitte beziehungsweise in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die bestehende Stadtmauer im Untersuchungsbereich errichtet; im Zuge oder kurz nach diesen Baumaßnahmen wurde auch die Mauer M1 erbaut, die mit großer Wahrscheinlichkeit als zur Donau gewandte Zwingmauer anzusprechen ist. Die nördlich dieser Mauer aufgedeckten Planierschichten schließen eine Ansprache als eigentliche Uferbefestigung oder gar „Hafen-/Kaimauer“ eher aus. Die Absenz der für Uferbereiche charakteristischen, fluviatilen Schwemmschichten deutet vielmehr darauf hin, dass das Donauufer schon zu dieser Zeit weiter von der Stadtmauer entfernt war und vielleicht bereits annähernd seinen heutigen Verlauf hatte.

Der Zwingerbereich zwischen M1 und der Stadtmauer wurde bald nach der Errichtung von M1 durch Planierung mit Erdmaterial erhöht; vergleichbare Maßnahmen wurden im 13. und 14. Jahrhundert auch in dem zum Donauufer hin gelegenen Gelände gesetzt. Das in diesen Horizonten enthaltene Fundmaterial gibt auch bemerkenswerte Hinweise zur spätmittelalterlichen Sachkultur in Hainburg; hervorzuheben ist hier insbesondere der Nachweis des Beinschnitzergewerbes.

Wohl in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Befestigungsmauer M1 abgebrochen und von einer erneuten Geländeerhöhung überlagert; diese Maßnahme ging vermutlich mit einer Ausbesserung der Stadtmauer einher. Erst im 18./19. Jahrhundert wurde der schmale Geländestreifen zwischen Stadtmauer und Donau dann wieder gewerblich genutzt und teilweise verbaut; einen gravierenden Eingriff in die historische Bausubstanz brachte schließlich die Errichtung des Eisenbahnviadukts gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit sich.

Die Beschränktheit des archäologischen Aufschlusses in der schmalen Sondage bringt es mit sich, dass die Interpretation und zeitliche Einordnung der Befunde zum Teil mit großen Unsicherheiten verbunden sind, die nur durch eine neuerliche, großflächige Freilegung des Geländes zu klären wären. Die neu erschlossenen Quellen zur mittelalterlichen Stadtgeschichte unterstreichen aber trotz allem die wissenschaftliche Bedeutung auch von derartigen „Kleinuntersuchungen“. Nicht zuletzt stehen der Ablauf und das Umfeld dieser Notgrabung auch als eindruckliches Beispiel für die oftmals spannungsreiche Tätigkeit der archäologischen Denkmalpflege in Österreich.

### Literaturverzeichnis

DEHIO Niederösterreich südlich 2003:

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. Wien 2003.

ERATH 1999:

Marianne ERATH, Gute und gezinkte Würfel. In: Von Schmieden, Würfeln und Schreinem. Almanach 4 (hrsg. vom archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg), Stuttgart 1999, 88-99.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. *Archaeologia Austriaca* 61/62, 1977, 209-336.

FRIEDENSBURG, SEGER 1901:

F. FRIEDENSBURG, H. SEGER, Schlesiens Münzen und Medaillen der neueren Zeit. Breslau 1901.

GAISBAUER 2003:

Ingeborg GAISBAUER, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus Wien 1, Judenplatz 8. *Fundort Wien* 6, 2003, 140-175.

GALIK 2004:

Alfred GALIK, Mittelalterliche Tierknochen und Nachweise von Knochenverarbeitung und Gerberei aus Hainburg. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 20, 2004, 59-72.

- GROSS 1991:  
Uwe GROSS, *Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 12, Stuttgart 1991.
- HOFER 1999a:  
Nikolaus HOFER, *Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ.* In: Martin KRENN, Gottfried ARTNER, Barbara WEWERKA, *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1999. Fundberichte aus Österreich* 38, 1999, 412-450.
- HOFER 1999b:  
Nikolaus HOFER, *Das ehemalige Bruderschaftsgebäude in Scheibbs, Niederösterreich. Fundberichte aus Österreich* 38, 1999, 285-398.
- HOFER 2000:  
Nikolaus HOFER, *Eine Abfallgrube mit Holzverschalung vom Areal des Bürgerspitals in Zwettl, NÖ.* In: Martin KRENN, Barbara WEWERKA, *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2000. Fundberichte aus Österreich* 39, 2000, 301-329.
- Th. KÜHTREIBER 1996:  
Thomas KÜHTREIBER, *Lanzenkirchen, eine Niederungsburg im südlichen Niederösterreich. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1988-1992.* Ungedr. Diplomarbeit Univ. Wien. Wien 1996.
- K. u. Th. KÜHTREIBER 1998:  
Karin u. Thomas KÜHTREIBER, *Methodische Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet.* In: K. u. Th. KÜHTREIBER, Chr. MOCHTY, M. WELTLIN (Hrsg.), *Wehrbauten und Adelssitze in Niederösterreich. Band 1: Das Viertel unter dem Wiener Wald. Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“* 1, St. Pölten 1998, 1-17.
- MEYER 1989:  
Werner MEYER, *Die Frohburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 16, Basel 1989.
- MITCHELL, SCHÖN 2002:  
Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, *Zur Struktur und Datierung des Mauerwerks in Wien. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 56/4, 2002, 462-473.
- PILS, SCHOLZ 2002:  
Susanne Claudine PILS, Stefan SCHOLZ, *Hainburg.* In: *Österreichischer Städteatlas. 7. Lieferung*, Wien 2002.
- PROCHASKA 1995:  
Sonja-Ulrike PROCHASKA, *Die mittelalterliche Wasserburg von Leithaprodersdorf (pol. Bez. Eisenstadt, Burgenland). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 11, 1995, 5-92.
- SAURMA-JELTSCH 1883:  
Hugo SAURMA-JELTSCH, *Schlesische Münzen und Medaillen.* Breslau 1883.
- SCHALIES 2003:  
Ingrid SCHALIES, *Archäologische Funde und Befunde zur Infrastruktur des Lübecker Hafens im Mittelalter. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 14, 2003, 20-23.
- SCHARRER 1994:  
Gabriele SCHARRER, *Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, Niederösterreich.* Ungedr. Diplomarbeit Univ. Wien. Wien 1994.
- SCHARRER 1999:  
Gabriele SCHARRER, *Die hochmittelalterliche Graphittonkeramik mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Donaupraumes und Alpenvorlandes.* Ungedr. Dissertation Univ. Wien. Wien 1999.
- SCHNEIDER 2003:  
Manfred SCHNEIDER, *Der Stralsunder Hafen im Mittelalter. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 14, 2003, 43-44.
- SEEBACH o. J.:  
Gerhard SEEBACH, *Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks. Denkmalpflege in Niederösterreich* 12, o. J., 19-23.
- TARCSAY 2003:  
Kinga TARCSAY, *Zum Stand der mittelalterlichen und neuzeitlichen Glasforschung in Ostösterreich.* In: *Auf gläsernen Spuren. Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 19, 2003, 165-178.
- TUZAR, KRENN 1992:  
Johannes TUZAR, Martin KRENN, *Untersuchungen im Benediktinerstift Altenburg, NÖ.* In: Martin KRENN, Gottfried ARTNER, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93. Fundberichte aus Österreich* 31, 1992, 157-175.

## Fundkatalog

Die Keramikfunde wurden verschiedenen „Keramikarten“ zugeordnet, deren Klassifizierung sich - mit einigen Abänderungen - an der im ostösterreichischen Raum mittlerweile gebräuchlichen Terminologie orientiert<sup>36</sup>. Im Sinne einer besseren Vergleichsmöglichkeit werden die entsprechenden Warenarten von Scharrer und Kührtreiber in Klammer angeführt. Allerdings muss erneut darauf hingewiesen werden, dass eine Gleichsetzung der hier definierten Kategorien mit solchen aus dem südlichen und westlichen Niederösterreich im Sinne einer „Warenarten“-Definition aufgrund der noch immer mangelhaften Kenntnisse über die Produktionsstandorte nur bedingt möglich ist. Bei den beiden Bauziegeln (A 46 und A 47) wurde auf eine Keramikartendefinition verzichtet.

Folgende Keramikarten konnten im Fundspektrum der Grabung beim Wasserturm festgestellt werden:

*Keramikart 1:* reduzierende Brandatmosphäre; hoher Grafitanteil („Grafitton“); handgeformt, Randbereich nachgedreht; mittelhart gebrannt; Farbe durchgehend dunkelgrau (SCHARRER/KÜHTREIBER 1).

*Keramikart 2:* intentionell wechselhaft gebrannt; hoher Grafitanteil; scheibengedreht; mittelhart gebrannt; Farbe an der Oberfläche hellbraun, im Kern grau (SCHARRER/KÜHTREIBER 2).

*Keramikart 3:* reduzierende Brandatmosphäre; mittlerer Grafitanteil, wenig Glimmer; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe dunkel- bis bläulichgrau (SCHARRER/KÜHTREIBER 3).

*Keramikart 5:* reduzierende Brandatmosphäre; geringer Quarzanteil; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe an der Oberfläche meist dunkel-, im Kern hellgrau (SCHARRER/KÜHTREIBER 5).

*Keramikart 5b:* reduzierende Brandatmosphäre, geringer Quarz- und Glimmeranteil; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe an der Oberfläche meist dunkel-, im Kern hellgrau (SCHARRER 5b).

*Keramikart 6:* Mischbrand; mittlerer Quarz-, geringer Kalkanteil; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe grau bis hellbraun (SCHARRER 6).

*Keramikart 6a:* Mischbrand; geringer Glimmeranteil; scheibengedreht; mittelhart gebrannt; Farbe dunkelgrau bis braun (SCHARRER 6a).

*Keramikart 6c:* intentionell wechselhaft gebrannt; geringer Quarzanteil; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe an der Oberfläche hellbraun, im Kern grau (KÜHTREIBER 6c).

*Keramikart 6a/7a:* Mischbrand (keine geregelte Brandführung feststellbar); hoher Glimmeranteil; scheibengedreht; mittelhart gebrannt; Farbe dunkelgrau bis braun.

*Keramikart 7:* oxidierende Brandatmosphäre; geringer Sand- und Quarzanteil; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe orange (SCHARRER/KÜHTREIBER 7).

*Keramikart 7a:* oxidierende Brandatmosphäre, geringer Glimmer- und Quarzanteil; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe orange (SCHARRER 7a).

*Keramikart 8a:* reduzierende Atmosphäre (eventuell durch den Glasurbrand bedingt); geringer Quarzanteil; scheibengedreht; hart gebrannt; Farbe hellgrau, stellenweise orange; an der Außenseite flächige Glasur.

### A 1

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 61 /Phase 1. *Abbildung:* Taf. 1.

### A 2

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 7a. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 61 /Phase 1. *Abbildung:* Taf. 1.

### A 3

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 6. *Erhaltung:* Randfragment mit Schulter. *Maße:* Rdm: 14,20 cm, Wst: 0,30 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 61/Phase 1. *Abbildung:* Taf. 1.

### A 4

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 7a. *Erhaltung:* Randfragment mit Schulter. *Maße:* Wst: 0,55 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 61/Phase 1. *Abbildung:* Taf. 1.

### A 5

*Typ:* Bügelkanne? *Material:* Keramikart 5b. *Erhaltung:* Henkelfragment. *Oberflächengestaltung:* zickzackförmige Rollstempelverzierung an der Henkelaußenseite. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 61/Phase 1. *Abbildung:* Taf. 1.

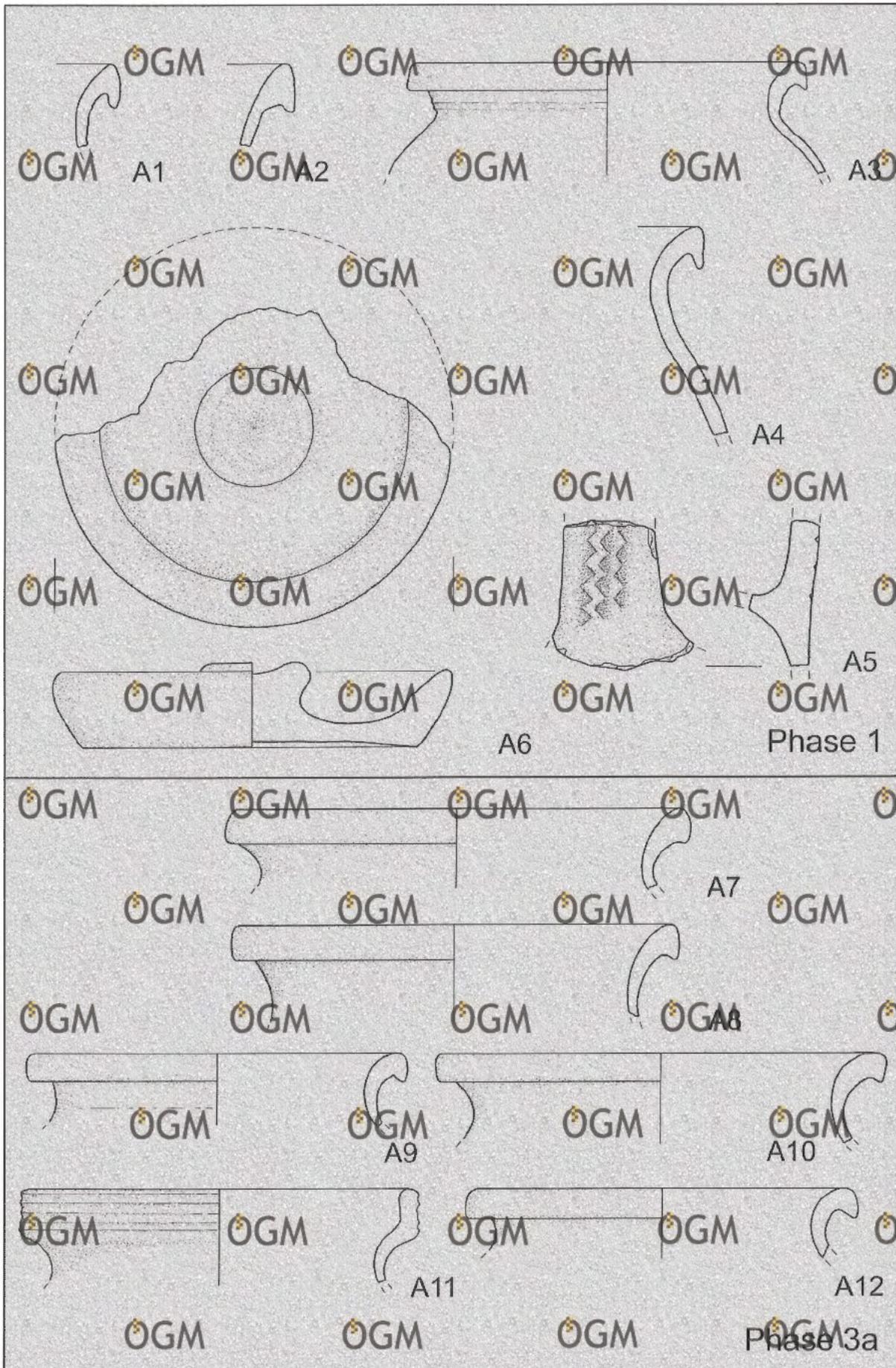
### A 6

*Typ:* Flachdeckel. *Material:* Keramikart 6a. *Erhaltung:* Profil vollständig erhalten. *Oberflächengestaltung:* knaufförmige Handhabe mit eingedrückter Oberseite. *Maße:* H: 3 cm, Rdm: 14,20 cm, Bst: 0,55 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 61 /Phase 1. *Abbildung:* Taf. 1.

### A 7

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 1. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 16,60 cm, Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 49/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 1.

<sup>36</sup> SCHARRER 1994, 25-45 – Th. KÜHTREIBER 1996, 50-60 – SCHARRER 1999, 87-96.



Taf. 1: Hainburg, Wasserturm. Funde der Phasen 1 und 3a. (Zeichnung: N. HOFER, AS). M. 1:2.

**A 8**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 16,0 cm, Wst: 0,30 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 40-S 48/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 1.

**A 9**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5b. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 13,70 cm, Wst: 0,25 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 40-S 48/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 1.

**A 10**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 16,0 cm, Wst: 0,30 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 40-S 48/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 1.

**A 11**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm 14,40 cm, Wst: 0,30 cm. *Oberflächengestaltung:* horizontale Rillen außen am Rand. *Stratigrafische Einordnung:* S 40-S 48/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 1.

**A 12**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 14,0 cm, Wst: 0,45 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 62, S 65-S 68/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 1.

**A 13**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5b. *Erhaltung:* Bodenfragment. *Maße:* Bdm: 10,0 cm, Wst: 0,35 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 49/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 14**

*Typ:* Schüssel/Kanne? *Material:* Keramikart 6a/7a. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 60-S 62, S 65-S 68/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 15**

*Typ:* Flachdeckel. *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 19,20 cm, Bst: 0,70 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 49/Phase 3a. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 16**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 10,40 cm, Wst: 0,35 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 83, S 85/Phase 3b/2. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 17**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 6a. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 19,70 cm, Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 83, S 85/Phase 3b/2. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 18**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 6a/7a. *Erhaltung:* Bodenfragment. *Maße:* Bdm: 12,0 cm, Wst: 0,60 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 83, S 85/Phase 3b/2. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 19**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 6c. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 19,20 cm, Wst: 0,65 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 20**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 10,40 cm, Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 21**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 20,50 cm, Wst: 0,35 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 22**

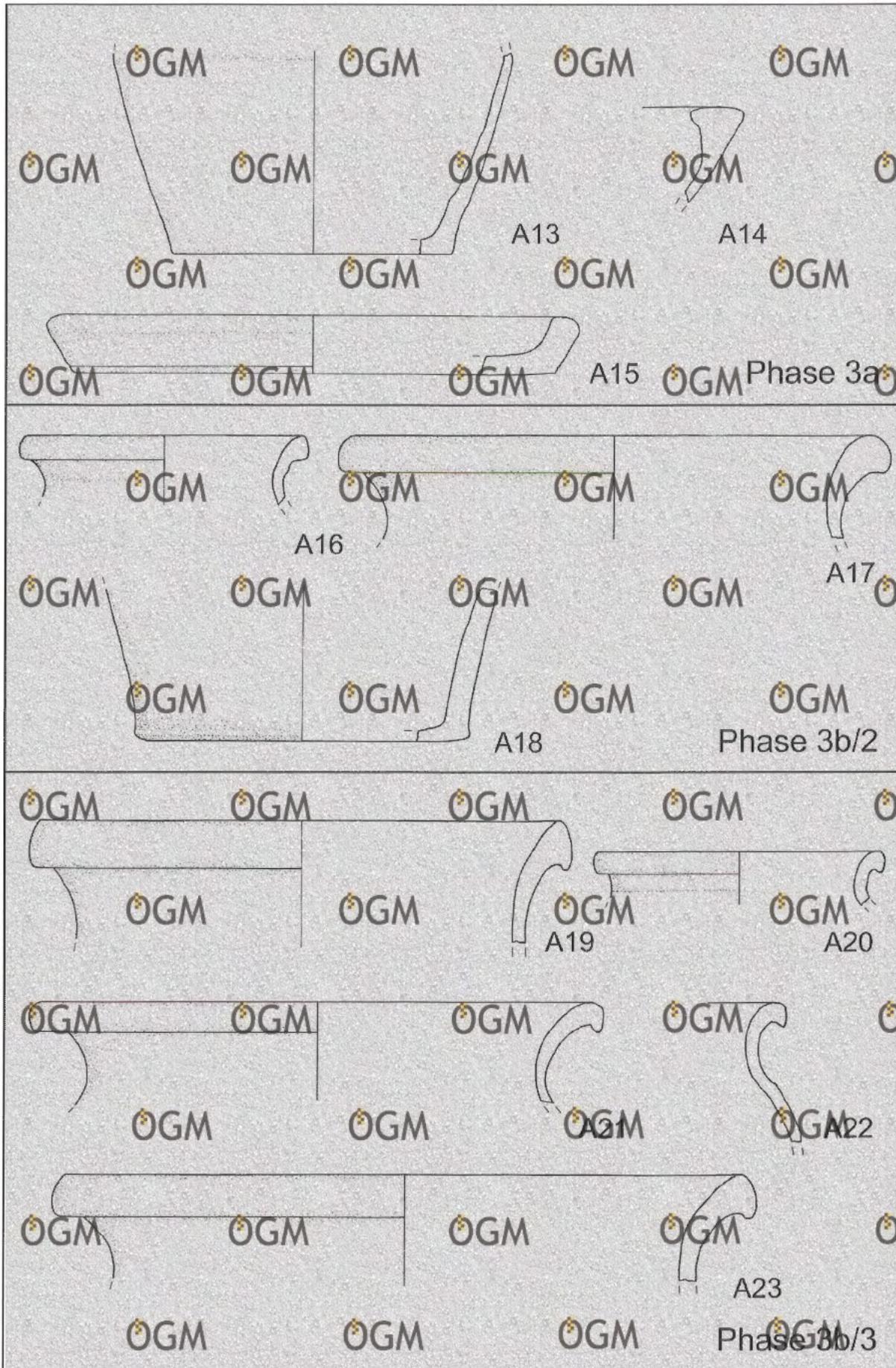
*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5b. *Erhaltung:* Randfragment mit Schulter. *Maße:* Wst: 0,35 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 23**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 25,20 cm, Wst: 0,60 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 2.

**A 24**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Bodenfragment. *Maße:* Bst: 0,85 cm. *Oberflächengestaltung:* kreuzförmiges, plastisches Zeichen am Boden. *Stratigrafische Einordnung:* S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 3.



**Taf. 2:** Hainburg, Wasserturm. Funde der Phasen 3a, 3b/2 und 3b/3. (Zeichnung: N. HOFER, AS). M. 1:2.

**A 25**

*Typ:* Fußpfanne. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Fußfragment. *Oberflächengestaltung:* vertikale Reihe von Kerben am Fuß. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 26**

*Typ:* Flachdeckel. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Oberflächengestaltung:* Kreuzgirlandenförmige Rollstempelverzierung an der Randoberseite. *Maße:* Rdm: 17,20 cm, Bst: 0,60 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73 /Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 27**

*Typ:* Kanne/Krug. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment mit Henkelfragment. *Oberflächengestaltung:* vertikale Reihe von Kerben am Henkel. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 28**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 16,0 cm, Wst: 0,60 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 29**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 0,35 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57 /Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 30**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 14,40 cm, Wst: 0,50 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 31**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 15,60 cm, Wst: 0,50 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 32**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 16,0 cm, Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 33**

*Typ:* Kanne/Krug? *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Randfragment. *Oberflächengestaltung:* horizontale Rillen außen am Rand. *Maße:* Wst: 0,50 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 3.

**A 34**

*Typ:* Flachdeckel. *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Handhabe mit Bodenansatz. *Oberflächengestaltung:* Knaufförmige Handhabe mit erhöhtem Mittelpunkt. *Maße:* H: 2,10 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 35**

*Typ:* Flachdeckel. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 17,0 cm, Bst: 0,55 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 36**

*Typ:* Kannendeckel. *Material:* Keramikart 8a. *Erhaltung:* Profil vollständig ergänzbar. *Oberflächengestaltung:* Flächige, olivgrüne Glasur an der Oberfläche. Knaufförmige Handhabe, daneben eine runde Lochung zur Befestigung an einem Gefäßhenkel. *Maße:* H: 2,0 cm, Rdm: 8,70 cm, Bst: 0,40 cm, Loch-Dm: 1,70 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57 /Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 37**

*Typ:* Öllampe. *Material:* Keramikart 7. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 11,40 cm, Wst: 0,85 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 38**

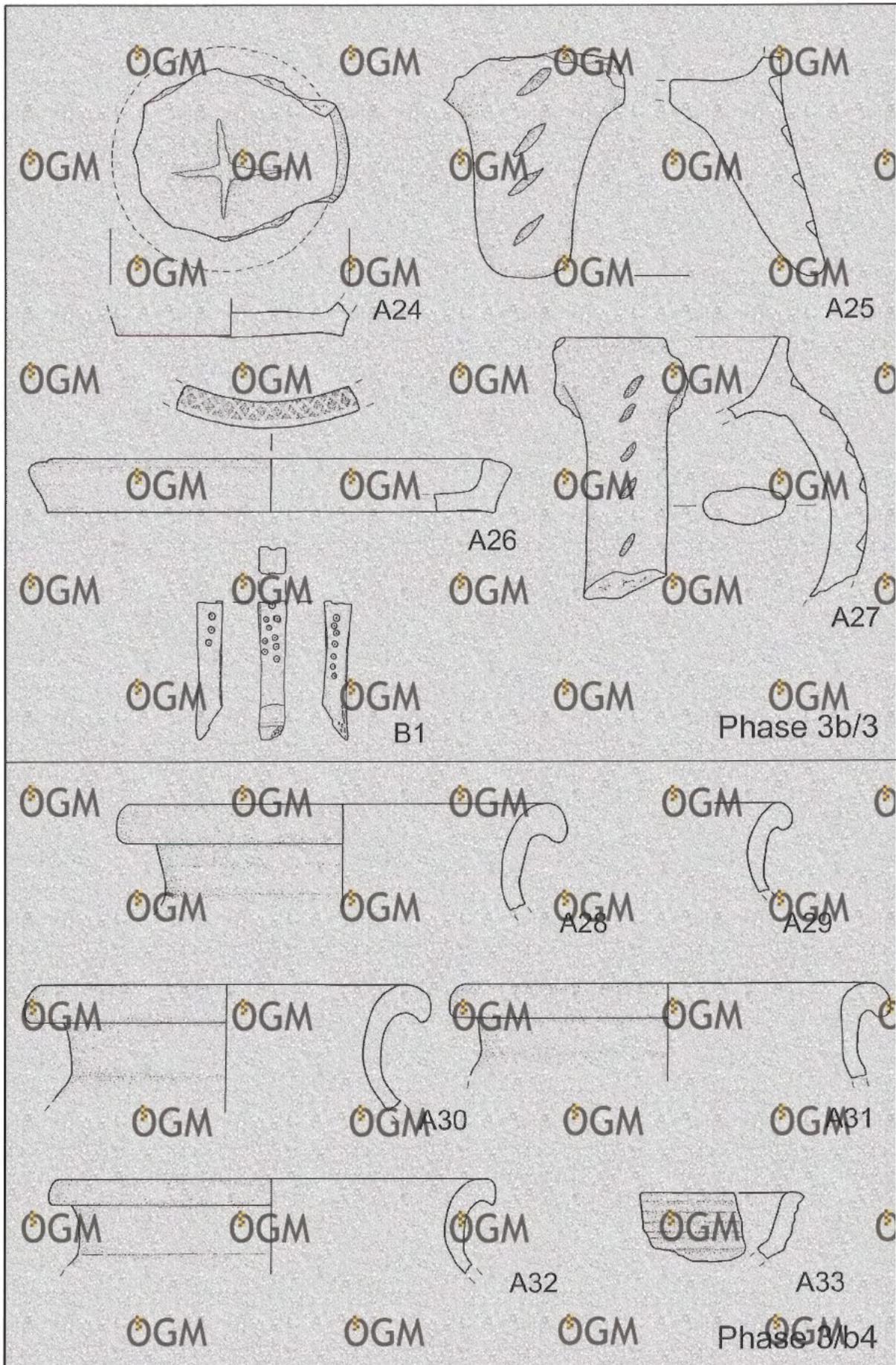
*Typ:* Schlüsselkachel. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 1,10 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 39**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment mit Bauch. *Maße:* Rdm: 8,0 cm, Wst: 0,45 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 40**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 0,45 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 31-S 36 /Phase 4. *Abbildung:* Taf. 4.



Taf. 3: Hainburg, Wasserturm. Funde der Phasen 3b/3 und 3b/4. (Zeichnung: N. HOFER, AS). M. 1:2.

**A 41**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Oberflächengestaltung:* Rand zusammengezwickelt. *Maße:* Rdm: 13,50 cm, Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 42**

*Typ:* Topf. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Oberflächengestaltung:* Rand zusammengezwickelt. *Maße:* Rdm: 18,0 cm, Wst: 0,40 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 43**

*Typ:* Topf/Vorratsgefäß. *Material:* Keramikart 3. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 1,20 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 44**

*Typ:* Vorratsgefäß. *Material:* Keramikart 2. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Wst: 1,60 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 4.

**A 45**

*Typ:* Flachdeckel. *Material:* Keramikart 5. *Erhaltung:* Randfragment. *Maße:* Rdm: 17,50 cm, Wst: 1,20 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 31-S 36/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 5.

**A 46**

*Typ:* Bauziegel. *Material:* Keramik. *Erhaltung:* Fast vollständig. *Oberflächengestaltung:* negativ eingedrückter Fabrikationsstempel „HB“. *Maße:* L: 28,5 cm, B: 13,5 cm, St: 7,0 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 7/Phase 5. *Abbildung:* Taf. 5.

**A 47**

*Typ:* Bauziegel. *Material:* Keramik. *Erhaltung:* Fast vollständig. *Oberflächengestaltung:* negativ eingedrückter Fabrikationsstempel „G H“. *Maße:* L: 29,0 cm, B: 13,5 cm, St: 7,0 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 7/Phase 5. *Abbildung:* Taf. 5.

**B 1**

*Typ:* Werkstattabfall. *Material:* Tierknochen. *Erhaltung:* abgesägtes Knochenleisten-Endstück. *Oberflächengestaltung:* Kreisaugenbohrungen an den Seitenflächen. *Maße:* L: 5,0 cm, Dm: 1,0 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 71-S 73/Phase 3b/3. *Abbildung:* Taf. 3.

**B 2**

*Typ:* Werkstattabfall. *Material:* Tierknochen. *Erhaltung:* abgesägtes Knochenleisten-Endstück. *Maße:* L: 6,60 cm, Dm: 1,0 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 4.

**B 3**

*Typ:* Spielwürfelrohling. *Material:* Tierknochen. *Erhaltung:* vollständig. *Oberflächengestaltung:* an einer Seite vier Kreisaugen eingeschnitzt; wegen Materialfehlers nicht fertiggestellt. *Maße:* Dm: 0,85 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 5.

**B 4**

*Typ:* Paternosterring. *Material:* Tierknochen. *Erhaltung:* vollständig. *Maße:* Dm: 3,0 cm, St: 0,65 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 31-S 36/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 5.

**C 1**

*Typ:* Flasche? *Material:* entfärbtes, braunstichiges Glas. *Erhaltung:* Bodenfragment. *Maße:* Bdm: 10,1 cm, Bst: 0,15 cm, Wst: 0,08 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 52-S 57/Phase 3b/4. *Abbildung:* Taf. 4.

**C 2**

*Typ:* Nuppenbecher. *Material:* entfärbtes Glas. *Erhaltung:* Nuppe mit Wandansatz. *Maße:* Wst: 0,07 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 5.

**D 1**

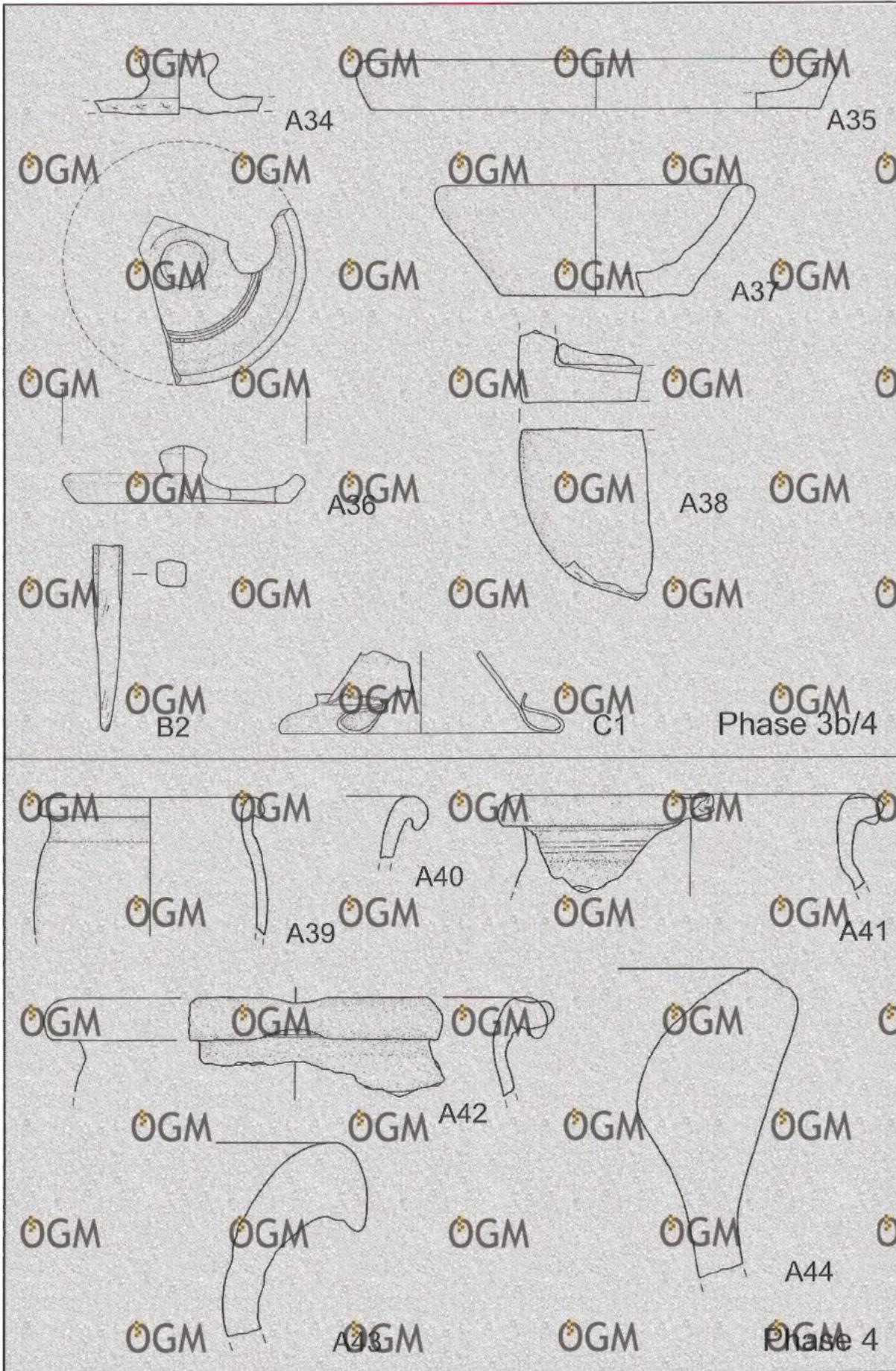
*Typ:* Beschlag? *Material:* Buntmetall. *Erhaltung:* ein Ende abgebrochen, Eisenniete erhalten. *Oberflächengestaltung:* an der abgebrochenen Beschlagseite eine einzeilige Punzierung. *Maße:* L: 3,0 cm, B: 0,70 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 17/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 5.

**D 2**

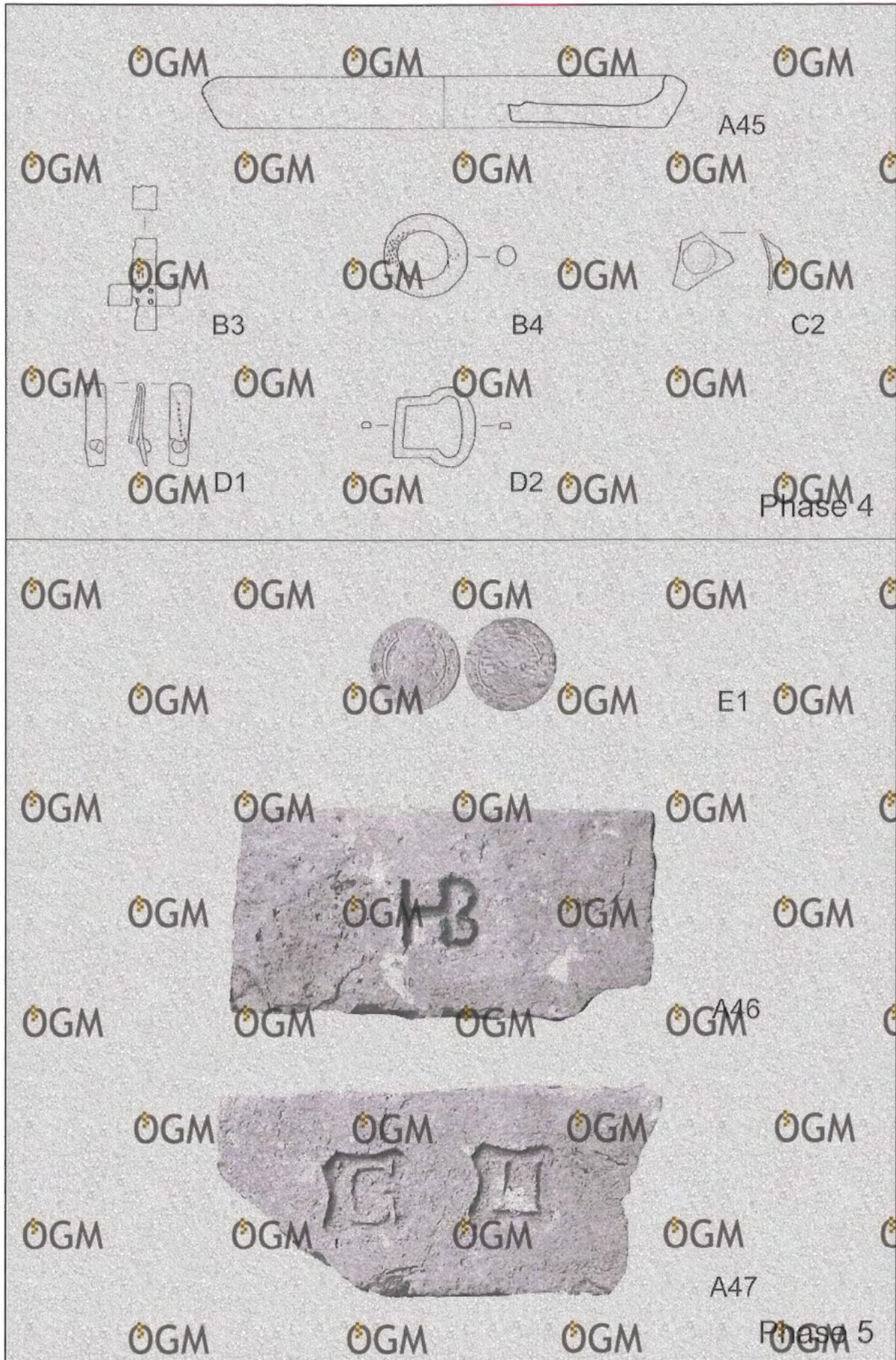
*Typ:* Riemenschnalle? *Material:* Buntmetall. *Erhaltung:* Schnallenrahmen vollständig erhalten. *Maße:* H: 2,90 cm, B: 3,0 cm. *Stratigrafische Einordnung:* S 31-S 36/Phase 4. *Abbildung:* Taf. 5.

**E 1**

*Nominale:* 3 Kreuzer. *Material:* Silber. *Herkunft:* Herzogtum Liegnitz-Brieg/Georg III. (1654-1664). *Prägejahr:* 1661. *Münzstätte:* Brieg. *Stratigrafische Einordnung:* S 134/Phase 5. *Abbildung:* Taf. 5.



Taf. 4: Hainburg, Wasserturm. Funde der Phasen 3b/4 und 4. (Zeichnung: N. HOFER, AS). M. 1:2.



**Taf. 5:** Hainburg, Wasserturm. Funde der Phasen 4 und 5. (Zeichnung: N. HOFER, AS).  
M. 1:2, A 46 u. A 47: ohne M.

**DIE FRÜHE BURG AUF DEM DEUTSCHLANDSBERGER ULRICHSBERG  
(KG HÖRBING, SG UND VB DEUTSCHLANDSBERG, WESTSTEIERMARK)**

von

Manfred LEHNER, Graz

Inhalt

- 1. Örtliche Gegebenheiten**
  - 1.1 Topografie
  - 1.2 Das Schloß Frauenthal
  - 1.3 Die Kirche St. Ulrich
- 2. Archäologische Gegebenheiten**
  - 2.1 Forschungsgeschichte
  - 2.2 Die Grabung 1998
- 3. Grabungsbefund und Stratigrafie**
  - 3.1 Schichtenabfolge
  - 3.2 Die Gebäudereste
  - 3.3 Die Wassergewinnungsanlage
  - 3.4 Sonstige Befunde
- 4. Römerzeitliches**
- 5. Die Funde**
  - 5.1 Buntmetall
  - 5.2 Eisen
  - 5.3 Glas
  - 5.4 Tierreste
  - 5.5 Keramik
    - 5.5.1 Die neuzeitliche Keramik
    - 5.5.2 Die mittelalterliche Keramik
      - 5.5.2.1 Früh- und hochmittelalterliche Keramik
        - 5.5.2.1.1 Grafitgemagerte Ware
        - 5.5.2.1.2 Kalksteingemagerte Ware mit „seifiger“ Haptik
        - 5.5.2.1.3 Quarzgemagerte körnige Ware
        - 5.5.2.1.4 Feintonige braune Ware
      - 5.5.2.2 Spätmittelalterliche Keramik
- 6. Chronologie**
  - 6.1 Stratigrafie, Schichtengenesse und Passscherbenanalyse
  - 6.2 Die Radiokarbonaten
  - 6.3 Schichtendatierung anhand der Keramik
- 7. Historische Auswertung**

Fundkatalog

Literaturverzeichnis

## 1. Örtliche Gegebenheiten

### 1.1 Topografie

Der Rücken des Ulrichsberges stellt sich als nach NO weisende, langgezogene, doch zugleich breitflächige Spornlage dar. Nach Süden hin steht er mit den Ausläufern des Sausal, deren äußersten nordwestlichen Punkt er bildet, in Verbindung. Nach Norden hin liegen ihm das Deutschlandsberger Becken und der Markt Frauental zu Füßen, nach Osten blickt er weit das Laßnitztal hinunter, obwohl er sich mit kaum 30 Metern relativer Höhe nur knapp über dem Talboden erhebt. Nach Westen hin ist es nicht weit bis zu den Vorbergen der Koralpe.



Abb. 1: Deutschlandsberg. Ausschnitt aus der ÖK 50, 189.

Im September 1998 wurde der gesamte vordere Bereich der Spornlage vermessen und topografiert<sup>1</sup>. Durch die rezente Überbauung und Planierungen im Zuge der Nutzung als Pferdeweide, Haus- und Obstgärten ist der ganze Rücken verschliffen. Die heute noch erhaltenen Geländekanten, vor allem die nördlich der Kirche St. Ulrich, sind stark überprägt. Als einzige sicht- und am Plan darstellbare Reste der mittelalterlichen Gesamtanlage sind ein Stück eines von NO, aus der Richtung des Schlosses Frauenthal heranführenden Altweges und Reste des die Anlage nach Südwesten, also zum Berg hin, abgrenzenden, einst mit einer Länge von etwa 180 Metern mächtigen Grabens zu verzeichnen. In Zusammenschau mit den neu zu interpretierenden Grabungsergebnissen von 1957 und 1988 (vgl. Kap. 2.1) wird durch die archäologisch-topografische Kartierung des Gesamtgeländes klar, dass die mittelalterliche Anlage eine beachtliche Ausdehnung von etwa 1,4 Hektar gehabt haben muss.

<sup>1</sup> Erstpublikation des Plans: LEHNER 1998b, 840.

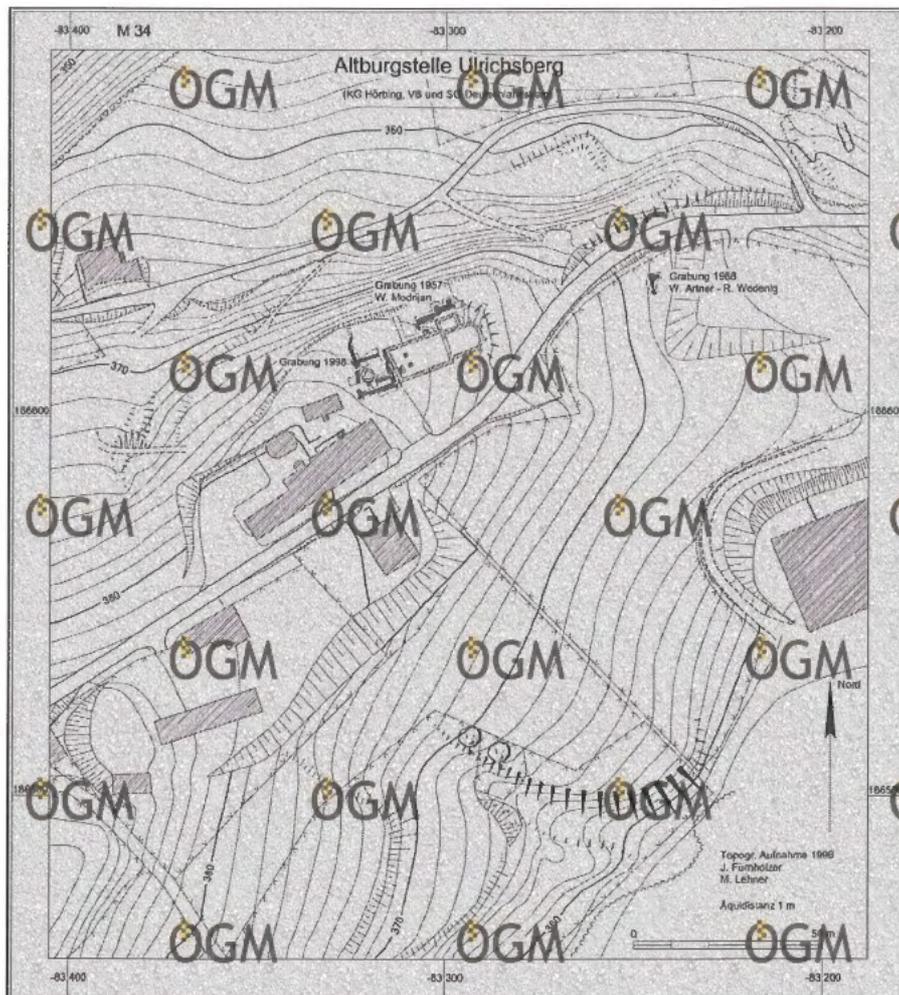


Abb. 2: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Topografischer Plan.

## 1.2 Schloß Frauenthal

Unmittelbar östlich unterhalb des Ulrichsberges, keine 300 m von der Kirche St. Ulrich entfernt, liegt am sanften topografisch rechten Südhang des Laßnitztales das Schloß Frauenthal<sup>2</sup>. Der kastenförmige, ursprünglich mit einem Wassergraben umgebene Vierflügelbau geht in seiner heutigen Erscheinungsform auf einen 1675 fertiggestellten Ausbau zurück. VISCHER bildet diesen Neubau in seiner 1681 erschienenen „Topografia Ducatus Stiriae“ mit dem Vermerk „*Frauenthal ins gemein S. Ulrich genant*“ ab (Abb. 3). Die Ursprünge des Schlosses, das nach 1542 unter Gall von Racknitz „*auf alten Mauern*“ aufgeführt worden sein soll, sind unklar. Ob die „*alten Mauern*“ vom 1401 erwähnten „*hof ze sand Ulreich*“ stammen oder von einer römischen Villa, von der bei EBNER<sup>3</sup> die Rede ist, ist ohne Einsatz archäologischer Mittel nicht zu entscheiden; die von verschiedenen Autoren<sup>4</sup> hierher verlegte, 970 genannte „*curtis ad Vdulenidvor*“ lag, wie es im folgenden nachzuweisen gilt, am Ulrichsberg selbst (s. Kap. 7.). Auf welche Zeit der vom Bauern Jakl bewirtschaftete, 1401 genannte Hof zurückgeht, ist ungewiss, es könnte sich jedoch durchaus um einen in seinen Ursprüngen entsprechend frühen, der Burg auf dem Ulrichsberg zugehörigen und nach dem Abkommen der Burg weiter bewirtschafteten Meierhof gehandelt haben<sup>5</sup>.

<sup>2</sup> DEHIO 1982, 112; EBNER 1981, 32 f.; BARAVALLE 1961, 66-68; HANDLER 1999, 23 f.

<sup>3</sup> EBNER 1981, 32. Nur mündlich überliefert (A. STEFFAN, G. FISCHER) sind Mauerreste, u.a. von einer Apsis, die beim Ausbau des beim Schloss liegenden Golfplatzes aufgedeckt, aber mangels Kooperationsbereitschaft des Golfplatzbetreibers nicht dokumentiert werden konnten. Unter dem Aspekt der besonders engmaschigen römerzeitlichen Siedlungsstruktur des Laßnitztales ist ein römischer Gutshof im Bereich des Schlosses Frauenthal keineswegs auszuschließen - siehe dazu Kap. 4.

<sup>4</sup> TREMEL 1942, 40 f. - ohne sich endgültig festzulegen; dezidiert BRACHER (1957, 65); ihm folgend BARAVALLE (1961, 66 f.) - er verwirrt allerdings einige Seiten später (87) die Lage durch separate Nennung zweier St. Ulrich-Wehrbauten.

<sup>5</sup> Vgl. H. W. BÖHME in: BURGEN 1999, I 56.

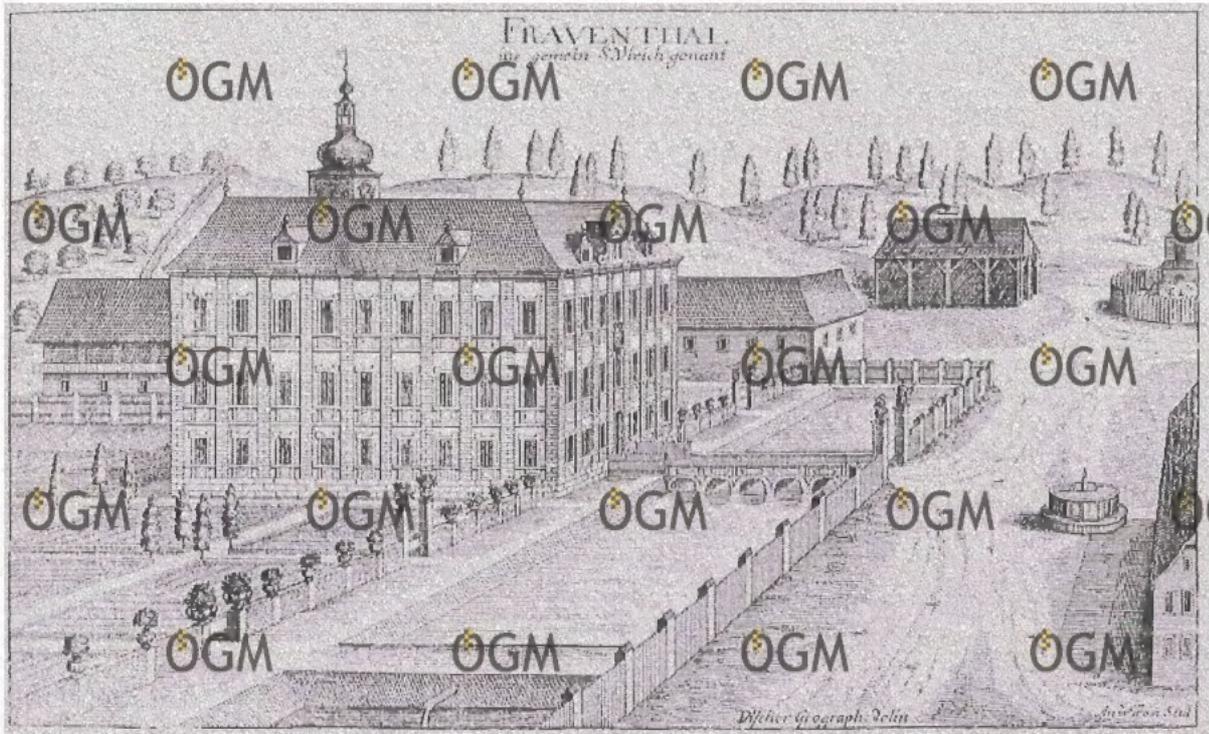


Abb. 3: Schloß Frauenthal, unterhalb des Ulrichsberges gelegen. (nach G.M. VISCHER, Topographia Ducatus Stiriae 1681, 79).

### 1.3 Die Kirche St. Ulrich

Die heutige Kirche St. Ulrich am Ulrichsberg<sup>6</sup>, Filiale von Deutschlandsberg, gehörte bis 1786 zu Groß St. Florian<sup>7</sup>. Die sichere urkundliche Erstnennung geht auf einen erstaunlich hochkarätigen Ablassbrief<sup>8</sup> des Jahres 1313 zurück. Ein beträchtlich höheres Alter der Kirche ist jedoch aus drei Gründen anzunehmen: Einerseits liegt eine indirekte Erstnennung aus dem Jahre 1144 mit den Zeugen Poppo und Friedrich von St. Ulrich<sup>9</sup> vor, andererseits weist der Josefinische Kataster<sup>10</sup> eine handschriftliche Eintragung auf: „Die St. Ulrichskirche samt dem gewesenen Freydhof, welcher bey Erbauung der Kirche anno 1012 errichtet worden, nun aber bey errichteter Pfarre St. Florian nicht mehr als solcher gebraucht wird.“<sup>11</sup> Zum Dritten hat BRACHER eindrucklich darauf hingewiesen, dass die Verehrung des Hl. Markus, der am Hochaltar von 1759 als Nischenstatue gleichberechtigt neben dem 993 heilig gesprochenen Ungarnbezwiner Ulrich<sup>12</sup> steht, für die Steiermark singulär ist. Ausgehend von einem dem Evangelisten geweihten, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbaren Seitenaltar und verschiedenen lokal-kirchlichen Traditionen<sup>13</sup> nimmt BRACHER für die Ulrichskirche ein ursprüngliches Markuspatrozinium an, sieht darin ein Relikt aquileiensischer Missionstätigkeit und folgert daraus ein Gründungsdatum der Kirche vor 811<sup>14</sup>. In diesem Jahr hatte Karl der Große zur Schlichtung der Missionsstreitigkeiten zwischen dem

<sup>6</sup> DEHIO Steiermark 1982, 112 - fälschlicherweise s.v. "Frauental".

<sup>7</sup> DEHIO Steiermark 1982, 151 f.; SPANN 1981, 11 ff. - ein Pfarrer 1140 erwähnt.

<sup>8</sup> Dazu ausführlich BRACHER 1972, 134. - Für Informationen über die Abschriften der Ablassbriefe von 1313, 1464 und 1500 und sonstige Urkunden (z. B. barocke Baurechnungen) im Pfarrarchiv St. Florian bin ich Herrn G. FISCHER zu Dank verpflichtet.

<sup>9</sup> StUB I 218: ....Poppone de sancto Odelrico et filio eius Friderico.....

<sup>10</sup> JK Bezirk Frauenthal Nr. 5, Werbbezirk Hörbing, Parz. 447/112.

<sup>11</sup> TREMEL 1942, 41; St. Florian war spätestens 1136/40 Pfarre; BRACHER 1957, 67 und 73 - rechnet mit einer Übertragung der Pfarrrechte von St. Ulrich nach St. Florian bereits um 1056/59. - Die örtliche, von G. FISCHER überlieferte Tradition (Nachlass des Dr. R. PITTER; vgl. auch TREMEL 1942, 40/Anm. 14) berichtet, dass bis ins 20. Jh. hinein Bestattungen am Ulrichsberg stattgefunden haben. Auch im archäologischen Befund lassen sich neuzeitliche Grabgruben nachweisen (vgl. Kap. 3.4.); von einer Auffassung des Friedhofs nach Errichtung der Pfarre St. Florian kann also keine Rede sein.

<sup>12</sup> GRILL 1973, 40.

<sup>13</sup> So rekrutieren sich z.B. im 17. Jh. die Einkünfte der Kirche ausschließlich aus den Sammlungen zu den Namenstagen der Heiligen Marx (Markus) und Ulrich.

<sup>14</sup> BRACHER 1957, 62 f.; BRACHER 1972, 131 f.



Abb. 4: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Mit Kirche St. Ulrich von Norden. (Foto: M. LEHNER).

Patriarchat Aquileia und dem Erzbisum Salzburg die Drau als Grenze eingesetzt<sup>15</sup>, bereits bestehende Kirchen (*ecclesie constructe*) nördlich der Drau mussten an die Salzburger Missionare abgetreten werden<sup>16</sup>. Der heutige Baubestand der Kirche ist im Aufgehenden mit einigen barocken Umgestaltungen<sup>17</sup> noch mittelalterlich, wie die Untersuchungen der Fa. H. SCHWARZ<sup>18</sup>, die zwei gotische Putzphasen konstatierte, gezeigt haben.

Am Kirchengrundriss fällt die offensichtlich nicht topografisch bedingte schiefe Kirchenwestwand ins Auge, ein Faktum, das etwas abgeschwächt bereits am Plan Adalbert KLAARS von 1958 (Abb. 5) ersichtlich wird und bei der Neuvermessung der Kirche 1998 als richtig erkannt wurde. Ein Drainagegraben vor der Westwand der Kirche, bei der ein exakt im rechten Winkel zu ihren Langhauswänden verlaufendes Fundament zu Tage kam, war auch der Auslöser für die hier vorzustellende Grabung (s. Kap. 2.2).

Das nördliche und westliche Fundament der Kirche lag bei Ankunft der Archäologen noch frei. Es erwies sich als relativ seicht und streckenweise mörtellos aus großen Rollsteinen und einigen wenigen Bruchsteinen (Amphibolit) regellos gelegt (Abb. 6) und enthält eine Anzahl von bearbeiteten Spolien aus Aflenzer Kalksandstein. Die Ecken bestehen aus größeren, zurechtgehauenen Blöcken. Eine Begehung des Dachbodens zeigte, dass die Westwand der Kirche bis zum alten Dachansatz aus reinem Steinmauerwerk besteht, das in seiner Struktur den Beobachtungen aus den Fundamentgräben entspricht, also wohl einer einheitlichen mittelalterlichen Bauphase zuzurechnen ist. In der Giebelmitte, leicht südlich der Achse, befindet sich eine im Zuge einer barocken Dachaufsteilung (wahrscheinlich 1739) zugemauerte Türöffnung mit Segmentbogen.

Das Turmuntergeschoß zeigt, im Gegensatz zu allen darüberliegenden Geschoßen, die aus reinem Ziegelmauerwerk bestehen (Turmrestaurierung 1842-45), dasselbe mittelalterliche Steinmauerwerk. In der Ostwand kam im Zuge der Putzuntersuchungen ein großes rundbogiges Fenster, dessen Sohlbank nur knapp über dem barocken Steinplattenboden sitzt, zum Vorschein (Abb. 7). Der mittelalterliche Erstputz fasst Fenster und Mauer als gleichzeitig zusammen.

Eine bereits von MODRIJAN konstatierte Baunaht an der Südseite zwischen gotischem Chorpolygon und Triumphbogenwand des Langhauses erscheint auch am KLAAR-Plan, welcher das Langhaus als barocken Neubau interpretiert. Dies ist jedoch nach Autopsie der westlichen Giebelwand und auch der freiliegenden

<sup>15</sup> STUBI 4; WOLFRAM 1979, 15, 17, 111 f., 120.

<sup>16</sup> Im Verzeichnis der Patrozinien im DEHIO Steiermark scheint Markus überhaupt nicht auf, in Tirol, Kärnten und Slowenien liegen die wenigen mittelalterlichen Markus-Patrozinien südlich der Drau oder, wie im Fall von Lavamünd, unmittelbar am nördlichen Drauufer. Die einzigen Ausnahmen bilden die Stadtpfarrkirche in Wolfsberg und die Filialkirche St. Lambert und Markus in Waisenberg (VB Völkermarkt), die als Ausreißer dieses Patroziniums (und vielleicht aquileiensische Relikte im auch sonst an Relikten reichen Land Kärnten - vgl. Kap. 5.5.2.1.2) im Salzburger Missionsgebiet der karantianischen Mark, also deutlich nördlich der Draugrenze liegen.

<sup>17</sup> DEUER 1982, 28.

<sup>18</sup> Untersuchungsbericht 1998 am BDA Landeskonservatorat für Steiermark, Zl. 2397/3/98.

Mauerteile im Inneren des Kirchenschiffes, die im Gegensatz zu den sonstigen barocken Mauerstücken (Fenstervermauerung, Dacherrhöhung) keinerlei Verwendung von Ziegeln oder Ziegelbruch zeigen, höchst unwahrscheinlich.

Leider konnten innerhalb der Kirche keine Grabungen durchgeführt werden, weshalb Datierungsversuche nicht viel mehr als Spekulationen sind; angesichts des eher regellosen Mauerwerks<sup>19</sup> mit vielen Flussgeschieben und zahlreichen römischen Spolien (s. Kap. 4.) und vor allem des großen Rundbogenfensters in der Turmunterkammer könnte eine im weitesten Sinne „vorromanische“ Zeitstellung zumindest als Denkansatz in Betracht zu ziehen sein; auch die schiefe Westwand des Langhauses würde gut ins Bild vorromanischer Kirchengrundrisse passen<sup>20</sup>. Dagegen spricht jedoch die Grabungsdokumentation MODRIJANS (vgl. Kap. 2.1), die einigermaßen eindeutig erkennen lässt, dass die nördlich der Kirche aufgedeckten Mauerzüge vom Fundament des Langhauses und des Turmes gestört werden. Das bestehende Kirchenschiff muss also jünger sein als die Mauern der zum Zeitpunkt der Erbauung der Kirche bereits geschleiften Burg. Die Möglichkeit, dass das ganze Schiff einschließlich Turmuntergeschoß zumindest noch romanisch<sup>21</sup> und der gotische Chor im Sinne der bereits an zahlreichen Beispielen<sup>22</sup> nachzuweisenden „Standardkarriere“ einer steirischen Landkirche als zweite Bauphase daran angesetzt ist, sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden.

Ein interessantes Detail ließ sich an der Ostseite des nördlichen Triumphbogenpfeilers beobachten: Ein nur knapp über dem barocken Bodenniveau liegender, mit dem Triumphbogen mitgebauter horizontaler Reliquienschacht, in dem ein Femur und zwei Tibiae eines Kindes sekundärbestattet worden sind (Abb. 8), möglicherweise Reste eines beim Bau der Kirche zerstörten (früh-?) mittelalterlichen Grabes<sup>23</sup>.

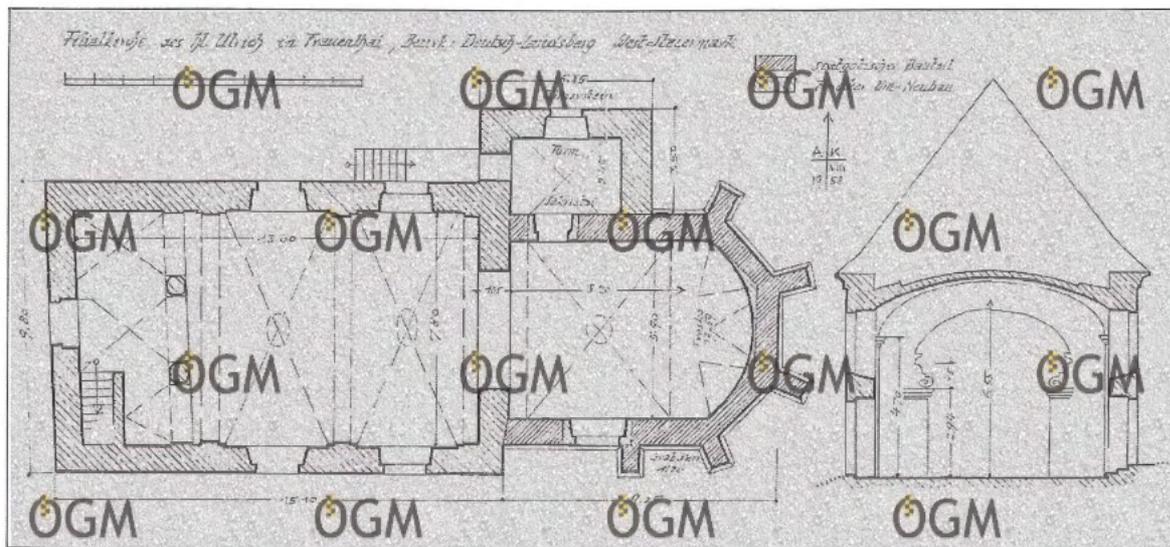


Abb. 5: Die Kirche St. Ulrich am Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. (Plan: Adalbert KLAAR 1958).

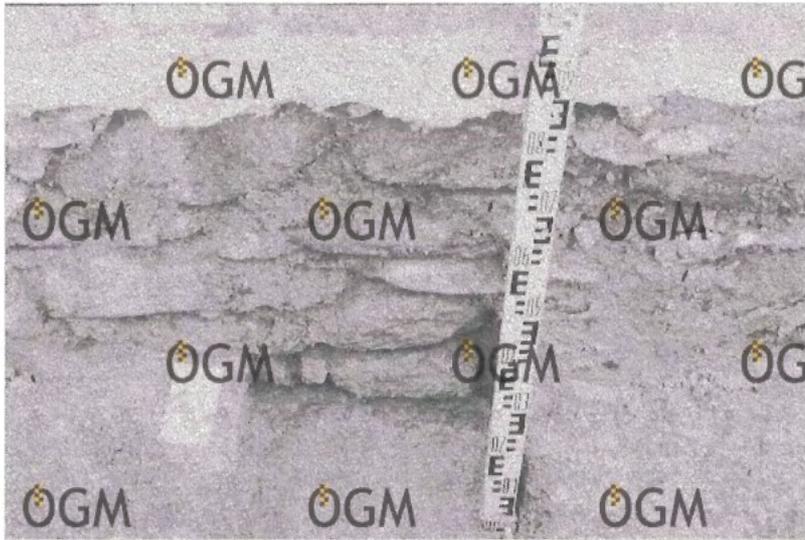
<sup>19</sup> Erinnert sehr an die Karnburg (K), aber auch an die Mauerwerksbeschreibung von Wieselburg (NÖ). Was fehlt, ist das Ziegelmehl im Mörtel - vgl. TELESKO 1998, Abb. 44, 45; CZERWENKA 1992, 26, 37 f.

<sup>20</sup> CZERWENKA 1992 passim.

<sup>21</sup> Die lichten Weiten des Langhauses verhalten sich mit 7,80 m zu 13,60 m genau nach dem an Kirchen des 12. und frühen 13. Jhs. am häufigsten nachzuweisenden Konstruktionsprinzip der Triangulatur - vgl. DEUER 1982, 149 ff.

<sup>22</sup> Zusammenfassend mit Literatur: HEBERT et al. 2001.

<sup>23</sup> Die Sekundärbestattung wurde in situ belassen. Eine kulturgeschichtlich interessante Parallele findet sich in Mariahof (VB Murau): B. HEBERT 2004.



**Abb. 6:**  
Der Ulrichsberg bei  
Deutschlandsberg.  
Fundament der  
Kirchenwestwand.  
(Foto: A. STEFFAN).



**Abb. 7:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Fenster in der Ostwand des Turmuntergeschoßes.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).

**Abb. 8:**  
Der Ulrichsberg bei  
Deutschlandsberg.  
Reliquenschacht  
in der nördlichen  
Triumphbogeneinziehung.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).



## 2. Archäologische Gegebenheiten

### 2.1 Forschungsgeschichte

Im Herbst 1957 hatte W. MODRIJAN, angespornt durch die Überlegungen K. BRACHERS (vgl. Kap. 1.3), im Zuge vierwöchiger Grabungen nördlich der Kirche gemörtelte Mauern angetroffen und als Reste eines nördlichen Anbaus „*jener auch bereits gotischen Vorgängerin, ... die der urkundlich 1401 genannten Kirche vorausging*“, interpretiert<sup>24</sup>. Auch innerhalb der Kirche ergab sich für MODRIJAN kein Grund für eine andere Datierung, „*wenn man davon absieht, daß eine Skelettbestattung unter dem Kirchenboden sicher und die unterste Basis des Altarblockes vermutlich noch in romanische Zeit reichen*“. Auf Probleme, zu denen in Kapitel 5.5.2.1.3 noch näher Stellung genommen wird, bezieht sich die beim ersten Hinhören eigenartige Äußerung MODRIJANS, wenn er von „*Scherbennestern im Grabungsgebiet, in denen römerzeitliche mit mittelalterlichen Scherben vergesellschaftet sind*“ spricht.

31 Jahre später, anlässlich der Planierung einer Pferdeweide im Jahre 1988, wurden Fundamente aus Bruchstein und Bachgeröllen, vorwiegend quer zur Falllinie des Hanges südöstlich unterhalb der Kirche sichtbar. Bei Begehungen der Baustelle ist Keramik „*mit Profilen des 13./14. Jhs.*“, aufgesammelt worden. Genauer wurde durch W. ARTNER und R. WEDENIG ein Fundament aus großen Bachgeröllen etwas weiter oberhalb, östlich der Kirche und unmittelbar südlich der modernen Fahrstraße (vgl. Abb. 2) notuntersucht; dabei seien auch ein paar frühmittelalterliche Scherben geborgen worden<sup>25</sup>. Nach dem Abbruch der offiziellen Notuntersuchung infolge schlechten Wetters ist die Stelle von A. STEFFAN nochmals gereinigt, aber nicht mehr dokumentiert worden. Es sei dabei das Rollsteinfundament eines Apsidenbaues zutage gekommen.

### 2.2 Die Grabung 1998

Als nach der Anlage eines Drainagiergrabens rund um die Kirche St. Ulrich bei Frauenthal unmittelbar vor der Kirchenwestwand am 13. Februar 1998 ein schräg zu dieser verlaufender Mauerzug gemeldet und am nächsten Tag routinemäßig dokumentiert wurde, dachte niemand an eine bevorstehende größere Grabungskampagne. Im Zuge der darauf folgenden, vorsichtshalber durch das Bundesdenkmalamt archäologisch begleiteten Tieferlegung des Kirchenvorplatzniveaus durch den Grundbesitzer zeigten sich jedoch mehrere bemerkenswerte Befunde (Kap. 3.), die Grund genug waren, eine größere Untersuchung anzusetzen. In einer eilends zustandegebrachten Zusammenarbeit zwischen Bundesdenkmalamt, dem Institut für Archäologie der Universität Graz und dem Burgmuseum Deutschlandsberg wurden die Mauerzüge (Ausrissgräben) wegen des herrschenden Zeitdrucks vorerst mittels Bagger unter (archäologisch höchst hinderlicher) Umgehung der Obstbäume so weit verfolgt (Abb. 9), wie es dem Grundbesitzer, Herrn J. KOSIAK, gerade zuzumuten war. Insgesamt sollte die häufig von schlechtem Wetter gestörte Grabungsaktion bis 27. März 1998 dauern, wobei etwa 800 Arbeitsstunden geleistet wurden<sup>26</sup>.



Abb. 9: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Die Baggerarbeiten im Februar 1998. (Foto: J. WAGNER).

<sup>24</sup> MODRIJAN 1958. – Für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in die Originaldokumentation MODRIJANS und Kopien aus dem Ortsakt sei D. KRAMER und K. TRUMMER vom Landesmuseum Joanneum herzlich gedankt.

<sup>25</sup> HEBERT 1988a, 281 (nach dem Aktenvermerk von W. ARTNER und R. WEDENIG). – Ich danke W. ARTNER für den Hinweis. Originaldokumentation und Funde (letztere leider unauffindbar) befinden sich am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum.

<sup>26</sup> Vorberichte: LEHNER 1998a; 1998b. – Herzlicher Dank sei den vom Burgmuseum Deutschlandsberg beigestellten, ebenso wetterfesten wie ehrenamtlichen Herren, B. HEBERT vom Bundesdenkmalamt Graz sowie den Grabungsteilnehmer/innen J. FÜRNHOLZER, H. HEYMANS, J. KRASCHITZER, U. STINGEL, G. TIEFENGRABER und J. WAGNER ausgesprochen.

## 3. Grabungsbefund und Stratigrafie

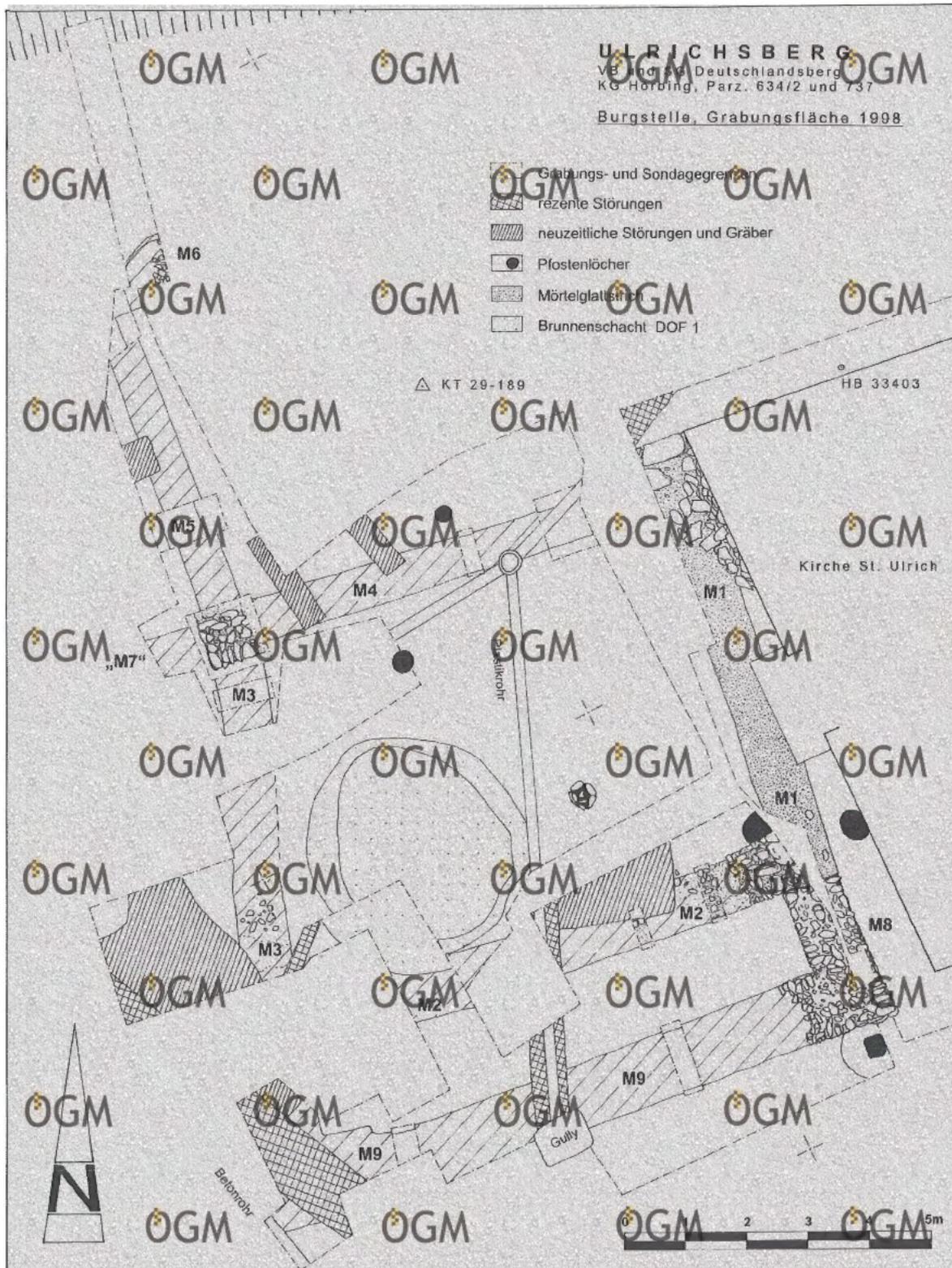


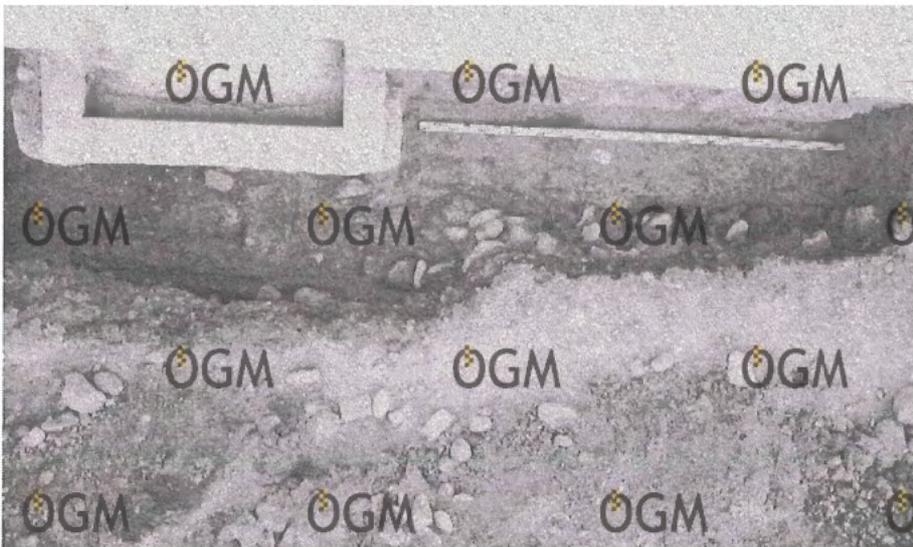
Abb. 10: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Grabungsplan 1998.

Nach dem Abbaggern zeigte sich, dass das im Drainagegraben an der Kirchenwestwand dokumentierte Fundamentmauerwerk nicht nach Osten zur Kirche hin umbiegt, sondern nach Westen; die zuerst naheliegende Interpretation als Fundament einer ursprünglich rechtwinkelig angesetzten Kirchenwestwand

schied also aus. Zudem erwies sich das Fundament als zweiphasig: An einen gut gemörtelten und tiefgegründeten Mauerzug M1 (Abb. 11), auf welchem die NW-Ecke der Kirche steht, schließt sich südlich, nahe der SW-Ecke der Kirche, ein sorgfältig aus Bachgeschiebesteinen tw. spicatumartig gelegtes, späteres Trockenfundament M8 (Abb. 12) an. Beide Mauerzüge biegen nach Westen um (M2 und M9); ein dritter Mauerzug M4 führt annähernd parallel dazu von der NW-Ecke der Kirche, wo er eine Ecke mit M1 bildet, nach Westen. Alle drei OW-verlaufenden Fundamentmauern (M2, M4 und M9) sind unmittelbar nach ihrem Ansatz tiefgreifend ausgerissen, die Ausrissgräben waren im anstehenden, hellen Lehm gut zu verfolgen (Abb. 13). Randlich angebaggert wurde auch eine große, fast kreisrunde Grube mit augenscheinlich mehrphasiger Verfüllung (Abb. 14), die sich erst im Laufe der Grabung als Brunnen-schacht entpuppen sollte.

Die Schichtenabfolge am ganzen Kirchenvorplatz ist durch zahlreiche Drainage- und Leitungsgräben sowie sonstige rezente Störungen beeinträchtigt. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass die meisten, nach Beendigung der Baggerarbeiten in der ersten Oberfläche dokumentierten Befunde keine originale Oberkante mehr aufwiesen. Die händisch ergrabenen stratigrafischen Einheiten, vor allem die oberen Verfüllschichten des Brunnen-schachtes (SE 2, 3 und 4), konnten also keine geschlossenen Fundkomplexe mehr hervorbringen; auch die Zuordnung einzelner Pfostenlöcher ist durch diesen Umstand unsicher.

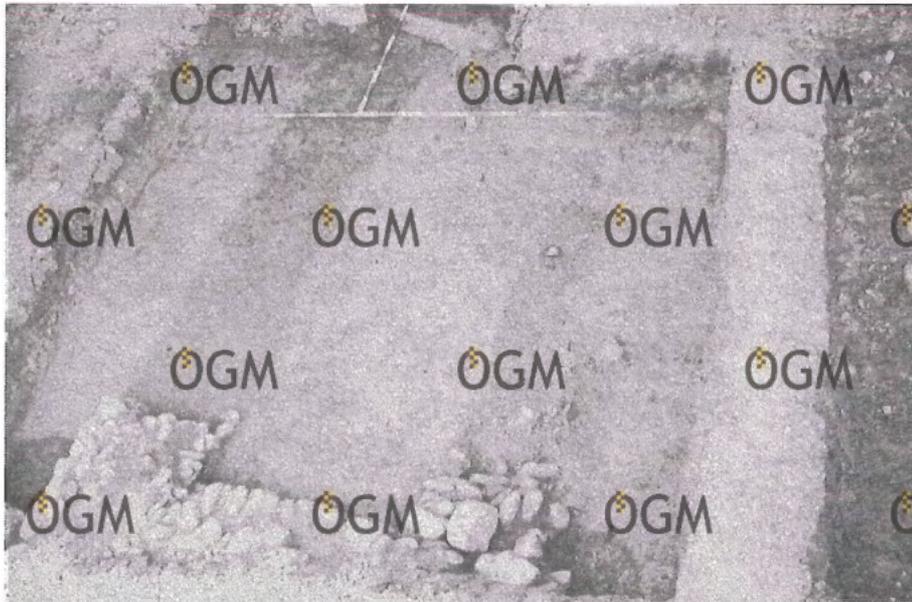
Aus Zeitgründen wurde beschlossen, rezente Schichten (SE 7 und 8) und den Großteil der stratigrafischen Einheiten der barocken Kirchplatzplanung (SE 1 und 9) in einem Arbeitsgang mit dem Bagger abzutragen.



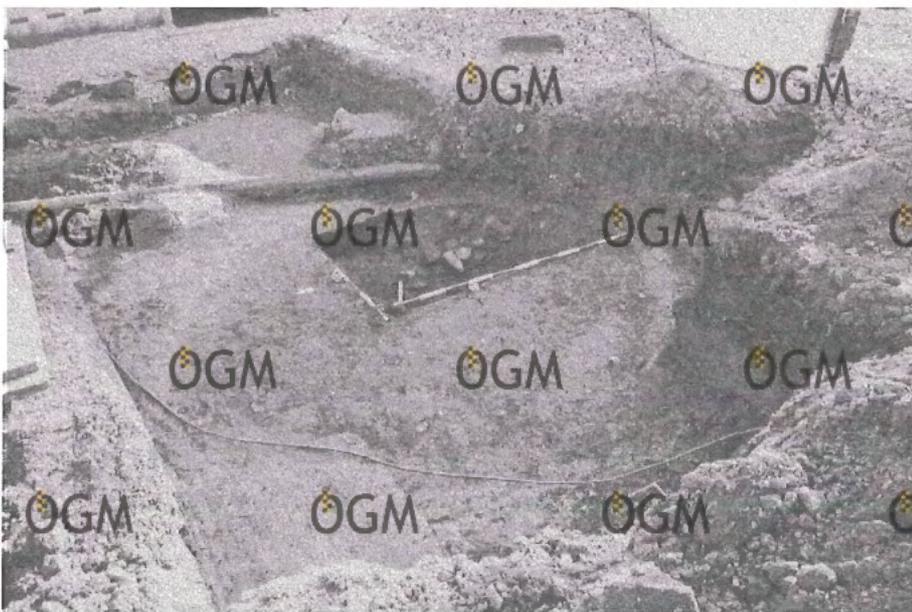
**Abb. 11:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Fundament der Mauer M1 im Drainagegraben vor der Westwand der Kirche.  
(Foto: J. WAGNER).



**Abb. 12:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Fundament der Mauerecke M8/M9, Hoferweiterung der zweiten Burgphase.  
(Foto: A. STEFFAN).



**Abb. 13:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Die Ausrissgräben M2 (rechts) und M9: Erste Dokumentationsoberfläche von Osten.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).



**Abb. 14:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Der verfüllte Brunnenschacht in der ersten Dokumentationsoberfläche.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).

### 3.1 Schichtenabfolge

#### *Neuzeit:*

SE 7 (rezente Schotterung des Kirchenvorplatzes) liegt über

SE 8 (subrezenter Humus, Deckschutt) liegt über

SE 1 ist gleich SE 9 (barocke Planierungen des Kirchenvorplatzes) ist gleich SE 13 (Einebnung von Gruben und Ausrissgräben), liegen über

SE 10 (neuzeitliche Schichtenreste und Pfostenlochverfüllungen direkt über dem gewachsenen Boden)

NEUZEITLICHES ABTRAGUNGS-INTERFACE

liegt über

#### *Mittelalter:*

SE 2 (gotische Brunnenverfüllung) und SE 12 (Ausrissgrabenverfüllung der M3, M4, M5, M6 und M9), liegen über

**Steinlage/Mauerbruch** mit Spolien im Brunnen (zwischen SE 2 und SE 3) und ABRISS- und AUSSRISSGRABENINTERFACES aller Mauern außer M2; Steinlage liegt über

SE 3 (Brunnenverfüllung, Abfall- oder Planierschicht) liegt über

SE 4 (Brunnenverfüllung und obere gelblehmige Verfüllung des Ausrissgrabens M2, Planierschicht), liegt über

SE 6 (untere Ausrissgrabenverfüllung der Mauer M2, Mörtelschutt) und SE 15 (Brunnenverfüllung mit Mörtel, Steinschutt und Holzkohle), letztere liegt über

SE 14 (steriler Opok-Verwitterungsschutt) mit nichtsterilen Lehmlinsen SE 16 und SE 17; liegen über

SE 18 (Brunnenverfüllung mit Brandresten und Steinschutt), liegt über

SE 19 (unterste Verfüllung des eigentlichen Brunnenschachtes) mit SE 21 (sterile Lehmlinsen), liegen über

SE 19a (unterste Verfüllung des vom Brunnenschacht abgehenden Nordganges), liegt über

SE 20 (Lage von Holzscharten am Boden des Brunnens), liegt über

BRUNNENSCHACHT-INTERFACE

liegt über

### Geologie:

SE 5 (gelblich-lehmiger Opok) liegt über

SE 11 (grauer verhärteter tertiärer Lehm, Opok).

## 3.2 Die Gebäudereste

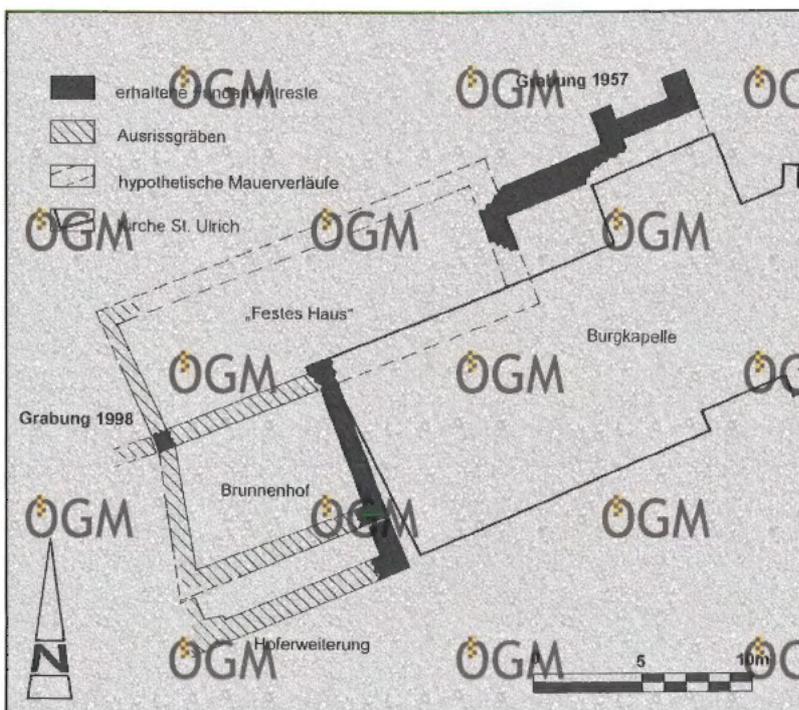
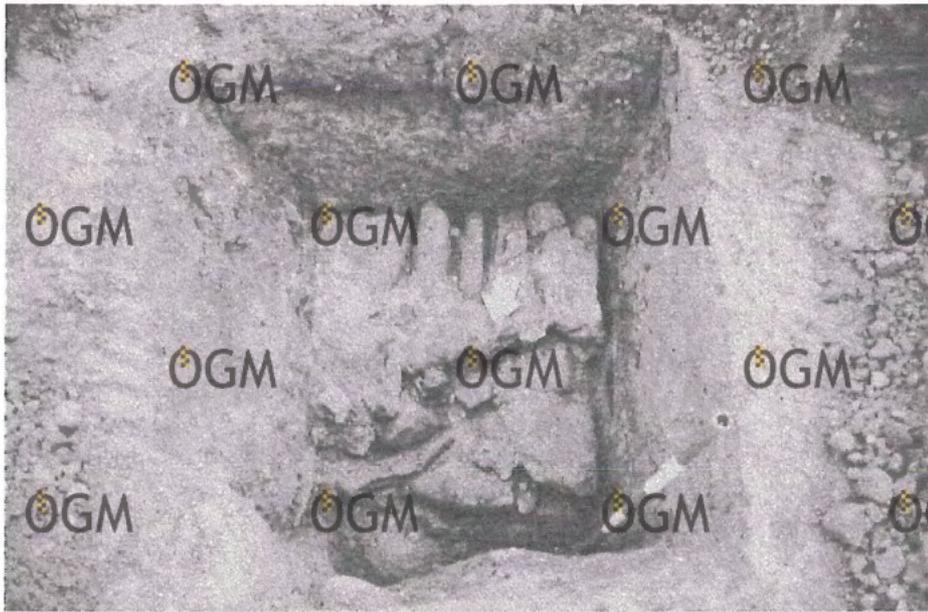


Abb. 15: Die Burg am Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Schematisierter Gebäudeplan.

Der freigelegte Teilgrundriss zeigt ein mehrräumiges Gebäude. Im Norden, zum Geländeabfall hin, lag ein OW-gerichteter, annähernd rechteckiger Bau von etwas über 5 m Breite und einer Länge von mindestens 8 m<sup>27</sup>, der von den Mauerzügen M4 im Süden, M5 im Westen und M6 an der Geländekante im Norden gebildet wird. Eine Ostmauer ist nicht ergraben; wenn man hypothetisch die nur rudimentär erhaltene westlichste Mauer der MODRIJAN-Grabung von 1957 als Ostbegrenzung dieses Baus annimmt, hätte die Innenlänge desselben rund 17 m betragen. An einigen Stellen wurden die Mauerausrissgräben geschnitten (vgl. Plan Abb. 10). An der Ecke zwischen M4 und M5, also an der SW-Ecke des zu beschreibenden Baus, konnte dabei in 1,30 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche ein aus großen, massiv vermörtelten Bachgeschiebesteinen bestehender Fundamentrest von 80 cm Mauerstärke ergraben werden (erhaltene Oberkante auf 375,78 m ü.M.) (Abb. 16). Die Unterkante des Ausrissgrabens von M4 liegt bei 375,42 m ü.M., die von M5 sinkt nach Norden zur Hangkante von 375,10 m auf 374,88 m ü.M. ab, die von M6 liegt

<sup>27</sup> Die Maße bezeichnen lichte Weiten, sind aber gerundet, da sich exakte Angaben wegen der verschiedenen breiten Ausrissgräben, die nicht die exakten ehemaligen Mauerverläufe wiedergeben, nicht machen lassen.

bei 375,16 m ü.M. Auch ohne das exakte Indiz eines erhaltenen, bauzeitlichen Fußbodens ist mit einer Fundamenttiefe des Baues von mindestens 1 m, zur Geländekante hin entsprechend tiefer, zu rechnen. Der Bau kann also mit Fug und Recht als Wehrbau, als „Festes Haus“<sup>28</sup> gedeutet werden; über die Struktur seines Aufgehenden (Holz, Stein, Geschoßanzahl) sind keine Aussagen möglich.



**Abb. 16:** Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Fundamentrest der Mauer M4. (Foto: J. FÜRNHOLZER).

Die Verfüllung der Ausrissgräben von M4 und M5 (SE 12) führt Material des späteren 15. Jahrhunderts. Die Gräben müssen lange obertägig sichtbar gewesen sein, ihre endgültige Verfüllung (SE 13) geschah erst im 18. Jahrhundert im Zuge einer Planierung des Kirchenvorplatzes. Dies wird besonders beim Ausrissgraben M5 deutlich: Die obere, barocke Verfüllung SE 13 ist in einen Graben, dessen Kanten durch die Erosion bereits stark verschwommen waren, planiert worden; die tatsächliche, der ehemaligen Mauer folgende Flucht des Ausrissgrabens weicht um bis zu 20 cm von dem in der obersten Dokumentationsoberfläche fassbaren Graben ab.

An den Hauptbau schließt sich südlich ein dem Rechteck angenähertes trapezoides Mauergeviert von 5,7 m x 7 m bzw. 8 m an, das im Osten von M1, im Süden von M2, im Westen von M3 und im Norden von der bereits beschriebenen Hauptbausüdmauer M4 gebildet wird. Das erhaltene Mauerwerk des Fundaments M1 entspricht in seiner Struktur und der Breite von 80 cm dem an der Ecke des Hauptbaues erhaltenen Fundamentrest, ist aber mit einer Unterkante von 376,08 m ü.M. bei weitem weniger tief gegründet. Mit einer Schwankungsbreite von wenigen Zentimetern entsprechen diesem Wert auch die Ausrissgrabenunterkanten von M2 und M3 (tiefste Stelle von M3 am Ansatz zu M4 375,97 m ü.M.). Die SW- Ecke des Mauergevierts, also die Ecke M2/M3, konnte wegen eines darüberstehenden Obstbaumes nicht ergraben werden, sie dürfte als bergseitig gelegener Teil jedoch schwächer fundamementiert gewesen sein: Soweit erfasst, steigt die Ausrissgrabenunterkante von M2 nach Westen um 30 cm, die Unterkante von M3 nach Süden um gut 40 cm an.

Das südwestliche Viertel der Innenfläche dieses Mauergevierts wird von dem in Kap. 3.3. zu behandelnden Brunnenschacht eingenommen. Diese Tatsache allein berechtigt noch nicht dazu, den von M1-M4 gebildeten Raum als Hofbereich anzusprechen, der Schacht kann genauso gut im Untergeschoß eines Gebäudes gelegen sein; die Ansammlung eines beträchtlichen, 80 cm mächtigen Schichtenpakets (SE 18 und SE 19) an seinem Grund spricht jedoch eher für seine Lage außerhalb eines Gebäudes, im gegebenen Fall also in einem kleinen ummauerten Hof.

Nach dem Abtragen der Südmauer M2 ist dieser Hof mittels der Mauern M8, M9 und M10 nach Süden hin um etwa 2,5 m erweitert worden: M8 setzt mit klarer Fuge südlich an die Ecke M1/M2 an. Ihr Fundamentmauerwerk unterscheidet sich deutlich von dem des Ursprungsbaus: Es ist um 30 cm seichter und in sorgfältiger und teilweise spicatumartiger Aufsichtung von Flußgeschiebesteinen trocken

<sup>28</sup> H.W. BÖHME in: BURGEN 1999, I 60 - die Innenfläche des Ulrichsberger Hauptbaus entspricht mit etwa 85 m<sup>2</sup> durchaus der üblichen Größe solcher Gebäude.

gemauert (Abb. 12). Die Mauerbreite beträgt 1,10 m; die Unterkante des Ausrissgrabens von M9 liegt auf 376,36 m ü.M.

Dieser Wert entspricht der Unterkante eines weiteren, nur mehr sehr seicht erhaltenen Ausrissgrabens M7, der an der SW-Ecke des Hauptbaus in Verlängerung von M4 nach Westen hin ansetzt; vielleicht ist gleichzeitig mit M2 auch die Westmauer M3 des ursprünglichen Hofbereiches geschleift und der Brunnenhof nicht nur nach Süden, sondern auch in westlicher Richtung erweitert worden.

Die von MODRIJAN 1957 ergrabenen Mauerteile (vgl. Plan Abb. 2 und 15) nördlich der Kirche sind mit diesen Befunden nicht ohne weiteres in Einklang zu bringen. Sie liegen im Wesentlichen in OW-Richtung und weisen zur Hangkante hin pfeilerartige Vorsprünge auf<sup>29</sup>, was MODRIJAN wohl zur Interpretation als gotischen Vorgängerbau der Kirche verleitet. Die einzelnen Mauerstrecken sind verschieden dick (90 cm bis 1,40 m) und gut gemörtelt. Ihre Fundamentunterkante wurde nicht ergraben. Sie sind bereits vor der Errichtung der nördlichen Kirchenmauern abgetragen (vgl. Kap. 1.3), aber nicht vollständig ausgerissen worden, wohl um die hier besonders nahe am Kirchturm liegende nördliche Geländekante stabil zu halten<sup>30</sup>. Interessant wäre die Frage, ob sich die Mauern östlich und westlich des statisch gefährlichen Kirchturbereiches ursprünglich fortgesetzt haben. MODRIJAN erwähnt jedoch keine derartigen Indizien, etwa Ausrissgräben oder Versturzlagen, auch erscheinen sowohl das östliche wie auch das westliche Ende des Mauerzuges in seiner Dokumentation gerade abgeschnitten.

Im schematisierten Gebäudeplan (Abb. 15) sind deshalb beide Mauerenden als Raumabschlüsse, das westliche hypothetisch als Ostmauer des Hauptbaus, interpretiert. Ebenso hypothetisch muss die Zuweisung der MODRIJAN'schen Mauerteile in die erste Bauphase der Burg bleiben; sie beruht einzig und allein auf der Tatsache, dass es sich um Mörtelmauerwerk handelt.

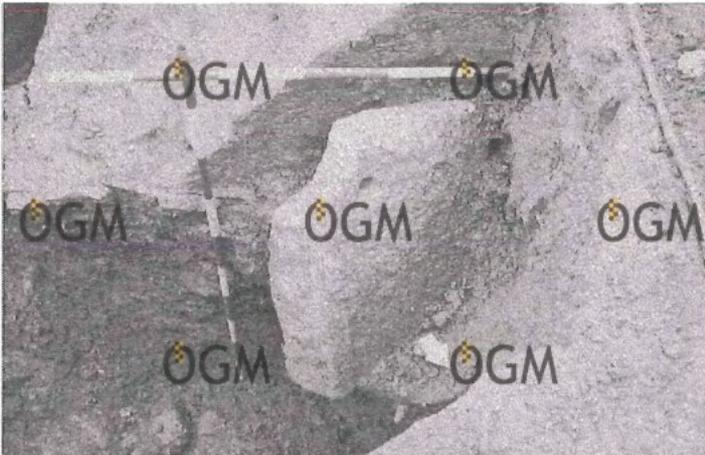
### 3.3 Die Wassergewinnungsanlage

Im südwestlichen Viertel des oben als Hofbereich angesprochenen Mauer- bzw. Ausrissgrabengevierts M1-M4 liegt die bereits zu Anfang angebaggerte Grube, die nun oberflächlich freigelegt und schichtenweise ausgehoben wurde. Unter einer obersten, barocken Zuplanierung (SE 1) liegt eine mörtelige Schicht des 15. Jahrhunderts (SE 2) mit verlagerten Bestattungsresten auf einer Versturzlage aus Bachgeschiebe- und Bruchsteinen, die auch bearbeitete Marmor- und Kalksandsteinspolien enthält. Die Steinlage dürfte auf die über einen längeren Zeitraum hin andauernde Schleifung der umliegenden Burgmauern zurückzuführen sein: Beim Ab- und Ausriss der Mauern und Fundamente zur Gewinnung von Baumaterial hat man sich nicht die Mühe gemacht, in die Grube gefallene Steine, ja nicht einmal eine große römerzeitliche Marmorplatte (Abb. 18) zu bergen. Das Steinmaterial ist zum Teil in eine stark holzkohlehaltige Lehmschicht des 12./frühen 13. Jahrhunderts eingesunken (SE 3, Planier- oder Abfallschicht - vgl. Taf. 3), die den Ausrissgraben der Mauer M2 überschneidet. Dieser Ausrissgraben wird erst von der darunterliegenden SE 4 verfüllt, ein klarer Hinweis darauf, dass dieser Mauerzug früher ausgerissen wurde als jene, von denen der in SE 3 eingesunkene Steinschutt stammt. Die SE 4 ist somit als Planierschicht zu interpretieren, die im Zuge der Bauarbeiten zur Erweiterung des Brunnenhofes (s. Kap. 3.2.) akkumuliert wurde. Sie muss Material aus den verlorenen Kulturschichten vor dieser „Zweiten Burgbauphase“ enthalten und bietet einen terminus post quem für die Bürgerweiterung. Die Oberfläche von SE 4 (Abb. 19) zeigt Verfärbungen einer hölzernen Abdeckung der Grube, die wohl nach Beendigung der Umbauarbeiten als Abfallgrube oder Latrine weitergenutzt wurde. Diese Weiternutzung führte zur Akkumulation der SE 3. Erst nach Entfernung der Planierschicht SE 4 wurde deutlich, daß die „Grube“ fast senkrechte, in den anstehenden verdichteten tertiären Lehm (Opok) gestochene Wände und einen annähernd kreisrunden Querschnitt aufweist, also als Brunnenanlage zu deuten ist. Unter der Planierschicht SE 4 liegt folgerichtig eine stark mörtel- und steinschutthaltige Lehmschicht SE 15, deren Entstehung mit einiger Wahrscheinlichkeit unmittelbar mit dem Ausreißen der südlichen Hofmauer der ersten Burgphase (M2) in Zusammenhang steht.

<sup>29</sup> Die Stützpfeiler sind keineswegs zeittypisch, sondern rein praktisch bedingt - vgl. das spätantike Beispiel in Wien-Heiligenstadt, das auch MODRIJAN (1958) anführt (CZERWENKA 1992, 2 f.) sowie das karolingische in Röthis (VB Feldkirch) (CZERWENKA 1992, 165 f.).

<sup>30</sup> Der Mauerzug M1/M8 vor der Westwand der Kirche dürfte aus demselben Grund der statischen Sicherung unausgerissen geblieben sein.

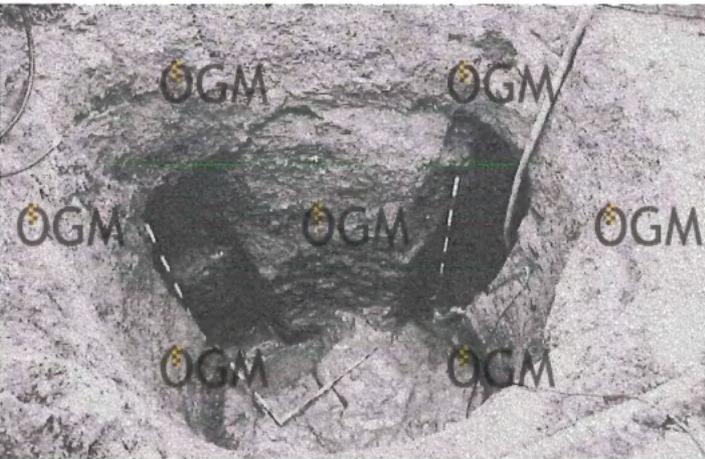




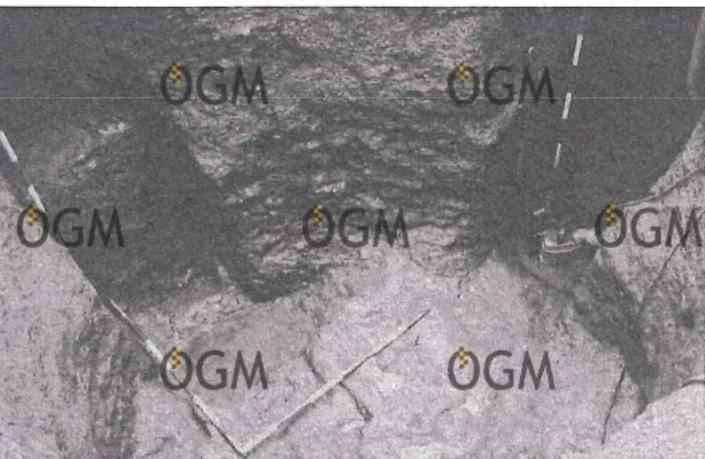
**Abb. 18:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
In SE 3 eingesunkene Marmorspolie in  
der Brunnenschachtverfüllung.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).



**Abb. 19:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Brunnenschacht: Oberfläche der  
Planierschicht SE 4, darüber im Profil  
SE 3, die Steinlage, SE 2 und SE 1.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).



**Abb. 20:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Der fertig ausgenommene  
Brunnenschacht mit Gängen.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).



**Abb. 21:**  
Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Schrämspuren am Eingang zum  
Nordgang der Brunnenanlage.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).

Im Zuge des technisch schwierigen Aushebens des Brunnenschachtes zeigten sich zwei fast mannshohe, 50-60 cm breite Gänge, die nach Norden und Westen führen (Abb. 20). Der nördliche Gang fällt stark ab und ist nach wenigen Metern verbrochen. In seinem Eingangsbereich sind noch deutliche Schrämmpuren eines an der querliegenden Schlagkante 11 cm breiten, pickelartigen Werkzeugs im Opok an Wand und Boden erhalten (Abb. 21). Eine Lichtnische ist in der linken, westlichen Wand unmittelbar hinter dem Eingang eingetieft. Der westliche, ebenere Gang hat nach etwa 6-8 m einen geraden Abschluss; unmittelbar vor seinem Eingang zeigt die Sohle des Hauptschachtes eine rechteckige Vertiefung, die vielleicht als Schöpfbecken zu deuten ist. Man wird die ganze Anlage als über eine Leiter besteigbaren und begehbaren Sickerbrunnen zu deuten haben, in dem zumindest der tiefergelegte Nordgang immer Wasser geführt hat. Bei feuchtem Wetter sickert das Wasser aus den geologischen Schichtgrenzen, die durch rostrote Ausfällungen gekennzeichnet sind, und steigt auch in den Hauptschacht, wie die Grabungsmannschaft am eigenen Leibe erfahren durfte. Die aufwändige Wassergewinnungsanlage ist weder eindeutig als Brunnen noch als Zisterne anzusprechen<sup>32</sup>, weil kein Grundwasser erreicht, sondern durch die anstehenden Schichten gefiltertes Hangwasser aufgefangen wird, das nicht stetig, sondern nur bei Regen anfällt. Befestigungen des Schachtes oder eine Abdichtung des Speicherraumes waren nicht nötig. Die Anlage ist aufgrund ihrer der örtlichen Geologie<sup>33</sup> angepassten genialen Einfachheit noch voll funktionstüchtig, wie der Stand von etwa einem Meter besten Trinkwassers unmittelbar nach Grabungsende beweist. Seit der Anbringung einer Betondecke zur Konservierung des Brunnens 1998 wird dieser vom Grundbesitzer als Kühlraum verwendet.

Die beiden vom Hauptschacht abgetieften Gänge bzw. Schächte, deren partielle Verfüllung (steriler Opok-Verwitterungsschutt SE 14 über SE 18 über SE 19a) nicht mehr ausgenommen werden konnte, harren noch einer näheren Erforschung und Vermessung. Während der westliche Gang wie bereits beschrieben einen geraden Abschluss aufweist, ist der nördliche verbrochen; es besteht die Möglichkeit, dass er in einen zweiten, vom Inneren des Hauptbaues aus als Wasserentnahmestelle nutzbaren Schacht mündet, der, weil überdacht und gewartet, im Gegensatz zum großen Sickerschacht im „Brunnenhof“ vielleicht auch in der zweiten Burgphase noch benutzbar gewesen sein könnte.

### 3.4 Sonstige Befunde

Aufgrund der Überschneidung ihrer Oberkanten durch rezente und barocke Schichten und der stellenweise zu tief eingreifenden Baggerschaufel bereitet die stratigrafische Zuordnung der aufgedeckten Pfostenlöcher (vgl. Abb. 10), insgesamt sechs an der Zahl, Schwierigkeiten. Die große Pfostengrube mit deutlich sichtbarer Standspur außen an der Mauerecke M8/M9 hat einige Fragmente neuzeitlicher Keramik hervorgebracht; sie dürfte gemeinsam mit dem Pfostenloch innen an der Mauerecke M1/M2 und einem weiteren direkt am Westfundament der Kirche als Überbleibsel eines barocken Baugerüsts zu sehen sein, dessen Ständerspuren nach seinem Abbau mit SE 9 überplaniert worden sind.

Die Verfüllung des steinverkeilten Pfostenlochs (Abb. 22) 1 m östlich des Brunnenschachtes enthält Dachziegelfragmente, die am Ulrichsberg erst in der spätmittelalterlichen Schicht SE 2 vorkommen; auch die Tatsachen, dass es genau in der Achse des Kirchenwestportals liegt und in seiner unmittelbaren Nähe neuzeitliche Scherben (Taf. 9/6 u. 8) in einer Schicht, die der Verfüllung des Pfostenloches entspricht, angetroffen wurden, sprechen dafür, dass es nichts mit der Burg zu tun hat, sondern eher als neuzeitlicher Mast, Maibaum oder als Fahnenstange zu interpretieren ist.

Auch das kleine Pfostenloch nördlich des Ausrissgrabens M4 ist neuzeitlich.

Aufgrund der enthaltenen Keramik frühestens spätmittelalterlich ist das tiefe Pfostenloch (Unterkante bei 375,77 m ü.M.) nördlich des Brunnenschachtes. Es enthält neben einer Scherbe der reduzierend gebrannten hellgrauen Feinware mit schwarzer Oberfläche, einer Leitware des 15. Jahrhunderts, burgzeitliche Altkeramik, Tierreste und Skelettreste einer Bestattung.

Auch die SE 2, die zweitoberste Verfüllschicht des Brunnenschachtes (vgl. Kap. 3.3), enthält verlagerte Bestattungsreste: Schädel, Wirbelsäule und Rippen eines Individuums sind dort zusammen mit dem Boden eines gotischen Bechers (Taf. 4/2) aufgefunden worden, was vielleicht als Hinweis auf die vereinzelt geübte Praxis der Gefäßbeigabe im 15. Jahrhundert zu werten ist<sup>34</sup>.

<sup>32</sup> K. GREWE in: BURGEN 1999, I 312 f.

<sup>33</sup> Ein vergleichbarer Brunnenschacht ist in der Vorburg der nur wenige Kilometer südwestlich gelegenen Motte Alt-Holleneegg angegraben worden - vgl. GUTJAHR, TIEFENGRABER 2003, 49 f.

<sup>34</sup> Zu Keramikbeigaben in spätmittelalterlichen Gräbern: UNGER 2003, 198; SAUER 1995, 33; KARL 1997, 380 mit Anm. 41 f. (gotischer Becher auf der Knochenlage im Kamer); HEBERT et al. 2003, 803.

Spätmittelalterliche Bestattungen am Kirchenvorplatz sind also durch gestörte Gräber nachzuweisen; drei ungestörte neuzeitliche Grabgruben im nördlichen Teil des Kirchenvorplatzes, die aus Zeitmangel nicht näher untersucht wurden, überschneiden die barocken Zuplanierungen (SE 13) der Ausrissgräben M4 und M5 (vgl. Plan Abb. 10) und können daher frühestens aus dem späten 18. Jahrhundert stammen. Nur ein Grab ist geostet, zwei liegen im rechten Winkel zur Kirche; man kann also davon ausgehen, dass nach der Planierung des Kirchenvorplatzes eine Friedhofsgestaltung mit Wegen, nach denen sich die Gräber ausrichteten, vorgenommen worden ist.

#### 4. Römerzeitliches

Schon MODRIJAN hatte Anlass anzunehmen, „daß im Bereich dieser Parzelle schon frühzeitig römische Grabhügel eingeebnet wurden“<sup>35</sup>. Als Hauptargument dienten ihm vermeintlich römerzeitliche Keramikfunde, „wenn auch stratigraphisch nicht eindeutig gelagert“. Auf Grabhügel hindeutende Vulgonamen umliegender Bauernhöfe (Leberbauer, Kogelbauer) und der bekannte, hoch an der Nordseite des Kirchturms unter dem Schallfenster eingemauerte Porträtstein des Publius Albius Calandinus und seiner Frau Silvia Ursula<sup>36</sup> taten ein Übriges, seine Vermutung zu erhärten.

1998 kamen sowohl in der Verfüllung der Brunnenanlage als auch im Mauerwerk der Kirche bearbeitete römische Marmorblöcke zutage: Ein fragmentierter Inschriftstein eines Secundinus (Abb. 23) wurde als Rückwand des gotischen Sakramenthäuschens an der Nordwand des Chores eingemauert angetroffen<sup>37</sup>. Ein ebenso fragmentierter Reliefblock, der einen girlandenhaltenden Erotos zeigt<sup>38</sup>, stammt von der Nordkante des Burgmauerfundaments M1 unmittelbar vor der NW-Ecke des Kirchenschiffs (Abb. 24). Der Stein wurde vom Bagger bei der Anlage des Drainierungsgrabens ausgerissen und war mit dem Relief, das erst nach dem Abklopfen des Mörtels sichtbar wurde, nach unten eingemauert<sup>39</sup>. Es handelt sich um das linke Ende eines großen Blocks, dessen Gesamtlänge etwa 1,5 m betragen haben muss. Er war eher Teil eines größeren Grabbaus als einer Stele<sup>40</sup>; sicher von einem Grabbau stammt auch die große Marmorplatte (Abb. 18) aus der mit etlichen Spolien durchsetzten, in die Brunnenschachtverfüllung SE 3 eingesunkenen Steinlage. Die Mauern der Burg am Ulrichsberg müssen also eine beträchtliche Anzahl römischer Spolien enthalten haben, die zum Teil beim Bau der Kirche wiederverwendet worden sind. Es ist wenig wahrscheinlich, dass die Steine vom Ulrichsberg selbst stammen. Die Grabung 1998 hat entgegen MODRIJANS Bemerkungen keinen einzigen römisch-kaiserzeitlichen Kleinfund hervorgebracht. Die mittlerweile nachgewiesene, extrem dichte römische Besiedlung des Laßnitztales und des Südrandes des Deutschlandsberger Beckens<sup>41</sup> zu Füßen des Ulrichsberges war damals noch nicht zu vermuten. Die größeren Siedlungsplätze liegen hier nur 1,5 bis 2,2 km voneinander entfernt, kleinere Fundstellen oft nur einen 0,5 km. Zum Zeitpunkt der Errichtung der Burg auf dem Ulrichsberg hat man nicht nur die Flußgeschiebesteine, aus denen die Burgmauerfundamente hauptsächlich bestehen, aus dem nahen Tal geholt, sondern sich auch in den Gräberfeldern entlang der römischen Laßnitztalstraße, die knapp nördlich am Ulrichsberg vorbeiführte<sup>42</sup>, ausgiebig bedient. Dabei wanderten wohl mehr Marmorbruchstücke in die mit Sicherheit im Tal, nahe beim „Rohstoff“ gelegene Kalkgrube<sup>43</sup>, als unbeschadete Steine in die Burgmauer am Ulrichsberg.

<sup>35</sup> MODRIJAN 1958, 27.

<sup>36</sup> RIST 1969, 16; CIL III 5407.

<sup>37</sup> HEBERT 1998.

<sup>38</sup> HEBERT, LEHNER 1998. – Der Stein befindet sich heute im Burgmuseum Deutschlandsberg: Breite 48 cm, Höhe 46 cm, Dicke 17 cm.

<sup>39</sup> WAGNER 2001, 350 f.

<sup>40</sup> POCHMARSKI 1984, 242 u. Taf. 17/11; PICCOTTINI 1984, 48, Taf. 23/Nr. 356. – Das Relief aus dem Stadtgebiet von Virunum ist etwas größer, kann wegen seiner Bewegtheit als engstes Vergleichsbeispiel gelten.

<sup>41</sup> Die nächstgelegenen größeren römischen Siedlungsstellen liegen westlicher Richtung in Deutschlandsberg-Hörbing/Leibenfeld (HEBERT 1988b; STEINKLAUBER 1991) und in östlicher Richtung in Groß St. Florian-Grünau (POCHMARSKI 1994; zuletzt Ch. FRANEK, B. POROD, Fundberichte aus Österreich 43, 2004, im Druck). Zur besonders engmaschigen römerzeitlichen Siedlungsstruktur des Laßnitztales und Deutschlandsberger Beckens: FUCHS et al. 1997, 279.

<sup>42</sup> FUCHS et al. 1997, 274 f., 279; BRACHER 1957, 61.

<sup>43</sup> Th. BITTERLI-WALDVOGEL in: BURG 1999, I 209; WAGNER 2001, 350.

**Abb. 22:**

Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Steinverkeiltes Pfostenloch  
östlich des Brunnenschachtes.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).

**Abb. 23:**

Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Römischer Inschriftstein als Hinterwand der  
Sakramentsnische im gotischen Chor der Kirche.  
(Foto: J. FÜRNHOLZER).

**Abb. 24:**

Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg.  
Römisches Grabrelief mit  
girlandentragendem Erosen  
von der Mauerecke M1/M4.  
(Foto: M. LEHNER).

## 5. Die Funde

### 5.1 Buntmetall

Das vorerst als „Beschlag“ angesprochene Objekt Taf. 3/1 und der Ziernagel Taf. 3/2 sind die einzigen mittelalterlichen Buntmetallfunde vom Ulrichsberg. Beide stammen aus der Schicht SE 3 und sollten daher spätestens um 1200 zu datieren sein (vgl. Kap. 5.5.2.1.3 u. 6.3). Der Nagel könnte von einem Möbelstück stammen und ist chronologisch unempfindlich. Die Oberfläche des massiv als Hohlbuckel gegossenen und feuervergoldeten Beschlags ist in vier dreieckige Bildfelder geteilt, die jeweils einen sitzenden Vogel (Adler) mit halbgeöffneten Schwingen zeigen, der rein stilistisch gut in die Romanik passt. Die weitere zeitliche und auch funktionale Einordnung des Stücks bereitet jedoch Schwierigkeiten. Eine Funktion als Knaufbeschlag an einem Schwert oder Dolch ist vorstellbar, die seitlichen Kanten des Objekts weisen jedoch Bruchflächen auf, was eher auf die Anbringung des Objekts auf einer geraden Fläche hindeutet. Man könnte an einen Gürtelbeschlag (Plattengürtel) denken, der allerdings erst im Spätmittelalter üblich wird; auch ist die Wandstärke des Hohlbuckels mit 5 mm etwas dick für eine solche Verwendung<sup>44</sup>. Ein kleiner Kreuzfixanhänger des 18. Jahrhunderts (Taf. 7/5) könnte ursprünglich an einem Rosenkranz befestigt gewesen sein und stammt aus der neuzeitlichen Deckschicht SE 8<sup>45</sup>.

### 5.2 Eisen

Eisenfunde kommen am Ulrichsberg nur in geringer Menge und fast nur in barocken und rezenten Fundzusammenhängen vor; aus der spätmittelalterlichen Schicht SE 2 stammen einige wenige Nägel (vielleicht von Särgen). Wegen deren geringer Relevanz für den Gesamtbefund wird hier auf eine Vorlage verzichtet. Das Fehlen von Eisenfunden in den hochmittelalterlichen Schichten könnte auf die schlechten Erhaltungsbedingungen in den lehmigen Sedimenten zurückzuführen sein.

### 5.3 Glas

Auch Glas - meist grünliches oder farbloses Fensterglas - stammt ausschließlich aus neuzeitlichen Schichten. Mittelalterliches Hohlglas liegt vom Ulrichsberg nicht vor, wohl einfach weil die Burg bereits vor dem Aufkommen einheimischen Waldglases aufgegeben war.

### 5.4 Tierreste (archäozoologische Untersuchung durch G. CHRISTANDL)

Als Speiseabfall zu deutende Tierreste liegen, wenn auch in sehr geringer Menge, aus den mittelalterlichen Schichten im Brunnenschacht von SE 2 abwärts vor. Wegen der kleinen Materialbasis und der daraus folgenden Unsicherheiten ergeben sich jedoch nur geringe Interpretationsmöglichkeiten. Noch dazu kann das archäozoologische Fundmaterial keinen repräsentativen Querschnitt für den Fleischkonsum auf der Burg bieten, weil der Brunnenschacht natürlich nicht a priori zur Entsorgung von Speise- und Schlachtabfall verwendet wurde. So weist die Tatsache, dass viele Schweine-, aber keinerlei Schaf- und Ziegenzähne vorliegen, weniger darauf hin, dass man zwar Schweins- aber keine Schafsköpfe kochte<sup>46</sup>, sondern dass der eigentliche Abfallplatz woanders lag. Das Material vom Ulrichsberg beinhaltet also nur eine willkürliche Auswahl sekundär verlagelter Knochen, weshalb auf eine statistische Auswertung verzichtet wurde. Einige Details sind trotzdem erwähnenswert: Im Vergleich mit etwa zeitgleichem Material früher (v.a. slawischer) Burgen<sup>47</sup> fallen das völlige Fehlen von Wildtierknochen und der sehr geringe Anteil an Rindern, die sonst stets die wichtigsten Fleischlieferanten sind, auf. Hauptsächlich scheint man Fleisch von Schweinen und Kleinwiederkäuern (Schaf, Ziege) verzehrt zu haben; Geflügel ist unterrepräsentiert. Ferkel, Lämmer und Kälber scheinen nicht geschlachtet worden zu sein; andererseits ist kaum ein Schwein älter als zwei Jahre geworden; auch die Schafe und Ziegen sind häufig nicht voll ausgewachsen, was für einen gewissen Lebensstandard auf der Burg spricht. Die wenigen messbaren Langknochen ergaben eher kleine Individuen<sup>48</sup>.

<sup>44</sup> Ich habe den Herren Th. KÜHTREIBER (Krems) und St. KRABATH (Dresden) für Informationen zu danken.

<sup>45</sup> KLÖSTERREICH 2000, 296 ff.

<sup>46</sup> Das völlige Fehlen verkohlter Knochen zeigt den im Mittelalter verbreiteten Usus, Fleisch nicht über dem offenen Feuer zu braten, sondern zu kochen - vgl. CHRISTANDL 2003, 59.

<sup>47</sup> PUCHER, SCHMITZBERGER 1999.

<sup>48</sup> In Vergleich mit dem Material vom Grazer Hauptplatz bewegen sich die Widerristhöhen meist im unteren Drittel: CHRISTANDL 2003, 59.

## 5.5 Keramik

Bei der Angabe von Vergleichsmaterial wurde stets auf größtmögliche räumliche Nähe Wert gelegt, was vor allem für die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik von Bedeutung ist. Vergleiche nur aufgrund des ungleich besseren Forschungsstandes in der jeweiligen Gegend von allzu weit herzuholen (v.a. aus Niederösterreich und einigen Regionen Deutschlands), birgt angesichts der allseits bekannten starken Regionalisierung des Töpferhandwerks die Gefahr von Fehldatierungen<sup>49</sup>. Im Früh- und Hochmittelalter ist die regionale Differenzierung der Detailtypologie noch bei weitem weniger ausgeprägt, gerade die hochmittelalterliche Keramik zeigt etwa eine starke süddeutsche Komponente, was auf Salzburger Grundbesitz nicht weiter verwunderlich erscheint<sup>50</sup>.

### 5.5.1 Die neuzeitliche Keramik (vgl. auch Kap. 6.3)

Das keramische Fundgut aus dem Schichtenpaket SE 1, SE 9 und SE 13 unterscheidet sich in seiner Zusammensetzung von den Funden aus den rezenten Deckschichten (SE 8) nur durch einen erhöhten Anteil an hoch- bis spätmittelalterlichen Altfunden (Taf. 6/1-2, 3-8, 10).

Oxidierend gebrannte, glasierte Ware ist unterrepräsentiert (Taf 6/11, 7/2 u. 6, 9/6)<sup>51</sup>, was auf das im weitesten Sinne „bäuerliche“ Ambiente, aus dem das neuzeitliche Fundmaterial vom Ulrichsberg wohl stammt, zurückzuführen sein dürfte. Den größten Anteil an der neuzeitlichen Keramik hat die reduzierend gebrannte Irdenware, die durchgehend mittel- bis grobgemagert ist und sich in drei Gruppen einteilen lässt:

#### 1. Gruppe

Ein reiner bzw. gelungener Reduktionsbrand kann nur den beiden Töpfen Taf. 8/2 und 9/2 zugestanden werden, die mit ihrer gerade nach außen gebogenen und kaum verdickten, innen gekanteten Lippe auch von der Profilgebung her eng miteinander verwandt sind. Beide dürften bereits dem 18. Jahrhundert angehören.

#### 2. Gruppe

Die Masse der neuzeitlichen Keramik gehört einer im Wesentlichen dunkelgrauen bis schwarzen Ware an, bei der der Reduktionsbrand nicht endgültig durchgezogen wurde. Im Bruch rötliche Scherben, Brüche, die eine rötliche Außenhaut zeigen, und Gefäße mit andersfarbiger Randzone (rötlich, beige, braun), die eigentlich als „wechselhaft gebrannt“ bezeichnet werden müssen, stellen die typische neuzeitliche Ware der Weststeiermark dar. Kragenrandtöpfe dieser Ware sind in Vergesellschaftungen bereits im späteren 15. Jahrhundert nachweisbar und bestehen mit geringen typologischen Veränderungen zumindest bis ins 18. Jahrhundert weiter. Für die Kragenrandtöpfe mit zipfelig nach außen gezogenem Lippenrand (Taf 6/12 u. 8/1) sowie den Topf Taf. 9/5 käme ein solcher früher Datierungsansatz durchaus in Betracht<sup>52</sup>. Später wird die Profilgebung zunehmend schwammig (Taf. 7/1,3-4; Taf. 8/3 ff.) und die Innenstufe an der Lippe, vielleicht durch den Einfluss der erfolgreichen Kärntner Schwarzhafnerware, die man zu imitieren trachtete, deutlicher. Feindatierungen innerhalb des 17. und 18. Jahrhunderts sind noch nicht möglich; langgezogen kelchrandartige sowie stark blockrandartig verdickte Profilgebungen dürften jünger sein als solche, die noch auf den Kragenrandtyp zurückgehen.

#### 3. Gruppe

Die dritte, am Ulrichsberg nur schwach repräsentierte Gruppe ist die über die Koralpe getragene, kalksteingemagerte und besonders dünnwandige Lavanttaler Schwarzhafnerware (Taf. 6/3 u. 9/1), deren Verbreitung im 16. bis 18. Jahrhundert bis ins Ennstal und vereinzelt sogar ins südliche Niederösterreich reicht<sup>53</sup>.

Was die Warenverteilung angeht, ist ein Fundkomplex des 18. und frühen 19. Jahrhunderts aus dem nur 9 km westlich gelegenen Trahütten eng vergleichbar<sup>54</sup>. Da im Ulrichberger Material Stücke, die eindeutig

<sup>49</sup> Vgl. GUTJAHR, TIEFENGRABER 2003, 111 f. - wo dieser Vorgang gut nachvollziehbar, die Scherbe aber am Ende der Diskussion richtig datiert ist; einen weniger guten Ausgang nimmt diese Vorgehensweise etwa bei TRUMMER (2004, 36 f.) für ihre zu früh datierten (und falsch gezeichneten) Randformen VI und VIII.

<sup>50</sup> LEHNER 2003, 134.

<sup>51</sup> Vgl. zum Teller Taf. 6/1: KRASCHITZER 2003, 259/Taf. 19/50-51 (17. Jh.); zum malhornverzierten Teller Taf. 7/6 GLÖCKNER 2000, 762/Nr.1077-1079 (18. Jh.) und zum Dreifußgrapen Taf. 9/6: ROSCHER 1997, Taf. 35/154, 157 sowie KRASCHITZER 2003, 257/Taf. 17/41 (17. Jh.). Der Karniesrandtopf Taf. 7/2 findet die besten Vergleiche im 17. Jh.: vgl. ROSCHER 1997, Taf. 55/866.

<sup>52</sup> Etwas zu früh: MURGG, HEBERT 1994, 62 u. Abb. 15/1 (Topf von der Motte Tanzboden nahe der Burg Landsberg).

<sup>53</sup> LEHNER 2003, 136 mit Anm. 30; KRASCHITZER 2003, 208 u. 245/Taf. 5; ROSCHER 1997, 61 f.

<sup>54</sup> GLÖCKNER 2000.

auf das 19. Jahrhundert hinweisen, nur ganz vereinzelt im Humus vorkommen<sup>55</sup>, ist anzunehmen, dass die Planierungsarbeiten am Kirchenvorplatz im Zuge der für die Mitte des 18. Jahrhunderts überlieferten Umgestaltungsmaßnahmen abgeschlossen waren.

Der Vergleich mit dem gut datierten Trahüttner Material zeigt deutlich die Langlebigkeit der bis ins 19. Jahrhundert in spätmittelalterlicher Tradition hergestellten lokalen Reduktionswaren, ein Phänomen, das nicht nur in der Weststeiermark zu beobachten ist und zur Vorsicht bei der Datierung einzelner Scherben zwischen dem späten 15. und frühen 19. Jahrhundert gemahnt.

### 5.5.2 Die mittelalterliche Keramik (vgl. auch Kap. 6.3)

Die mittelalterliche Keramik vom Ulrichsberg besteht aus zwei zeitlich getrennten Komplexen: der burgzeitlichen und der nachburgzeitlichen Keramik. Die stratigrafische Qualität der Schichten, aus denen die Funde zum Gutteil stammen, lässt zu wünschen übrig, handelt es sich doch mit Ausnahme der untersten Verfüllschichten des Brunnenschachtes nicht um gewachsene Kulturschichten. Vieles stammt zudem aus neuzeitlichen Fundzusammenhängen.

Die zeitliche Lücke zwischen den beiden Keramikkomplexen ist trotz der Einbeziehung von Streufunden (Taf. 9) eklatant: Das 13. und das 14. Jahrhundert sind nur mit drei scheibengedrehten Scherben, alle aus späteren Fundzusammenhängen, vertreten: Der Topf Taf. 9/7 und das kleine Fragment eines Schlitzhenkels, wahrscheinlich von einer Bügelkanne (Taf. 5/13), gehören der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, der feintonige Becher Taf. 9/3 wohl dem 14. Jahrhundert<sup>56</sup>.

#### 5.5.2.1 Früh- und hochmittelalterliche Keramik

Das burgzeitliche Material ist durchwegs handaufgebaut, in verschiedenen Graden nachgedreht und in Mischatmosphäre gebrannt; eine Wareneinteilung lässt sich also nicht nach der Machart, sondern nur nach der Art der Magerung treffen<sup>57</sup>:

##### 5.5.2.1.1 Grafitgemagerte Ware

Aus dem ober- und niederösterreichischen Alpenvorland importierte Grafittonscherben<sup>58</sup> (Taf. 2/7 u. 5/1) sind in der Steiermark zwar sehr selten, aber doch regelmäßig in hochmittelalterlichen Fundkomplexen vertreten<sup>59</sup>. Die beiden Töpfchen, Taf. 2/7 mit Wellenlinien an der Schulter und Taf. 5/1 mit einfach umgebogenem und beim Nachdrehen abgestrichenem Rand, finden ihre besten Vergleichsbeispiele um 1000 bzw. in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts<sup>60</sup>.

##### 5.5.2.1.2 Kalksteinchengemagerte Ware mit „seifiger“ Haptik (Taf. 2/3-5, 8-11 u. Taf. 4/10)

Calcitmagerung<sup>61</sup> (in Kärnten auch Marmormagerung<sup>62</sup>) ist ein bekanntes und noch nicht befriedigend geklärtes Phänomen der spätrömischen und frühmittelalterlich-slawischen Keramik des Ostalpenraumes; der sich aus logischen Gründen aufdrängende Kontinuitätsgedanke wird durch die Tatsache aufgeweicht, dass Calcitmagerung auch im spätlätenezeitlich-frühromischen Ambiente und bei der frühneuzeitlichen Lavantaler Schwarzhafnerware auftritt. In beiden Fällen kann kaum ein direkter Überlieferungsstrang zum zeitlich jeweils nächstliegenden Auftreten des Phänomens postuliert werden<sup>63</sup>. Betrachtet man die kalksteinchengemagerte Ware im Frühmittelalter isoliert, so scheint sie auf einen Zeitraum vom 7. bis zum 9. Jahrhundert beschränkt<sup>64</sup>. Ein Indiz für das Ende dieser Ware deutlich vor dem Hochmittelalter bietet auch das Fundmaterial vom Grazer Hauptplatz, wo sich unter knapp 34.000 Scherben des frühen 11. bis frühen 15. Jahrhunderts gezählte 7 Fragmente mit Kalksteinchenmagerung fanden, kaum halb so viele wie prähistorische Altstücke. Im frühesten Fundkomplex (130 Fragmente), einer Grubenfüllung des frühen bis mittleren 11. Jahrhunderts, findet sich keine einzige Scherbe mit Calcitmagerung<sup>65</sup>. Dasselbe gilt für die

<sup>55</sup> So etwa ein Fragment eines weißglasierten Steinguttellers mit blauer Bemalung - vgl. ROSCHER 1997, Taf. 18 f.

<sup>56</sup> Parallelen sind auch außerhalb der vergleichsrelevanten Region (vgl. LEHNER 2003, 132) nicht leicht zu finden - vgl. ungefähr: LOSERT 1993, 67/Abb. 12/13 (feintonig); die frühen Becher in Slowenien (vgl. PREDOVNIK 2003, 226 f.) sind konisch-geradwandig.

<sup>57</sup> Vgl. HUBER, KÜHTREIBER, SCHARRER 2003, 46; zum Problem der Wareneinteilung treffend: GUTJAHR, TIEFENGRABER 2003, 73.

<sup>58</sup> SCHARRER 1999.

<sup>59</sup> ROSCHER 1997, 51/Taf. 22/369; LEHNER 2002, 293 u. 297/Taf. 1/306-1; LEHNER 2003, 134.

<sup>60</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003, 39/Abb. 2 C.

<sup>61</sup> Im Rahmen einer Versuchsreihe des Instituts für Technische Geologie und Angewandte Mineralogie der Technischen Universität Graz (D. KLAMMER) wurde der Magerungszusatz der Scherben (Taf. 2/3, 4 u. 10) einer Röntgendiffraktometrie unterzogen und einwandfrei als Calcit definiert.

<sup>62</sup> RODRIGUEZ 1997, 163 mit Anm. 109; LADSTÄTTER 2000, 134, 159 f.

<sup>63</sup> In Unterkärnten gibt es im mittelalterlichen Fundmaterial vom Magdalensberg und von der Burg Rabenstein im Lavanttal leise Hinweise auf eine möglicherweise durchgehende Verwendung der Kalksteinchenmagerung bis in die Neuzeit. - Ich danke E. SCHINDLER-KAUDELKA für die Möglichkeit zur Durchsicht des Magdalensberger Materials. - Vgl. auch LADSTÄTTER 2000, 134.

<sup>64</sup> GUTJAHR 2002, 147.

<sup>65</sup> LEHNER 2002, 293 (Stand bei 16.000 durchgesehenen Scherben) u. 295 mit 297 f./Taf. 1 u. 2.

etwa zeitgleiche Grube von Enzelsdorf<sup>66</sup>. Irgenwann spätestens im 10. Jahrhundert dürften die Werkstätten den aufwändigen, weil einen eigenen Arbeitsgang erfordernden und darüber hinaus aus heutiger Sicht völlig nutzlosen<sup>67</sup> Usus der Beimengung gemahlener Kalksteins aufgegeben haben.

Mit den einfach umgebogenen Rändern der slawischen Ware des 7. und 8. Jahrhunderts haben die durchwegs bereits auf der langsam rotierenden Scheibe gestalteten Randformen vom Ulrichsberg nichts gemein<sup>68</sup>. Übereinstimmungen bestehen erst mit abgestrichenen (Taf. 2/4 u. 8), zum Teil leicht untergriffenen (Taf. 2/5) oder andeutungsweise dreieckig ausgezipfelten Randbildungen (Taf. 2/3 u. 10) ab dem späteren 8./9. Jahrhundert<sup>69</sup>. Flach ausladende, fast tellerförmige sowie stark verdickte Randbildungen scheinen späte Varianten der kalksteingemagerten Ware zu sein (Taf. 2/9 u. 10), welche vielleicht das 10. Jahrhundert erreichen. Für einen dem Topf Taf. 2/9 eng vergleichbaren Einzelfund aus Lannach liegt aus vergesellschafteter Holzkohle ein Radiokarbondatum von cal AD 1000-1040 vor<sup>70</sup>.

Die knopfartige Bodenmarke Taf. 2/11 und die unregelmäßige, enge, linksläufige Wellenlinie Taf. 4/10 passen gut ins allgemeine Bild frühmittelalterlicher Keramik; bis auf dieses eine Stück weist die kalksteingemagerte Ware vom Ulrichsberg keinerlei Verzierungen auf, was aber wohl nur an der geringen Größe der erhaltenen Fragmente liegt, die noch dazu fast durchwegs Randstücke sind.

Insgesamt betrachtet wird man nicht umhin können, für die Topfscherben der calcitgemagerten Ware, die leider durchwegs *residuals* aus späteren Schichten (hauptsächlich SE 3 und 4) sind, einen weitgefassten Datierungsansatz vom späten 8. bis ins 10. Jahrhundert anzunehmen.

#### 5.5.2.1.3 Quarzgemagerte körnige Ware

(Taf. 1/komplett, Taf. 2/1-2, 6, Taf. 3/3-11, Taf. 4/8, Taf. 5/2-12, Taf. 6/1, 5-7, 10, Taf. 9/4)

Dieser „Normware“ gehört die Masse des burgzeitlichen Fundmaterials an. Eine charakteristische Untergruppe, die zusätzlich zu weißem Quarz auch roten oder Rosenquarz als Magerungszusatz aufweist (Taf. 1/1-3, Taf. 3/6, 8 u. 11 sowie Taf. 5/2, 4, 8 u. 10), scheint eine lokale Besonderheit darzustellen, die quer durch die Zeiten nachweisbar ist: Auch der spätmittelalterliche Becher Taf. 9/3 und die neuzeitlichen Gefäße Taf. 7/3 sowie Taf. 8/2 und 8 weisen dieses Merkmal auf.

Im Gegensatz zur kalksteingemagerten Ware, die sich auf Töpfe beschränkt, zeigt die quarzgemagerte Ware ein erweitertes Gefäßrepertoire: Zu den Töpfen gesellen sich Vorratsgefäße (Taf. 1/1 u. 4), Nöpfe (Taf. 2/2 u. Taf. 5/6) und eine Schüssel (Taf. 3/11).

Feinchronologisch sind die Topfränder am aussagekräftigsten. Sie stammen leider durchwegs aus verlagerten Schichten (der Großteil aus SE 3). Taf. 5/4 mit einfach umgebogenem Rand und beim Nachdrehen gestaltend abgestrichener Lippe ist von der Randgestaltung her dem Grafitonscherben Taf. 5/1 zur Seite zu stellen und in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zu datieren<sup>71</sup>. Auch die große Topflippe Taf. 6/5 gehört wohl ins 11. Jahrhundert. Ein wenig entwickelter sind die weit nach außen umgebogenen Topfränder mit zipfelig nach oben gezogenem Randsaum Taf. 5/2-3 und Taf. 6/1 und 10, die dem 11. und früheren 12. Jahrhundert angehören<sup>72</sup>. Der kugelige Topf Taf. 3/3 mit kurz umgebogenem und verdicktem Rand, eine Frühform des Leistenrandes, gehört in die erste Hälfte, die unterschrittenen und gut nachgedrehten Leistenränder Taf. 3/9 und Taf. 5/5 in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Der dünnwandige Topf mit profiliertem Leistenrand Taf. 3/6 und der Topf mit verrundetem, kremprandartig überhängendem Leistenrand Taf. 4/9 haben gewellte Gefäßbäuche und vollständiges Nachdrehen als Gemeinsamkeit. Gewellte Gefäßbäuche treten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf<sup>73</sup>. Im Verein mit Dünnwandigkeit ist die dann auch an der Gefäßinnenseite deutlich wahrnehmbare Wellung ausschließlich für die Zeit um 1200 typisch. Das Phänomen dürfte zusammen mit hybriden und aufgrund der individuellen Gestaltung der Gefäße sehr unterschiedlichen Randgestaltungen auf den technischen Fortschritt der Werkstätten an der Schwelle zur (Wieder-)Einführung der auf die Randaus-

<sup>66</sup> GUTJAHR 2003.

<sup>67</sup> Der einzig vorstellbare Vorteil einer Calcitmagerung wäre eine gewisse Gewichtsreduktion und vielleicht auch die leichtere Glättbarkeit der Oberfläche auch bei hoher Magerungsdichte; auch nicht ausgewitterte und damit poröse Scherbenoberflächen weisen manchmal einen gewissen, wohl intentionellen Glanz auf. Höhere Festigkeit, Haltbarkeit oder Verarbeitungskomfort bietet die Calcitmagerung sicher nicht, die Hitzebeständigkeit des Gefäßes ist eher verringert.

<sup>68</sup> Z. B. SCHIPPER 1996, 73 f.; BERNHARD 2002, 164; GUŠTIN, TIEFENGRABER 2002, 49-53 passim.

<sup>69</sup> GUŠTIN, TIEFENGRABER 2002, 54-61 - Randtypen 6 und 8. – Bemerkenswerte Übereinstimmungen mit dem Ulrichsberger Material hat eine Gruppe von Streuscherben aus Fernitz südlich von Graz, die GUTJAHR (2002, 155 f./Abb. 17, 20-21, 23) ins spätere 8. Jahrhundert datiert. – Ich danke Ch. GUTJAHR für die Möglichkeit der Autopsie.

<sup>70</sup> HEBERT 1997.

<sup>71</sup> ROSCHER 1997, Taf. 41/400 u. 403; LEHNER 2002, 297/Taf. 1/306-2.

<sup>72</sup> LEHNER 2002, 299/Taf. 3/292-1, 6, 11, 13 u. 14.; LEHNER 2003, 140/Taf. 1/2 u. 3; vgl. zur Profilgebung auch LOSERT 1993, Taf. 275/6.

<sup>73</sup> ROSCHER 1997, Taf. 41/382; Lehner 2003, 140/Taf. 1/5.

bildung formal nivellierend wirkenden fußbetriebenen Töpferscheibe zurückzuführen sein<sup>74</sup>.

Ein Unikum für die Steiermark stellt das hochverzierte Vorratsgefäß mit stark profiliertem Keulenrand Taf. 1/4 dar. Es findet seine besten formalen Vergleichsbeispiele im 12. Jahrhundert im Voralpenland<sup>75</sup> und ist ein Beleg für den unmittelbaren Einfluss süddeutscher Töpferei auf die Keramik des steirischen Hochmittelalters.

Das Vorratsgefäß Taf. 1/1 wäre von der Profilform und der guten Nachdreharbeit her ebenfalls ins 12. Jahrhundert zu datieren; die geringe Bauchigkeit deutet aber vielleicht auf eine etwas frühere Zeitstellung hin. Allgemein ist anzumerken, dass Vorratsgefäße nicht unbedingt der Entwicklungslinie der Topftypologie folgen, deren Datierungskriterien also mit Vorsicht anzuwenden sind; so weist das Ulrichsberger Gefäß fatale Ähnlichkeit in der Profildführung mit „romanischen“ Töpfen des 6/7. Jahrhunderts in Kärnten auf, die mit slawischer Keramik des Prager Typs vergesellschaftet sind<sup>76</sup>.

Näpfe (Taf. 2/2 - kalottenförmig mit schräg nach innen abgestrichener Lippe) und Schalen (Taf. 5/6 - konisch) sind im Hochmittelalter selten, aber regelmäßig vertreten<sup>77</sup>. Auch hier gilt eine - für diese einfachen Grundformen allerdings weniger verwunderliche - allgemeine formale Ähnlichkeit mit spätantikem „romanischem“ Material<sup>78</sup>.

Der rosenquarzegemagerten Warenuntergruppe gehört die konische Schüssel mit T-förmig abgeflachtem Rand Taf. 3/11 an. Auch für diese Form sind die besten Parallelen spätantik<sup>79</sup>, allerdings mit Kalksteinchenmagerung. Nicht unähnlich sind Grafittonschüsseln der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus Wien und Oberösterreich<sup>80</sup>; innerhalb der Steiermark ist die Schüssel bisher singulär und vielleicht ebenfalls süddeutschem Einfluss zuzuschreiben<sup>81</sup>.

Die in Kap. 2.1 zitierte Äußerung MODRIJANS über „*Scherbennester, in denen römerzeitliche mit mittelalterlichen Scherben vergesellschaftet sind*“ wird nunmehr verständlicher<sup>82</sup>. Angesichts der Tatsache, dass die mit problematischer Vergleichbarkeit behafteten Stücke durchwegs seltenen Gefäßtypen angehören, deren regionale Typologie noch nicht erarbeitet ist, wird im Folgenden eine mittelalterliche Zeitstellung vorausgesetzt, auch und vor allem weil es vom Ulrichsberg keinen einzigen eindeutig römerzeitlichen Kleinfund gibt.

Die häufigste Verzierung der burgzeitlichen Keramik ist die als solche chronologisch unempfindliche Wellenlinie. Meist sitzt sie in mehrfacher Ausführung an der Gefäßschulter, in einigen Fällen ist auch der ganze Gefäßbauch mit Wellenlinien überzogen (Taf. 5/10 u. Taf. 6/7), die sich stets durch eine unregelmäßige Amplitude auszeichnen und nur selten der Horizontale folgen. Dieser Verzierungsstil, der die Gefäßtektonik nicht betont, sondern aufhebt, ist für das 11. und frühere 12. Jahrhundert zeittypisch. Die Kelchrandvorform Taf. 6/10 trägt die Wellenlinie innen am flachen Teil des Randes, ein seltenes, aber gerade im 11. Jahrhundert nachweisbares Phänomen<sup>83</sup>. Horizontale Rillung tritt seltener auf als die Wellenlinie (z.B. Taf. 3/7) und ist nicht mit dieser kombiniert. Die enge, sich z.T. überschneidende Rillung Taf. 5/11 gehört in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Nur einmal (Taf. 1/6) ist die Rädchenverzierung nachzuweisen, ein mengenmäßig untergeordnetes, aber typisches, wohl „südliches“ Zierelement der steirischen Keramik des 11. und früheren 12. Jahrhunderts, das in den angrenzenden Gebieten nördlich des Alpenhauptkammes noch nicht zu beobachten ist<sup>84</sup>.

#### 5.5.2.1.4 Feintonige braune Ware

Die gut nachgedrehte Scherbe Taf. 6/8, die aus einem neuzeitlichen Fundzusammenhang stammt, könnte zu einer offenen Flachform (Schale, Teller) oder zu einem Deckel ergänzt werden; beide Gefäßformen sind bisher unter der nachgedrehten Keramik des steirischen Mittelalters nicht nachzuweisen<sup>85</sup>. Auch die braune

<sup>74</sup> Ein gutes, regional nahes Beispiel für diese zeittypische Erscheinung: STEINKLAUBER 2003, 421/Taf.1/6 (allerdings früh-mittelalterlich datiert).

<sup>75</sup> Eng vergleichbar, allerdings aus Grafitton: KALTENBERGER 1997, 115/Taf.18/130 (12. Jh.); KALTENBERGER 2003, 108/Taf. 2 (12. Jh.); HUBER, KÜHTREIBER, SCHARER 2003, 48 f./Typ 2 a (11.-13. Jh.); allgemein: SCHARER-LIŠKA 2003. – Für Hinweise auf ungrafitierte, südbayrische Großkeramik des 12. Jhs. mit Verzierungen und Brennhilföchern (z. B. in Regensburg) bin ich H. LOSERT dankbar.

<sup>76</sup> LADSTÄTTER 2000, 201 mit Taf. 63/8.

<sup>77</sup> GUTJAHR 1999, Taf.2/9 u. Taf. 4/27; in Süddeutschland sind die einfachen Formen (LOSERT 1993, 59 f., Abb. 7/1a u. b) überwiegend frühmittelalterlich.

<sup>78</sup> LADSTÄTTER 2000, Taf. 15.

<sup>79</sup> LADSTÄTTER 2000, Taf. 14/1.

<sup>80</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003, 4/Abb. 4 C/4-6; KALTENBERGER 1997, Taf. 17.

<sup>81</sup> LOSERT 1993, 59 f./Typ I Variante c - vorwiegend frühmittelalterlich, Taf. 279/4.

<sup>82</sup> Vgl. auch: LEHNER 2003, 133.

<sup>83</sup> LEHNER 2002, 297/Taf. 1/306-4; GUTJAHR 1999, Taf. 4/27.

<sup>84</sup> PREDOVNIK 2003, Taf. 1/8-10; LEHNER 2002, 298/Taf. 2/16-18; ROSCHER 1997, Taf. 44/381 u. 404.

<sup>85</sup> Zu den Deckeln: vgl. GUTJAHR 2003, 169.

Feinware ist in der Steiermark weitgehend unbekannt<sup>86</sup> und dürfte als süddeutscher Import anzusehen sein<sup>87</sup>.

#### 5.5.2.2 Spätmittelalterliche Keramik

Der zweite zeitliche Schwerpunkt des mittelalterlichen Fundmaterials vom Ulrichsberg liegt im 15. Jahrhundert, das ausschließlich durch Reduktionsware verschiedener Qualität vertreten ist. Die Masse macht hier wie in der Neuzeit die bereits in Kap. 5.5.1 definierte „wechselhaft“ gebrannte, aber sicher als Reduktionsware intendierte lokaltypische Ware mit grauer bis schwarzer, dichtkörniger Oberfläche und stets leicht rötlichem Scherbenbruch aus, die in den schlanklippigen Töpfen (Taf. 4/3-5)<sup>88</sup>, den Schüsseln (Taf. 4/6-7)<sup>89</sup> und den Becherfüßen (Taf. 4/2 und 5/19-20) repräsentiert ist.

Die voll reduzierte Ware, die sich durch einen hell- bis mittelgrauen Scherben und stets dunklere bis schwarze Oberfläche auszeichnet, liegt in einer stärker gemagerten, rauwandigen Version (Kragenrandtopf mit Innenstufe Taf. 4/1, Tüllenkrug Taf. 5/17 und Kremprandtopf Taf. 6/2) und als Feinware mit geglätteter Oberfläche (Taf. 5/14-16, 18 u. 6/4) vor. Letztere kann als Leitfossil für das 15. Jahrhundert gelten; als Gefäßformen sind bisher ausschließlich Becher, Krüge und Flaschen bekannt<sup>90</sup>, also Teile eines Trinkservices. Rädchenverzierung und metallisch glänzende Oberflächen, zum Teil durch Politur, zum Teil durch Reduktionsglanz<sup>91</sup>, sind häufig. Die Ursprünge dieser Feinware scheinen bereits im 14. Jahrhundert zu liegen, sichere Vergesellschaftungen fehlen allerdings noch. Sicher ist, dass sie bis ins 16. Jahrhundert hinaufreicht<sup>92</sup>; ihre Verbreitung beschränkt sich vorerst auf den Südostalpenraum.

Rädchenfriese (Taf. 4/4-5 u. Taf. 5/16) sind die typische Verzierung des 15. Jahrhunderts; Fingertupfen und gewellte Ränder erscheinen hauptsächlich an den Keulenrandschüsseln wie Taf. 4/6.

## 6. Chronologie

### 6.1 Stratigrafie, Schichtengene und Passscherbenanalyse

Die stratigrafischen Einheiten sind bereits in Kap. 3.1 vorgestellt worden. Für die Interpretation des Ulrichsberger Befundes erwies sich die Frage der Schichtengene (vgl. v.a. Kap. 3.3) als besonders wichtig. Die untersten, fast fundleeren Verfüllungen SE 18-21 des Brunnenschachtes ausgenommen, gibt es keine Schichten, die direkt zur Datierung der Bauphasen der Burg beitragen können; historische Oberflächen, Bauniveaus oder gar Fußböden fehlen völlig, sie sind, wenn nicht schon bei der Schleifung der Burg, spätestens bei der barocken Vereinheitlichung und Planierung des Kirchenvorplatzes verloren gegangen. Was erhalten ist, sind eigentlich nur Abdrücke einer Burg im sterilen Opokrücken des Ulrichsberges. Der Brunnenschacht hat wenigstens einige „Auswürfe“ des Lebens und der Ereignisse konserviert, wenn auch nicht immer in der richtigen Reihenfolge.

Dieser Mangel an unmittelbar auswertbarer Stratigrafie wird durch den Mangel an Fundmaterial und die Vermischung desselben noch verschärft: So ist von der Planierschicht SE 4 schon a priori gar kein zeitgenössisches, also den Zeitpunkt der Entstehung der Schicht datierendes Material zu erwarten. Auch in der mit Vorsicht als Abfallschicht der zweiten Burgphase interpretierten SE 3 ist der Anteil an *residuals* höher als an „aktuellen“ Funden. Dies spiegelt sich in den Radiokarbonaten wieder, die für die Schichten SE 3 und SE 4 frühere Datierungen ergeben als für die zwei Meter darunterliegenden „guten“ Brunnenschachtverfüllungen.

Wenn das Fundmaterial einer Grabung auf einem einzigen Tisch Platz hat, ist es leicht, eine Passscherben-

<sup>86</sup> Zu derselben Ware, von der noch keine Randfragmente bekannt sind, gehört das Fragment: LEHNER 2002, 295 u. 298/Taf. 3/292-7 (1. Hälfte 12. Jh.) - vgl. dazu v.a. zum hierzulande unüblichen Duktus der mit Kerbstichen kombinierten Wellenlinien: LOSERT 1993, Taf. 61 f.

<sup>87</sup> Vgl. LOSERT 1993, 31 f. - mit gut entsprechender Beschreibung seiner „feintonigen nachgedrehten Ware“, 71 - zu den Deckelformen ab dem 10. Jh.

<sup>88</sup> Für diese Töpfe mit ihren stets nach oben außen gezogenen Kragen- und Kelchrandvariationen könnte auch eine frühneuzeitliche Datierung in Betracht gezogen werden; die Rädchenverzierung, die im Fundmaterial der Burg Landsberg häufig vorkommt (BERNHARD 2003, 791), ist jedoch eher für das 15. Jh. bezeichnend.

<sup>89</sup> ROSCHER 1997, Taf. 84/673; HEBERT 2000 (16. Jh.); PREDOVNIK 2003, 226/Nr. 552 - für die (Henkel-)Schüssel Taf. 4/6. - Für die konische, dünnwandige Schüssel Taf. 4/7 liegen keine publizierten Vergleiche vor, sie erscheint jedoch im Fundmaterial der weststeirischen Burgen Hauenstein (J. KRASCHITZER, im Druck) und Klingenstein (in Bearbeitung durch B. HEBERT und M. LEHNER).

<sup>90</sup> LEHNER 2003, 135; Lehner 1990, 108/Taf. 6 unten, 109/Taf. 7 unten.

<sup>91</sup> KÜHTREIBER 1997, 19 ff./Ware 5a: metallischer Glanz entsteht beim Reduktionsbrand durch Harze und Wasserdampf.

<sup>92</sup> ROSCHER 1997, 62 f. u. Taf. 85.

analyse durchzuführen. Abgesehen von wenig verwunderlichen Anpassungen zwischen Scherben aus direkt übereinanderliegenden Planierschichten passt ein Fragment aus der untersten Brunnenverfüllung SE 19 an eines aus der mindestens 1,5 Meter darüberliegenden Planierschicht SE 4 an. Nach der Havarie des Gefäßes ist also ein Teil davon in den Brunnen gefallen, ein anderer blieb am Rand liegen und gelangte erst im Zuge der Umbaumaßnahmen nach der Abtragung der Mauer M2 in die Brunnengrube. Da die SE 19 „zeitgenössisches“ Material enthalten sollte, kann ihr Radiokarbondatum hiermit als terminus post quem für die Akkumulierung der SE 4 gelten; dass SE 4 in der relativen Abfolge später ist als SE 19, ist aus der Stratigrafie ohnehin deutlich ersichtlich.

Scherben eines einzigen Gefäßes aus den SE 18, SE 3 und SE 12 (Ausrissgrabenverfüllung der Mauer M4) sind geeignet, die Materialverfrachtungen im Zuge der Schleifung der Burg zu illustrieren: Ein Teil eines zerscherbten Gefäßes aus der ersten Burgphase fällt in den Brunnen, andere Teile gelangen erst viel später in die Abfallschicht SE 3 der zweiten Burgphase, ein dritter Teil dann in die spätmittelalterliche Zuplanierung eines Ausrissgrabens.

## 6.2 Die Radiokarbonaten

Um den Mangel an datierender Keramik in den untersten Verfüllschichten des Brunnenschachtes - die SE 20 ist überhaupt ohne nichtorganisches Fundmaterial - auszugleichen, wurde eine stratigrafische Serie von Holz- und Holzkohleproben dem Institut für Kernphysik der Universität Wien (VRI, R. PAK<sup>93</sup>) zur Radiokarbonatierung übergeben. Zusätzlich und zur Überprüfung wurde je eine Probe vom oberen und unteren Ende der stratigrafischen Serie an Beta Analytic Inc. in Miami, USA (Beta, M.A. TAMERS und D.G. HOOD<sup>94</sup>), gesandt.

Schicht	VRI	Beta
SE 3	cal AD 970-1030 (Mittelwert <b>1000</b> )	
SE 4	cal AD 890-1010 (Mittelwert <b>950</b> )	cal AD 970-1035 (intercept <b>1005</b> )
SE 18	cal AD 1040-1230 (Mittelwert <b>1135</b> )	
SE 19	cal AD 990-1250 (Mittelwert <b>1120</b> )	
SE 20	cal AD 1020-1160 (Mittelwert <b>1090</b> )	cal AD 1000-1040 (intercept <b>1020</b> )

Die relative Abfolge innerhalb der Schichtblöcke SE 18 bis SE 20 einerseits und SE 3 und SE 4 andererseits stimmt im Wesentlichen; auffallend ist, dass die stratigrafisch jüngsten Proben (SE 3, SE 4) die ältesten Radiokarbonaten ergeben. Dies ist nur mit einer starken Vermischung des Schichtinhalts, wie er im Falle von SE 3 auch im keramischen Befund vorliegt, zu erklären, das Datum bietet nicht mehr als einen Mittelwert des Alters der geborgenen Holzkohlenfragmente. Im Fall von SE 4, die mit Sicherheit eine Planierschicht ist, da sie den Ausrissgraben der Mauer M2 verfüllt, dürfte zufällig nur frühes Material in den Brunnenschacht verfrachtet worden sein. Wie aus der Passscherbenanalyse hervorgeht, ist für die Entstehung der Schicht SE 4 das Radiokarbondatum der Schicht SE 19 relevant.

Vor der Überbewertung mittelalterlicher, insbesondere frühmittelalterlicher Radiokarbonaten ist mehrfach gewarnt worden<sup>95</sup>. Auch die Daten vom Ulrichsberg sollten mit Vorsicht rezipiert werden, sie können nicht mehr als einen groben Zeitrahmen für die Benutzung der Burgstelle zwischen dem 10. und späten 12. Jahrhundert oder, etwas weiter gefasst, zwischen dem späten 9. und frühen 13. Jahrhundert bieten.

Eine verlockende Zahlenspielerei sei trotzdem erlaubt: Die spätesten Scherben aus SE 3 sind zumindest ins späte 12. Jahrhundert zu datieren (vgl. Taf. 3/6); es sei dafür ein Absolutwert von 1200 angenommen. Aufgrund des nach dem keramischen Befund viel zu frühen Radiokarbonatums (cal AD 970-1030) kann postuliert werden, dass die Schicht einiges Material aus früheren Phasen des Fundplatzes enthält. Wenn man dem Radiokarbondatum zugesteht, einen repräsentativen Mittelwert der in SE 3 enthaltenen, zeitlich inhomogenen Holzkohle darzustellen, lässt sich rein rechnerisch ein Datum von 800 für das früheste

<sup>93</sup> Proben VRI 1845-1846 und 1848-1850; Bericht vom 18.12.1998. – In der Tabelle ist den kalibrierten Daten, obwohl methodisch bedenklich, ein arithmetischer Mittelwert zur besseren Veranschaulichung beigelegt.

<sup>94</sup> Proben Beta 135569 und 135570; Report of Radiocarbon Dating Analysis vom 5. 12. 1999; zitiert ist jeweils nur das Ergebnis der 1-Sigma-Kalibrierung (einfache Standardabweichung, 68% Wahrscheinlichkeit). – In der Tabelle ist den kalibrierten Daten der vom Labor angegebene grafische Schnittpunkt (intercept) zwischen dem Radiokarbonalter und der Kalibrationskurve beigelegt.

<sup>95</sup> BRACHMANN 1994, 97/Anm. 10; SCHIPPER 1996, 71; FÜRHNHOLZER, LEHNER 1997, 283/Anm. 17; GUTJAHR 1999, 18/Anm. 60.

erhaltene Material konstruieren. So irrational dieses Rechenbeispiel auch sein mag, anhand der Keramik (vgl. Kap.5.5.2.1.2) lässt es sich nicht falsifizieren. Eine gewisse Bestärkung findet die Konstruktion sogar angesichts des mit doppelter Standardabweichung (95% Wahrscheinlichkeit) berechneten Beta-Datums für die SE 4: cal AD 880-1170.

### 6.3 Schichtendatierung anhand der Keramik (vgl. Kap. 5.5)

#### 1. Die Planierschichten SE 1, SE 9 und SE 13 (Taf. 6)

Das wenige händisch ergrabene Fundmaterial aus den neuzeitlichen Planierschichten besteht hauptsächlich aus mittelalterlichen Altstücken. Neben einigen Fragmenten der Lavantaler Schwarzhafnerware, die als Import sicher neuzeitlich, aber nicht zwingend spätdatierend ist, ist mit zwei innenglasierten Fragmenten, darunter der Teller Taf. 6/11, das 17. Jahrhundert als terminus post quem für die Entstehung der Schicht heranzuziehen.

#### 2. Die Ausrissgrabenverfüllung der Mauern M4 und M5 (SE) (Taf. 4/4-6)

Das wenige datierende Fundmaterial aus den Ausrissgrabenverfüllungen gehört einheitlich zu Formen, die im späten 15. Jahrhundert beginnen, aber bis ins 16. Jahrhundert möglich sind. Wegen des völligen Fehlens innenglasierter Oxidationsware, die sicher das 16. Jahrhundert anzeigen würde, wird einem Zeitansatz „um 1500“ der Vorzug gegeben.

#### 3. Die Brunnenschachtverfüllung SE 2 (Taf. 4/1-3 u. 7-10)

SE 2 enthält neben den dokumentierten Gefäßfragmenten etliche *residuals* des Früh- und Hochmittelalters, zwei Dachziegelfragmente sowie eine Scherbe der reduzierend gebrannten hellgrauen Feinware mit schwarzer Oberfläche. Das späte Material aus SE 2 weist weniger deutlich in Richtung Neuzeit als das der SE 12 (s.o.) und gehört in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

#### 4. Die Brunnenschachtverfüllung SE 3 (Taf. 2/8-11, Taf. 3/3-11)

Das typologisch jüngste Stück aus der äußerst heterogenes Fundmaterial enthaltenden SE 3 ist der ganz nachgedrehte, dünnwandige Topf Taf. 3/6, der um 1200 anzusetzen ist. Einige weitere, kleine Wandfragmente von sehr gut nachgedrehten, dünnwandigen Gefäßen unterstützen die späte Datierung dieser Schicht, die vielleicht das 13. Jahrhundert erreicht.

#### 5. Die Planierschicht SE 4 (Taf. 2/2-7) und die Abbruchschicht SE 15 (Taf. 2/1) im Brunnenschacht

Die späteste Scherbe der SE 4 muss unter den wenigen Fragmenten der quarzgemagerten Ware zu suchen sein; weder der Napf Taf. 2/2 noch das Wandfragment mit Wellenlinien Taf. 2/6 sind feinchronologisch aussagekräftig und im 11./12. Jahrhundert möglich.

Die als Abbruchschicht der Mauer M2 der ersten Burgphase interpretierte und daher chronologisch interessante Schicht SE 15 hat nur das quarzgemagerte Bodenstück eines Topfes hervorgebracht, das allerdings relativ dünnwandig und bis zum Boden nachgedreht ist, also wohl mit aller Vorsicht nicht vor das 12. Jahrhundert zurückdatiert werden kann.

#### 6. Die unteren Brunnenverfüllungen SE 18 und SE 19 (Taf. 1)

Während die Keramik aus der SE 18 (Taf. 1/3-6) einheitlich auf das 12. Jahrhundert (eher erste als zweite Hälfte) hinweist, hängt die Keramikdatierung von SE 19 an der schwierigen, nur allgemein „hochmittelalterlichen“ zeitlichen Einordnung des Vorratsgefäßes Taf. 1/1.

Gehaltvolle Schichtendatierung der mittelalterlichen stratigrafischen Einheiten ist am Ulrichsberg aus Mangel an repräsentativem Fundmaterial also nur schwer möglich; die gute relative Abfolge der Radiokarbonaten in den unteren Verfüllschichten des Brunnenschachtes ist im Scherbenmaterial daher nicht wirklich nachvollziehbar. Für die bereits nach Aufgabe der Brunnenanlage in den Schacht gelangten Schichten SE 3 und SE 4 hingegen sind die Radiokarbonaten irrelevant; Hier muss die Keramikdatierung den richtigen Weg weisen.

## 7. Historische Auswertung

Mehrfach sind der Bereich des Ulrichsberges und das an seinem östlichen Fuß gelegene Schloß Frauenthal von der historischen Forschung mit dem Udulenidvor (dolenj dvor, „Niederhof“) in Verbindung gebracht worden<sup>96</sup>. Mit einer am 7. März 970 in Pavia ausgestellten Urkunde<sup>97</sup> schenkt Kaiser Otto I. dem Erzbischof von Salzburg die „*curtem ad Vdulenidvor lingua Scclavanisca sic vocatam, Theotisce vero Nidrinhof nominatam*“<sup>98</sup>, dazu 50 Königshuben Land, nach eigenem Gutdünken auszumessen. In derselben Urkunde sind auch - in der Aufzählung von Westen nach Osten fortschreitend bzw. dem Lauf der Laßnitz folgend - der *nemus Susil* (Sausal), die *civitas Ziub* (das Gebiet des antiken Flavia Solva) und die *civitas Lipnizza* (Leibnitz oder Seggau) in der Mark des Grafen Markwart<sup>99</sup> genannt.

977 und 982 bestätigt Otto II. dem Erzbistum Salzburg seine gesamten Besitzungen<sup>100</sup>, darunter „*ad Sulpam civitatem Ziub vocatam cum omnibus iure (982 iuste) ad eandem civitatem pertinentibus, cum quercetis et campis sicut illa fossa que incipit de Mora (982 Muora) et tendit (982 tenditur) usque ad Luonznizam, et ut Luonzniza et Sulpa de alpibus fluunt, quicquid inter has duas (sic !) amnes habemus (982 habuit), ..., et forestum Susel...*“<sup>101</sup>.

Der Nidrinhof ist 977 und 982 nicht mehr genannt, wohl weil die topografische Angabe „*quicquid inter has duas amnes habemus*“ dessen Lage ohnehin mit einbezieht<sup>102</sup>. Die Angabe „*ut Luonzniza et Sulpa de alpibus fluunt*“ - wo die Laßnitz und die Sulm aus dem Gebirge treten - wurde von KNAPP auf den gemeinsamen Unterlauf der beiden Flüsse bezogen; davon ausgehend brachte er Leibnitz/Altenmarkt bzw. den Bereich des Schlosses Seggau als Standort des Nidrinhofes in die Diskussion ein<sup>103</sup>. Auch ein anderer Gedanke, der verschiedentlich wieder aufgegriffen worden ist, stammt von KNAPP: Wenn der Nidrinhof aufgrund seines Namens im Talboden lag, müsste ihm ein „Oberhof“, also ein der im Tal gelegenen *curtis* zugehöriger Wehrbau, zur Seite stehen. Aus diesem Dualitätsgedanken resultieren die Versuche<sup>104</sup>, die *curtis ad Vdulenidvor* mit dem Schloß Frauenthal

gleichzusetzen und einen zugehörigen Wehrbau bei der Kirche St. Ulrich zu vermuten. Gerade an Beispielen der karolingischen bis ottonischen Zeit ist im „germanischen“ (fränkisch/bairischen) Ambiente ein solcher Bezug zwischen einem als Wohnstätte genutzten Herrenhof - einer *curtis* - und einem je nach Gelände in einer Entfernung von 400 m bis 5 km erhöht liegenden Ringwall, der nicht nur als Fluchtburg diente, sondern ständig besiedelt war, mehrfach nachzuweisen<sup>105</sup>. Slawische Anlagen, die ebenfalls beträchtliche Größe erreichen können, unterscheiden sich typologisch kaum von den Mittelpunktsburgen im süddeutschen Raum, scheinen aber die Dualitätsbeziehung Burg - Hof nicht aufzuweisen; allenfalls gibt es dem Burgwall direkt vorgelagerte und zugeordnete Wohn- oder Wirtschaftsviertel<sup>106</sup>. Für den Ulrichsberg, der nur 300 m vom Schloß Frauenthal entfernt liegt und in ottonischer Zeit schon aufgrund des zweisprachigen Ortsnamens keinem ethnisch definierten Burgen- oder Siedlungstyp zugeordnet werden sollte, ist eine akademisch-burgentypologische Diskussion jedoch eher verzichtbar, vor allem auch, weil die Definition des Siedlungstyps „*curtis*“ im Gemenge der willkürlichen Wortwahl durch die Urkundenschreiber für das Begriffsfeld „Burg bzw. Herrenhof“ etwas verwaschen ist<sup>107</sup>.

<sup>96</sup> TREMEL 1942, 38 ff. - falsifiziert ältere Zuschreibungen nach Udelsdorf bei Armfels, Tillmitsch und Maierhof an der Sulm (alle: VB Leibnitz); BARAVALLE 1961, 66 f., 78, 87; STAUDINGER 1978, 43 mit Anm. 55; EBNER 1981, 17 f., 32; FISCHER 1998, 4. LAMPRECHT (1959, 154/Anm. 1), KRAMER (1992, 75 f.), TSCHERNE (1995, 42-45) und GIESLER (1997, 173/Anm. 1112, 175, 328 ff., 392, 584/Nr. 4) lassen die Frage der genauen Lokalisierung unentschieden.

<sup>97</sup> StUB I 25.

<sup>98</sup> Zur Zweisprachigkeit des Ortsnamens: GIESLER 1997, 234/Anm. 233.

<sup>99</sup> Markwart III. aus dem bayrischen Geschlecht der Eppensteiner.

<sup>100</sup> StUB I 27 und 30. - Ein fast identischer Wortlaut findet sich in der gefälschten Schenkungsurkunde König Arnulfs von 890, sog. Pseudoarnulfinum: StUB I 9.

<sup>101</sup> Zur topografischen Interpretation dieser Stelle: STAUDINGER 1978; vgl. auch: GIESLER 1997, 328 ff.; GIESLER 2002, 408 f.; HANDY 2003, 26-31.

<sup>102</sup> BRACHER 1968, 135.

<sup>103</sup> KNAPP 1934, 21 und KNAPP 1935, 41-45. - Ihm folgt STAUDINGER (1978, 42), allerdings nicht in Bezug auf den Nidrinhof, sondern auf die in den Urkunden von 977 und 982 ebenfalls nicht mehr genannte *civitas Lipnizza*.

<sup>104</sup> Z.B. BARAVALLE 1961. - Vgl. Kap. 1.2.

<sup>105</sup> H. W. BÖHME in: BURGEN 1999, I 55 f.

<sup>106</sup> T. KEMPKE in: BURGEN 1999, I 49 f.

<sup>107</sup> A. VERHULST in: LexMA 2000, s.v. *curtis* - zeigt die weite Anwendbarkeit des Begriffs und seiner Synonyme: „*curtis* bezeichnet im wesentlichen im früheren Mittelalter (6.-10. Jh.) eine Gruppe von Bauwerken mit agrarischer Funktion, zu der ein Garten oder freier Platz gehörte und die, zumindest teilweise, eingefriedet war. Die *curtis* war in der Regel das Zentrum des Wirtschaftsbetriebes einer großen Domäne, bei der es sich oft um einen königlichen Fiskus handelte; von daher rührt die Bedeutung von *curtis* im Sinne von ‚königlicher Residenz, Pfalz, Königshof‘, die in den Quellen seit der 2. Hälfte des 9. Jh. und im 10.-11. Jh. begegnet und schließlich synonym mit der Bezeichnung *curia* gebraucht wird. - Im Frühmittelalter wird *curtis* manchmal synonym mit *villa* gebraucht, bezeichnet aber auch die Hofstätte eines einfachen Pächters, zuweilen auch unter Einschluss der Felder, Wiesen usw. Oft trägt die *curtis* einen

Die archäologisch-topografische Kartierung des Gesamtgeländes am Ulrichsberg erbrachte in Zusammen-schau mit den Notgrabungsbefunden von 1988 (vgl. Kap. 2.1) eindeutige Hinweise auf eine größere, von einem Graben umgebene Anlage. Ob die ergrabene Steinburg und die westlich davon topografierte Grabenanlage gleichzeitig errichtet wurden, ist nicht zu sagen. Die Auswertung der Keramikfunde (vgl. bes. Kap. 5.5.2.1.2) hat ergeben, dass es am Ulrichsberg eine frühmittelalterliche Besiedlungsphase gegeben hat, während die Steinburg mit ihrer Wassergewinnungsanlage aufgrund der Radiokarbonaten aus SE 20 (und wohl auch aufgrund der Keramik aus SE 19) nicht vor das 11. Jahrhundert zurückdatiert werden kann.

Im Gesamten entspricht die Ulrichsberger Anlage in kleinerem Maßstab dem Bild karolingisch-ottonischer Mittelpunktsburgen<sup>108</sup>, die „in erster Linie als Maßnahme zur Grenzsicherung zu verstehen sind, von denen aus Ostkolonisation und Mission vorangetrieben werden konnten“<sup>109</sup>, und die schon im 10., sicher aber im 11. Jahrhundert große Steinhäuser (Saalgeschoßbauten oder „Feste Häuser“) aufweisen können<sup>110</sup>. So hat der aufgedeckte Baubefund in seiner Struktur und unter Berücksichtigung der topografierten Gesamtanlage bei weitem mehr Ähnlichkeit mit den Baulichkeiten großflächiger Anlagen des 10. Jahrhunderts<sup>111</sup> als mit einer klassischen Adels-Höhenburg – eine *curtis* eben oder, wenn man so will, der Typ *curtis* „auf die Höhe verpflanzt“<sup>112</sup>.

Leider fehlt der stratigrafische Zusammenschluss zwischen der durch die „slawische“ kalksteinchen-gemagerte Ware nachzuweisenden vorburgzeitlichen Phase der *curtis* und der sicher nach der Schenkung von 970 entstandenen, also schon „salzburgischen“ Steinburg; im Fundmaterial hingegen ist der Zeitraum vom 9. bis zum 12. Jahrhundert durchgehend nachzuweisen; erst mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts reißt die Fundreihe ab. Ein Einschnitt in dieser Kontinuität – man könnte sogar von einem kurzen Hiatus sprechen – zeichnet sich in der Unbenutzbarkeit der Wassergewinnungsanlage mit der Akkumulation der sterilen SE 14 ab. Das Ende dieses Einschnitts zwischen den beiden Phasen der Burg wird durch den Ausriss der Mauer M2 und die Einbringung der Schichten SE 15 und SE 4 in den Brunnenschacht markiert und ist vom Radiokarbon als auch vom Keramikdatum her in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu setzen. Mit diesem Zeitpunkt korreliert die schriftliche Überlieferung bestens: Der im Jahre 1144 genannte Friedrich von St. Ulrich, Sohn des Poppo, tritt noch bis 1152 unter diesem Namen als Zeuge auf<sup>113</sup>; im Jahre 1153 nennt er sich erstmals nach der neuen Burg Landsberg *Fridericus de Lonsperch*<sup>114</sup>. Kann es sein, dass Herr Friedrich, weil er sich 3400 Meter weiter westlich am gegenüberliegenden Talrand auf steilem Felsengrat eine zeitgemäßere, repräsentativere, echte Höhenburg baute, seine alte, unmoderne, „curtisartige“ Burg verlottern ließ?

Die folgenden Umbauarbeiten des Hofbereichs und das Fundmaterial der SE 3 bezeugen ein kurzes Aufleben durch einen neuen Ministerialen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Aus welchen Gründen diese zweite Nutzungsphase schon nach einem halben Jahrhundert endete, ist ungewiss. Spätestens zu Beginn des 13. Jahrhunderts wird die Burg endgültig aufgegeben, geschleift und die Steine der Burgmauern für den Neubau der Kirche verwendet, die die Tradition der alten Burgkapelle St. Ulrich bis heute aufrecht erhält.

Insgesamt, wie in Wahrheit die meisten Notgrabungen an der Grenze zur Befundsicherung und Fund-bergung, wirft der Befund vom Ulrichsberg mehr Fragen auf, als er gesicherte Antworten geben kann. Die größte offene Frage ist die nach dem Beginn der Besiedlung: Für einen positiven Nachweis der von K. BRACHER (vgl. Kap. 1.3) aufgrund eines möglichen ursprünglichen Markuspatroziniums der Kirche St. Ulrich erarbeiteten frühen aquileiensischen Slawenmissionsstation des 8. Jahrhunderts reichen die archäologischen Indizien derzeit nicht aus; eine slawische *curtis* des 9. Jahrhunderts kann aber als gesichert gelten.

---

eigenen Namen, der zugleich für die *villa*, deren wirtschaftliches Zentrum die *curtis* bildet, benutzt wird.“ – Vgl. auch KRAMER (1992, 75 f.), der *curtes* als „ausgedehnte Anlagen, zu denen neben einem repräsentativen Wohngebäude auch Wohnbauten für das Gesinde, Ställe, Scheunen, Werkstätten usw. gehört haben“ definiert, sowie H.W. BÖHME (in: BURGEN 1999, I 55), der *curtes* mit „in der Ebene gelegener Herrenhof“ umschreibt.

<sup>108</sup> FEHRING 2000, 87 f.

<sup>109</sup> STREICH 1984, 68 f.

<sup>110</sup> H.W. BÖHME in: BURGEN 1999, I 60. – Dass *curtes* auch in der Steiermark bereits um 900 Steinarchitektur aufweisen konnten, lässt die Gösser Urkunde StUB I 13 von 904 erwarten: „in loco Zlatina dicto [...] illam curtem muro circumdatam [...] cum curtilibus aedificiis“; zum Steinburgenbau im 10. Jh.: vgl. auch KRAMER 1992, 55.

<sup>111</sup> Vgl. z.B. FRIEDRICH 2002, 353 ff./Abb. 2, 3, 9, 10. – Nach Th. KÜHTREIBER (in: BURGEN 1999, II 237 f.) fallen die in frühmittelalterlicher Tradition stehenden großflächigen Wallanlagen kaum unter den Typus Burg.

<sup>112</sup> H.W. BÖHME in: BURGEN 1999, I 61.

<sup>113</sup> BRACHER 1968, 138 f.

<sup>114</sup> StUB I 352. – Zu den laufenden Grabungen auf der Burg Landsberg: BERNHARD 2000 ff.

**Versuch der Rekonstruktion eines archäologisch fassbaren historischen Ablaufs am Ulrichsberg:**

800 (?) bis 1. H. 11. Jh.	<i>curtis ad Vdulenidvor</i> (970 genannt)
1. H. 11. Jh. 1012 (?)	Bau der Steinburg mit Wassergewinnungsanlage. Burgkapelle St. Ulrich (möglicherweise basierend auf einer älteren Hofkapelle St. Markus).
11. bis Mitte 12. Jh.	Erste Burgphase.
Mitte 12. Jh.	Kurzer Hiatus (?), Brunnenschacht wird unbenutzbar.
nach 1153	Umbau der Burg/Hoferweiterung.
2. H. 12. Jh.	Zweite Burgphase.
spätestens frühes 13. Jh.	Schleifung der Burg (unter Belassung statisch wichtiger Fundamente), Neubau der Kirche, Beginn der Bestattungstätigkeit (?).
spät im 15. Jh.	völliger Ausriss der Fundamente, Bau des gotischen Chors (?). Die Mauerausrissergräben und die Brunnengrube bleiben obertägig als Vertiefungen im Gelände sichtbar. Friedhof.
Mitte 18. Jh.	Planierung des Kirchenvorplatzes, Renovierung der Kirche, Gestaltung des Friedhofs. Altburgstelle endgültig unkenntlich.

**Katalog der Funde**

Maßstab der Tafeln: durchwegs M. 1:2; nur Taf. 1/1 im M. 1:4.

Ausgefüllte Profile: Grafitton

Schraffierte Profile: Kalksteinchenmagerung.

Unsignierte Profile: Quarzmagerung oder feingeschlammter Ton.

Muskovit ist im lokalen Ton durchwegs vorhanden; vereinzelt scheinen mit der Magerung zusätzlich größere Glimmerschüppchen beigegeben worden zu sein; nur in diesem Fall ist der Glimmer in der Scherbenbeschreibung extra vermerkt. Bei den in vielen Fällen angegebenen „roten Partikeln“ dürfte es sich nicht um einen Bestandteil der intentionell beigefügten Magerung handeln, sondern um im anstehenden Rohstoff vorhandene Eisenoxidkonkretionen<sup>115</sup>.

**SE 19, unterste Brunnenschachtverfüllung**

Taf. 1/1 Vorratstopf. RDm 34 cm, erhH 27 cm.

Dunkelgrauer Scherben mit dünner orangegrauer Außenhaut. Stark mittel- bis grobgemagert (roter und weißer Quarz). Oberfläche körnig, leicht überstrichen, außen zonig orangebeige bis braungrau mit schwarzen Flecken, innen schwarz.

Freihand aufgebaut, bis zur erhaltenen Höhe nachgedreht.

Taf. 1/2 Wandfragment eines Topfes. erhH 3,4 cm.

Dunkelgrauer Scherben mit hellbeiger Innenhaut. Stark mittelgemagert (roter und weißer Quarz). Oberfläche körnig bis rau, beidseitig überstrichen, außen graubraun, innen hellgrau bis beige.

Freihand aufgebaut. Horizontale Rille.

Taf. 1/3 Bodenfragment. BDm etwa 9 cm, erhH 3,9 cm.

Schwarzer Scherben mit rötlichgrauer Außenhaut. Mittelstark mittelgemagert (roter und weißer Quarz und schwarze Partikel). Oberfläche innen rau, bucklig, außen glattgestrichen, innen schwarz, außen mittelgrau.

Freihand aufgebaut.

<sup>115</sup> GUTJAHR 2003, 169 mit Anm. 23; vgl. auch: GUTJAHR, TIEFENGRABER 2003, 73/Anm. 179.

**Brunnenschachtverfüllung Niveau 373, 90 m ü.M. (aus dem Wasser geborgen, mit einiger Sicherheit SE 18)**

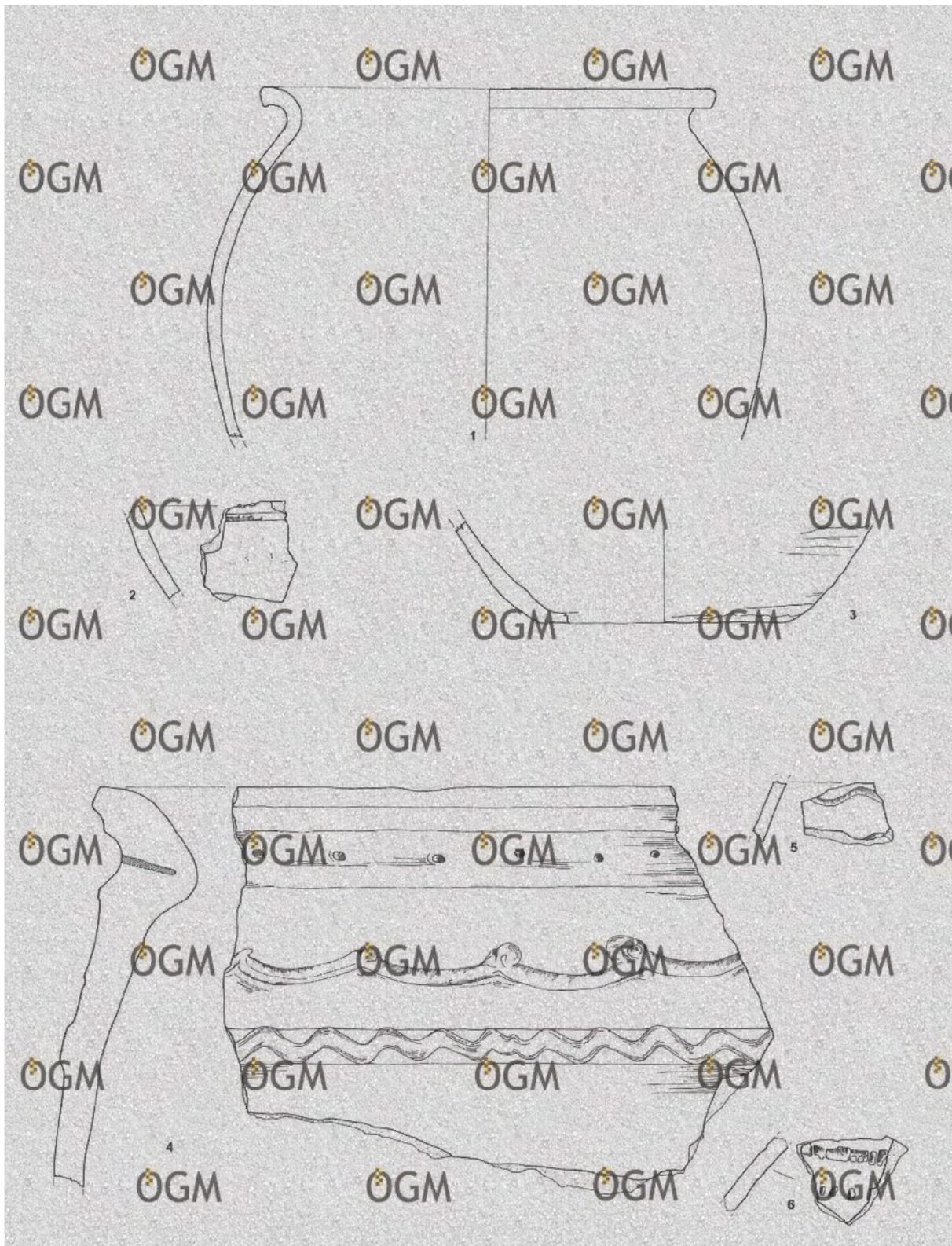
- Taf. 1/4 Vorratsgefäß. RDm 35 cm, erhH 14,6 cm.  
Meist dunkelgrauer, zonig bis hellgrauer, oft bis orangefarbener Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz, schwarze und rote Partikel). Oberfläche dichtkörnig, überstrichen. Dunkel- bis weißlichgrau, bis rosa-orangebraun, typischer fleckiger Mischbrand.  
In Zonen von 3,5-4 cm aufgewulstet und sorgfältig nachgedreht.  
Stark profilierter Keulenrand, in der Halseinziehung (an der dicksten Stelle der Wandung) Einstiche von Brennhilfen. Girlandenschlaufenband an der Schulter, darunter Rippe mit Wellenlinie.
- Taf. 1/5 Wandstück eines Topfs (?). ErhH 2,2 cm.  
Hellgrauer Scherben mit orangebeiger Außenhaut. Stark mittelgemagert (Quarz). Oberfläche dichtkörnig bis rau, beidseitig orangebraun.  
Nachgedreht. Doppelte weitgeschwungene Wellenlinie. Innen dunkle punktförmige Abdrücke des ehemals organischen Inhalts.
- Taf. 1/6 Wandstück eines Topfs. ErhH 2,8 cm.  
Dunkelgrauer Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz, schwarze Partikel). Oberfläche dichtkörnig, außen leicht überstrichen, beidseitig braungrau.  
Grobe Rädchenverzierung, wohl wie abgebildet horizontal; nach der Lage der Nachdrehsuren innen und wegen der Kleinheit des Fragments jedoch unsicher; auch schräge Lage möglich.

**SE 15, Brunnenschachtverfüllung, Abbruchschicht der Mauer M2**

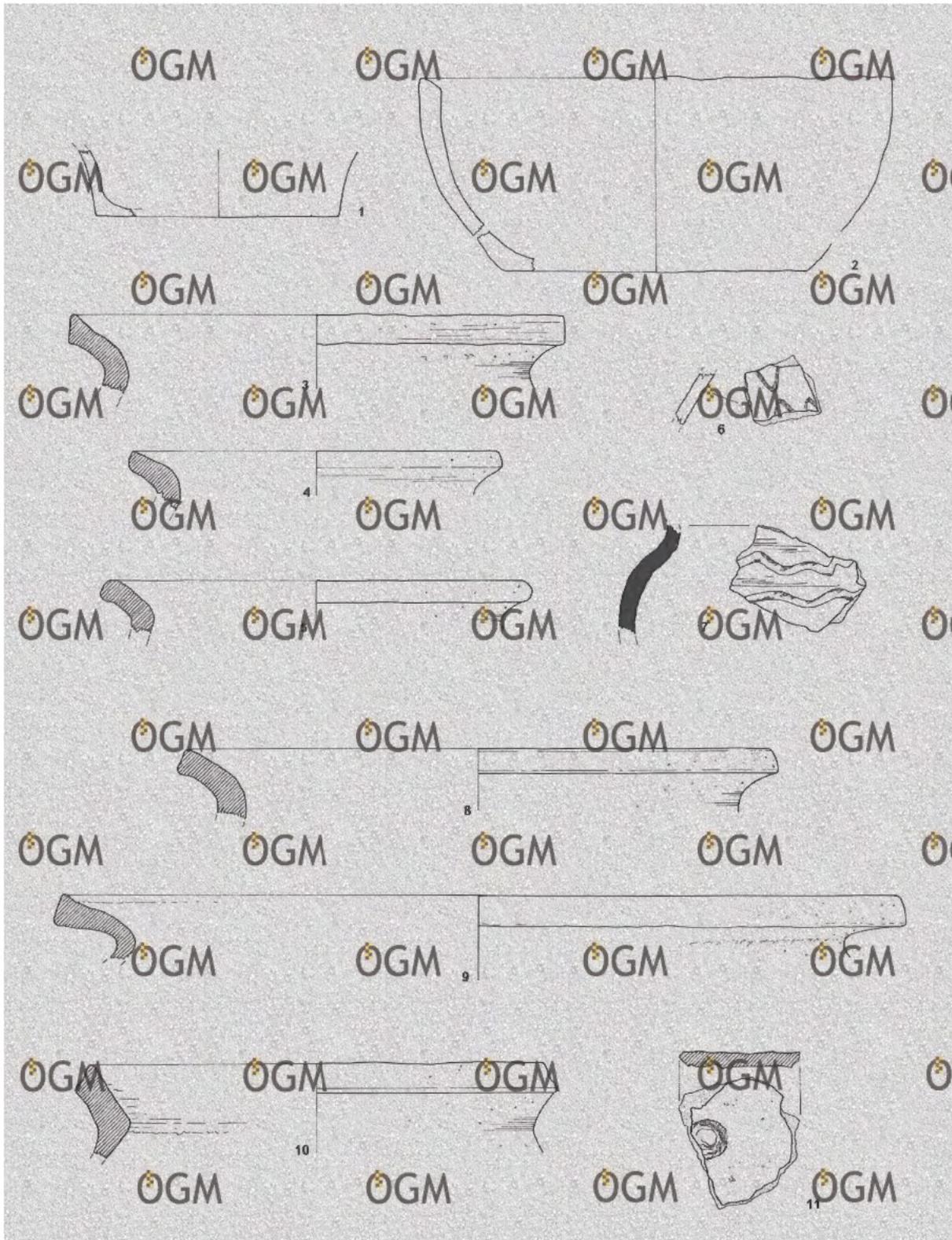
- Taf. 2/1 Bodenstück eines Topfs. BDm 9 cm, erhH 2,5 cm.  
Hellgrauer Scherben mit dunkelgrauer Haut außen und innen. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (Quarz, vereinzelt schwarze Partikel). Oberfläche körnig bis rau, beidseitig dunkelgrau.  
Bis zum Boden nachgedreht, relativ hart und dünnwandig. Anhaftende Mörtelreste.

**SE 4, Brunnenschachtverfüllung, Planierschicht**

- Taf. 2/2 Drei Fragmente einer Schüssel/Schale, zeichnerisch rekonstruiert. RDm etwa 18,5 cm, BDm etwa 12 cm, rekonstruierbare Höhe etwa 7 cm.  
Dunkelgrauer Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (Quarz, vereinzelt rote und schwarze Partikel, Ware wie Taf. 1/1-3). Oberfläche dichtkörnig, überstrichen, außen schwarzgrau, innen grau bis orangebraun.  
Freihand aufgebaut. Flache Rille auf halber Höhe innen.
- Taf. 2/3 Topf. RDm etwa 18,5 cm, erhH 2,9 cm.  
Grauer Scherben mit hellorangebrauner Haut. Mittelstark grobgemagert (eckig frakturierter Quarz und Kalksteinchen). Oberfläche uneben, überstrichen, porig (ausgefallene Magerungspartikel), außen und innen hell orangebraun.  
Nachgedreht.
- Taf. 2/4 Topf. RDm etwa 13,5 cm, erhH 2,2 cm.  
Schwarzer Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (Kalksteinchen). Oberfläche überstrichen, z.T. ausgewitterte Magerungspartikel, dunkelgrau bis schwarz, Lippe rötlich braungrau.  
Nachgedreht.
- Taf. 2/5 Topf. RDm etwa 15,5 cm, erhH 1,9 cm.  
Dunkelziegelfarbener Scherben. Mittelstark mittel- bis grobgemagert (Kalksteinchen). Oberfläche bucklig, überstrichen, seifige Haptik. Außen und innen orangebraun bis braungrau fleckig.  
Nachgedreht.
- Taf. 2/6 Wandfragment eines Topfes. ErhH 2 cm.  
Schwarzer Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz, rote Partikel). Oberfläche dichtkörnig, außen leicht überstrichen, außen grau bis braungrau, innen schwarzer organischer Belag.  
Nachgedreht. Doppelte Wellenlinie.
- Taf. 2/7 Schulterfragment eines Topfes. ErhH 4 cm.  
Dunkelgrauer Scherben. Mittelstark feingemagert (Grafit). Oberfläche außen horizontal überstrichen, fast glatt, innen rau und stark uneben, außen und innen braungrau.  
Außen überdreht, keine Nachdrehsuren innen. Doppelte, unregelmäßige Wellenlinie.  
IMPORT.



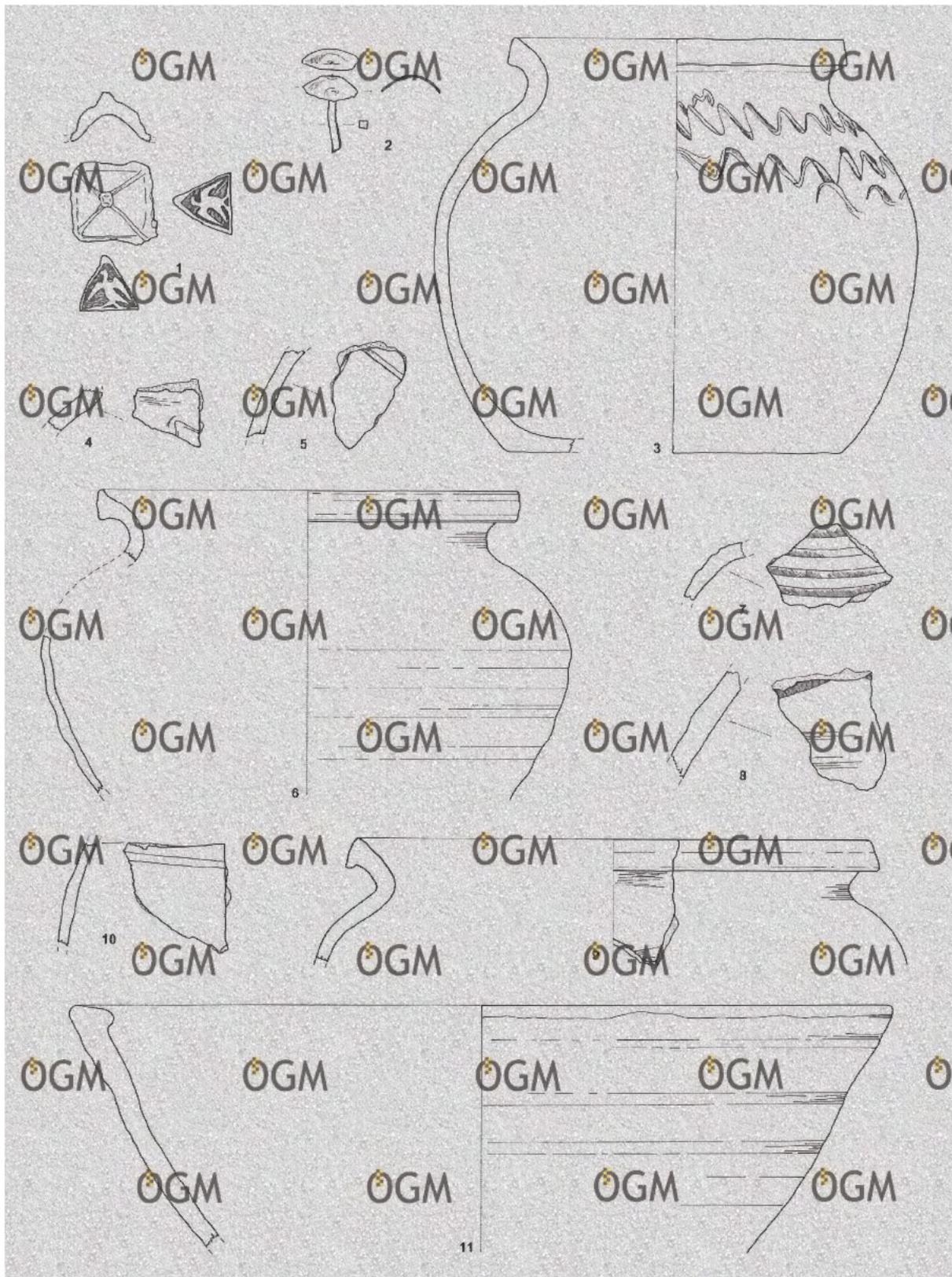
**Taf. 1:** Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Keramik (1-3: SE 19; 4-6: SE 18).  
1 - M. 1:4, sonst M. 1:2.



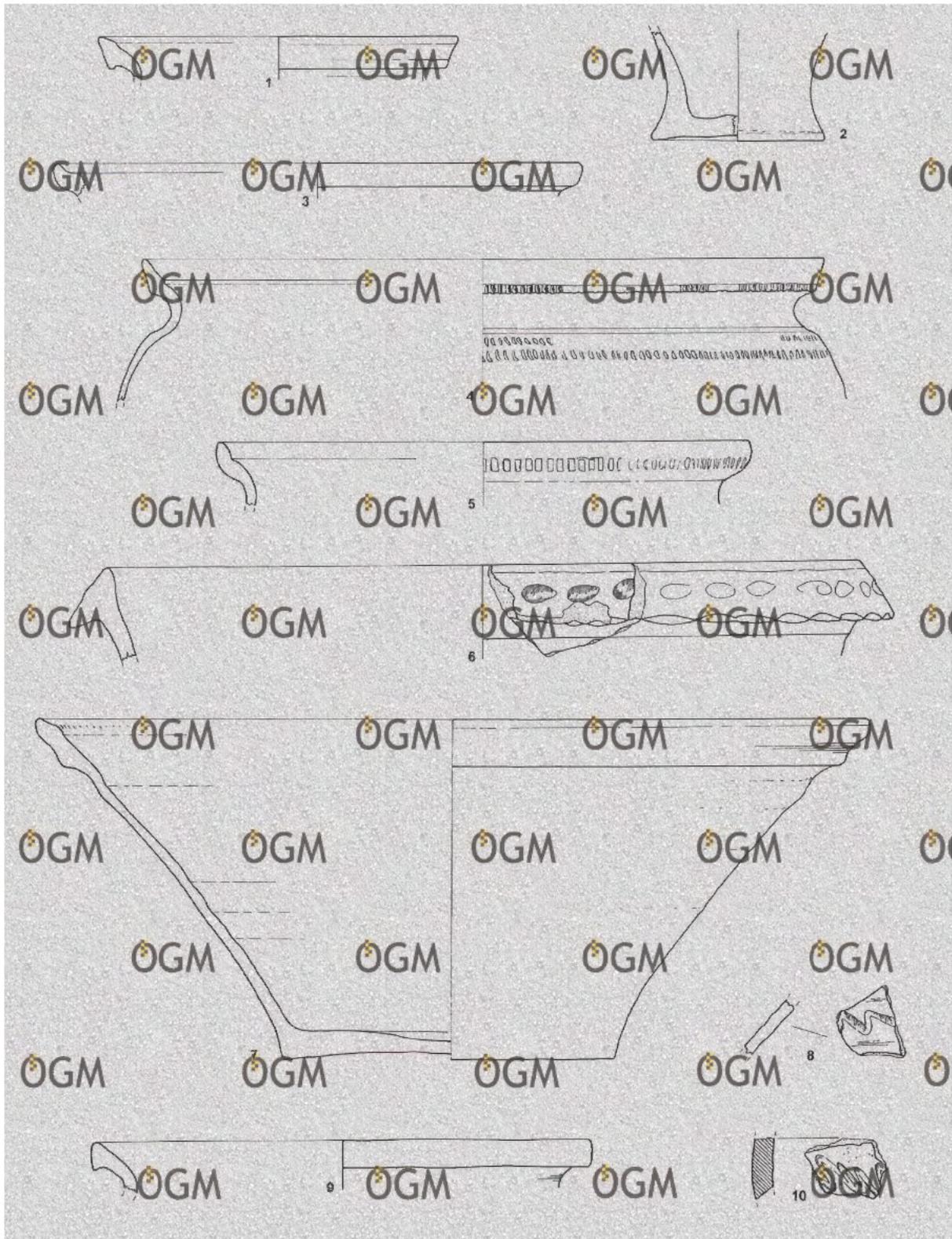
Taf. 2: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Keramik (1: SE 15; 2-7: SE 4; 8-11: SE 3). M. 1:2.

## SE 3, Brunnenschachtverfüllung, Abfall- oder Planierschicht

- Taf. 2/8 Topf. RDm etwa 22 cm, erhH 2,6 cm.  
Dunkelgraubrauner Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (Kalksteinchen, rote Partikel). Oberfläche zurückhaltend körnig, überstrichen, seifiger Griff. Außen und innen dunkelgraubraun, Lippe hellgraubraun.  
Gut nachgedreht.
- Taf. 2/9 Topf. RDm etwa 31 cm, erhH 2,3 cm.  
Orangegrauer Scherben. Mittelstark mittel- bis grobgemagert (Kalksteinchen). Oberfläche zurückhaltend körnig, glattgestrichen, seifiger Griff. Außen orangegrau, innen braungrau.  
Gut nachgedreht.
- Taf. 2/10 Topf. RDm 16,8 cm, erhH 3,5 cm.  
Graubrauner Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (Kalksteinchen, vereinzelt größere rote Steinchen). Oberfläche zurückhaltend körnig, vor allem außen gut überstrichen, seifiger Griff. Innen dunkelgraubraun, außen braungrau bis beige fleckig.  
Nachgedreht, verdickte Lippe extra angesetzt.
- Taf. 2/11 Bodenfragment wohl eines Topfes. BDm etwa 7 cm.  
Hellgrauer Scherben. Mittelstark grobgemagert (eckig frakturierter Quarz, Kalksteinchen). Oberfläche überstrichen, bucklig. Außen und innen hellgrau.  
Dellenförmige Bodenmarke.
- Taf. 3/1 Hohlbuckelpyramide aus Buntmetall, stellenweise Feuervergoldung erhalten.  
ErhBreite 2,9 cm x 3,1 cm, erhH 1,8 cm.  
In den sphärisch dreieckigen Seitenflächen gegenständig heraldisch angeordnete Adler mit halbgeöffneten Schwingen.  
Gegossen. An der Innenseite ankorrodierte organische Reste, rundum gebrochen.  
Zweckbestimmung unklar (Beschlag, Knauf, Waffenverzierung?).
- Taf. 3/2 Ziernagel aus Buntmetall. Länge 2,8 cm, Durchmesser des Kopfes 2 cm.
- Taf. 3/3 Topf. RDm 11,8 cm, BDm im Mittel (unrund) 12 cm, Höhe 15-15,4 cm.  
Dunkelgrauer bis schwarzer Scherben mit dunkelbeiger bis orangebrauner nach unten hin dicker werdender Haut außen. Stark mittelgemagert (Quarz, schwarze und rote Partikel). Oberfläche zurückhaltend dichtkörnig, partiell überstrichen. Außen graubraun fleckig mit stellenweise dunkelrötlichen Zonen, innen schwarz, im unteren Teil organischer Belag.  
Handgeformt, am Rand nachgedreht. Doppelte, z.T. dreifache linksläufige enge Wellenlinie im Schulterbereich.
- Taf. 3/4 Schulterfragment eines Topfes. ErhH 1,9 cm.  
Grauer Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (eckig frakturierter Quarz). Oberfläche zurückhaltend körnig, überstrichen, außen dunkelgrau, innen schwarz.  
Gut nachgedreht. Enge linksläufige Wellenlinie.
- Taf. 3/5 Wandfragment eines Topfes. ErhH 3 cm.  
Dunkelgrauer Scherben mit dünner orangeroter Außenhaut. Stark fein- bis mittelgemagert (Quarz). Oberfläche dichtkörnig, innen grau, außen orangebraun fleckig.  
Nachgedreht. Wellenlinie.
- Taf. 3/6 Fünf Fragmente eines Topfes. RDm 15 cm, erhH (rekonstruiert) etwa 12 cm.  
Mittelgrauer Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (roter und weißer Quarz, Glimmer). Oberfläche dicht grobkörnig, außen dunkel- bis weißlichgrau fleckig, innen dunkelgrau.  
Bis zur erhaltenen Höhe nachgedreht, welliger Bauch, relativ dünnwandig.
- Taf. 3/7 Schulterfragment eines Topfes. ErhH 2,1 cm.  
Schwarzer Scherben. Stark fein- bis mittelgemagert (Quarz). Oberfläche feinrau, außen orangegrau fleckig, innen schwarz.  
Gut nachgedreht. Enge horizontale Rillung.
- Taf. 3/8 Wandfragment eines Topfes. ErhH 4 cm.  
Dunkelgrauer Scherben mit hellerer Haut. Stark mittel- bis grobgemagert (roter und weißer Quarz, schwarze Partikel). Oberfläche zurückhaltend körnig, überstrichen, außen mittelgrau fleckig, innen hellgrau bis orangerosa fleckig.  
Gewellter Gefäßbauch, gut und tief nachgedreht. Weitgezogene Wellenlinie.
- Taf. 3/9 Topf. RDm 18,5 cm, erhH 4,4 cm.  
Orangebrauner Scherben, im Bereich der Lippe grauer Kern. Stark mittelgemagert (Quarz, vereinzelt schwarze und rote Partikel). Oberfläche dichtkörnig, außen und innen hellorange bis orangebeige.  
Gut und tief nachgedreht. Rest einer Wellenlinie an der Schulter.
- Taf. 3/10 Wandfragment eines Topfes. ErhH 3,7 cm.  
Schwarzer Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz, schwarze Partikel). Oberfläche körnig, außen leicht überstrichen. Innen schwarzer Belag, außen dunkelbraun.  
Nachgedreht. Rille.
- Taf. 3/11 Sechs Fragmente einer Schüssel. RDm etwa 30 cm, erhH (rekonstruiert) 8,9 cm.  
Rosagrauer bis helloranger Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (Quarz, in der Mehrzahl Rosenquarz, wenige größere Glimmerschüppchen, rote und schwarze Partikel). Oberfläche zurückhaltend körnig bis leicht rau, überstrichen, beidseitig zonig dunkelrosagrau bis blassorange mit schwarzen Flecken.  
Handgeformt, eher nur horizontal überstrichen als wirklich nachgedreht. Außen umlaufende Rillen.



Taf. 3: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Buntmetall (1-2: SE 3) und Keramik (3-11: SE 3). M. 1:2.



**Taf. 4:** Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Keramik (1-3, 7-10: SE 2; 4-6: SE 12). M. 1:2.

**SE 2, Brunnenschachtverfüllung (Planierschicht)**

- Taf. 4/1 Topf. RDm etwa 13 cm, erhH 1,5 cm.  
Hellgrauer Scherben Stark feingemagert (Ton an sich stark glimmerhaltig, zusätzlicher Glimmer, schwarze Partikel). Oberfläche feinrau, außen und innen dunkelgrau.
- Taf. 4/2 Bodenfragment eines Bechers. BDm 6,2 cm, erhH 4 cm.  
Rötlichgrauer Scherben mit schwarzer Außenhaut. Stark feingemagert (stark glimmerhaltiger Ton, vereinzelt größere Magerungspartikel, Quarz und rote Partikel). Oberfläche feinrau, schwarz.  
Boden nicht mitgedreht, sondern in einem eigenen Arbeitsgang eingesetzt.
- Taf. 4/3 Topfrand mit Deckeldelle. RDm etwa 19 cm, erhH 1,2 cm.  
Ware wie Taf. 4/2, nur ohne größere Magerungspartikel.
- Taf. 4/7 Schüssel, zeichnerisch rekonstruiert. RDm 30 cm, BDm 12,2 cm, rekH 12,3 cm.  
Hellrötlichgrauer Scherben. Mittelstark mittelgemagert (eckig frakturierter Quarz, rote Partikel). Oberfläche zurückhaltend körnig, gleichmäßig mittelgrau.  
Nur ein Bodenfragment des Gefäßes stammt aus SE 2, die meisten anpassenden Scherben, die eine zeichnerische Rekonstruktion erlauben, aus SE 1 und SE 8.
- Taf. 4/8 Schulterfragment eines Topfes. ErhH 2 cm.  
Grauer Scherben. Stark fein- bis mittelgemagert (Quarz, rote Partikel). Oberfläche rau bis körnig, überstrichen, außen und innen dunkelgrau.  
Gut nachgedreht, Spuren vor allem außen sichtbar. Enge linksläufige Wellenlinie.  
Altstück des 11. oder 12. Jhs.

**Ausrissgrabenverfüllung der Mauern M4 und M5, SE 12**

- Taf. 4/4 Topf. RDm 24,5 cm, erhH 5,1 cm.  
Rotbrauner Scherben mit schwarzgrauer Haut, an der Lippe rotgrauer Kern in dunkelgrauem Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz, Glimmer, rote Partikel). Oberfläche dichtkörnig, außen und innen einheitlich dunkelgrau.  
Rädchenverzierung, an Lippe und Schulter mit verschiedenen Werkzeugen hergestellt.
- Taf. 4/5 Randstück eines Topfes. RDm 18 cm, erhH 2,2 cm.  
Rotbrauner Scherben. Mittelstark mittelgemagert (etwas uneinheitlich verteilt, Quarz, Glimmer). Oberfläche zurückhaltend körnig, Lippe rotbraun, darunter und innen graubraun.  
Rädchenfries an der Lippe.
- Taf. 4/6 Schüssel. RDm etwa 27 cm, erhH 3,3 cm.  
Dunkelbeiger Scherben mit grauer Haut. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (Quarz, stark glimmerhaltig).  
Oberfläche feinrau, außen und innen schwarzgrau.  
Fingertupfen an der Lippe, die Unterseite des verstärkten und dreieckig umgeschlagenen Randes flach gedellt.

**Vergesellschaftung mit Skelettresten in SE 2**

- Taf. 4/9 Topf. RDm etwa 18 cm, erhH 1,9 cm. Möglicherweise vom selben Gefäß 4 Scherben mit gewellter Wandung.  
Dunkelbrauner Scherben. Mittelstark mittelgemagert (Quarz). Oberfläche körnig, fleckig dunkelgrau bis beige, innen schwarzer Belag.  
Sehr gut nachgedreht (Dicke der Lippe unregelmäßig).  
Altstück des späten 12./frühen 13. Jhs.
- Taf. 4/10 Gefäßfragment. Höhe 2,3 cm. Lage unsicher.  
Dunkelbraungrauer Scherben. Stark grobgemagert (Kalksteinchen). Oberfläche durch ausgewitterte Magerungspartikel porös und seifig im Griff, braungrau fleckig.  
Enggeschwungene, ganz unregelmäßige linksläufige Wellenlinie.  
Frühmittelalterliches Altstück.

**Keramik aus der Baggeroberfläche im Bereich des Brunnenschachtes, SE 1, SE 2 und SE 3**

Abgesehen vom auf Taf. 5 dokumentierten Material liegen aus diesem Fundumstand etliche Wandfragmente sowie drei Henkelbruchstücke der hellgrauen Reduktionsware mit dunkelgrauer bis schwarzer Oberfläche (vgl. Taf. 5/14-18, 15. Jh.), ein Dachziegelfragment sowie drei kleine Wandfragmente dünnwandiger Lavanttaler Schwarzhafterware des 16.-18. Jhs. vor.

Unter den nicht dokumentierten Altscherben sind einige gut bis unten nachgedrehte mit breiter Horizontalrillung (darunter etliche Fragmente der rosenquarzgemagerten Warenuntergruppe), drei Bauch- und Schulterstücke von Töpfen mit gewellter Wandung (vgl. Taf. 3/6 und Kap. 5.5.2.1.3).

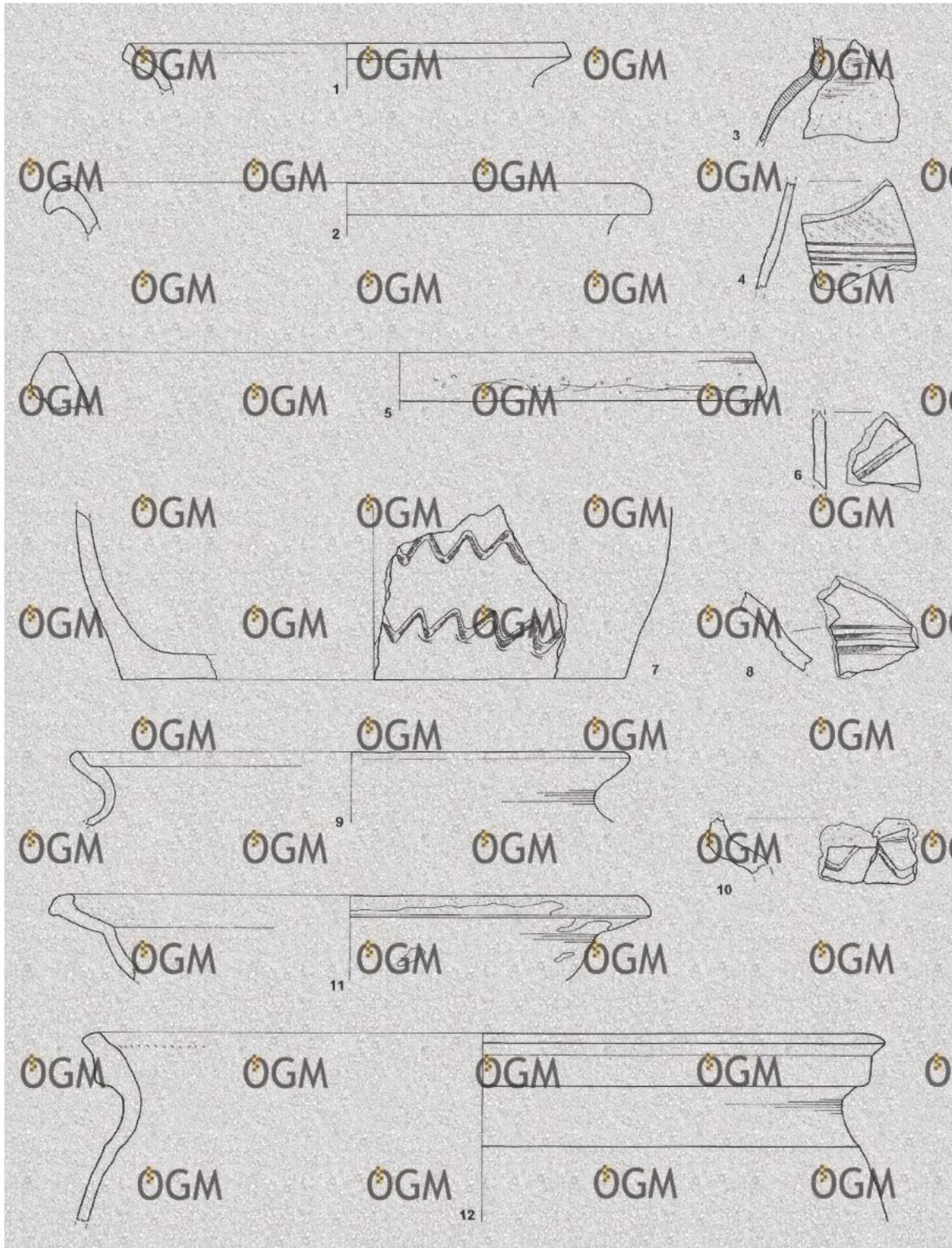
Eine kleine mischbrändige Scherbe mit Horizontalrille (ohne Abb.) fällt durch ihren extremen Glimmergehalt aus dem Rahmen.

- Taf. 5/1 Topf. RDm 12,2 cm, erhH 2,4 cm.  
Schwarzer Scherben. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (stark glimmerhaltiger Ton, fein raffinierter Grafitstaub, einige größere Quarzsteinchen). Oberfläche überstrichen, außen fleckig hellgraubraun, innen dunkelbraun.  
Nachgedreht.  
IMPORT.

- Taf. 5/2 Topf. RDm 14 cm, erhH 2,5 cm.  
Schwarzer Scherben. Mittelstark mittel- bis grobgemagert (roter und weißer Quarz). Oberfläche grobkörnig, überstrichen, außen graubraun, innen schwarz.  
Nachgedreht.
- Taf. 5/3 Zwei Fragmente eines Topfes. RDm etwa 22,5 cm, erhH 2,3 cm.  
Dunkelgrauer Scherben mit hellerer, teils rötlicher Außenhaut. Stark mittelgemagert (Quarz). Oberfläche körnig, außen graubraun bis orangebeige, innen grau fleckig.  
Gut nachgedreht.
- Taf. 5/4 Mehrere Fragmente eines Topfes. RDm 21, 5 cm, erhH 5,2 cm.  
Hell- bis dunkelgrauer Scherben. Stark mittel- bis grobgemagert (roter und weißer Quarz, Glimmer, schwarze Partikel). Oberfläche körnig bis rau, außen und innen orangebeige bis dunkelgrau.  
Gut nachgedreht. Hals und Lippe vermutlich extra angedreht.
- Taf. 5/5 Topf. RDm 18,8 cm, erhH 3,9 cm.  
Braungrauer Scherben mit stellenweise orangebeiger Außenhaut. Stark fein- bis mittelgemagert (Quarz). Oberfläche körnig bis rau, innen graubraun fleckig, außen dunkelgrau bis orangebraun und beige fleckig.  
Außen und innen gut über die gesamte erhaltene Höhe nachgedreht.
- Taf. 5/6 Napf. RDm nicht bestimmbar, erhH 3,8 cm.  
Dunkelgrauer Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz, vereinzelt größere Glimmerschüppchen). Oberfläche körnig, außen und innen braungrau bis schwarz fleckig.  
Nachdrehsuren außen. Unregelmäßige Wellenlinie.
- Taf. 5/7 Topfschulter. ErhH 2,6 cm.  
Graubrauner Scherben. Stark fein- bis mittelgemagert (Quarz). Oberfläche körnig, außen hellbraungrau mit schwarzen Flecken, innen dunkelgrau.  
Außen gut nachgedreht, innen nur bis in die Halseinziehung. Wellenlinie.
- Taf. 5/8 Topfschulter. ErhH 2,9 cm.  
Grauer Scherben mit orangebeiger Haut. Stark mittelgemagert (roter und weißer Quarz, schwarze Partikel). Oberfläche körnig, leicht überstrichen, außen hellgraubraun, innen orangebeige.  
Nachgedreht. Wellenlinie.
- Taf. 5/9 Schulter und Halseinziehung eines Topfes. ErhH 2,7 cm.  
Grauer Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz). Oberfläche dichtkörnig bis rau, hellbraungrau.  
Nachgedreht. An der Schulter Rest zweier übereinander gezogener Wellenlinien.
- Taf. 5/10 Drei Wandstücke aus dem unteren Bauchbereich eines Topfes, zeichnerisch rekonstruiert. ErhH (rekonstruiert) etwa 7,5 cm.  
Hellgrauer, nach unten hin schwarzer, nach oben hin orangegrauer Scherben mit jeweils andersfarbiger Haut. Mittel bis stark mittelgemagert (roter und weißer Quarz, größere Glimmerschüppchen). Oberfläche bucklig, körnig, leicht überstrichen. Außen hellorange bis orangegrau, innen orangegrau bis dunkelgrau fleckig.  
Handgemacht (nicht bis in den erhaltenen Bereich hinab nachgedreht). Mindestens drei Wellenlinien.
- Taf. 5/11 Drei Wand- und Schulterstücke eines Topfes. ErhH etwa 9 cm.  
Dunkelgrauer Scherben. Stark fein- bis mittelgemagert (Quarz, Glimmer). Oberfläche dicht feinkörnig, beidseitig dunkel braungrau.  
Gut nachgedreht. Enge, z.T. sich überschneidende Rillung des gesamten Gefäßbauches.
- Taf. 5/12 Wandfragment. ErhH 2 cm.  
Ware wie Taf. 5/11, etwas feiner gemagert, Oberfläche weniger rau.  
Wellenband ? (eher nur verwischter Fingerabdruck).
- Taf. 5/13 Fragment eines Schlitzhenkels (von einer Bügelkanne ?). ErhH 3,1 cm.  
Helloranger Ton mit hellgrauem Kern. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (rote Partikel, Quarz, Glimmer). Oberfläche feinrau, außen und innen hellorange bis beige.  
Schlitzverzierung.
- Taf. 5/14 Schulterknick einer Flasche (?). ErhH 2,2 cm.  
Hellgrauer, fein sandgemagert Scherben. Oberfläche feinrau bis geglättet, außen einheitlich dunkelgrau, innen braungrau.



Taf. 5: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Keramik. Baggeroberfläche im Bereich des Brunnenschachtes mit SE 1, SE 2 und SE 3. M. 1:2.



Taf. 6: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Keramik (1-8: SE 1; 9-11: SE 9; 12: SE 13). M. 1:2.

- Taf. 5/15 Randfragment (Henkelansatz eines Kruges RDm 7,5 cm ?). ErhH 2,3 cm.  
Hellgrauer Ton mit dunkelgrauer Außenhaut. Stark feingemagert (schwarze Partikel). Oberfläche feinrau, beidseitig einheitlich dunkelgrau.  
Intentioneller Reduktionsbrand. Kerbe am Rand.
- Taf. 5/16 Wandfragment eines Bechers. ErhH 1,2 cm.  
Feinware wie Taf. 5/14, Oberfläche außen mit Reduktionsglanz.  
Rädchenverzierung.
- Taf. 5/17 Schulterfragment einer Bügelkanne oder eines Tüllenkruges. ErhH 5,2 cm.  
Feinware wie Taf. 5/14 (zusätzlich größere weiße Partikel in der Magerung), Oberfläche rund um den Tüllenansatz abgeplatzt.
- Taf. 5/18 Wandfragment eines Kruges (?). ErhH 4,2 cm.  
Feinware wie Taf. 5/14, jedoch beidseitig einheitlich dunkelgrau.  
Zwei horizontale Rillen.
- Taf. 5/19 Fußfragment eines Bechers. BDm etwa 6 cm, erhH 3,1 cm.  
Rötlichgrauer Scherben. Mittelstark feingemagert (stark glimmerhaltig). Oberfläche feinrau, außen schwarz, innen grau.
- Taf. 5/20 Fußfragment eines Bechers. BDm etwa 10 cm, erhH 3 cm.  
Rötlichgrauer, im Kern mittelgrauer Scherben. Mittelstark feingemagert (stark glimmerhaltig, rote Partikel). Oberfläche geglättet, schwarz.  
Boden nicht erhalten, ursprünglich extra eingesetzt (glatter Ausbruch).

#### Barocke Planierung SE 1 (Oberste Brunnenschachtverfüllung)

- Taf. 6/1 Topf. RDm etwa 16 cm, erhH 1,6 cm.  
Helloranger Scherben. Mittelstark mittelgemagert (Quarz). Oberfläche körnig, außen und innen orangegrau.  
Nachgedreht.  
Altstück des 11. Jhs.
- Taf. 6/2 Topf. RDm etwa 20 cm, erhH 1,8 cm.  
Hellgrauer Scherben. Stark feingemagert mit vereinzelt größeren Steinchen (Quarz, Glimmer, schwarze Partikel).  
Oberfläche feinrau, außen mittel-, innen dunkelgrau.  
Reduktionsware.  
Einziges Krembrandtopf vom Ulrichsberg. Altstück des 15. Jhs.
- Taf. 6/3 Topfschulter. ErhH 3,7 cm.  
Dunkelgrauer Scherben. Stark mittelgemagert (Kalksteinchen, vereinzelt rote Partikel). An der Oberfläche ausgewittert; v.a. innen seifige Haptik. Außen teilweise schwarzer organischer Belag, beidseitig dunkelgrau.  
„Kärntner“ (Lavantaler) Schwarzhafnerware.
- Taf. 6/4 Schulterfragment eines Kruges oder einer Flasche. ErhH 3,9 cm.  
Hellgraue Reduktionsfeinware mit dunkler Oberfläche.  
Gedreht, schräg gezogen (möglicherweise Bereich einer Angarnierung, Ausguss, o.ä.). Feine, gratige Rillen an der Schulter.  
Altstück des 15. Jhs.
- Taf. 6/5 Fragment einer Topflippe (?). RDm etwa 25 cm, erhH 2 cm.  
Dunkelgrauer, schichtig aufgebauter Scherben. Mittelstark grobgemagert (Quarz, schwarze eckige Steinchen).  
Oberfläche außen überstrichen, innen körnig, beidseitig mittelgrau.  
Nachgedreht.  
Hochmittelalterliches Altstück.
- Taf. 6/6 Wandfragment eines Topfes. H 2,9 cm. Lage unklar.  
Dunkelgrauer Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz). Oberfläche außen überstrichen, innen körnig, mittelgrau.  
Gut nachgedreht. Weitgeschwungene Wellenlinie.  
Hochmittelalterliches Altstück.
- Taf. 6/7 Bodenfragment eines Topfes. BDm 18 cm, erhH 6,1 cm.  
Grauer Scherben mit zum Teil hellerer Haut innen. Stark mittelgemagert (Quarz, Glimmer, vereinzelt größere schwarze Partikel). Oberfläche körnig, außen überstrichen, außen beige bis grau fleckig, innen dunkelgrau, z.T. geschwärzt.  
Handgemacht. Wellenlinien.  
Hochmittelalterliches Altstück.
- Taf. 6/8 Fragment einer Schale (?), möglicherweise auch eines Hohldeckels. ErhH 2,8 cm.  
Mittelbrauner Scherben mit dunkler Haut innen. Mittelstark feingemagert (stark glimmerhaltiger Ton). Oberfläche glatt bis feinrau, außen braun, innen dunkelbraungrau.  
Gut nachgedreht. Drei unregelmäßige Rillen am Wandungsknick außen.  
Altstück des 12. Jhs.  
IMPORT.

**Barocke Planierung SE 9 (Kirchvorplatz)**

- Taf. 6/9 Topf. RDm etwa 20 cm, erhH 2,6 cm.  
Schwarzer Scherben mit stellenweise rotbrauner Außenhaut (Lippe). Mittelstark mittel- bis grobgemagert (Quarz). Oberfläche locker grobkörnig, überstrichen. Lippe außen rotbraun fleckig, sonst dunkelgrau.
- Taf. 6/10 Topf (früher Kelchrand). ErhH 2 cm.  
Dunkelgrauer Scherben. Stark grobgemagert (eckig frakturierter Quarz). Oberfläche grobkörnig, beidseitig dunkelgrau bis schwarz.  
Gedreht. Wellenlinie an der Innenseite des Randtellers (Außenseite nicht gezeichnet).  
Altstück des 11. bis frühen 12. Jhs.
- Taf. 6/11 Teller. RDm 20 cm, erhH 3,1 cm.  
Ziegelroter Scherben. Schwach fein- bis mittelgemagert (Quarz). Oberfläche feinrau, innen grün glasiert, Glasurflecken außen, v.a. an der Lippe.

**Barocke Planierung SE 13 (Mauerausrisssgraben M5)**

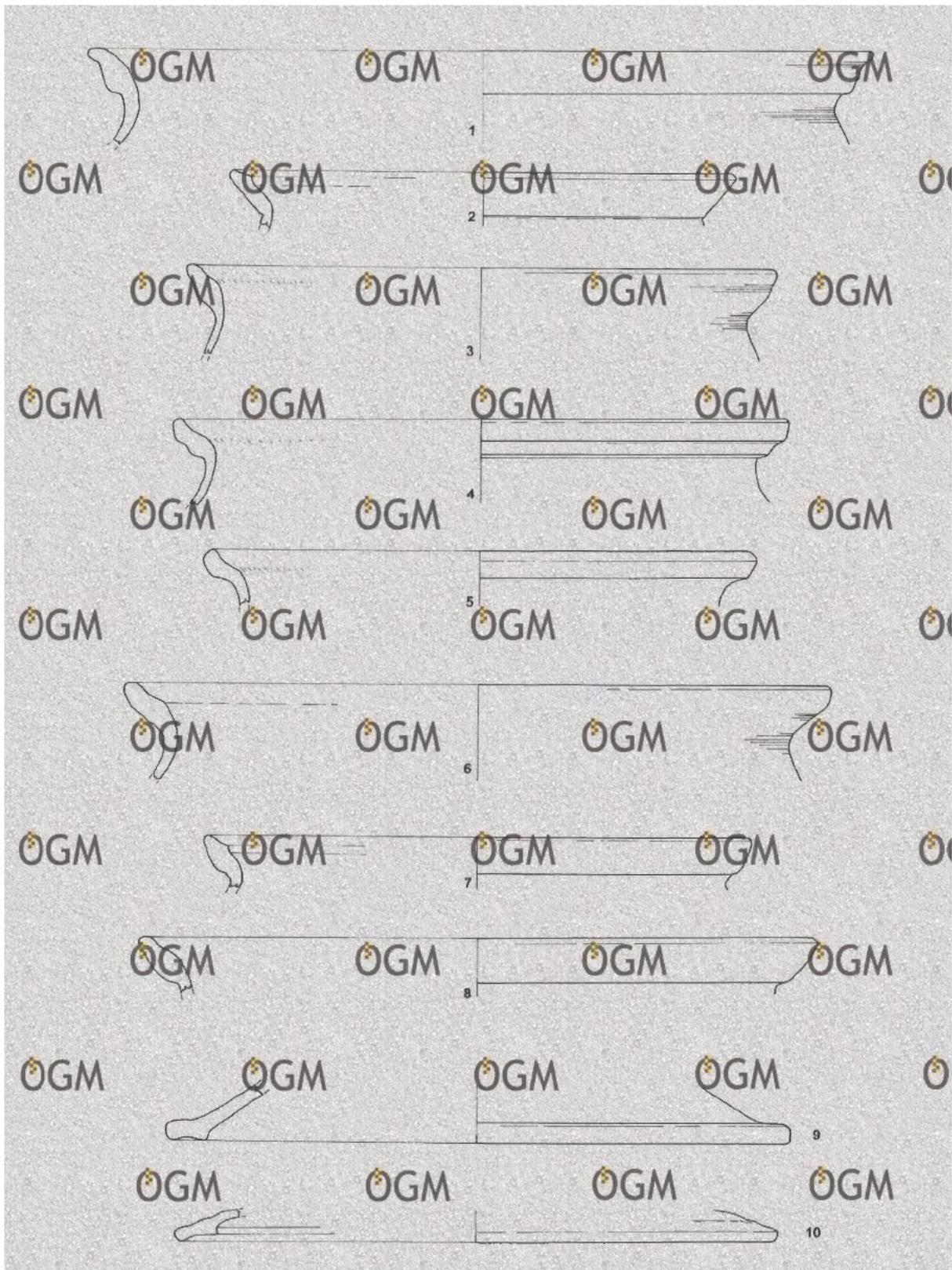
- Taf. 6/12 Topf. RDm 27,2 cm, erhH 6,8 cm.  
Hellgrauer Scherben mit graubrauner Haut. Stark mittel- bis grobgemagert (schwarze Steinchen, Quarz). Oberfläche körnig bis eher rau, innen und Lippe außen hellgrau, außen dunkelgrau.

**Humus, Deckschutt (SE 8)**

- Taf. 7/1 Henkeltopf. RDm etwa 26 cm, erhH 2,2 cm.  
Rotbrauner Scherben, an dickwandigen Bereichen dunkelgrauer Kern. Mittelstark mittelgemagert (Quarz, rote Partikel). Oberfläche feinkörnig bis feinrau, beidseitig braun bis rotbraungrau fleckig.
- Taf. 7/2 Topf. RDm 22 cm, erhH 3 cm.  
Dunkelbraungrauer Scherben, fein geschlämmt, vereinzelt größere Einschlüsse. Oberfläche außen feinrau, dunkelgrau. Innen und an der Lippe außen dunkelockerfarben glasiert.  
Die Dunkelfärbung des Scherbens dürfte auf sekundäre Lagerungseinflüsse, etwa auf den Kontakt mit Fäkalien, zurückzuführen sein.  
Glasierte, oxidierend gebrannte Irdenware.
- Taf. 7/3 Topf. RDm etwa 28 cm, erhH 1,9 cm.  
Rötlichgrauer Scherben. Mittelstark mittelgemagert (sehr inhomogen, schwarze Partikel, Rosenquarz). Oberfläche feinrau, außen und innen dunkelgrau.
- Taf. 7/4 Fünfzehn Scherben eines Topfes. RDm nicht eruierbar, erhH des Randfragments 3,2 cm.  
Rotbrauner Scherben. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (Quarz, rote Partikel). Oberfläche kreidig-feinrau, innen hellgrau, außen rotbraun (Rand) bis schwarzgrau fleckig.
- Taf. 7/5 Buntmetallkruzifix. Höhe 4,6 cm.  
Kreuz aus geprägtem Blech, gegossene Figur angenietet.
- Taf. 7/6 Teller. RDm 29,4 cm, BDm 14,2 cm, H 7,4 cm.  
Orangeroter Scherben. Mittelstark feingemagert (stark glimmerhaltiger Ton).  
Innen weiße vegetabile Malhornverzierung mit grünen Details auf rotbrauner Engobe, farblos glasiert; außen unglasiert, feinrau, Zonen roter Engobe an der Lippe außen.  
Glasierte, oxidierend gebrannte Irdenware.
- Taf. 8/1 Topf. RDm etwa 28 cm, erhH 3,4 cm.  
Hellgrauer Scherben mit graubrauner Haut. Stark mittelgemagert (schwarze Steinchen, Quarz). Oberfläche körnig bis eher rau, innen und Lippe außen hellgrau, außen dunkelgrau, unter der Lippe schwarzer organischer Belag (Pichung?).



Taf. 7: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Buntmetall.(5: SE 8) und Keramik (1-4, 6: SE 8). M. 1:2.



Taf. 8: Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Keramik: SE 8. M. 1:2.

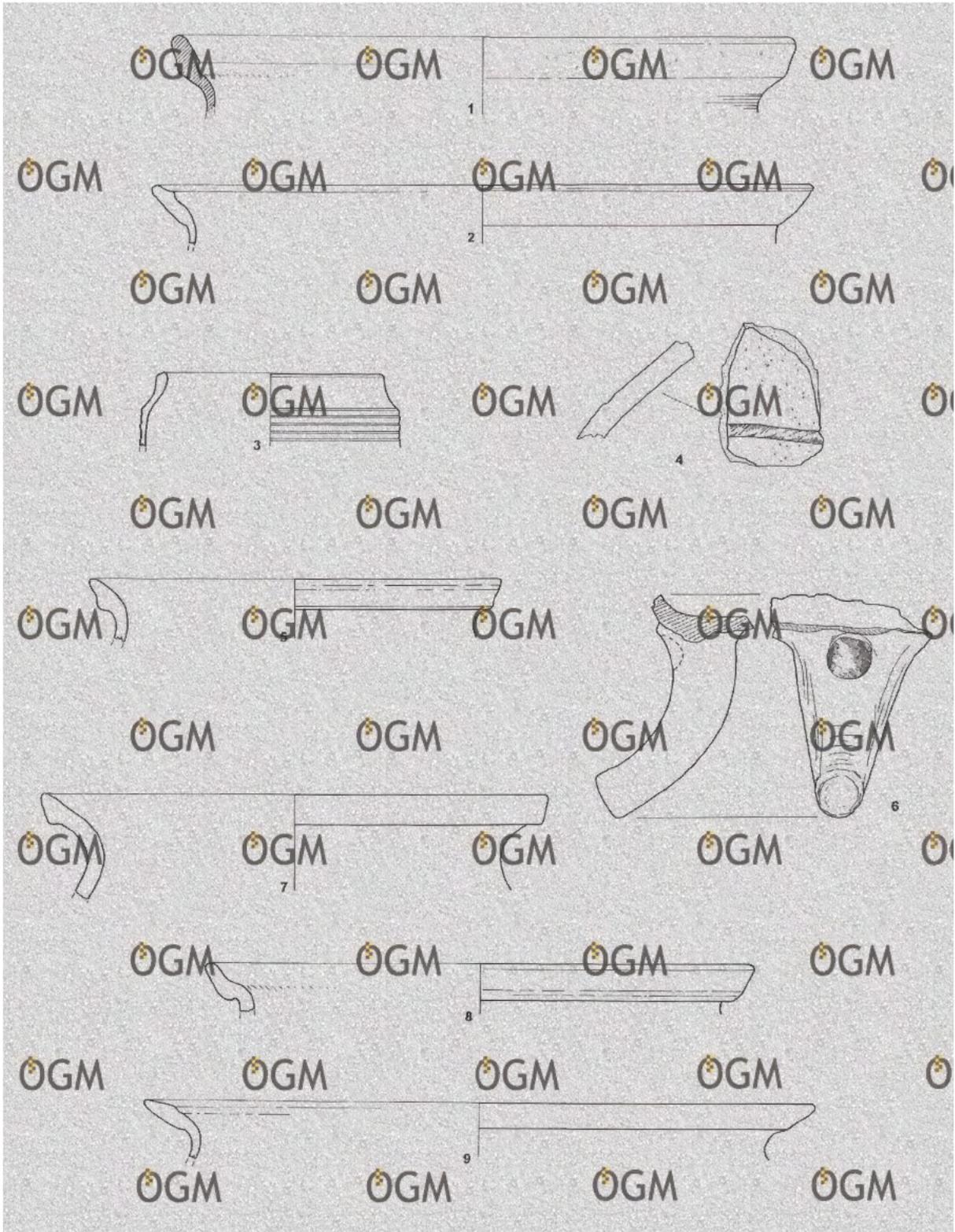
- Taf. 8/2 Topf. RDm 18,6 cm, erhH 2 cm.  
Hellgraubeiger Scherben. Mittelstark mittel- bis grobgemagert (weißer und roter Quarz). Oberfläche am Rand grobkörnig, Wandung zurückhaltend körnig, dunkelgrau. Leichter Reduktionsglanz.
- Taf. 8/3 Henkeltopf. RDm 21,4 cm, BDm 12,6 cm, erhH des Randes 3,2 cm.  
Rotbrauner Scherben mit schwarzer Außenhaut. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (weiße Partikel, wenige rote Partikel). Oberfläche zurückhaltend körnig, dunkelgrau.  
Vom Henkel nur der untere Ansatz an einem zugehörigen Scherben erhalten.
- Taf. 8/4 Topf. RDm 22 cm, erhH 3,1 cm.  
Dunkelbraungrauer Scherben mit stellenweise rötlichem Kern. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (Quarz, vereinzelt rote Partikel, stark glimmerhaltiger Ton). Oberfläche zurückhaltend körnig/überstrichen, Lippe außen dunkelrotbraun, sonst schwarz, außen zum Teil organischer Belag.
- Taf. 8/5 Topf. RDm etwa 20 cm, erhH 2 cm.  
Schwarzer Scherben. Mittelstark feingemagert (hoher Glimmeranteil). Oberfläche feinrau, innen schwarz, an der Lippe außen braun.
- Taf. 8/6 Topf. RDm 25,6 cm, erhH 3,5 cm.  
Graubrauner Scherben mit hellerem Kern. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (Quarz, schwarze und weiße Partikel, vereinzelt größere Steinchen). Oberfläche zurückhaltend körnig bis rau, beidseitig einheitlich mittelgrau.
- Taf. 8/7 Topf. RDm etwa 20 cm, erhH 1,9 cm.  
Rötlichgrauer Scherben. Mittelstark mittelgemagert (sehr inhomogen, Glimmer, schwarze Partikel, Rosenquarz). Oberfläche zurückhaltend körnig/überstrichen, außen dunkelgrau, innen bräunlichgrau.
- Taf. 8/8 Topf. RDm etwa 24 cm, erhH 2,1 cm.  
Rötlichgrauer Scherben. Mittelstark mittelgemagert (sehr inhomogen, Glimmer, schwarze Partikel, Rosenquarz). Oberfläche zurückhaltend körnig/überstrichen, außen dunkelgrau, innen bräunlichgrau.
- Taf. 8/9 Fünf Fragmente eines Deckels (möglicherweise zu Topf Taf. 7/4 gehörig). RDm etwa 22 cm, erhH 2 cm.  
Graubrauner Scherben mit einheitlich dickem schwarzem Kern. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (Quarz, Glimmer, rote Partikel). Oberfläche kreidig-feinrau, graubraun bis dunkelgrau fleckig.
- Taf. 8/10 Deckel. RDm etwa 22 cm, erhH 1,1 cm.  
Uneinheitlich rötlichgrauer Scherben. Mittelstark mittel- bis grobgemagert (sehr uneinheitliche Verteilung, Quarz, schwarze und rote Partikel, Glimmer). Oberfläche, körnig, zonig grau bis rotbraun.

#### Aus dem Fundament M8 der Bürgerweiterung

- Taf. 9/4 Wandfragment eines Topfes. ErhH etwa 3,5 cm. Exakte Lage unsicher.  
Grauer Scherben mit rötlicher Haut innen. Stark mittel- bis grobgemagert (Quarz, rote und schwarze Partikel). Oberfläche innen dichtkörnig, orangebraun, außen zurückhaltend körnig / überstrichen, orangebraun bis grau fleckig.  
Nachgedreht. Wellenlinie.

#### Streufunde

- Taf. 9/1 *Aus dem Baggerabhub*: Topf. RDm 22 cm, erhH 2,7 cm.  
Schwarzer Scherben mit brauner Außenhaut. Stark mittelgemagert (Kalksteinchen). Oberfläche seifig (ausgewittert), außen und innen graubraun mit schwarzen (z.T. organisch bedingten) Flecken.  
„Kärntner“ Schwarzahfnerware.  
Neuzeitlich.
- Taf. 9/2 *Amphibolitschotter (Rest des barockes Kirchenvorplatzniveaus)*: Topf. RDm etwa 24 cm, erhH 2,2 cm.  
Mittelgrauer Scherben. Stark mittelgemagert (roter und weißer Quarz, Glimmer). Oberfläche locker aber prominent grobkörnig, außen und innen mittel- bis dunkelgrau (deutlich dunkler als Scherben).  
18. Jh.
- Taf. 9/3 *Aus der rezenten Planierung südlich der Kirche*: Becher. RDm 7,8 cm, erhH 2,6 cm.  
Grauer Scherben mit dunklem Kern. Mittelstark fein- bis mittelgemagert (weißer und roter Quarz, stark glimmerhaltiger Ton). Oberfläche locker körnig, außen und innen bräunlich mittelgrau. Scheibengedreht, vom Schulterknick abwärts gerillt.  
Altstück des 14. Jhs.
- Taf. 9/5 *Aus dem Drainagegraben an der Kirchenwestwand*: Topf. RDm etwa 15 cm, erhH 2,3 cm.  
Rotgrauer Scherben mit dunkler Außenhaut, Ware Taf. 8/4.  
15/16. Jh.
- Taf. 9/9 *Aus dem Drainagegraben an der Kirchenwestwand*: Topf. RDm etwa 24 cm, erhH 2,2 cm.  
Ware wie Taf. 8/4.  
18. Jh.



**Taf. 9:** Der Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. Keramik. 1-3, 9 – Streufunde; 4 – aus dem Fundament M8; 5-8 – Bereich um steinverkeiltes Pfostenloch östlich des Brunnenschachtes. M. 1:2.

**Bereich um steinverkeiltes Pfostenloch östlich des Brunnenschachtes**

- Taf. 9/6 Fuß einer Dreifußschüssel (Grapen). ErhH 8 cm.  
Ziegelroter Scherben. Stark mittelgemagert (Quarz, viel Glimmer, rote Partikel). Oberfläche rau, rotgrau bis ziegelrot, innen ockergrün glasiert.  
17./18. Jh.
- Taf. 9/7 Topf. RDM 18,2 cm, erhH 3,8 cm.  
Mittelgrauer Scherben mit einheitlicher heller bis fast weißlicher Außenhaut. Stark fein- bis mittelgemagert (Quarz, schwarze Partikel. Vereinzelt Steinchen bis 3 mm). Oberfläche grobkörnig, z.T. überstrichen, außen rötlichbraungrau mit dunkelbraunen Flecken, innen hellgrau bis fast weißlich.  
Scheibengedreht, 2. H. 13. Jh.
- Taf. 9/8 Topf. RDM etwa 20 cm, erhH 1,8 cm.  
Schwarzer Scherben mit rotbrauner Außenhaut. Mittelstark mittelgemagert (Quarz, Glimmer, rote Partikel). Oberfläche feinrau, außen und innen dunkelrötlichgrau.  
Neuzeitliche Lokalware.

**Literaturverzeichnis**

- BARAVALLE 1961:  
R. BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz 1961 (Nachdruck: Graz 1995).
- BERNHARD 2000 ff.:  
A. BERNHARD, KG Burgegg. Fundberichte aus Österreich 39, 2000, 731-733; 40, 2001, 713-716; 41, 2002, 726 f.; 42, 2003, 791 (jährliche Berichte zu den Grabungen und Restaurierungsarbeiten in der Burg Landsberg).
- BERNHARD 2002:  
A. BERNHARD, Eine frühmittelalterliche Höhensiedlung am Pöllberg bei Stainz in der Weststeiermark. In: M. GUŠTIN (Hrsg.), Zgodnji Slovani - Die frühen Slawen. Ljubljana 2002, 161-164.
- BRACHER 1957:  
K. BRACHER, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Laßnitztales. Zeitschrift des Historischen Vereins der Steiermark 48, 1957, 61-96.
- BRACHER 1968:  
K. BRACHER, Laßnitz-Sulm. Zur mittelalterlichen Geschichte der Zwischenflußlandschaft. Zeitschrift des Historischen Vereins der Steiermark 59, 1968, 135-196.
- BRACHER 1972:  
K. BRACHER, Zur ältesten Geschichte der Urfparre St. Florian an der Laßnitz. Blätter für Heimatkunde (Graz) 46, 1972, 131-135.
- BRACHMANN 1994:  
Hansjürgen BRACHMANN, Zur Entwicklung der slawischen Keramik im Elbe-Saale-Gebiet. In: Čeněk STAŇA (Hrsg.), Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice. Forschungsprobleme des frühen Mittelalters 1, Brno 1994, 93-110.
- BURGEN 1999:  
Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Band I: Bauformen und Entwicklung; Band II: Geschichte und Burgenlandschaften. Stuttgart 1999.
- CHRISTANDL 2003:  
G. CHRISTANDL, Die Tierknochen aus den Grabungen vom Grazer Hauptplatz. In: Graz in Funden. Archäologie in der Kulturhauptstadt. Steiermärkisches Landesarchiv, Ausstellungsbelegter Nr. 2, Graz 2003, 59-61.
- CZERWENKA 1992:  
K. CZERWENKA, Vorromanische Architektur in Österreich. Katalog. Wien 1992.
- DEHIO Steiermark 1982:  
Dehio Steiermark. Wien 1982.
- DEHIO Kärnten 2001:  
Dehio Kärnten. Wien 2001<sup>3</sup>.
- DEUER 1982:  
W. DEUER, Der romanische Kirchenbau in der Steiermark. Ungedr. Dissertation Univ. Wien. Wien 1982.
- EBNER 1981:  
H. EBNER, Burgen und Schlösser in der Steiermark. 3. Graz, Leibnitz, Weststeiermark Graz 1981<sup>2</sup>.
- FEHRING 2000:  
G.P. FEHRING, Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung. Darmstadt 2000<sup>3</sup>.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003:  
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Keramik des 9.-12. Jhs. in Ostösterreich. In: Beiträge vom 34. Internationalen Hafneriesymposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003, 35-42.
- FISCHER 1998:  
G. FISCHER, Ulrichsberg - Keimzelle der Besiedlung? Mitteilungsblatt der Gemeinde Deutschlandsberg 38/5, 1998, 4.
- FRIEDRICH 2002:  
R. FRIEDRICH, Ottonenzeitliche Befestigungen im Rheinland und im Rhein-Main-Gebiet. In: J. HENNING (Hrsg.), Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit. Mainz 2002, 351-363.
- FUCHS et al. 1997:  
G. FUCHS, G. HARER, I. KAINZ, K.M. SCHNEIDER, Ein Modellfall für die Zusammenarbeit zwischen Planung und archäologischer Denkmalpflege am Beispiel der Koralmbahn Graz-Klagenfurt im Abschnitt Werndorf-Deutschlandsberg. Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 269-280.

- FÜRNHOLZER, LEHNER 1997:  
J. FÜRNHOLZER, M. LEHNER, Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche Graz-St.Peter. Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 281-290.
- GIESLER 1997:  
J. GIESLER, Der Ostalpenraum vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. Teil 2: Historische Interpretationen. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen 1, München 1997.
- GIESLER 2002:  
J. GIESLER, An der Südostgrenze des Reiches - der Ostalpenraum im 10. Jahrhundert. In: J. HENNING (Hrsg.), Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit. Mainz 2002, 397-409.
- GLÖCKNER 2000:  
G. GLÖCKNER, KG Trahtütten. Fundberichte aus Österreich 39, 2000, 760-763.
- GRILL 1973:  
L. GRILL, St. Ulrich in der Steiermark. Blätter für Heimatkunde (Graz) 47, 1973, 38-46.
- GUŠTIN, TIEFENGRABER 2002:  
M. GUŠTIN, G. TIEFENGRABER, Formen und Chronologie frühmittelalterlicher Keramik in Nova tabla bei Murska Sobota. In: M. GUŠTIN (Hrsg.), Zgodnji Slovani - Die frühen Slawen. Ljubljana 2002, 46-62.
- GUTJAHR 1999:  
Ch. GUTJAHR, Zwei frühmittelalterliche Fundstellen in der Steiermark. Ungedr. Diplomarbeit. Univ.Graz. Graz 1999.
- GUTJAHR 2002:  
Ch. GUTJAHR, Ein Beitrag zur Frühmittelalterkeramik in der Steiermark. In: M. GUŠTIN (Hrsg.), Zgodnji Slovani - Die frühen Slawen. Ljubljana 2002, 146-160.
- GUTJAHR 2003:  
Ch. GUTJAHR, Eine mittelalterliche Grube aus Enzelsdorf, OG Mellach, VB Graz-Umgebung, Steiermark. Fundberichte aus Österreich 42, 2003, 165-182.
- GUTJAHR, TIEFENGRABER 2003:  
Ch. GUTJAHR, G. TIEFENGRABER, Die mittelalterliche Motte Alt-Hollenegg. Beiträge zur Mittelalter-archäologie in Österreich Beiheft 4, Wien 2003.
- HANDLER 1999:  
O. HANDLER, Marktgemeinde Frauental an der Laßnitz. Frauental an der Laßnitz 1999.
- HANDY 2003:  
M. HANDY, Zur Erforschungsgeschichte von Flavia Solva. In: E. KRENN, U. SCHACHINGER (Hrsg.), Neue Forschungen aus Flavia Solva. Archäologische Gesellschaft Steiermark Beiheft 3, Graz 2003, 25-64.
- HEBERT 1988a:  
B. HEBERT, KG Hörbing. Fundberichte aus Österreich 27, 1988, 281.
- HEBERT 1988b:  
B. HEBERT, KG Hörbing. Fundberichte aus Österreich 27, 1988, 320 f.
- HEBERT 1997:  
B. HEBERT, KG Lannach. Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 899 f.
- HEBERT 1998:  
B. HEBERT, St. Ulrich am Ulrichsberg (bei Frauental), Filiationkirche. Pro Austria Romana 48, Heft 1/2, 1998, 20.
- HEBERT 2000:  
B. HEBERT, KG Haslach, Fundberichte aus Österreich 39, 2000, 748 f.
- HEBERT 2004:  
B. HEBERT, Die Gebeine der „hl. Beatrix“. Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 52/53, 2004, 87-91.
- HEBERT et al. 2001:  
HEBERT et al., Archäologische Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes an steirischen Sakralbauten der Romanik. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 55, 2001, 5 ff.
- HEBERT et al. 2003:  
B. HEBERT et al., KG Unterlimbach. Fundberichte aus Österreich 42, 2003, 803 f.
- HEBERT, LEHNER 1998:  
B. HEBERT, M. LEHNER, KG Hörbing. Fundberichte aus Österreich 37, 1998, 819 f.
- HUBER, KÜHTREIBER, SCHARRER 2003:  
E.H. HUBER, K. KÜHTREIBER, G. SCHARRER, Die Keramikformen des Hoch- und Spätmittelalters im Gebiet der heutigen Stadt Wien sowie der Bundesländer Niederösterreich und Burgenland. In: Beiträge vom 34. Internationalen Hafnereisymposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003, 43-66.
- KALTENBERGER 1997:  
A. KALTENBERGER, Das Fundmaterial des Burgstalles Ober-Blasenstein in St. Thomas am Blasenstein. Jahrbuch des Oberösterreichischen Museums-Vereines 142, 1997, 53-127.
- KALTENBERGER 2003:  
A. KALTENBERGER, Keramik in Oberösterreich vom 10./11. bis 19. Jahrhundert. In: Beiträge vom 34. Internationalen Hafnereisymposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003, 93-130.
- KARL 1997:  
St. KARL, Ein Karmen unter der spätromanischen Apsis der Pfarrkirche von Piber bei Köflach, Steiermark. Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 375-390.
- KLÖSTERREICH 2000:  
Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich. Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg. Fundberichte aus Österreich Materialhefte A 8, Wien 2000.
- KNAPP 1934:  
W. KNAPP, Die Salzburger Festung Leibenz und ihre Wandlung zur Bischofsresidenz. Blätter für Heimatkunde (Graz) 12, 1934, 20-27.
- KNAPP 1935:  
W. KNAPP, Die Vorgeschichte des Schlosses Seggau. Blätter für Heimatkunde (Graz) 13, 1935, 41-45.

- KRAMER 1992:  
D. KRAMER, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. 1. Teil: Burgenarchäologie und Hengistburgfrage. Zeitschrift des Historischen Vereines der Steiermark 83, 1992, 41-82.
- KRASCHITZER 2003:  
J. KRASCHITZER, Zwei datierte frühneuezeitliche Fundkomplexe aus Graz. Fundberichte aus Österreich 42, 2003, 205-278.
- KÜHTREIBER 1997:  
K. KÜHTREIBER, Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Funde aus dem Anwesen Singergasse 10 in Wr. Neustadt. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Wien. Wien 1997.
- LADSTÄTTER 2000:  
S. LADSTÄTTER, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften 35, Wien 2000.
- LAMPRECHT 1959:  
O. LAMPRECHT, Forstern. Zeitschrift des Historischen Vereines der Steiermark 50, 1959, 154-170.
- LEHNER 1990:  
M. LEHNER, Eine archäologische Untersuchung im Franziskanerkloster Graz. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6, 1990, 94-111.
- LEHNER 1998a:  
M. LEHNER, Eine abgekommene Burg auf dem Ulrichsberg. Archäologie Österreichs 9/1, 1998, 36-38.
- LEHNER 1998b:  
M. LEHNER, KG Hörbing. Fundberichte aus Österreich 37, 1998, 839-841.
- LEHNER 2002:  
M. Lehner, Die mittelalterliche Keramik vom Grazer Hauptplatz. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 292-302.
- LEHNER 2003:  
M. LEHNER, Die hochmittelalterliche und frühneuezeitliche Keramik der Steiermark. Ein Überblick anhand von Neufunden. In: Beiträge vom 34. Internationalen Hafnereisymposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003, 131-142.
- LexMA:  
Lexikon des Mittelalters. CD-ROM-Ausgabe vers. 1.15 (2000).
- LOSERT 1993:  
H. LOSERT, Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 8, Bonn 1993.
- MODRIJAN 1958:  
W. MODRIJAN, Grabung in St. Ulrich bei Frauenthal, Stadt-Gem. Deutschlandsberg. Pro Austria Romana 8, Sept./Okt, 1958, 27.
- MURGG, HEBERT 1994:  
W. MURGG, B. HEBERT, Mittelalterliche und frühneuezeitliche Wehrbauten im Bezirk Deutschlandsberg. Aufnahme der Bodendenkmale. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, 51-96.
- PICCOTTINI 1984:  
G. PICCOTTINI, Die kultischen und mythologischen Reliefs des Stadtgebietes von Virunum. CSIR Österreich II, 4, Wien 1984.
- POCHMARSKI 1984:  
E. POCHMARSKI, Girlandenhaltende Eroten in Noricum und Pannonien. Römisches Österreich 11/12, 1983/1984, 225-278.
- POCHMARSKI 1994:  
E. POCHMARSKI, Die Ausgrabungen in der römischen Villa Grünau (Groß St. Florian) 1988-1993. Schild von Steier 17, 1994, 99-109.
- PUCHER, SCHMITZBERGER 1999:  
E. PUCHER, M. SCHMITZBERGER, Archäozoologische Ergebnisse von der Burg auf der Flur Sand bei Raabs an der Thaya, NÖ. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, 111-121.
- PREDOVNIK 2003:  
K. PREDOVNIK, Trdnjava Kostanjevica na Starem Gradu nad Podbočjem. Archaeologia Historica Slovenica 4, Ljubljana 2003.
- RIS 1969:  
E. WEBER, Die römerzeitlichen Inschriften der Steiermark. Veröffentlichungen der Historischen Landeskommission für Steiermark, Arbeiten zur Quellenkunde 35, Graz 1969.
- RODRIGUEZ 1997:  
H. RODRIGUEZ, Die Zeit vor und nach der Schlacht am Fluvius Frigidus (394 n. Chr.) im Spiegel der südostalpinen Gebrauchskeramik. Arheološki vestnik 48, 1997, 153-178.
- ROSCHER 1997:  
M. ROSCHER, Der Reinerhof. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Graz. Graz 1997.
- SAUER 1995:  
F. SAUER, KG Winklarn. Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 33.
- SCHARRER 1999:  
G. SCHARRER, Die hochmittelalterliche Graphittonkeramik mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Donauraumes und Alpenvorlandes. Ungedr. Dissertation Univ. Wien. Wien 1999.
- SCHARRER-LIŠKA 2003:  
G. SCHARRER-LIŠKA, Die Entwicklung hochmittelalterlicher Vorratsgefäße aus Grafitkeramik im Gebiet des heutigen Ostösterreichs und der angrenzenden Gebiete. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 6, Wien 2003, 45-60.
- SCHIPPER 1996:  
F. SCHIPPER, Ad rapam? Frügeschichtliche Siedlungsspuren bei St. Ruprecht an der Raab/Steiermark. Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. In: Alexandra Krenn-Leeb (Hrsg.), Österreich vor eintausend Jahren. Archäologie Österreichs Sonderausgabe 1996, Wien 1996, 71-76.
- SPANN 1981:  
J. SPANN, Die Pfarre Groß-St. Florian in der Steiermark. Groß-St. Florian 1981.
- STAUDINGER 1978:  
E. STAUDINGER, Wo lag die „civitas Zuib“. Blätter für Heimatkunde (Graz) 52, 1978, 33-44.

- STEINKLAUBER 1991:  
U. STEINKLAUBER, Der spätantike Töpferofen von Hörbing bei Deutschlandsberg. Fundberichte aus Österreich 30, 1991, 175-181.
- STEINKLAUBER 2003:  
U. STEINKLAUBER, Funde vom „Sporiroaofen“ in der Weststeiermark. Fundberichte aus Österreich 42, 2003, 417-422.
- STREICH 1984:  
G. STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters I: Pfalz und Burgkapelle in staufischer Zeit. Sigmaringen 1984.
- STUB:  
J. VON ZAHN, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark I-III. Graz 1875-1903.
- TELESKO 1998:  
W. TELESKO, Die Architektur. In: H. FILLITZ (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Band I: Früh- und Hochmittelalter. Wien 1998, 229 ff.
- TREMEL 1942:  
F. TREMEL, Udolenidvor. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlandsbergs. Zeitschrift des Historischen Vereines der Steiermark 35, 1942, 38-42.
- TRUMMER 2004:  
K.E. TRUMMER, Die Primaresburg. Graz 2004.
- TSCHERNE 1995:  
W. TSCHERNE, Von Lonsperch zu Deutschlandsberg. Deutschlandsberg 1995.
- UNGER 2003:  
J. UNGER, Begräbnisriten vom 1. bis 18. Jahrhundert in archäologischen Quellen Mährens. Ein Überblick. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 6, Wien 2003, 189-204.
- WAGNER 2001:  
J. WAGNER, Zur ostentativen Wiederverwendung römerzeitlicher Spolien in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenbauten der Steiermark. Fundberichte aus Österreich 40, 2001, 345-480.
- WOLFRAM 1979:  
H. WOLFRAM, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Ein Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Wien-Graz 1979.

**MATERIALANALYTISCHE BETRACHTUNGEN ZU ENTFÄRBTEN GLAS AUS ÖSTERREICH  
VOM MITTELALTER BIS ZUR FRÜHEN NEUZEIT**

von

Katharina MÜLLER, Berlin, Kinga TARCSAY, Wien, Heike STEGE, München

### **Einführung**

Als Teil einer Dissertation wurden 77 Gläser aus dem österreichischen Raum mit Hilfe der zerstörungsfreien Mikro-Röntgenfluoreszenzanalyse ( $\mu$ -RFA) untersucht. Das übergreifende Ziel dieser Forschungsarbeit ist die Charakterisierung der entfärbten bzw. farblosen Glasmasse vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit (13. bis 17. Jahrhundert) aus einer Vielzahl von Ländern nördlich der Alpen. Die hier im Blickpunkt stehenden farblosen Gläser aus Österreich stehen zeitlich, technologisch und auch geografisch zwischen der venezianischen Glastradition und der Erfindung des böhmischen Kristallglases im ausgehenden 17. Jahrhundert und vermögen daher besonders, einen Beitrag zum genaueren Verständnis der glastechnologischen Zusammenhänge und Entwicklungen auf dem Gebiet hochqualitativer Gläser zu leisten. Die Untersuchungen sollen dazu beitragen, die Kenntnisse über den tatsächlichen Umfang venezianischer Importe in Österreich und das Wissen um die von lokalen Glasmachern hergestellten Glasmassen und deren Rohstoffe zu vermehren.

Die Auswahl der Proben von entfärbtem Glas aus Österreich erfolgte durch die Bearbeiter der jeweiligen Fundkomplexe sowie durch die Verfasserin K. TARCSAY, wobei zwei übergreifende Themenkomplexe bzw. Fragestellungen im Vordergrund standen:

Wichtig war zunächst die Klärung der Zusammensetzung der in den heimischen Glashütten erzeugten Gläser, weshalb eine große Zahl an Proben aus diesen stammt. Da in Österreich bis jetzt lediglich eine mittelalterliche Glashütte (Sternstein, OÖ.) archäologisch lokalisiert wurde – hier liegen bereits Glasanalysen vor – konnten nur Funde aus frühneuzeitlichen Glashütten in Niederösterreich und vom Standort der ehemaligen Glashütte Hall in Tirol zur Verfügung gestellt werden.

Als zweiter Schwerpunkt sollte die Entwicklung der Glasrezepturen im österreichischen Raum über einen längeren Zeitraum hinweg durch ein entsprechend breites Spektrum an Proben aus Siedlungsgrabungen abgedeckt werden. Natürlich ergaben sich bei vielen Gläsern auch übergreifende oder konkrete Fragestellungen, etwa in Bezug auf Parallelen und Herkunft.

Die beprobten Funde stammen von Begehungen und aus archäologischen Grabungen an Glashüttenstandorten, im städtischen Bereich sowie in Burgen<sup>1</sup>. Beschränkt wurde die Auswahl natürlich durch das Risiko der völligen Zerstörung der Gläser bei der Probenentnahme, weshalb diese in kritischen Fällen – trotz Interesse – unterlassen werden musste.

In die folgende Auswertung der Glasanalysen aus dem österreichischen Raum wurden neben den in dieser Arbeit untersuchten Proben auch bereits vorhandene Analyseergebnisse aus der Literatur mit einbezogen, die allerdings auch von farbigem Glas stammen. Ein direkter Vergleich von entfärbtem, nicht entfärbtem und Farbglas ist jedoch schwierig, weil verschiedene Technologien und Glasqualitäten zugrunde liegen können.

Das Ergebnis bietet einen ersten Überblick zu den Rezepturen und zur Zusammensetzung der im Gebiet des heutigen Österreich vom Mittelalter bis zur Neuzeit hergestellten oder verwendeten entfärbten Gläser, wodurch erstmals ein diesbezüglicher Vergleich mit anderen Glasregionen Europas ermöglicht wird. Die

<sup>1</sup> Unser Dank gilt im Folgenden allen Institutionen bzw. Kollegen, die Probenmaterial zur Verfügung gestellt haben: Abteilung für Bodendenkmale/BDA Wien und Graz, Institut für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie/Universität Innsbruck, Kunstsammlung/Kunsthistorisches Museum Wien, Stadtarchäologie Hall, Stadtarchäologie Wien, Univ.-Prof. Dr. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT/Wien, Verein ASINOE/Krems, Wien Museum/Wien.

Konkordanzliste im Anhang zeigt die im Rahmen dieses Projektes bereits analysierten ungarischen Gläser<sup>2</sup>, die formal mit den österreichischen Proben übereinstimmen.

## 1. Messmethode und Probenvorbereitung

Das hier verwendete transportable Spektrometer ArtTAX<sup>®</sup> (röntec GmbH, Berlin, Deutschland) ist eine 2000 fertig gestellte Entwicklung, die hoch orts aufgelöste (Mikrofokus), zerstörungsfreie Materialanalysen gestattet. Das Gerät wurde bereits in einer früheren Arbeit vorgestellt und ausführlich beschrieben<sup>3</sup>. Für die Glasanalyse ist es essentiell, dass das Spektrometer mit einer Heliumspülung arbeitet, welche die Absorption niederenergetischer Fluoreszenzstrahlung durch Luft weitgehend verhindert und somit die Detektion leichter Elemente bis hin zum Natrium ermöglicht. Die Nachweisgrenzen der  $\mu$ -RFA sind elementabhängig: Sie liegen zwischen 0,002 Gew. % für die Elemente Chrom bis Zink und bei 2,4 bzw. 1,7 Gew. % für die leichten Elemente Natrium und Magnesium bei einer Messzeit von 600 s.

Die Oberfläche archäologischer Gläser ist stets in Abhängigkeit von den Lagerungsbedingungen und auch der Qualität der Glasmasse unterschiedlich stark korrodiert. Da die  $\mu$ -RFA eine oberflächensensitive Untersuchungsmethode ist, muss zur Erfassung der Zusammensetzung des originalen Glases die Korrosionsschicht in jedem Fall entfernt werden. Die Entfernung der Korrosionsschicht geschah auf einer kleinen Fläche (2-3 mm im Durchmesser) durch lokales Anschleifen mit einem Diamantstift und nachfolgendes Polieren mit Diamantpasten unterschiedlicher Körnung (30, 15  $\mu$ m). An jeder Probe erfolgte an drei unterschiedlichen Stellen je eine Analyse unter folgenden Bedingungen: Röhrenspannung 45 kV (Mo-Target), Röhrenstrom 600  $\mu$ A, Messzeit 600 s (Livetime), Heliumstrom 0,8 l/min.

Zur quantitativen Bestimmung der Glaszusammensetzung wurde eine Kalibrierung mit sechs Standardgläsern durchgeführt. Alle ausgewählten Standards haben ähnliche Siliciumgehalte sowie Bleigehalte unter 1 % PbO. Mit Hilfe spezieller Software konnten dann unter Berücksichtigung von Absorptionseffekten die Elementkonzentrationen in den Glasproben berechnet werden. Die mit dieser Kalibrierung erreichte relative Genauigkeit betrug für die intensivsten Signale ca. 1-5 % (z. B. Silicium und Calcium), während sie für mittlere Intensitäten (z. B. für Natrium) bei 5-15 % liegt. In einigen Fällen (z. B. Aluminium) kann sich die relative Genauigkeit noch durch Peakentfaltungprobleme oder ungünstige Oberflächengeometrien verschlechtern (bis 30 %).

Die folgenden Ausführungen sind in Glashütten- und Siedlungsfunde gegliedert. Zur besseren Übersicht werden die Siedlungsfunde in der Diskussion der Untersuchungsergebnisse nochmals regional unterteilt in Tirol und Ostösterreich (Wien und Krems). Die Behandlung der Siedlungsfunde erfolgt chronologisch. Die territoriale Verteilung der (auch als Vergleich herangezogenen) Fundorte ist in Abb. 1 dargestellt. Eine genauere Beschreibung der untersuchten Proben und ihre Datierung sowie die im Text verwendete Probenbezeichnung sind Tab. 1 bzw. den Tafeln zu entnehmen.

### 1.1 Glashütten

#### 1.1.1 Fragestellungen

Wie schon einleitend erwähnt, wurde in Österreich bisher erst eine mittelalterliche Glashütte, nämlich die Glashütte Sternstein in Oberösterreich, archäologisch untersucht. Die wenigen Funde weisen auf die Erzeugung von grünlichem und bräunlich-violetttem Glas hin<sup>4</sup>, einzelne Stücke wurden auch einer chemischen Untersuchung unterzogen<sup>5</sup>. Allein die historischen Quellen lassen allerdings für den ostösterreichischen Raum auf etwa 35 mittelalterliche Hüttenstandorte schließen<sup>6</sup>, wobei die Erfahrungen der letzten Jahre in Tschechien und Deutschland zeigen, dass noch viel mehr schriftlich nicht belegte Hütten zu erwarten sind. Die Lokalisierung der mittelalterlichen Glashütten ist jedenfalls noch ein Forschungsdesiderat.

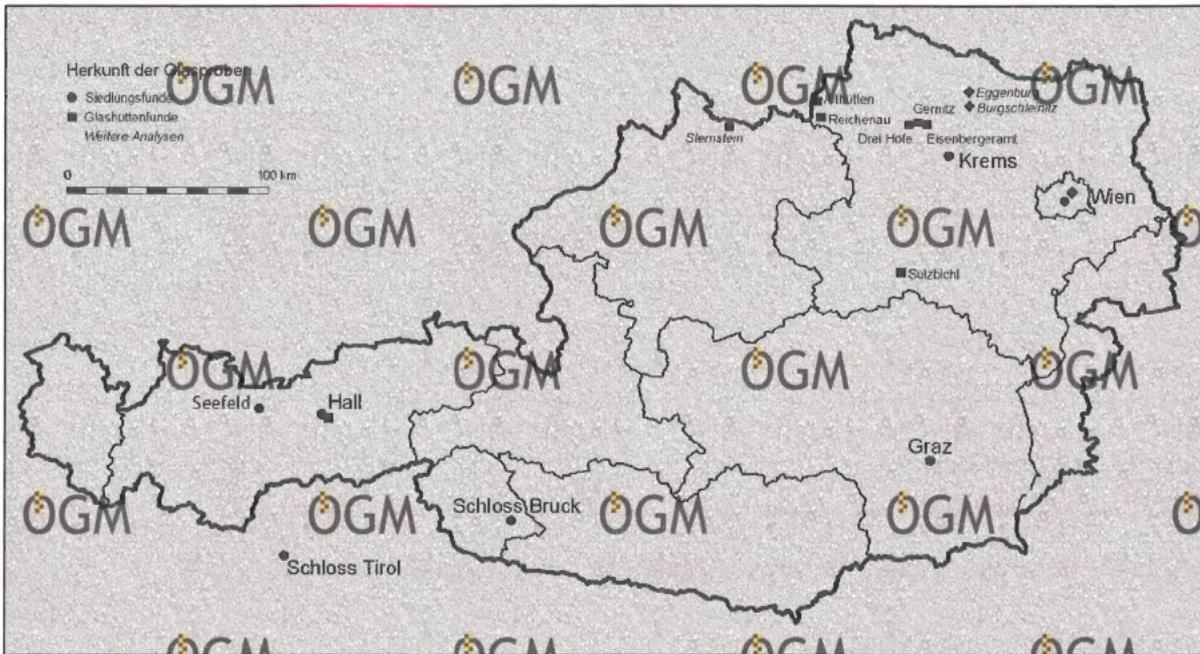
<sup>2</sup> MÜLLER, STEGE 2003a.

<sup>3</sup> BRONK et al. 2001, 307-316.

<sup>4</sup> SCHWANZAR 1993; SCHWANZAR 1994.

<sup>5</sup> SCHREINER, SAUTER 1994; SCHWANZAR 1994.

<sup>6</sup> ASDONK 2003.



**Abb. 1:** Territoriale Verteilung der Fundorte analysierter Gläser auf dem Gebiet des heutigen Österreich.

Aus dem 16. und 17. Jahrhundert ist hingegen bereits eine größere Zahl an Glashüttenstellen vor allem aus Niederösterreich, aber auch aus Oberösterreich archäologisch belegt. Die Gesamtheit der bisherigen Funde weist darauf hin, dass in diesem Raum im 16. und 17. Jahrhundert vor allem buntes, entfärbtes sowie hellgrünlichiges Glas erzeugt wurde. Hergestellt wurden unter anderem Krüge, Mehrkant- bzw. Mehrpassflaschen, Teller und Schalen sowie Glas *à la façon de Venise* (v. a. Kelchgläser). Die einfache, grünlichige Glasmasse fand vor allem bei der Massenware wie Butzenscheiben, Fläschchen, einfachen Humpen und Bechern mit Standfüßen aus gesponnenen Fäden Verwendung<sup>7</sup>.

Das hier verwendete Probenmaterial von den Glashütten Reichenau im Freiwald<sup>8</sup> und Sulzbichl bei Puchenstuben<sup>9</sup> stammt aus archäologischen Grabungen, während die restlichen Glashüttenfunde bei Begehungen in Niederösterreich geborgen wurden. Die in diesem Projekt untersuchten entfärbten Proben (Probe Nr. 28-56) kommen also allesamt aus niederösterreichischen Hütten des 17. Jahrhunderts, für die sowohl formal als auch historisch ein enger Kontakt vor allem auch zu den südböhmischen Glashütten belegt ist. Bei den Proben handelt sich einerseits um Abfall bzw. Halbprodukte, wie Kölbl, Tropfen und tordierte Fäden, andererseits um Fragmente von Fertigstücken. Prinzipiell ist hierbei aber das Problem der Altglaszulieferung bei Glashütten nicht zu vergessen, weshalb nicht bei jedem Objekt die lokale Produktion garantiert ist.

Die Probenauswahl zielte hier vor allem auf die Zusammensetzung bzw. die Rezepturen der Glasmasse ab, um die Produkte dieser Hütten chemisch charakterisieren zu können.

In Zukunft könnten dadurch vielleicht auch Glasfunde bestimmten Glashütten bzw. -regionen zugeordnet werden. So zeigen beispielsweise ein Schröpfkopffund aus Wien (Probe Nr. 23) sowie ein sehr kleiner, zylindrischer Becher mit gekerbtem Standring aus dem Schloß Tirol (Probe Nr. 69) sehr große Ähnlichkeiten zu Produkten der Glashütte Reichenau (zu ersterem vgl. Probe Nr. 44).

Eine weitere Zielsetzung dieses Projekts war die eindeutige Bestimmung der für die Hütte Hall in Tirol typischen Glasmasse. Die Zuordnung der Produkte dieser Hütte, die von 1534 bis 1569 in Betrieb war, wurde bisher nur auf kunsthistorischer Basis vorgenommen<sup>10</sup>. Um erstmals Referenzmessungen von sicherlich aus der Glashütte Hall stammenden Proben zu erhalten, wurde am Standort der ehemaligen Glashütte eine oberflächliche Begehung durchgeführt. Bei dieser konnten auf dem rezent überbauten Gelände aber nur einige wenige Glasstücke gefunden werden, die nach makroskopischer Sichtung eher keine für die Haller Hütte typischen Merkmale zeigen, aber durch die Analysen noch verifiziert werden sollen (Probe Nr. 78). Zusätzlich dazu wurden Glasfunde untersucht, die bei Grabungen im Stadtgebiet von

<sup>7</sup> TARCSAY 2003b.

<sup>8</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1994a; TARCSAY 1997; TARCSAY 2003a.

<sup>9</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1994b.

<sup>10</sup> EGG 1962, 18-42.

Hall in Tirol geborgen wurden (s. u.), um eventuell erstmals eine klarere Bestimmung der hier erzeugten Gläser zu erhalten.

Tabelle 2 gibt einen Überblick zu den Glashütten, für die in dieser Arbeit Untersuchungen vorgenommen wurden, und führt ihre jeweiligen Produktionszeiten an.

Glashütte	Produktionszeitraum
Hall in Tirol	1534 bis 1569
Reichenau im Freiwald (NÖ)	1601 bis 1665 bzw. 1686 (?)
Gernitz - Mottingeram (NÖ)	vor 1628 bis (vor) 1651 (?)
Althütten - Harmanschlag (NÖ)	um 1630 bis vor 1704 (?)
Fischerplatz - Eisenbergeramt (NÖ)	etwa um 1650 bis 1672
Kalter Graben - Eisenbergeramt (NÖ)	1650 bis 1672
Sulzbichl - Puchenstuben (NÖ)	17. Jh.
Drei Höfe - Mottingeram (NÖ)	1698 bis 1715

**Tab. 2:** Überblick über die untersuchten Glashütten und deren Produktionszeiträume.

### 1.1.2 Diskussion der Ergebnisse

Die Untersuchung der Begehungsfunde des ehemaligen Glashüttenstandortes Hall hat ergeben, dass es sich um modernes Glas, also 19. Jahrhundert oder später, handelt. Damit sind diese Proben mit Sicherheit keine Produkte der Hütte Hall und ihre Analyse konnte leider nicht dazu beitragen, die dort erzeugte Glasmasse zu bestimmen.

Die Funde aus den frühneuzeitlichen Hütten Niederösterreichs sind mit einer Ausnahme (Probe Nr. 37) alle kaliumreiche Gläser, zu deren Herstellung Holzasche als Flussmittel verwendet wurde (Tab. 3). Sie sind damit in ihrer chemischen Zusammensetzung untereinander ähnlich, entsprechen allerdings nicht dem typischen Holzschegglas des Mittelalters, dessen Zusammensetzung aus Arbeiten von WEDEPOHL gut dokumentiert ist (Tab 4)<sup>11</sup>. So ist in den frühneuzeitlichen Gläsern aus Österreich zum Beispiel der Anteil am Hauptelement Silicium mit 60,2 bis 67,8 % SiO<sub>2</sub> zum Teil um mehr als zehn Prozent höher als im mittelalterlichen Holzschegglas. Weil höhere Siliciumoxidgehalte höhere Schmelztemperaturen bedingen, muss eine Verbesserung der Schmelztechnologie vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit erreicht worden sein.

Die Gehalte an Kalium und Calcium schwanken auffällig stark, für Kalium von 7,4 bis 18,7 % K<sub>2</sub>O und für Calcium zwischen 11,1 und 20,4 % CaO. Auch sind die Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnisse sehr variabel. Im nachfolgenden Text wird die Variation des Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnisses noch gesondert betrachtet. Im Vergleich zum mittelalterlichen Holzschegglas sind der Kaliumgehalt im Mittel etwas niedriger und der Calciumgehalt in etwa vergleichbar. Deutliche Unterschiede gibt es bei den Elementen Magnesium, Phosphor, Eisen, Aluminium und Titan, die bei den niederösterreichischen Gläsern des 17. Jahrhunderts deutlich niedriger sind. Besonders die letzten drei Elemente erlauben den Schluss, dass auf die Auswahl eines reinen Sandes hoher Wert gelegt wurde. Der Eisengehalt der österreichischen farblosen Hüttenfunde liegt im Bereich von 0,2 - 0,3 % Fe<sub>2</sub>O<sub>3</sub> (im mittelalterlichen Holzschegglas im Mittel um 0,7 %).

Zahlreiche Analysen von Holzaschen verschiedener Standorte zeigen, dass innerhalb verschiedener Holzaschen große Schwankungen in der Zusammensetzung existieren<sup>12</sup>. Das Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnis der Aschen variiert je nach Boden, Baumart und verwendetem Pflanzenteil, so enthält z. B. Rinde viel mehr Calcium und weniger Kalium als das Stammholz. Die Asche aus dem Stammholz einiger häufig verwendeter Baumarten, wie Buche und Fichte, weist ein mittleres Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnis von 0,7 (min. 0,2 und max. 1,6) auf. Für die Gläser der niederösterreichischen Hütten liegt dieses mittlere Verhältnis bei 1,0 (min. 0,4 und max. 1,7). Es ist damit, bis auf wenige Ausnahmen, aus den variablen Zusammensetzungen der Holzaschen erklärbar. Neben Bäumen konnten auch andere Pflanzen,

<sup>11</sup> WEDEPOHL 1993. Die Analysen stammen in erster Linie von Gläsern aus Deutschland. Siehe auch Wedepohl 2003.

<sup>12</sup> MAUS, JENISCH 1997/1998; WEDEPOHL 1998; STERN, GERBER 2004, 137-156.

Probe	Sutzbühl					Mittelw. Stdabw.	Reichenau										Mittelw. Stdabw.	Althütten			Gernitz		KalterGraben		Drei Höfe		Fischerplatz						
	28	29	30	31	32		34	35	36	37	38	39	40	41	42	43		44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56			
Na <sub>2</sub> O	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4		<2.4	<2.4	<2.4	13,70	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4	<2.4		
MgO	4,0	2,6	2,9	3,0	2,5	<b>3,0</b>	<b>0,5</b>	2,1	2,6	3,9	<1,7	2,3	2,6	2,9	2,9	3,3	1,9	4,4	3,4	<b>2,9</b>	<b>0,7</b>	<1,7	1,7	<1,7	<1,7	2,1	<1,7	<1,7	2,0	<1,7	<1,7		
Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	1,1	1,0	1,4	1,4	1,4	<b>1,3</b>	<b>0,2</b>	1,1	0,8	1,2	1,1	1,1	0,8	1,0	1,1	1,0	1,0	1,0	1,1	<b>1,0</b>	<b>0,1</b>	1,0	0,8	1,0	0,6	0,7	0,7	0,9	2,4	0,4	0,6	0,6	
SiO <sub>2</sub>	60,5	64,8	67,9	65,8	66,3	<b>65,1</b>	<b>2,5</b>	64,8	67,3	61,5	73,4	63,6	65,0	66,3	60,2	58,5	66,2	61,7	60,6	<b>63,3</b>	<b>2,8</b>	64,7	64,5	63,5	64,6	65,8	63,3	64,0	62,7	62,7	64,1	62,6	
P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	1,3	1,4	1,6	1,7	1,6	<b>1,5</b>	<b>0,1</b>	1,4	1,5	1,4	<0,09	1,4	1,4	1,4	1,3	1,4	1,4	1,4	1,9	<b>1,4</b>	<b>0,1</b>	1,3	1,2	1,4	1,1	1,2	1,4	1,4	2,1	0,5	1,3	1,2	
K <sub>2</sub> O	12,2	13,2	10,2	9,6	10,9	<b>11,2</b>	<b>1,3</b>	14,6	12,3	14,9	6,0	13,2	11,8	12,0	16,4	16,9	12,9	14,7	19,5	<b>14,5</b>	<b>2,3</b>	12,3	14,1	13,3	13,6	13,4	15,6	15,4	7,4	18,3	15,8	18,7	
CaO	18,6	15,0	14,0	15,9	15,2	<b>15,7</b>	<b>1,5</b>	13,9	13,7	15,3	7,0	16,1	15,8	14,9	16,1	16,8	14,6	15,7	11,3	<b>14,9</b>	<b>1,5</b>	16,9	15,6	17,3	14,9	15,6	13,5	12,6	20,4	16,1	11,5	11,1	
TiO <sub>2</sub>	0,04	0,01	0,02	0,02	0,03	<b>0,02</b>	<b>0,01</b>	0,01	0,004	0,01	0,01	0,02	0,01	0,01	0,02	0,01	0,005	0,01	0,01	<b>0,01</b>	<b>0,00</b>	0,005	0,01	0,02	<0,003	<0,003	0,003	0,01	0,05	0,005	<0,003	<0,003	
MnO	0,73	0,52	0,58	1,28	0,61	<b>0,74</b>	<b>0,28</b>	0,51	0,48	0,52	0,02	0,70	0,59	0,46	0,77	0,54	0,49	0,59	1,00	<b>0,60</b>	<b>0,15</b>	0,98	0,76	0,88	0,77	0,66	0,40	0,94	0,73	0,01	0,66	0,72	
Fe <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	0,33	0,20	0,23	0,29	0,34	<b>0,28</b>	<b>0,06</b>	0,17	0,17	0,18	0,06	0,28	0,20	0,13	0,26	0,25	0,16	0,20	0,25	<b>0,20</b>	<b>0,05</b>	0,35	0,24	0,34	0,23	0,25	0,28	0,41	0,71	0,21	0,19	0,32	
CuO	0,01	0,01	0,01	0,01	0,07	<b>0,02</b>	<b>0,02</b>	0,01	0,01	0,01	<0,001	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,02	0,01	0,01	<b>0,01</b>	<b>0,00</b>	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	<0,001	
ZnO	0,04	0,05	0,04	0,03	0,04	<b>0,04</b>	<b>0,01</b>	0,05	0,04	0,05	<0,001	0,05	0,05	0,04	0,07	0,05	0,05	0,04	0,05	<b>0,05</b>	<b>0,01</b>	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	>0,001	0,01	0,01		
Rb <sub>2</sub> O	0,03	0,05	0,03	0,01	0,03	<b>0,03</b>	<b>0,01</b>	0,07	0,05	0,06	0,01	0,05	0,05	0,05	0,07	0,05	0,05	0,05	0,10	<b>0,06</b>	<b>0,01</b>	0,04	0,05	0,04	0,04	0,04	0,03	0,03	0,05	<0,001	0,02	0,03	
Str	0,06	0,07	0,02	0,03	0,04	<b>0,04</b>	<b>0,02</b>	0,09	0,09	0,07	0,003	0,09	0,10	0,07	0,07	0,10	0,09	0,11	0,08	<b>0,09</b>	<b>0,01</b>	0,04	0,03	0,04	0,02	0,05	0,03	0,03	0,05	0,02	0,03	0,06	
BaO	0,26	0,33	0,15	0,16	0,19	<b>0,22</b>	<b>0,07</b>	0,45	0,40	0,28	<0,006	0,47	0,49	0,31	0,25	0,54	0,42	0,49	0,31	<b>0,40</b>	<b>0,09</b>	0,07	0,06	0,06	0,04	0,08	0,04	0,04	0,10	0,01	0,04	0,03	
PbO	0,002	<0,002	<0,002	0,03	<0,002	<b>0,03</b>	<b>0,00</b>	<0,002	<0,002	<0,002	0,11	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	0,005	<0,002	0,01	<0,002	<b>0,01</b>	<b>0,00</b>	0,36	0,25	0,33	0,26	0,41	0,23	0,27	0,55	0,03	0,31	0,19
As <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002			<0,002	<0,002	<0,002	0,02	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002			0,04	0,03	0,02	0,02	0,01	<0,002	<0,002	0,03	<0,002	<0,002	<0,002	

Elementoxid	Mittelwert und Standardabweichung (in Gew.%)
Na <sub>2</sub> O	0,45 ± 0,41
MgO	4,08 ± 1,06
Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	1,93 ± 0,85
SiO <sub>2</sub>	51,63 ± 5,96
P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	2,73 ± 1,61
K <sub>2</sub> O	17,67 ± 4,62
CaO	18,46 ± 3,92
TiO <sub>2</sub>	0,17 ± 0,09
MnO	1,24 ± 0,54
Fe <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	0,73 ± 0,84
BaO	0,43 ± 0,25
PbO	0,0
K <sub>2</sub> O/CaO	0,96

Tab. 4: Mittelwerte der chemischen Analysen mittelalterlicher Holzschneidmesser nach Karl Hans WEDEPOHL (1993).

Tab. 3: Ergebnisse der  $\mu$ -RFA-Analysen von den Glasfragmenten aus den frühneuzeitlichen Glashütten Niederösterreichs. Wenn mehr als drei Proben vorliegen, wurden Mittelwert und Standardabweichung berechnet.

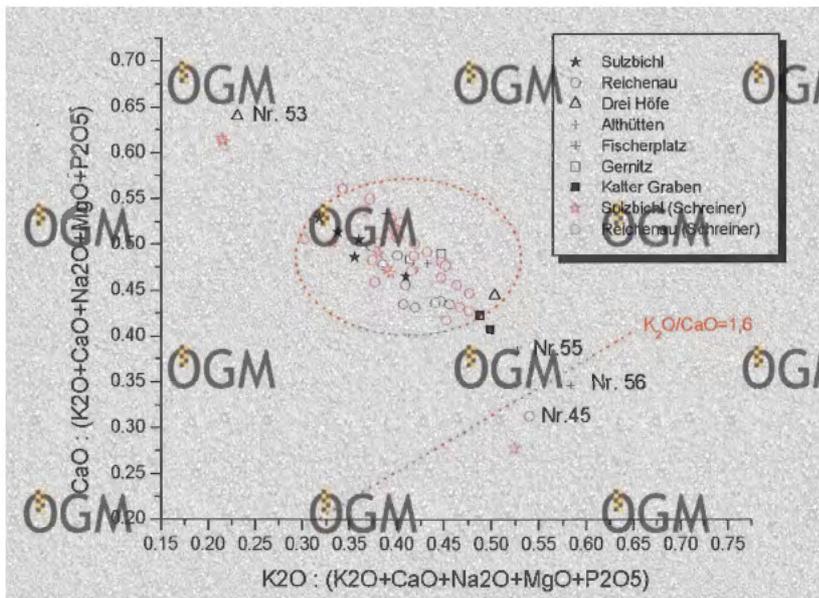
wie Farne und Sträucher, zu Asche verarbeitet worden sein. Diese Pflanzen, sind wesentlich reicher an Kalium als Stammholz<sup>13</sup> und können auf diese Weise zu einem höheren Kaliumgehalt und damit einhergehend einem höheren Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnis der Gläser beitragen.

Eine vorangegangene Reinigung der Holzasche durch Laugung ist in den niederösterreichischen Hüttenfunden nicht eindeutig zu erkennen, da die sich durch diesen Vorgang verringernden Magnesium- und Phosphorwerte innerhalb des Datensatzes gleichbleibend hoch sind. Das Endprodukt einer solchen Laugung ist Pottasche, ein sehr hochwertiges Flussmittel, das ab dem Ende des 17. Jahrhunderts eine große Rolle bei der Kristallglasherstellung in Böhmen und Deutschland spielte. Den Beginn des Pottasche-Siedens im niederösterreichischen Waldviertel datiert KNITTLER anhand von Schriftquellen auf das 3. Viertel des 17. Jahrhunderts<sup>14</sup> Für die hier untersuchten Hütten, speziell Reichenau, ist die Verwendung von noch ungelaufter Holzasche (als „Baumasche“ bezeichnet) belegt.

Generell sind laut o.g. Quellen in den Hütten Glasscherben zur Absenkung der Schmelztemperatur verwendet worden<sup>15</sup>. Das Glas-Recycling kann zusätzlich zur Streuung der Glasmassenkomposition beitragen.

In den betrachteten niederösterreichischen Glashütten wurde also farbloses Glas aus einem Gemenge von reinem Sand und nicht speziell behandelter Holzasche nach einem relativ ähnlichen Gemengesatz produziert. Es wurde kein Anhaltspunkt dafür gefunden, dass die traditionelle Entfärbungsmethode mit Braunstein (Glasmacherseife) in dieser Zeit bereits durch den Zusatz von Arsenik (Arsentrioxid) abgelöst wurde.

Zum genaueren Vergleich der Hütten: In Abbildung 2 sind die Calcium- und Kaliumoxid-Gehalte für die Gläser aller österreichischen Hütten, einschließlich unveröffentlichter Daten von M. SCHREINER<sup>16</sup>, gegeneinander aufgetragen. Die Messwerte wurden auf die Summe der in der Asche enthaltenen Haupt- und Nebenbestandteile (Kalium-, Calcium-, Magnesium-, Phosphor- und Natriumoxid) normiert, womit eine vom Gemenge unabhängige Betrachtung des Flussmittels ermöglicht wird.



**Abb. 2:**

Auftragung der Calcium- gegen die Kaliumoxidgehalte der frühneuzeitlichen Hüttenfunde.

Die Oxidgehalte sind jeweils auf die Summe der Oxide der Aschenelemente normiert. Es wurden bereits vorhandene Analysen von Schreiner hinzugefügt (SCHREINER 1999).

Die Streubreiten der Messwerte sind innerhalb der Hütten zum Teil sehr groß (z. B. Sulzbichl). Zwischen den einzelnen Hütten zeigen sich jedoch nur geringe Unterschiede. Die Gläser aus Sulzbichl enthalten z. B. im Mittel etwas mehr Calcium und weniger Kalium als die Gläser aus Reichenau, sind aber im Ganzen wie auch die Fragmente aus Althütten und Kalter Graben nicht voneinander zu unterscheiden. Für die meisten Hütten ist der analysierte Probensatz allerdings zu gering, um verlässliche Aussagen über Abweichungen bzw. Übereinstimmungen machen zu können.

Beide Funde vom Fischerplatz sowie zwei weitere Proben (Nr. 45 aus Reichenau und eine durch SCHREINER untersuchte Probe aus Sulzbichl) fallen durch ihre erhöhten Kalium- bei niedrigen Calcium-

<sup>13</sup> GERDING 1860, 296-305.

<sup>14</sup> KNITTLER 2003, 157-164.

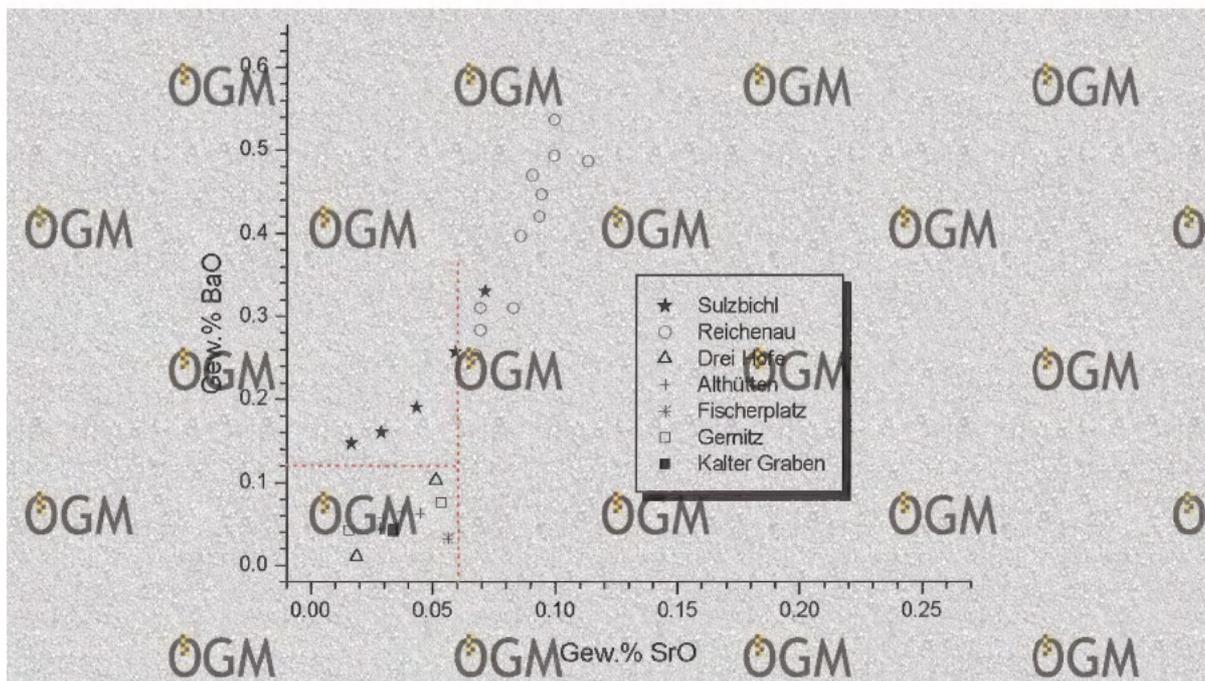
<sup>15</sup> KNITTLER 2003, 157-164.

<sup>16</sup> SCHREINER 1999.

werten auf. Sie gehören vermutlich zu einem noch ungeklärten Typ zwischen Holzasche- und Pottascheglas (s.u. Abschnitt zu Gläsern aus Ostösterreich und Abb. 6).

Die zwei Fragmente aus Drei Höfe (Probe Nr. 53 und 54) unterscheiden sich in Bezug auf ihr Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnis signifikant voneinander und sind sicher nicht repräsentativ für die Produkte dieser Hütte. Eines der Fragmente (Nr. 53) ist, ebenso wie zwei weitere Gläser aus Sulzbichl, sehr calciumreich (20,1 % CaO) bei relativ geringem Anteil an Kalium (7,4 % K<sub>2</sub>O). Das zweite Fragment (Nr. 54) fällt im Hinblick auf seinen fehlenden Manganzusatz und einen recht niedrigen Phosphorgehalt auf. Bei dieser leicht bläulichen Probe handelt es sich wohlmöglich um ein Halbprodukt vor dem letzten Schmelz- und Entfärbungsschritt.

Sinnvolle Unterscheidungskriterien zwischen den Hütten könnten die Strontium-, Barium- und Bleigehalte sein. Alle Gläser aus Sulzbichl und Reichenau enthalten mehr Barium (> 0,12 % BaO) als die der restlichen Hütten (< 0,11 % BaO). Die Reichenauer Gläser sind zudem auch noch deutlich reicher an Strontium (> 0,65 % SrO) (Abb. 3).



**Abb. 3:** Auftragung der Bariumoxid- gegen die Strontiumoxidgehalte aller hier analysierten Hüttenfunde.

Die bariumarmen Gläser weisen Bleigehalte zwischen 0,2 und 0,6 % PbO auf, während die Funde aus Sulzbichl und Reichenau völlig bleifrei sind. Die bariumarmen Gläser mit Bleigehalt stammen alle - mit Ausnahme der Hütte Althütten, die sich nahe bei Reichenau befindet - aus den nebeneinander liegenden Hütten im Gföhlerwald, die mit großer Wahrscheinlichkeit die selben Rohstoffe verwendeten bzw. in gleicher Tradition Glas erzeugten. Sulzbichl und Reichenau liegen hingegen weit entfernt voneinander im Alpenvorland bzw. im Waldviertel. Als Quelle für das Element Strontium kommt in erster Linie die Holzasche in Frage, während Barium und Blei auch aus dem Sand bzw. Braunstein stammen könnten. Ob diese Unterschiede also auf der Verwendung unterschiedlicher Flussmittel, Sande oder Glasmacherseife beruhen, kann an dieser Stelle nicht eindeutig beantwortet werden.

Das einzige Glas mit erhöhtem Natriumgehalt unter den Hüttenfunden (Probe Nr. 37 aus Reichenau) kann man mit 13,7 % Natriumoxid und 6,1 % Kaliumoxid zu den kaliumreichen Sodaaschegläsern zählen. Im Vergleich zu der Mehrzahl der hier analysierten natriumreichen Sodaaschegläser (s. Abschnitt Siedlungsfunde), weist diese Probe sehr geringe Anteile an Magnesium, Phosphor und Calcium auf. Der Siliciumgehalt ist mit 73 % SiO<sub>2</sub> sehr hoch. Es ähnelt damit interessanterweise in der Zusammensetzung dem hochqualitativen, aus gelaugter Sodaasche gefertigten *crystallo*-Glas Venedigs (s.u.)<sup>17</sup>, ohne aber mit

<sup>17</sup> VERITA 1985, 17-29.

diesem völlig überein zu stimmen. Aus Vergleichsanalysen ist bekannt, dass venezianisches *crystallo* meist einen vergleichsweise niedrigen Kaliumgehalt (bis max. 3 %  $K_2O$ ) aufweist. Höhere Kaliumgehalte wurden gelegentlich in Gläsern aus ungelauter Sodaasche aus Venedig<sup>18</sup> und regelmäßig in niederländischen *façon de Venise*-Funden aus Antwerpen und Amsterdam nachgewiesen<sup>19</sup>. JANSSENS *et al.* bezeichnen diese chemische Gruppe mit um 13 %  $Na_2O$  und im Mittel 7,4 %  $K_2O$  als „fdV 1“, innerhalb dieser Gläser sind jedoch keine mit gelaugter Sodaasche gefertigten Beispiele aufgeführt. Typisch für das venezianische *crystallo* sind weiterhin Mangan- und Eisenoxidgehalte größer 0,2 %. Im Reichenauer Fund sind die Werte für Mangan- und Eisenoxid für ein frühneuzeitliches Glas dagegen extrem niedrig (< 0,1 %). Dieses Glas wurde bewusst zur Beprobung ausgewählt, da es formal sowie aufgrund der makroskopischen Unterschiede der sehr klaren Glasmasse von den übrigen Reichenauer Funden abweicht. Das Stück ist daher höchst wahrscheinlich kein Produkt der Hütte Reichenau, es könnte sich um einen Rest angekauften Bruchglases handeln.

### Im Vergleich

Die Glasfunde der einzigen im österreichischen Raum bekannten mittelalterlichen Glashütte Sternstein (14. Jahrhundert) wurden von SCHREINER und SAUTER untersucht<sup>20</sup>. Die Zusammensetzungen dieser Funde weichen vor allem in ihren Alkaligehalten deutlich von den hier analysierten, später entstandenen Gläsern ab. Der große zeitliche Sprung zu den bisher besprochenen nordösterreichischen Hütten macht einen direkten Vergleich allerdings schwierig.

Die Objekte aus Sternstein sind zum einen Teil Sodaaschegläser mit relativ niedrigen Natriumanteilen (8,1 bis 9,3 %  $Na_2O$ ) sowie sehr variablen Kaliumgehalten (1,9 bis 4,0 %  $K_2O$ ) und zum anderen Teil Mischalkaligläser, die Natrium und Kalium in ungefähr gleichen Mengen enthalten, also auf zwei verschiedenen Flussmitteln basieren. Alle Gläser sind reich an Silicium (67,0 bis 75,8 %  $SiO_2$ ) und enthalten sehr einheitlich Calciumoxid um 11 % sowie in einigen Fällen sehr viel Aluminium (1,5 bis 3,2 %  $Al_2O_3$ ) – ein Indiz für Verunreinigungen im verwendeten Sand. Zur Glasherstellung wurde vermutlich importierte Sodaasche oder natriumreiches Rohglas/Bruchglas parallel zu heimischer Holzasche verwendet.

Im Folgenden sollen die Untersuchungsergebnisse mit Analysendaten einiger Hüttenfunde aus benachbarten Regionen in Böhmen und Ungarn verglichen werden. Fast alle dieser Hütten produzierten im Spätmittelalter, sind folglich - gleich Sternstein - früher zu datieren und daher nur bedingt miteinander vergleichbar.

Die Hütte Doubice in Nordböhmen, tätig Ende des 14. bis Mitte des 15. Jahrhunderts, produzierte überwiegend Hohlglas<sup>21</sup>. Es handelt sich um kaliumreiches Holzschegglas, das in den Oxidgehalten der Ascheelemente recht homogen und den österreichischen Hütten sehr ähnlich ist. Ihre Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnisse liegen mit 0,6 bis 0,9 innerhalb der großen Streubreite der österreichischen Gläser (0,6 bis 1,7). Auch die Spurenbestandteile (Eisen, Mangan und Barium) sind in vergleichbaren Mengen vorhanden.

In den ungarischen Hütten Diosjenö (13. bis 15. Jahrhundert), Visegrad (2. Hälfte 14. bis 1. Hälfte 15. Jahrhundert) und der viel später zu datierenden Hütte Matraszentimre (18. Jahrhundert) wurde ebenso kaliumreiches Glas produziert<sup>22</sup>. Nur die Produkte der zeitlich am ehesten vergleichbaren Hütte in Matraszentimre sind den österreichischen Gläsern ähnlich. Die ungarischen Hütten unterscheiden sich zudem sehr stark untereinander. Die untersuchten Gläser aus Diosjenö und Visegrad sind sehr reich an Kalium (> 25 %  $K_2O$ ). Im Falle von Diosjenö könnte es sich angesichts des sehr niedrigen Calciumgehaltes von 3,9 %  $CaO$  um eine sehr frühe Verwendung von Pottasche handeln<sup>23</sup>.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass - bis auf die genannte Ausnahme - alle Funde aus den frühneuzeitlichen niederösterreichischen Hütten kaliumreiche Holzscheggläser sind, deren Zusammensetzung, vor allem in den Ascheelementen, relativ variabel ist. Weil die Einzelwerte innerhalb einer Hütte stark streuen und der Probensatz pro Hütte zum Teil sehr gering ist, können die einzelnen Hütten nicht signifikant unterschieden werden, allerdings deuten sich in einigen Spurenelementen Differenzierungen an. Der

<sup>18</sup> BRONK 1998, 150.

<sup>19</sup> JANSSENS *et al.* 1998, 253-267; BRONK 1998, 161 ff.

<sup>20</sup> SCHREINER, SAUTER 1994, 121-129.

<sup>21</sup> ČERNA 2003, 107-118.

<sup>22</sup> MESTER, SZABÓ 1998, 97-113.

<sup>23</sup> MÜLLER, STEGE 2003a, 219-231. – An dieser Stelle sei erwähnt, dass bei eigenen Untersuchungen an Objekten aus der Glashütte Diosjenö überwiegend eine sehr ungewöhnliche Zusammensetzung (z.B.  $SiO_2$ -Gehalte bis zu 90%) ermittelt wurde, die sicher nicht der fertigen Glasmasse entsprach. Offensichtlich handelte es sich bei diesen Funden eher um Zwischenprodukte

Vergleich mit Hüttenfunden benachbarter Areale zeigt eine enge Verwandtschaft mit einer nordböhmischen Hütte des Spätmittelalters und Ähnlichkeiten zu einer neuzeitlichen Hütte in Ungarn. Große Unterschiede in der Glasmasse bestehen sowohl zur mittelalterlichen österreichischen Hütte Sternstein sowie zu den spätmittelalterlichen Hütten in Ungarn.

## 1.2 Siedlungsfunde

### 1.2.1 Fragestellungen

Zur Klärung des zweiten Themenkomplexes bezüglich der zeitlichen Entwicklung der entfärbten Glasmasse im österreichischen Raum wurden Funde aus dem städtischen Bereich (Wien, Krems und Hall in Tirol) sowie von Tiroler Burgen<sup>24</sup> (Schloßberg Seefeld, Schloß Bruck, Schloß Tirol) untersucht, die hier kurz in chronologischer Reihenfolge vorgestellt werden sollen.

Zu einer hochmittelalterlichen Gruppe von Gläsern, die im ostösterreichischen Raum vor allem im 13. Jahrhundert weit verbreitet waren, gehören Nuppenbecher und Flaschen aus grün- oder rosafarbiger bis karminbrauner, zum Teil auch entfärbter Glasmasse<sup>25</sup>. Aus Tirol sind entsprechende Funde bisher nicht bekannt bzw. veröffentlicht. Zu dieser Gruppe gehört zunächst die Flasche mit Kropfhals vom Judenplatz in Wien (Probe Nr. 5). Häufig weisen die Flaschen dieser Zeit einen Stauchungsring am Körper auf, wie dies bei weiteren Wiener Funden (Probe Nr. 9, 21-22) der Fall ist. Bereits verfügbare chemische Analysen von vergleichbaren Flaschen mit Stauchungsring vom Judenplatz in Wien<sup>26</sup> beziehungsweise mit Kropfhals vom Gaiselberg in Niederösterreich<sup>27</sup> ermöglichen einen Vergleich der Glasmasse. Dies ist umso interessanter, als die bereits erwähnte Glashütte Sternstein (OÖ.) als ein Produktionsort dieser Gläser in Frage kommt.

Eine weitere, nun schon mehrfach behandelte Gruppe von Glasfunden sind die entfärbten Gläser mit entfärbten oder blauen Auflagen, die in unserem Raum vom 13. bis zumindest in das 1. Drittel des 15. Jahrhunderts hinein auftreten und in ähnlichen Formen auch aus Süddeutschland, Schweiz, Tschechien und Ungarn belegt sind<sup>28</sup>. Im Zuge des Projektes wurden aus dieser Gruppe vor allem Becher mit entfärbten bzw. blauen Nuppen, Rippen und Fadenaufgaben sowie Flaschen mit blauem Randfaden aus Tirol (Probe Nr. 60-64) und Wien (Probe Nr. 1-4, 12, 20) ausgewählt. Bereits publiziert sind Analysen von Flaschen mit Fadenaufgaben aus Wien<sup>29</sup> sowie wiederum vom Gaiselberg<sup>30</sup>. Dem Becher mit entfärbter Nuppe mit blauer Spitze (Probe Nr. 61) entspricht formal auch ein im Rahmen des Projektes untersuchtes Exemplar aus Buda (s. Anhang: Konkordanzliste: Probe Nr. 37).

Vom Schloß Tirol in Südtirol hingegen stammt eine Schale mit aufgelegten blauen Nuppen und blauen Fäden, die in unserem Raum bisher ein Einzelstück darstellt (Probe Nr. 67), vergleichbare, befunddatierte Exemplare sind aus England bekannt<sup>31</sup>.

Die Untersuchung der Zusammensetzung dieser Gläsergruppe ist besonders für die bislang heftig umstrittene Frage nach ihrem Herstellungsgebiet von großer Bedeutung, wird doch einerseits eine Produktion in Venedig und andererseits eine Herstellung nördlich der Alpen postuliert. Vielleicht kann dieses internationale Projekt gerade bezüglich dieser Problematik durch den Vergleich mit italienischen Proben zu einer Klärung beitragen. Dem venezianischen bzw. italienischen Raum zuordenbar ist jedenfalls - zumindest formal - die optisch gerippte Flasche mit entfärbter Fadenaufgabe aus Wien (Probe Nr. 11).

Aus dem Tiroler Raum sind entfärbte Glasgefäße belegt, die formal ebenfalls eher auf italienische Importe hinweisen. Im Schloß Tirol (Südtirol) sowie im Schloß Bruck (Lienz, Osttirol) kamen Fragmente von Rippenbechern zu Tage (Probe Nr. 68, 70), die hier nur grob vom 13. bis in das 15. Jh. eingeordnet werden können. Das gleiche gilt für einen Becher mit optisch geblasenem Buckeldecor aus Hall in Tirol (Probe Nr. 76).

<sup>24</sup> Siehe dazu STADLER, REITMAIER 2003.

<sup>25</sup> Vgl. dazu TARCSAY 2003c, 166-167, 171/Abb. 4.

<sup>26</sup> ČÍLOVÁ 2003.

<sup>27</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991, 14/2.2.5, 16/Nr. 2.2.9; SCHREINER, SAUTER 1991, 46-47, Tab. 1-2/Nr. 4, 6.

<sup>28</sup> Vgl. dazu TARCSAY 2003c, 168.

<sup>29</sup> Analysen von Manfred SCHREINER, s. bei TARCSAY 1999, 61-65.

<sup>30</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991, /2.2.13, /Nr. 2.2.15, 2.2.17; SCHREINER, SAUTER 1991, 46-47, Tab. 1-2/Nr. 2, 8, 10.

<sup>31</sup> Vgl. dazu STADLER, REITMAIER 2003, 200, Taf. 7/13.

Vom Schloß Bruck stammen weiterhin die Fragmente eines (Kelch?)Glases mit Goldschuppenborte und Emailtupfendekor, bei dem es sich um einen für Venedig typischen Dekor vom Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts handelt (Probe Nr. 66)<sup>32</sup>.

Eine Gruppe von entfärbten Bechern und Flaschen, die schwerpunktmäßig in das 15. Jahrhundert datiert, weist häufig eine charakteristische, stark silbrig-braune Korrosion auf<sup>33</sup>. In diesem Projekt wurden Becher mit gekniffenem Fadendekor bzw. mit verschiedenen Nuppenformen sowie Flaschen mit blauer Spiralfadenaufgabe auf dem gewölbten Rand aus Wien und Krems untersucht (Probe Nr. 6, 13-14, 26, 57-59). Aus Hall in Tirol stammt ein vollständig korrodierter Rippenbecher (Probe Nr. 77), der ebenfalls in diese Gruppe gehören könnte<sup>34</sup>.

Für diese Gefäße, die zwar zum Teil noch den Formen des 13./14. Jahrhunderts nachempfunden sind, wird eine Änderung in der Zusammensetzung der Glasmasse postuliert, die nun vermutlich Einflüsse aus dem böhmischen Raum zeigt; auch hier ist von diesen und künftigen Analysen eine genauere Antwort zu erhoffen.

Eine weitere Problematik ist die Unterscheidung zwischen venezianischem Glas und Gläsern *à la façon de Venise*, wie sie in vielen Regionen Europas in der Renaissancezeit hergestellt wurden. Auf Grund formaler Kriterien sowie wegen der Glasfarbe und der Feinheit der Ausführung wird für einen filigranverzierten Kelch aus Wien die Herstellung in Venedig in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts vermutet (Probe Nr. 10). Aus dem Stadtgebiet von Hall in Tirol kamen Gläser zu Tage, die formal der Glashütte in Hall zugeordnet werden können (s. o.), darunter verschiedene Kelchglasformen, eine filigranverzierte Kupa sowie Fragmente mit formgeblasenem Rautenmuster (Probe Nr. 71-75)<sup>35</sup>. Eine Übereinstimmung dieser Stücke mit den Funden am Hüttenstandort oder zumindest mit den als Tiroler Gläser angesprochenen Objekten der Sammlung Coburg<sup>36</sup> würde eine engere Eingrenzung der Haller Gläser zulassen.

Häufig treten in Wien ausladende Gefäße mit einem feinen weißen Randfaden auf, der zum Teil mit anderen farbigen Fäden kombiniert ist (Probe Nr. 7-8, 15, 18-19, 24-25). Da bisher keine entsprechenden Parallelen bekannt sind, könnte es sich um Produkte einer der historisch für das 16./17. Jahrhundert belegten Wiener Glashütten handeln<sup>37</sup>. Eine gleichartige Zusammensetzung der Glasproben wäre zumindest ein weiteres Indiz, das für die Herkunft aus derselben Hütte sprechen würde.

Ein einfacher Baluster vom Schloß Bruck datiert in das 16./17. Jahrhundert (Probe Nr. 65). Vergleichbare Stücke wurden von den Glashütten Reichenau und Sulzbichl (Probe Nr. 28, 29, 38, 39) beprobt, diese Kelchglasstielform war aber natürlich weit verbreitet und geläufig.

In Graz (Steiermark) wurde im Palais Khuenburg ein Becher mit feinem umlaufenden Diamantrissdekor, bestehend aus Blüten und Ranken, gefunden, der stratigrafisch zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und 1670 eingeordnet wird (Probe Nr. 27)<sup>38</sup>.

Aus dem Kunsthistorischen Museum in Wien wurden schließlich von folgenden, nur noch fragmentiert erhaltenen Stücken Proben entnommen: ein kraqueliertes, vergoldetes Deckel mit goldener Kugel am Knauf aus dem 16./17. Jahrhundert (Probe Nr. 16) sowie ein böhmisches Kelchglas mit vergoldetem Mundrand, reichem figural und ornamental geschliffenem Dekor sowie dem fürstlich Ahrembergischen Wappen aus dem 18. Jahrhundert (Probe Nr. 17).

<sup>32</sup> Vgl. dazu STADLER, REITMAIER 2003, 200, Taf. 7/11.

<sup>33</sup> Vgl. dazu TARCSAY 2003c, 169.

<sup>34</sup> Eine Analyse war hier nicht mehr möglich.

<sup>35</sup> HOLZHAMMER 2001.

<sup>36</sup> THEUERKAUFF-LIEDERWALD 1994.

<sup>37</sup> TARCSAY 2002, 179, 188, Taf. 4. - Zu den Wiener Glashütten siehe: TARCSAY 1999, 7-11.

<sup>38</sup> KRASCHITZER 2004, 270, Taf. 30/95.

## 1.2.2 Diskussion der Ergebnisse

### Tirol

Bis auf eine Ausnahme (Probe Nr. 69, ein kaliumreiches Glas) sind alle analysierten Gläser aus Tirol, die einen weiten Zeitraum vom 13.-17. Jahrhundert umfassen, natriumreiche Sodaasche-Gläser und damit deutlich von der italienischen Glasmacherkunst beeinflusst (Tab. 5).

Sie weisen im Mittel Siliciumgehalte von  $68,1 \pm 2,1$  %  $\text{SiO}_2$ , Natriumanteile von  $12,7 \pm 2,3$  %  $\text{Na}_2\text{O}$  und Calciumgehalte von  $9,2 \pm 2,3$  %  $\text{CaO}$  auf. Im Wesentlichen stimmen sie chemisch mit dem von VERITÀ analysierten, einfachen venezianischen Glas aus un behandelter Sodaasche, *vitrum blanchum* oder *vetro comune* genannt, überein, zeigen nur allgemein eine etwas größere Streuung der Einzelwerte<sup>39</sup>.

Probe	Schlossberg Seefeld					Schloss Bruck		Schloss Tirol				Hall						Mittelw.	Stdabw
	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76		
Na <sub>2</sub> O	11,2	11,2	9,5	9,5	11,3	12,1	13,4	13,9	10,7	<2,4	13,8	13,8	17,5	14,1	12,2	17,5	10,9	14,2	2,3
MgO	<1,7	2,2	2,2	2,2	1,8	2,2	2,6	1,5	2,9	<1,7	2,6	2,2	2,6	2,4	2,9	2,9	2,4	2,6	0,3
Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	2,1	1,6	1,7	1,7	1,2	1,4	1,2	2,4	1,4	0,8	1,2	0,9	0,9	0,8	0,9	0,8	1,1	0,9	0,1
SiO <sub>2</sub>	70,2	69,5	68,5	68,5	71,2	67,2	68,8	70,1	66,2	72,5	69,6	68,3	62,8	70,0	66,0	65,7	67,5	67,1	2,3
P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	0,5	0,5	0,5	0,6	0,5	0,5	0,5	0,0	0,0	0,3	0,4	0,6	0,7	0,5	0,6	0,5	0,7	0,6	0,1
K <sub>2</sub> O	2,5	2,1	1,9	2,5	1,9	4,5	2,5	2,5	2,4	15,5	2,1	2,7	2,4	1,7	2,5	2,3	3,3	2,4	0,5
CaO	3,8	10,0	8,7	11,9	9,2	9,9	8,5	4,9	12,3	9,5	8,1	9,5	9,8	8,2	11,8	8,4	11,2	9,6	1,4
TiO <sub>2</sub>	0,28	0,06	0,05	0,05	0,08	0,06	0,04	0,19	0,08	0,01	0,04	0,03	0,04	0,03	0,02	0,02	0,27	0,06	0,08
MnO	1,35	1,13	1,12	1,07	1,21	0,55	0,62	2,25	1,81	0,33	0,66	0,51	0,85	0,77	0,90	0,28	0,98	0,71	0,23
Fe <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	0,99	0,42	0,35	0,49	0,36	0,49	0,45	1,07	0,91	0,16	0,42	0,44	0,84	0,37	0,79	0,30	0,51	0,52	0,19
CuO	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,02	0,01	0,01	0,01	0,004	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,00
ZnO	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,02	0,02	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01	0,02	0,01	0,01	0,00
Rb <sub>2</sub> O	0,003	0,004	0,004	0,004	0,003	0,004	0,002	0,004	0,001	0,043	0,001	<0,001	0,001	<0,001	<0,001	0,001	0,002		
SrO	0,05	0,28	0,06	0,07	0,07	0,07	0,07	0,04	0,09	0,01	0,06	0,08	0,08	0,07	0,11	0,07	0,07	0,08	0,01
BaO	0,06	0,09	0,11	0,12	0,10	0,02	0,06	0,02	0,05	0,03	0,04	0,05	0,08	0,02	0,09	0,04	0,05	0,05	0,02
PbO	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	<0,002	0,03	0,05	0,01	0,01	0,03	0,04	<0,002	0,03	0,04	0,02	0,02	0,02	0,03	0,01

Tab. 5: Ergebnisse der  $\mu$ -RFA-Analysen für alle untersuchten Glasfragmente aus Tirol.

Bis zur Erfindung eines neuartigen Glastyps um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde in Venedig/Murano ausschließlich das einfache entfärbte *vitrum blanchum* unter Verwendung von un behandelter Sodaasche hergestellt. Eine veränderte Technologie, basierend auf einem speziellen Reinigungsprozess der Sodaasche, machte es ab dann möglich, ein Glas zu schmelzen, das in seiner Reinheit und Klarheit dem Bergkristall ähnelt und unter der Bezeichnung *cristallo* gehandelt wurde.

Das *cristallo* ist auch chemisch, z. B. anhand der Calcium- und Natriumgehalte (Abb. 4a u. 4b), deutlich vom *vitrum blanchum* zu unterscheiden.

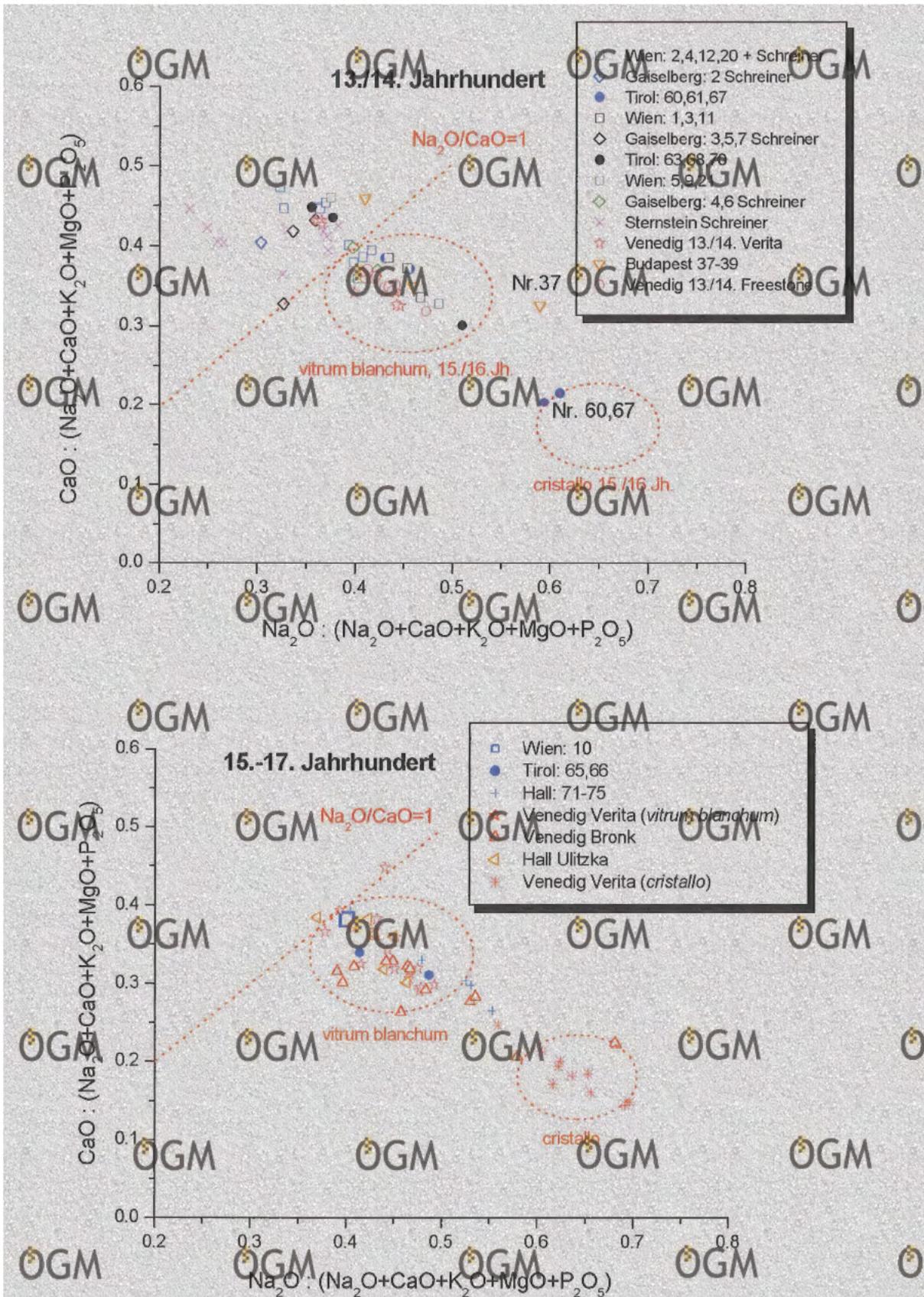
Die Abbildungen 4a und 4b verdeutlichen die Ähnlichkeiten zwischen den Tiroler sowie den später diskutierten ostösterreichischen Gläsern und dem venezianischen Glas (*vitrum blanchum* und *cristallo*) anhand der normierten Natrium- und Calciumgehalte, wobei zwischen einer Herstellung im 13./14. Jahrhundert und im 15.-17. Jahrhundert differenziert wurde. Es werden die Gehalte von Natriumoxid zu Calciumoxid betrachtet, weil sie charakteristisch für den Reinheitsgrad der verwendeten Sodaasche sind. Zum Vergleich sind neben den Analysen venezianischer Gläser<sup>40</sup> auch Analysendaten vorangegangener Messungen an Sodaaschegläsern vom Gaiselberg<sup>41</sup> und aus Wien<sup>42</sup> hinzugefügt. Wiederum wird mit den normierten Elementgehalten gearbeitet.

<sup>39</sup> VERITÀ 1985, 17-29.

<sup>40</sup> VERITÀ 1985, 17-29; VERITÀ 1995, 83-98; BRONK 1998.

<sup>41</sup> SCHREINER, SAUTER 1991 39-51.

<sup>42</sup> SCHREINER in: TARCSAY 1999.



**Abb. 4a und 4b:** Auftragung der jeweils normierten Calcium- gegen die Natriumoxidgehalte der Tiroler Glasfunde. **a)** 13./14. Jh.; **b)** 15.-17. Jh. (SCHREINER, SAUTER 1991, 39-51; VERITÀ 1995, 83-98; 1985, 17-29). Zum Vergleich wurden die Sodaaschegläser aus Ostösterreich, bereits vorhandene Analysen von Schreiner (Gaiselberg) und Analysendaten venezianischer Gläser hinzugefügt. Zum Vergleich sind gestrichelt die typischen Bereiche für *vitrum blanchum* und *cristallo* im 15./16. Jh. markiert.

Ein Vergleich der Gläser vor und nach 1500 deutet generell auf eine zeitliche Entwicklung in Richtung natriumreicherer und calciumärmerer Gläser. Die Natriumoxid/Calciumoxid-Verhältnisse fast aller Gläser aus dem 13./14. Jahrhundert streuen relativ stark um den Wert 1 (Abb. 4a). Dagegen enthalten die Gläser des 15.-17. Jahrhunderts ausnahmslos mehr Natriumoxid als Calciumoxid ( $\text{Na}_2\text{O}/\text{CaO} > 1$ ) (Abb. 4b). Die Streuung der Einzelwerte nimmt zudem ab.

Die Natriumoxid/Calciumoxid-Verhältnisse der meisten hier untersuchten Sodaaschegläser sind im venezianischen Glas sehr zahlreich vertreten. Einzig für die calciumreiche Gruppe der frühen Gläser ( $\text{Na}_2\text{O}/\text{CaO} < 1$ ) gibt es nur wenige Entsprechungen im von VERITÀ untersuchten venezianischen Glas gleicher Zeit<sup>43</sup> (Abb. 4a). Es handelt sich dabei um emailbemalte Becher aus dem 13./14. Jahrhundert, sogenannte Aldrevandin-Becher, die kunsthistorisch Venedig zugeschrieben werden. WEDEPOHL hat bereits darauf hingewiesen, dass es unter den Aldrevandin-Bechern einen calciumreichen Sodaaschetyp gibt, der sich deutlich in seinen Natrium- und Calciumgehalten auch vom islamischen Glas unterscheidet<sup>44</sup>. FREESTONE und BIMSON analysierten 17 weitere Becher gleicher Art und stellten ausnahmslos die calciumärmere, für *vitrum blanchum* typische Zusammensetzung fest<sup>45</sup>. Ob diese Änderung im Natriumoxid/Calciumoxid-Verhältnis nur auf eine geänderte Aschenzusammensetzung oder zusätzlich auf einen Kalkzuschlag in einigen frühen Gläsern zurückzuführen ist, kann nicht genau geklärt werden.

Unter den frühen österreichischen Gläsern (13./14. Jahrhundert) fallen zwei Fragmente mit vergleichsweise hohem Natrium- und niedrigem Calciumgehalt (Probe Nr. 60 und 67) auf (Abb. 4a). Für das Glas Nr. 67 wurde bereits auch auf seine formale Besonderheit hingewiesen. Sie zeigen eine Zusammensetzung nach der Art des *cristallo*-Glases<sup>46</sup>. Die beiden Fragmente enthalten einerseits, wie für das *cristallo* charakteristisch, sehr wenig Calcium, Magnesium und Phosphor, andererseits sind aber die Anteile an Aluminium ( $> 2,1\% \text{ Al}_2\text{O}_3$ ), Eisen ( $> 1\% \text{ Fe}_2\text{O}_3$ ) und Mangan ( $> 1,4\% \text{ MnO}$ ) relativ hoch. Die im venezianischen *cristallo* maximal festgestellten Werte liegen für diese Elemente deutlich niedriger. Offensichtlich wurde hier ein weniger hochwertiger Sand verwendet. Der Befund eines gelaugten Sodaascheglases (also von *cristallo*-Qualität) ist erstaunlich, weil die beiden Gläser vor die Erfindung des *cristallo* in Murano selbst datiert werden!

Für die Funde aus dem Haller Stadtgebiet (Probe Nr. 71-76) wurde generell eine zum venezianischen *vitrum blanchum* ähnliche Zusammensetzung festgestellt.

Zwei Fragmente (Probe Nr. 72, 75) weisen allerdings für *vitrum blanchum* sehr hohe Natriumwerte ( $> 17\% \text{ Na}_2\text{O}$ ) auf. Eine Laugung des Flussmittels ist jedoch nicht zu erkennen. Für eine solche Zusammensetzung finden sich einzelne venezianische Entsprechungen in den Analysen von BRONK<sup>47</sup>.

Aus der Sammlung der Veste Coburg wurden von ULITZKA eine Reihe von Gläsern aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts untersucht, die kunsthistorisch den Hütten in Hall und Innsbruck zugeordnet werden<sup>48</sup>. Die Gläser der Veste Coburg sind anhand der vorliegenden chemischen Analysen nicht vom venezianischen *vitrum blanchum* zu unterscheiden und eine Zuordnung unbekannter Gläser - so auch die hier analysierten Proben des Haller Stadtgebietes - zu Hall bzw. Innsbruck als Produktionsstätte ist aus materialanalytischer Sicht derzeit nicht möglich. Eventuell könnten weiterführende Spurenelementanalysen signifikante Unterscheidungskriterien liefern.

Die Tiroler Gläser vor 1500 unterscheiden sich von den späteren Gläsern im Verhältnis zwischen Mangan- und Eisenoxid. Während die frühen Gläser meist die doppelte bis dreifache Menge Entfärbungsmittel ( $\text{MnO}$ ) im Vergleich zum Eisenoxid enthalten, finden sich nach 1500 Eisen und Mangan überwiegend in vergleichbaren Mengen. VERITÀ findet eine derartige Änderung des Eisen/Mangan-Verhältnisses in seinen Analysen venezianischer Gläser des 13./14. Jahrhunderts und führt sie auf für diese Zeit in Venedig belegte Änderungen in der Frittepräparation und im Schmelzprozess zurück<sup>49</sup>.

Für einige Tiroler Gläser (Probe Nr. 60, 67-68, 72 und 74) ist unabhängig von der Datierung in den Nebenbestandteilen Eisen und Mangan ein deutlicher Unterschied zu den venezianischen Gläsern erkennbar. So wurden Eisengehalte größer als  $0,7\% \text{ Fe}_2\text{O}_3$  und Mangananteile größer als  $1,25\% \text{ MnO}$  festgestellt. Derartig hohe Werte sind bei venezianischen Gläsern nie zu finden (Abb. 5). Gleiches gilt für die Haller Gläser der Veste Coburg, während im Gegensatz dazu zwei hier untersuchte Funde des Haller

<sup>43</sup> VERITÀ 1995, 83-98; VERITÀ, TONINATO 1990, 169-175.

<sup>44</sup> WEDEPOHL 2003.

<sup>45</sup> FREESTONE, BIMSON 1995, 415-431.

<sup>46</sup> VERITÀ 1985, 17-29.

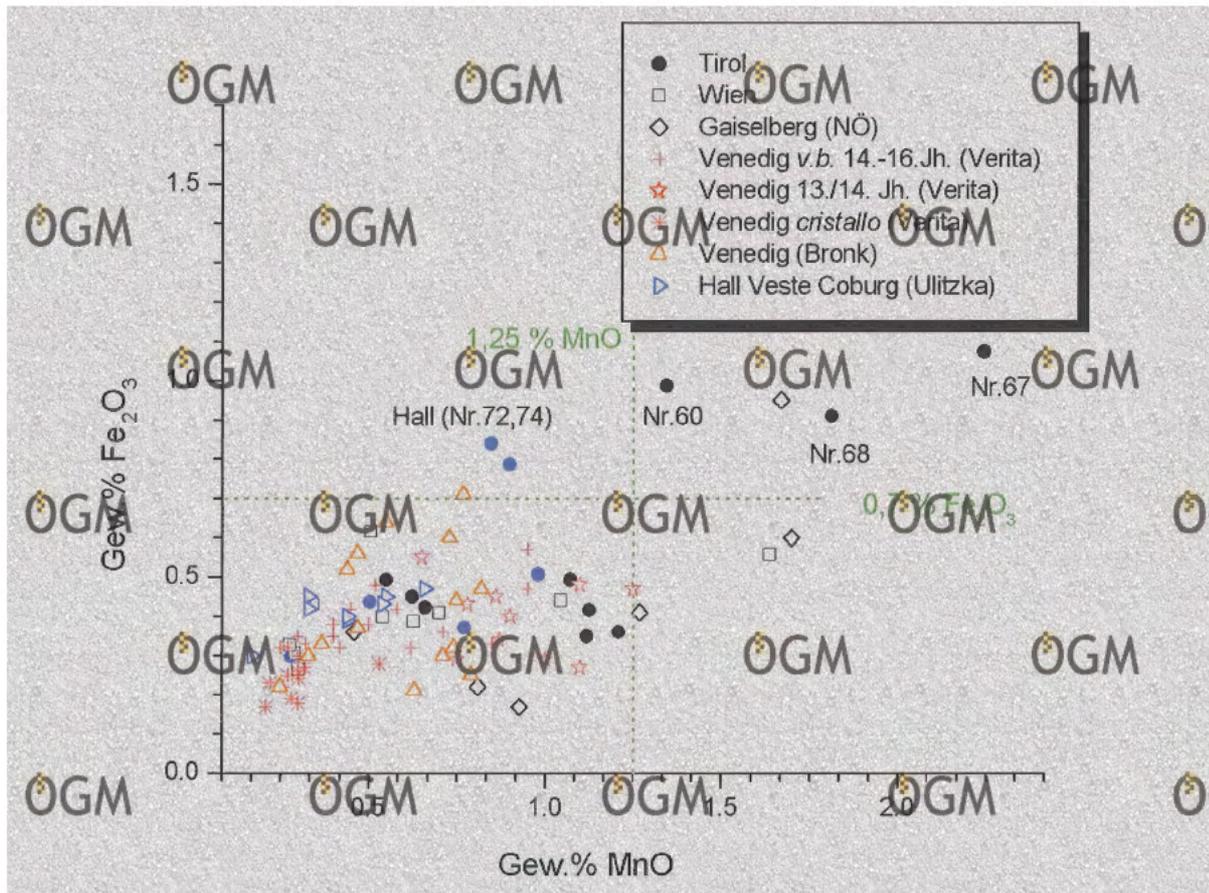
<sup>47</sup> BRONK 1998.

<sup>48</sup> ULITZKA 1994, 40-52.

<sup>49</sup> VERITÀ 1995, 83-98.

Stadtgebietes (Probe Nr. 72 und 74) so hohe Werte zeigen. Wahrscheinlich wurde eine eisenreiche Siliciumquelle - z. B. ein einfacher Sand - verwendet und mit dem notwendigen Zuschlag an Entfärbungsmittel experimentiert. Hohe Eisengehalte bedingen im Falle entfärbter Gläser meist auch einen größeren Anteil an dem Entfärbungsmittel Braunstein ( $\text{MnO}_2$ ) und damit höhere Manganwerte.

Die festgestellten Unterschiede in den Eisen- und Mangangehalten zu den venezianischen bzw. Haller Gläsern der Veste Coburg sind jedoch Einzelwerte und damit nicht repräsentativ für eine Differenzierung zu Venedig bzw. zwischen Hall und Venedig.



**Abb. 5:** Vergleich der Eisen- und Manganoxidgehalte der österreichischen Sodaaschegläser mit den venezianischen Gläsern.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die besprochenen Tiroler Gläser, d.h. einschließlich der aus Hall stammenden, in ihrer Grundzusammensetzung nicht vom zeitgleichen venezianischen *vitrum blanchum* zu unterscheiden sind. Einzelne nicht repräsentative Abweichungen finden sich in den Natriumoxid/Calciumoxid-Verhältnissen einiger Gläser aus dem 13./14. Jahrhundert und in Spurenbestandteilen wie Eisen und Mangan.

Aufgrund ihrer Ähnlichkeit könnte die Mehrzahl der Tiroler Gläser sowohl in Venedig als auch später in der Haller bzw. Innsbrucker Hütte produziert worden sein. Möglich ist ebenfalls ihre Fertigung an anderen Orten unter Verwendung importierter Sodaasche oder Roh- bzw. Bruchglas. In Hall bezog man nachweislich syrische sowie spanische Asche aus Alicante und versuchte zeitweilig, um die Kosten und Risiken des Transportes zu sparen, den Eigenanbau sodaliefernder Pflanzen in der Saline<sup>50</sup>. Vermutlich aus demselben Grund bezog Mitte des 16. Jahrhunderts die Hütte in Wien ihre Materialien aus dem Gebiet des Neusiedlersees, so könnte das dort vorkommende Glaubersalz ( $\text{Na}_2\text{SO}_4 \cdot 10\text{H}_2\text{O}$ ) als Flussmittel verwendet worden sein. Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist aber auch die Einfuhr von „venezianischer Asche“ (Sodaasche) nach Wien belegt<sup>51</sup>.

<sup>50</sup> DREIER 1995, 239-248.

<sup>51</sup> TARCSAY 1999.



### Im Vergleich

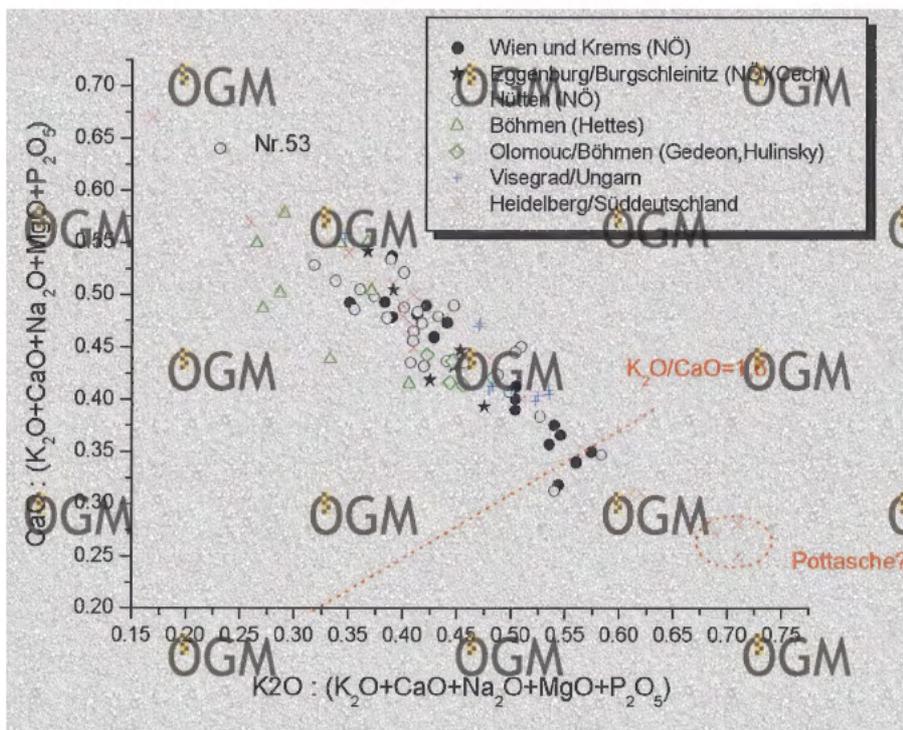
Die im Rahmen dieses Projektes bereits untersuchten ungarische Funde aus Buda und Visegrad des 13.-15. Jahrhunderts gehören ebenso alle dem gleichen vom *vitrum blanchum* Venedigs nicht zu unterscheidenden Glastype an<sup>54</sup>.

Die bei WEDEPOHL zusammengefassten Analysen hochmittelalterlicher Rippen- und Schlaufenfadenbecher (um 1300) aus Deutschland (Höxter und Braunschweig) stimmen gut mit denen der frühen österreichischen Sodaaschegläser überein<sup>55</sup>: Auch hier ist keine Differenzierung zum venezianischen *vitrum blanchum* möglich.

In Abbildung 4a wurde zudem versucht, übergreifend die Gläser der einzelnen, einführend vorgestellten, mittelalterlichen Glasgruppen farblich voneinander zu unterscheiden: Gläser mit blauen Auflagen sind durch blaue, nur farblose Glasformen durch schwarze sowie grün- bzw. violettstichige Becher und Flaschen mit Stauchungsring durch grüne und die entsprechenden Produkte der Glashütte Sternstein durch violette Symbole charakterisiert. Wie zu sehen ist, überlappen sich diese Gruppen, auch stimmt die Zusammensetzung der formal identen Stücke nicht überein. Die Stücke aus Sternstein zeigen aber, dass hier – gleich den Funden aus den frühneuzeitlichen Glashütten – die Zusammensetzung innerhalb einer Hütte doch relativ stark schwanken dürfte. Es kann also noch nicht gesagt werden, ob identische Formen auch aus denselben (venezianischen?) Hütten kommen oder ob doch verschiedene Werkstätten (nördlich und südlich der Alpen) tätig waren.

Die späteren Gläser aus Wien und Krems (15. bis 17. Jahrhundert) sind bis auf eine Ausnahme (Probe Nr. 10 - typisches Sodaasche-Glas) alle kaliumreiche Gläser (Tab. 6). Als Flussmittel diente in jedem Fall Holzasche. Genau wie bei den neuzeitlichen Hüttenfunden aus Niederösterreich treten starke Schwankungen in Silicium-, Kalium- und Calciumgehalten auf. Abbildung 6 verdeutlicht die Varianz in den Kalium- und Calciumgehalten im Vergleich zu den Hüttenfunden und einigen Literaturdaten<sup>56</sup>. In gleicher Weise wie bei den frühneuzeitlichen Hüttenfunden entspricht auch hier die Zusammensetzung der untersuchten Gläser nicht dem typischen Holzascheglas des Mittelalters.

Alle Gläser wurden ebenfalls mit einem qualitativ hochwertigem Sand hergestellt, wie die niedrigen Werte für Eisen ( $0,3 \pm 0,1$  %  $\text{Fe}_2\text{O}_3$ ), Aluminium ( $0,8 \pm 0,3$  %  $\text{Al}_2\text{O}_3$ ) und Titan ( $0,01 \pm 0,01$  %  $\text{TiO}_2$ ) beweisen.



**Abb. 6:**

Auftragung der normierten Kalium- gegen Calciumgehalte aller kaliumreichen Gläser aus Österreich im Vergleich mit Analysendaten gleichzeitiger Gläser benachbarter Regionen (Böhmen, Ungarn, Süddeutschland) (HETTEŠ 1963, 39-53; GEDEON, HULÍNSKÝ 1998, 106-111; MÜLLER, STEGE 2003a, 219-233; 2003b, 29-61). Für die Wiener Funde sind Mittelwerte und Standardabweichungen der beiden Hauptgruppen berechnet.

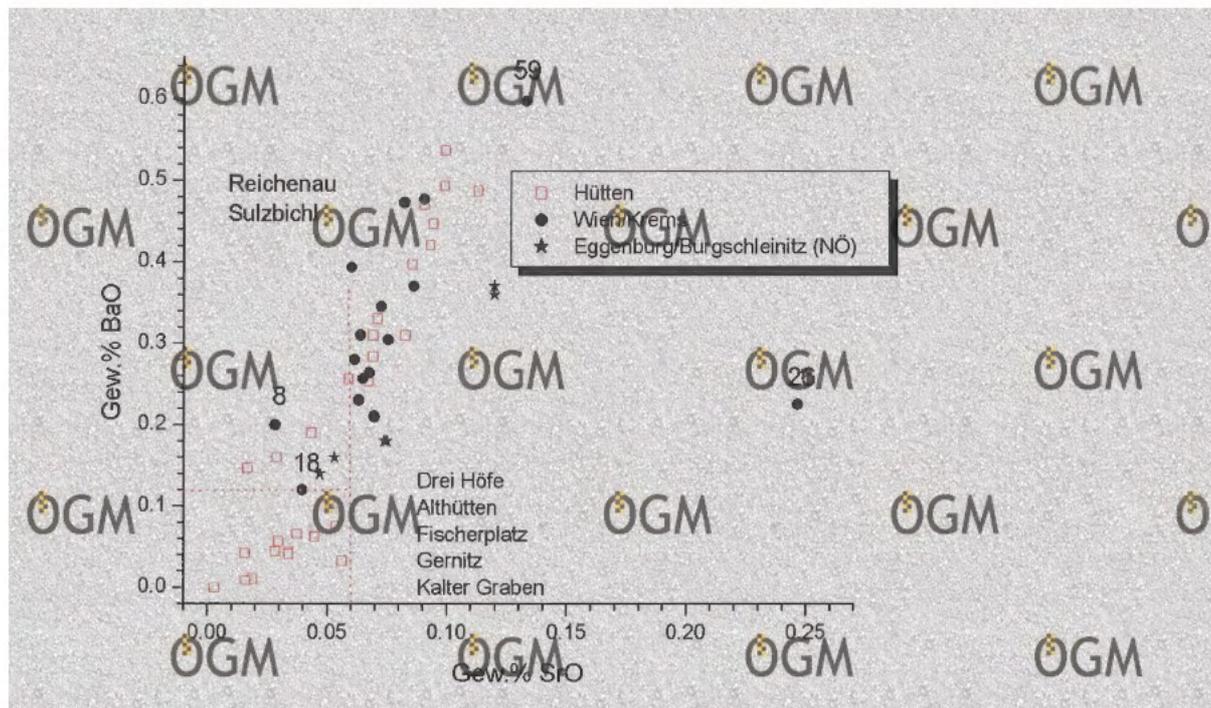
<sup>54</sup> MÜLLER, STEGE 2003a, 219-233.

<sup>55</sup> WEDEPOHL 2003.

<sup>56</sup> GEDEON, HULÍNSKÝ 1998, 106-111; MÜLLER, STEGE 2003a, 219-233; MÜLLER, STEGE 2003b, 59-61.

Betrachtet man nur die Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnisse der Proben aus Wien und Krems, kann man den Eindruck erhalten, die Gläser wären in zwei Gruppen einzuteilen, in einen kalium- und einen calciumreichen Typ. Der Vergleich mit den Hüttenangaben und bereits publizierten Analysen von zeitgleichen Gläsern aus Eggenburg und Burgschleinitz (NÖ)<sup>57</sup> bestätigt diese Annahme jedoch nicht. Diese vermeintlichen zwei Gruppen sind ebenfalls nicht in den bereits untersuchten, zeitgleichen süddeutschen<sup>58</sup> und ungarischen<sup>59</sup> Stadtfunden zu erkennen.

Wie Abbildung 6 zeigt, liegen die Analysendaten aller untersuchter Siedlungsfunde aus Nord- und Ostösterreich innerhalb der Schwankungen, die für die österreichischen Glashütten zu erkennen sind. Die Funde aus städtischen Bereichen sind auch in ihrer Gesamtzusammensetzung den Produkten der frühneuzeitlichen Hütten sehr ähnlich, insbesondere den Hütten Reichenau und Sulzbichl. Die Gehalte an den Spurenelementen Barium und Strontium unterstreichen diese chemische Ähnlichkeit (Abb. 7).



**Abb. 7:** Vergleich der Barium- und Strontiumoxidgehalte der frühneuzeitlichen Funde aus Städten mit den Hüttenfunden gleicher Datierung.

Die späteren Objekte aus Wien und Krems sind mit Sicherheit Produkte dieser Region. Sie können aus materialanalytischer Sicht in den untersuchten Hütten, vor allem in Sulzbichl oder Reichenau, hergestellt worden sein, eine sichere Zuweisung ist aber natürlich nicht möglich.

Die Anteile an Elementoxiden aus der Asche sind für fast alle ostösterreichischen Gläser aus den stark variablen Zusammensetzungen der Holzaschen erklärbar. Für einige wenige Gläser überschreitet das Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnis knapp den für Holzaschen gefundenen Maximalwert von 1,6 (Abb. 6). Diese Objekte bilden eine Art Zwischentyp auf dem Weg zu den Pottaschegläsern, der noch ungeklärt ist und in Böhmen und Ungarn, nicht aber in Heidelberg (Süddeutschland), vereinzelt nachgewiesen wurde. Eine Laugung der Holzasche zur Pottasche würde zu einem Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnis führen, das in der gewählten Darstellung noch weiter rechts unten liegt, wie es in einigen wenigen süddeutschen Gläsern ähnlicher Datierung zu finden war.

Eine Gruppe spätmittelalterlicher entfärbter Becher und Flaschen (Probe Nr. 6, 13, 14, 26, 57-59) weist, wie in der Probenbeschreibung bereits erwähnt, eine charakteristische Korrosion auf. Mit Ausnahme der Proben Nr. 13 und 14 enthalten diese Gläser vergleichsweise wenig Silicium (< 58 % SiO<sub>2</sub>). Sie sind damit

<sup>57</sup> CECH, SCHREINER 1990, 121-129.

<sup>58</sup> MÜLLER, STEGE 2003b, 59-61.

<sup>59</sup> MÜLLER, STEGE 2003a, 219-233.

arm an Glasbildner und folglich weniger korrosionsbeständig. Dieser korrosionsanfällige Glastype wurde auch von CECH/SCHREINER in Nordösterreich gefunden<sup>60</sup>. Allen Gläsern gemeinsam ist ihr im Vergleich zu den restlichen Objekten hohes Kaliumoxid/Calciumoxid-Verhältnis ( $> 1,4$ ). Ein hoher Kaliumgehalt verringert ebenfalls die Korrosionsbeständigkeit, denn bei Bodenlagerung sind gerade die Alkalimetalle Kalium bzw. Natrium von der Auslaugung, dem Austausch der Metallionen durch Wassermoleküle, stark betroffen.

Somit ist mit dieser Gruppe von Gläsern, die zwar noch ältere Formen variieren, für Niederösterreich der Beginn des Wechsels zu den Holzschmelzglasern vollzogen.

Die Zusammensetzungen der häufig in Wien auftretenden Gruppe von Gefäßen mit weißem Randfaden (Probe Nr. 7-8, 15, 18-19, 24, 25), für die eine mögliche Herstellung vor Ort überlegt wurde, variiert stark, sodass man nicht mit Gewissheit sagen kann, dass sie einer Hütte entstammen. Es können aber auch - wie diese Untersuchungen zeigten - innerhalb einer Hütte große Schwankungen auftreten, eine genauere Klärung wäre nur mit Referenzmaterial aus den Wiener Hütten möglich.

Der Schröpfkopffund Probe Nr. 23 zeigt große Ähnlichkeit zu den niederösterreichischen Hüttenfunden, im speziellen ist er den Produkten von Sulzbichl sehr ähnlich, aber auch von Althütten und einigen aus Reichenau (Probe Nr. 39 und 40).

Der Becher mit Diamantriss aus Graz (Probe Nr. 27) zählt zu den Holzschmelzglasern mit sehr hohem Siliciumgehalt ( $> 70\%$   $\text{SiO}_2$ ). Damit ist Venedig und vermutlich auch Tirol als Provenienz auszuschließen.

### Im Vergleich

Der Vergleich mit einer Reihe von zeitgleichen frühneuzeitlichen Siedlungsfunden aus den benachbarten Regionen Böhmen, Ungarn und Süddeutschland zeigt die Schwierigkeit, anhand der Haupt- und Nebenelemente diese Provenienzen chemisch zu differenzieren. In der Grundzusammensetzung der Gläser dieser Regionen konnte kein signifikanter Unterschied festgestellt werden. Auch dort finden wir eine große Streuung der Kalium- und Calciumoxidgehalte sowie deren Verhältnisse. In den ungarischen Gläsern wurden keine so hohen Siliciumgehalte ( $> 60\%$   $\text{SiO}_2$ ) festgestellt, wohl aber in Böhmen und Süddeutschland. Einzelne Abweichungen deuten sich in den Spurenelementen wie Aluminium und Barium an, die Ansatzpunkte für vertiefende Vergleiche unter Hinzuziehung anderer Analysemethoden liefern könnten.

Schließlich wurden zwei Gläser aus dem Kunsthistorischen Museum Wien (Probe Nr. 16-17) untersucht (Tab. 7), bei denen es sich also nicht um archäologische Funde handelt.

Die beiden Gläser sind Sodaaschegläser. Für Probe Nr. 16 kann man aufgrund des niedrigen Calciumgehaltes die Verwendung gelaugter Sodaasche annehmen. Dieses Fragment enthält außerdem viel Kalium (4,3 %  $\text{K}_2\text{O}$ ) und entspricht in seiner Zusammensetzung einer Reihe niederländischer *façon de Venise*-Gläser<sup>61</sup>. Probe Nr. 17 (18. Jahrhundert) fällt durch ihre sehr geringen Gehalte an Kalium und Spurenelementen auf. Vermutlich ist hier bereits synthetische Soda verwendet worden.

Probe	27	16	17
	Graz	Kunsthistorisches Museum	
$\text{Na}_2\text{O}$	<2,4	14,2	14,7
$\text{MgO}$	<1,7	<1,7	<1,7
$\text{Al}_2\text{O}_3$	0,73	1,26	1,13
$\text{SiO}_2$	73,6	70,9	68,9
$\text{P}_2\text{O}_5$	0,5	0,2	0,2
$\text{K}_2\text{O}$	8,9	4,3	0,2
$\text{CaO}$	13,1	5,2	14,1
$\text{TiO}_2$	0,03	0,07	0,04
$\text{MnO}$	0,69	0,78	0,01
$\text{Fe}_2\text{O}_3$	0,27	0,79	0,18
$\text{CuO}$	0,01	0,01	<0,001
$\text{ZnO}$	0,04	0,07	<0,001
$\text{Rb}_2\text{O}$	0,03	0,01	<0,001
$\text{SrO}$	0,05	0,06	0,02
$\text{BaO}$	0,17	0,03	<0,006
$\text{PbO}$	0,00	0,04	<0,002

Tab. 7: Ergebnisse der  $\mu$ -RFA-Analysen von den Proben aus Graz und dem Kunsthistorischen Museum in Wien.

<sup>60</sup> CECH, SCHREINER 1990, 121-129.

<sup>61</sup> Cluster 1 in: DE RAEDT, JANSSENS, VEECKMAN 1999, 493-498.

## Zusammenfassung

Die hier vorgestellte, umfangreiche materialanalytische Untersuchung von entfärbten Gläsern aus Österreich zeigt erstmals die Entwicklung der Rezepturen und der Zusammensetzung der in diesem Gebiet geläufigen Gläser auf. Sie lässt nun einen - über den formalen, typologischen Ansatz hinausgehenden - Vergleich mit anderen Glasregionen Europas zu, die im Zuge dieses Projektes nach und nach besser erfasst werden sollen. Gleichzeitig werden viele neue Fragen aufgeworfen, vor allem zu den Feinheiten in der Unterscheidung der Glasmasse, deren Klärung zukünftig nur durch eine steigende Anzahl an Analysen aus den verschiedensten Hüttenregionen, die einen repräsentativen Probensatz zur Verfügung stellen, sowie eine verfeinerte statistische Auswertung möglich wäre.

In Analogie zu den Untersuchungen ungarischer Gläser ist im österreichischen Probensatz im Laufe der Zeit ein Wechsel in der Häufigkeit des Auftretens einzelner Glastypeen zu beobachten (Tab.8).

Datierung	Anzahl Analysen	Sodaasche-Glas	Holzäsche-Glas	Mischalkali-Glas
<b>Tirol</b>				
13./14.Jh.	6	6*		
14./15.Jh.	4	4		
16.Jh.	5	5		
17.Jh.	2	1	1	
<b>Ostösterreich</b>				
13./14.Jh.	21	20	1	
15.Jh.	13		13	
16.Jh.	8	1	7	
17.Jh.	1		1	
<b>Niederösterreich (Hütten)</b>				
14.Jh.	12	8		4
17.Jh.	61	2	59	

**Tab. 8:** Zeitliche Entwicklung der Glastypeen vom 13. bis 17. Jh. für verschiedene Regionen Österreichs.

\*Davon sind zwei Gläser anscheinend unter Verwendung gelaugter Sodaasche hergestellt worden.

Die älteren Gläser des betrachteten Zeitraumes (13./14. Jahrhundert) sind fast ausschließlich natriumreiche Gläser, die aus ungelaufter Sodaasche erschmolzen wurden. Von glashistorischem Interesse sind zwei in das 13./14. Jahrhundert datierte Funde aus Tirol, für die als Flussmittel bereits von reinerer, gelaugter Sodaasche ausgegangen werden muss. Bislang ist anhand der Quellenlage davon ausgegangen worden, dass die „Erfindung“ dieser Aschereinigung erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Venedig erfolgte. Für die einzige mittelalterliche Glashütte in Österreich, die bisher durch eine Grabung erschlossen wurde, konnte durch SCHREINER und SAUTER gezeigt werden, dass Sodaasche- neben Mischalkaligläsern gefertigt wurden. Für die Mischalkaligläser wurde in den zeitgleichen untersuchten Siedlungsfunden bisher keine Entsprechung gefunden.

Ab dem 15. Jahrhundert treten deutliche regionale Unterschiede auf:

In Tirol nimmt allgemein der Anteil an grünfarbigen Gläsern deutscher Provenienz bzw. deutschen Einflusses (etwa Krautstrünke) zu. In der Produktion des entfärbten Glases ist aber anhand der analysierten Gläser der italienische Einfluss, vor allem die Nutzung importierter Sodaasche, noch bis in das 17. Jahrhundert nachweisbar. Die Tiroler Gläser des 15.-17. Jahrhunderts weisen eine zum venezianischen Sodaascheglas weitestgehend gleiche chemische Zusammensetzung auf. Für einige der Tiroler Gläser fielen allerdings abweichende, erhöhte Eisen- und Manganwerte auf, die wahrscheinlich auf der Verwendung anderer Sande beruhen. Die chemische Charakterisierung der Produkte der Glashütte Hall ist nach bisherigen Kenntnissen nicht eindeutig möglich, da einerseits noch immer hüttenzeitliche Referenzfunde vom Hüttenstandort fehlen, andererseits die chemische Zusammensetzung der kunsthistorisch als Haller Produkte angesprochenen Stücke sehr große Ähnlichkeit zu den Produkten aus Venedig aufweist.

In Ostösterreich herrschen bereits seit dem 15. Jahrhundert klar die kaliumreichen Holzscheggläser vor, während die natriumreichen Gläser die Ausnahme bilden. Dass heißt, hier erfolgt - entsprechend der böhmischen Glaserzeugung - eine Umorientierung: Importierte Rohstoffe bzw. Gläser werden immer seltener, die heimischen bzw. böhmisch beeinflussten Gläser dominieren.

Die Zusammensetzung der Holzscheggläser schien großen Schwankungen zu unterliegen, die sich besonders in den Kalium- und Calciumgehalten zeigen. Die hohen Kaliumgehalte einiger Gläser konnten zwar nicht mehr zweifelsfrei aus der Zusammensetzungsbreite von Holzaschen erklärt werden, eine eindeutige Verwendung von Pottasche konnte allerdings daraus nicht mit Sicherheit geschlussfolgert werden. Ebenso fehlen Nachweise für die Einführung des neuen Entfärbungsmittels Arsenik.

Die in den Glashütten hergestellten Gläser sind in ihrer Zusammensetzung mit den zeitgleichen Siedlungsfunden aus Nord- und Ostösterreich vergleichbar. Eine Zuordnung der Siedlungsfunde zu bestimmten Hütten sowie die Unterscheidung der einzelnen Hütten untereinander müssen an dieser Stelle dahingestellt bleiben. Ansatzmöglichkeiten zur Differenzierung der Funde liegen eventuell in der Spurenelementanalyse, so könnten z. B. die Barium-, Blei- und Strontiumoxidgehalte ein Unterscheidungskriterium sein. Insgesamt sind die niederösterreichischen Glashütten im 17. Jahrhundert technologisch immer noch eng an der seit dem Mittelalter üblichen Tradition orientiert, ohne dass sich die beginnenden Neuerungen der wenig später einsetzenden böhmischen Kristallglasentwicklung an Hand der bisher untersuchten Proben bereits abzeichnen würden.

## Literaturverzeichnis

### ASDONK 2003:

Jan ASDONK, Mittelalterliche Glashütten in Oberösterreich, Niederösterreich und der Steiermark. Eine Zusammenstellung. In: Auf gläsernen Spuren. Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 19, 2003, 239-254.

### BRONK 1998:

Heike BRONK, Chemisch-analytische Untersuchungen frühneuzeitlicher Gläser Mittel- und Südeuropas unter Anwendung einer zerstörungsfreien Mikroprobenahmetechnik. Dissertation (Mensch & Buch Verlag), Berlin 1998.

### BRONK et al. 2001:

Heike BRONK et. al, ArtTAX - a new mobilespectrometer for energy-dispersive micro X-ray fluorescence spectrometry on art and archaeological objects. Fresenius Journal for Analytical Chemistry 371, 2001, 307-316.

### CECH, SCHREINER 1990:

Brigitte CECH, Manfred SCHREINER, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Hohlgläser aus den Beständen des Krahuletzmuseums in Eggenburg, Niederösterreich. Archaeologia Austriaca 74, 1990, 121-129.

### CECH 2002:

Brigitte CECH, Spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Edelmetallgewinnung in den Hohen Tauern. Montanarchäologische Forschungen im Bockhartrevier, Gasteiner Tal (Bundesland Salzburg). Ungedr. Habilitationsschrift Univ. Wien. Wien 2002.

### ČERNA 2003:

Eva ČERNA, Das Fundgut einer mittelalterlichen Glashütte in Nord-Böhmen. In: Auf gläsernen Spuren. Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 19, 2003, 107-118.

### CÍLOVÁ 2003:

Zuzana CÍLOVÁ, Unpublizierte Analysen von Flaschen mit Stauchungsring von der Grabung Judenplatz in Wien. VŠCHT PRAHA (Vysoká škola chemicko-technologická v Praze), Ústav skla a keramiky, Praha 2003.

### DE RAEDT, JANSSENS, VEECKMAN 1999:

I. DE RAEDT, K. JANSSENS and J. VEECKMAN, Compositional distinction between 16<sup>th</sup> century 'façon-de-Venise' and Venetian glass vessels excavated in Antwerp, Belgium. Journal of Analytical Atomic Spectrometry 14, 1999, 493-498.

### DREIER 1995:

Franz Adrian DREIER, Rezension zu: A. E. Theuerkauff-Liederwald, Venezianisches Glas der Veste Coburg. Die Sammlung Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844-1900). In: Kunstchronik Heft 6, 1995.

### EGG 1962:

Erich EGG, Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert. Tiroler Wirtschaftsstudien 15, Innsbruck 1962.

### FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich. Teil I - Archäologische Bearbeitung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991, 9-38.

### FELGENHAUER-SCHMIEDT 1994a:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Glashütte Reichenau am Freiwalde, Niederösterreich. In: Glas aus dem Böhmerwald. Katalog des OÖ. Landesmuseums NF. 74, Linz 1994, 134-147.

### FELGENHAUER-SCHMIEDT 1994b:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologische Untersuchungen in der Glashütte Sulzbichl bei Puchenstuben, NÖ. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, 23-36.

### FREESTONE, BIMSON 1995:

I.C. FREESTONE, M. BIMSON, Early Venetian enamelling on glass technology and origins. In: P.B. VANDIVER et al., Materials Issues in Art and Archaeology IV. Materials Research Society Symposium Proceedings 352, 1995, 415-431.

### GERDING 1860:

Th. GERDING, Die Gewerbe-Chemie oder die Chemie in ihrer Beziehung zur allgemeinen Kunst- und Gewerbethätigkeit. Ein Handbuch der technischen Chemie und chemischen Technologie. Band 1, Göttingen 1860, 296-305.

- GEDEON, HULÍNSKÝ 1998:  
O. GEDEON, V. HULÍNSKÝ, The results of non-destructive analysis conducted by Institute of Glass and Ceramics of the faculty of Chemical Technology in Prague. In: Glass, Festive ceramics and Tiles. Renaissance Olomouc in archaeological finds. Institute of Landmark Conservation in Olomouc and Olomouc Museum of Art, 10.9.-1.11.1998. Exhibition, Olomouc Museum of Art. Olomouc 1998, 106-111.
- HETTES 1963:  
Karel HETTES, Venetian trends in Bohemian glassmaking in the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> centuries. *Journal of Glass Studies* 5, 1963, 39-53.
- HOLZHAMMER 2001:  
Claudia HOLZHAMMER, Mittelalterliche und neuzeitliche Glasfunde aus Hall in Tirol, Grabung Mustergasse 11. Unpubl. Diplomarbeit Univ. Innsbruck. Innsbruck 2001.
- JANSSENS et al. 1998:  
Koen H. JANSSENS, Composition of 15-17th century archaeological glass vessels excavated in Antwerp, Belgium. *Mikrochimica Acta [Suppl.]* 15 (Springer Verlag), 1998, 253-267.
- KNITTLER 2003:  
Herbert KNITTLER, Frühneuzeitliche Betriebsabrechnungen niederösterreichischer Glashütten: Reichenau-Gföhlerwald-Schwarzau. In: Auf gläsernen Spuren. Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 19, 2003, 157-164.
- KRASCHITZER 2004:  
Johanna KRASCHITZER, Zwei datierte frühneuzeitliche Fundkomplexe aus Graz. *Fundberichte aus Österreich* 42, 2003, 205-278.
- MAUS, JENISCH 1997/1998:  
Hansjosef MAUS, Bertram JENISCH, Schwarzwälder Waldglas. Glashütten, Rohmaterial und Produkte der Glasmacherei vom 12.-19. Jahrhundert. Sonderdruck aus: Alemannisches Jahrbuch 1997/1998. Wissenschaftliche Tagung des Alemannischen Instituts, Freiburg, zusammen mit dem Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, 26.-28.09.1997 Donaueschingen.
- MESTER 1997:  
Edit MESTER, Medieval glasses, Archeological Monographs of Visegrád 2. Visegrád 1997.
- MESTER, SZABO 1998:  
Edit MESTER, I. SZABO, Research of medieval glass vessels and glasshouses in Visegrád and Diosjenő. *Archaeometrical research in Hungary II. Budapest-Kaposvár-Veszprém* 1998.
- MÜLLER, STEGE 2003a:  
Katharina MÜLLER, Heike STEGE, Untersuchungen spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Gläser aus Ungarn durch energiedispersive Mikro-Röntgenfluoreszenzanalyse. In: Auf gläsernen Spuren. Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 19, 2003, 219-233.
- MÜLLER, STEGE 2003b:  
Katharina MÜLLER, Heike STEGE, Untersuchungen an entfärbten Gläsern des 16./17. Jahrhunderts aus Heidelberger Stadtfunden. *Archäometrie und Denkmalpflege – Kurzberichte. Jahrestagung 12.-14. 03. 2003, Berlin* 2003, 59-61.
- REITMAIER 2002:  
Thomas REITMAIER, Die Knochen- und Geweih-, Stein-, Buntmetall- und Glasfunde vom Schloßberg bei Seefeld. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Innsbruck. Innsbruck 2002.
- SAUTER, ROSMANITH 1973:  
Fritz SAUTER, Kurt ROSMANITH, Chemische Untersuchungen eines syro-fränkischen Bechers aus Niederösterreich. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 1, 1973, 105-110.
- SCHREINER, SAUTER 1991:  
Manfred SCHREINER, Fritz SAUTER, Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich. Teil II - Chemische Untersuchungen. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 7, 1991, 39-51.
- SCHREINER, SAUTER 1994:  
Manfred SCHREINER, Fritz SAUTER, Chemische Untersuchungen der mittelalterlichen Glasfunde vom Sternstein bei Bad Leonfelden, Oberösterreich. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 10, 1994, 121-129.
- SCHREINER 1999:  
Manfred SCHREINER, Materialanalytische Untersuchungen von Glasfunden. Unveröffentlichter Forschungsbericht zum Projekt „Glashüttenforschung in Niederösterreich“, ÖNB-Jubiläumsfondprojekt 7161, 1999.
- SCHWANZAR 1993:  
Christine SCHWANZAR, Die mittelalterliche Glashütte am Sternstein, Bad Leonfelden, Oberösterreich. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 9, 1993, 129-138.
- SCHWANZAR 1994:  
Christine SCHWANZAR, Die mittelalterliche Glashütte am Sternstein in Bad Leonfelden, Oberösterreich. In: *Glas aus dem Böhmerwald. Katalog des OÖ. Landesmuseums, NF. 74, Linz* 1994, 104-115.
- STADLER, REITMAIER 2003:  
Harald STADLER, Thomas REITMAIER, Hohl- und Flachglasfunde aus Mittelalterlichen Burgengrabungen in Tirol und Oberkärnten. In: Auf gläsernen Spuren. Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 19, 2003, 189-210.
- STERN, GERBER 2004:  
W. B. STERN, Y. GERBER, Potassium-Calcium glass: new data and experiments. *Archaeometry* 46/1 (printed in Great Britain), 2004, 137-156.
- TARCSAY 1997:  
Kinga TARCSAY, KG Reichenau, MG Bad Großpertholz, VB Gmünd. *Fundberichte aus Österreich* 36, 1997, 943-945.
- TARCSAY 1999:  
Kinga TARCSAY, Mittelalterliche und neuzeitliche Glasfunde aus Wien - Altfunde aus den Beständen des Historischen Museums der Stadt Wien. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft* 3, Wien 1999.
- TARCSAY 2002:  
Kinga TARCSAY, Neue Erkenntnisse zum Spektrum des mittelalterlichen und neuzeitlichen Glases in Wien. *Fundort Wien* 5, 2002, 168-191.
- TARCSAY 2003a:  
Kinga TARCSAY, Die Topographia Windhagiana und die frühneuzeitliche Glasproduktion in der Herrschaft Reichenau (Niederösterreich). In: Peter STEPPUHN (Hrsg.), *Glashütten im Gespräch. Berichte und Materialien vom 2. Internationalen Symposium zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas. Lübeck* 2003, 70-77.

- TARCSAY 2003b:  
Kinga TARCSAY, Archäologische Erforschung zu Glas und Glashütten des Mittelalters und der Frühneuzeit im Osten Österreichs. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 6, Wien 2003, 83-94.
- TARCSAY 2003c:  
Kinga TARCSAY, Zum Stand der mittelalterlichen und neuzeitlichen Glasforschung in Ostösterreich. In: Auf gläsernen Spuren. Der Beitrag Mitteleuropas zur archäologisch-historischen Glasforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 19, 2003, 165-178.
- THEUERKAUFF-LIEDERWALD 1994:  
Anna-Elisabeth THEUERKAUFF-LIEDERWALD, Venezianisches Glas der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Kataloge der Kunstsammlungen der Veste Coburg (Luca Verlag), Lingen 1994.
- ULITZKA 1994:  
Stanislav ULITZKA, Analysen von historischen Gläsern - Licht im Dunkel der Geschichte? In: A.-E. THEUERKAUFF-LIEDERWALD (Hrsg.), Venezianisches Glas der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Kataloge der Kunstsammlungen der Veste Coburg (Luca Verlag), Lingen 1994, 40-52.
- VERITÀ 1985:  
Marco VERITÀ, L'invenzione del cristallo muranese: una verifica analitica delle fonti storiche. Rivista della Stazione Sperimentale del Vetro 1, 1985, 17-29.
- VERITÀ, TONINATO 1990:  
M. VERITÀ, T. TONINATO, A comparative analytical investigation on the origins of the Venetian glassmaking. Rivista della Stazione Sperimentale del Vetro 4, 1990, 169-175.
- VERITÀ 1995:  
Marco VERITÀ, Analytical Investigation of European Enameled beakers of the 13<sup>th</sup> and 14<sup>th</sup> Centuries. Journal of Glass Studies 37, 1995, 83-98.
- WEDEPOHL 1993:  
Karl Hans WEDEPOHL, Die Herstellung mittelalterlicher und antiker Gläser. Abhandlung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse Jg. 1993, Nr. 3, Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Franz Steiner Verlag), Stuttgart 1993.
- WEDEPOHL 1998:  
Karl Hans WEDEPOHL, Mittelalterliches Glas in Mitteleuropa: Zusammensetzung, Herstellung, Rohstoffe. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften II., Mathematisch-Physikalische Klasse Jg. 1998, Nr.1 (Vandenhoeck & Ruprecht), Göttingen 1998.
- WEDEPOHL 2003:  
Karl Hans WEDEPOHL, Glas in Antike und Mittelalter. Geschichte eines Werkstoffes. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Nägele und Obermiller), Stuttgart 2003.

### Anhang: Konkordanzliste zu den ungarischen Proben anhand formaler Kriterien

Österreichische Gläser	Ungarische Gläser
Probe Nr. 61	MÜLLER, STEGE 2003b, Probe Nr. 37.
Probe Nr. 5, 9, 21	MÜLLER, STEGE 2003b, Probe Nr. 10, 11, 39.
Probe Nr. 77	MÜLLER, STEGE 2003b, Probe Nr. 24.
Produkte der nö. Glashütten	MÜLLER, STEGE 2003b, Probe Nr. 29, 30.

Tab. 1: Auflistung aller untersuchten Proben aus dem österreichischen Raum.

Proben						
No.	Beschreibung	Datierung	Fundort	Verbleib	InvNr	Publiziert in:
1	Becher mit spitz ausgezogenen Nuppen	13./14. Jh.	Wien - Judenplatz	Wiener Stadtarchäologie	807/3	Tarcsay 2002, 174, Taf. 3/16.
2	Flasche mit blauer Spiralfadenauflage	13./14. Jh.	Wien - Judenplatz	Wiener Stadtarchäologie	557/6	Tarcsay 2002, 174, Taf. 3/1.
3	Becher mit spitz ausgezogenen Nuppen	13./14. Jh.	Wien - Judenplatz	Wiener Stadtarchäologie	244/1	Tarcsay 2002, 174, Taf. 3/17.
4	Becher mit Schlaufenadenauflage	2. H. 13./fr. 14. Jh.	Wien - Judenplatz	Wiener Stadtarchäologie	1427/1	Tarcsay 2002, 174, Taf. 3/8.
5	Flasche mit Kropfhals	v.a. 13. Jh.	Wien - Judenplatz	Wiener Stadtarchäologie	1340/1	Tarcsay 2002, 172, Taf. 2/13.
6	Becher mit Stierkopfnuppe, stark korrodiert	15. Jh.	Wien - Palais Porcia	Wiener Stadtarchäologie	178/2	Tarcsay 2002, 176, Abb. 3.
7	RS mit weißem Randfaden	16. Jh.	Wien - Palais Porcia	Wiener Stadtarchäologie	200/140	Tarcsay 2002, 179, Taf. 4/4.
8	RS mit weißem Randfaden	16. Jh.	Wien - Palais Porcia	Wiener Stadtarchäologie	200/141	Tarcsay 2002, 179, Taf. 4/3.

9	Flasche mit Stauchungsring, violettfarbig	v.a. 13. Jh.	Wien – Dorotheergasse ?	Wien Museum	MV 21.155	Tarcsay 1999, 155/Nr. 146.
10	Kelchglas, filigranverziert	2. H. 16. Jh.	Wien - Oberer Fleischmarkt	Wien Museum	MV 21.158	Tarcsay 1999, 140/Nr. 96.
11	Flasche mit entfärbter Fadenauflage	13./14. Jh.-15. Jh.	Wien – Concordiaplatz	Wien Museum	MV 21.159	Tarcsay 1999, 152/Nr. 136.
12	Becher mit blauen und entfärbten Nuppen	13./14. Jh.	Wien - Jakobergasse	Wien Museum	MV 21.162	Tarcsay 1999, 115/Nr. 1.
13	Flasche mit blauer Spiralfadenauflage am gewölbten Rand, stark korrodiert	15. Jh.	Wien - Landstraßer Hauptstraße 26	Wien Museum	MV 21.202,(4 oder 6)	Tarcsay 1999, 151/Nr. 131 bzw. 133.
14	Becher mit gekniffenem Fadendekor, stark korrodiert	15. Jh.	Wien - Landstraßer Hauptstraße 26	Wien Museum	MV 21.202,2	Tarcsay 1999, 120/Nr. 22.
15	RS mit weißem Randfaden	16. Jh.	Wien – Jesuiten-kloster	Wien Museum	MV 21.251,1	
16	Deckel, kraqueliert und vergoldet	2. H. 16./17. Jh.		Kunsthistorisches Museum Wien - Kunstkammer	KK 6752	
17	Kelchglas, geschliffen und vergoldeter Rand	18. Jh.		Kunsthistorisches Museum Wien - Kunstkammer	KK 3320	
18	RS mit weißem Randfaden	16. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	II-W 1-2/398	Tarcsay 2002, 179, Taf. 4/8.
19	Teller mit weißem Randfaden	16. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	II-J KE/67	Tarcsay 2002, 179, Taf. 4/7.
20	Flasche mit blauem Randfaden	13./14. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	III 0-1/501	
21	Flasche mit Stauchungsring	v.a. 13. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	III 0-1/506a	
22	Flasche mit Stauchungsring - zu 21 gehörend (?)	?	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	III 0-1/506b	
23	Schröpfkopf (?)	17. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	Kollegiumshof C Qu. 0-1/531	
24	RS mit weißem Randfaden	16. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	II-J KE/74	Tarcsay 2002, 179, Taf. 4/5.
25	RS mit weißem Randfaden	16. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	II-J KE/75	Tarcsay 2002, 179, Taf. 4/6.
26	Flasche mit blauer Spiralfadenauflage am gewölbten Rand, stark korrodiert	15. Jh.	Wien - Alte Universität	Bundesdenkmalamt - Akademie der Wissenschaften	II-Ost 3b-4/251	
27	Becher mit Diamantrissdekor	sp. 16./17. Jh.	Graz - Palais Khuenburg	Bundesdenkmalamt Graz	Fnr. 011/1049	Kraschitzer 2004, 270, Taf. 30/95.
28	Kelchglas mit einfachem Baluster	17. Jh.	Glashütte Sulzbichl	Felgenhauer-Schmidt	F41	Felgenhauer-Schmidt 1994, 29, Taf. 3/6.
29	Kelchglas mit einfachem Baluster	17. Jh.	Glashütte Sulzbichl	Felgenhauer-Schmidt	F25	Felgenhauer-Schmidt 1994, 29, Taf. 3/4.
30	Abfall bzw. Halbprodukt: 2 tordierte Fäden	17. Jh.	Glashütte Sulzbichl	Felgenhauer-Schmidt	F38	Felgenhauer-Schmidt 1994, 30, Taf. 4/17.
31	Abfall bzw. Halbprodukt: Kölbel	17. Jh.	Glashütte Sulzbichl	Felgenhauer-Schmidt	F10- Sch. 1, Lfm. 10-12, unter Pl. 1	
32	Abfall bzw. Halbprodukt: tordierter Faden	17. Jh.	Glashütte Sulzbichl	Felgenhauer-Schmidt	F26-Sch. 1, Lfm. 6-8	

33	Abfall bzw. Halbprodukt: tordierter Faden	17. Jh.	Glashütte Sulzbichl	Felgenhauer-Schmidt	F75	
34	Abfall bzw. Halbprodukt: Schmelze, sehr klar	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	R81	= Schreiner 1999, Analyse Nr. 2.
35	Abfall bzw. Halbprodukt: Tropfen, sehr klar	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	R14/1	= Schreiner 1999, Analyse Nr. 3.
36	Abfall bzw. Halbprodukt: tordierter Faden, rosastichig	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	R64/1	= Schreiner 1999, Analyse Nr. 4.
37	Kelchglas - Kuppaoberteil, sehr klar	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	R32/4	
38	Kelchglas mit einfachem Baluster, klar	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	M3	
39	Kelchglas mit einfachem Baluster, matt gelbstichig	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	M93	
40	Abfall bzw. Halbprodukt: tordierter Faden, matt	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	M93	
41	RS mit blauem Faden, matt	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	M95/36	
42	WS mit Rippen- Tropfendekor, leicht matt	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	O50	
43	Kelchglas mit Mehrfachnodus gerippt, matt gelbstichig	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	O50	
44	Schröpfkopf	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	O50/125	
45	Kelchglas mit Löwenkopfbaluster	17. Jh.	Glashütte Reichenau	Tarcsay	G58/1	
46	Abfall bzw. Halbprodukt: Stäbchen mit weißem Kern	17. Jh.	Glashütte Althütten	Tarcsay	22	Tarcsay 2003b, 89, Abb. 5.
47	Abfall bzw. Halbprodukt: Schmelze	17. Jh.	Glashütte Althütten	Tarcsay	22	
48	WS mit Löwenkopfpaplike	17. Jh.	Glashütte Althütten	Tarcsay	22	Tarcsay 2003b, 89, Abb. 5.
49	WS mit Rippen- Tropfendekor	17. Jh.	Glashütte Gernitz	Tarcsay	18	
50	Kelchglas - Standring	17. Jh.	Glashütte Gernitz	Tarcsay	18	
51	Abfall bzw. Halbprodukt: Faden	17. Jh.	Glashütte Kalter Graben	Tarcsay	19	
52	WS	17. Jh.	Glashütte Kalter Graben	Tarcsay	19	
53	RS	Ende 17./ Anf. 18. Jh.	Glashütte Drei Höfe	Tarcsay	17	
54	Abfall bzw. Halbprodukt: "Horn"	Ende 17./ Anf. 18. Jh.	Glashütte Drei Höfe	Tarcsay	17	
55	Abfall bzw. Halbprodukt: tordierter Fadenansatz	17. Jh.	Glashütte Fischerplatz	Tarcsay	20	
56	Abfall bzw. Halbprodukt: Schmelze	17. Jh.	Glashütte Fischerplatz	Tarcsay	20	
57	Flasche mit blauer Spiralfadenaufgabe am gewölbten Rand	15. Jh.-nach 1491	Krems - Stiftgasse 6	Bundesdenkmalamt- ASINOE	Fnr. 85, E14, Schicht 1	Tarcsay 2003c, 173/Abb. 6, oben Mitte.
58	Becher mit flachen Nuppen	15. Jh.-nach 1491	Krems - Stiftgasse 6	Bundesdenkmalamt- ASINOE	Fnr. 85, E14, Schicht 1	Tarcsay 2003c, 173/Abb. 6, Mitte.

59	Becher mit kleinen Nuppen	15. Jh.-nach 1491	Krems - Stiftgasse 6	Bundesdenkmalamt-ASINOE	Fnr. 69, E7, Schicht 2	Tarcsay 2003c, 173/Abb. 6, rechts.
60	Becher mit blauer Nuppe	13./14. Jh.	Schlossberg bei Seefeld	z.Z. Univ. Innsbruck	SG 1/Abschn 2/Sch 3	Reitmaier 2002, Taf. 13/H90. Stadler, Reitmaier 2003, 193, Taf. 2/6.
61	Becher mit entfärbter Nuppe mit blauer Spitze	13./fr. 14. Jh.	Schlossberg bei Seefeld	z.Z. Univ. Innsbruck	SG 1/Abschn 1/Sch 5, oberer Teil	Reitmaier 2002, Taf. 13/H86. Stadler, Reitmaier 2003, 193, Taf. 2/2.
62	Becher mit spitz ausgezogener Nuppe	13./14. Jh.	Schlossberg bei Seefeld	z.Z. Univ. Innsbruck	o. FO.	Reitmaier 2002, Taf. 14/H105. Stadler, Reitmaier 2003, 195, Taf. 3/12.
63	Becher mit Rippen	2. H. 13./1. H. 14. Jh.	Schlossberg bei Seefeld	z.Z. Univ. Innsbruck	SG 1/Abschn 2/Sch 3 (183d)	Reitmaier 2002, Taf. 16/H162. Stadler, Reitmaier 2003, 199, Taf. 6/6.
64	Becher mit horizontal aufgelegtem, gekniffenem Faden	13.-15. Jh.	Schlossberg bei Seefeld	z.Z. Univ. Innsbruck	Fdnr. 164 (o. FO.)	Reitmaier 2002, Taf. 15/H142. Stadler, Reitmaier 2003, 198, Taf. 5/1.
65	Kelchglas mit einfachem Baluster	16./17. Jh. <sup>(1)</sup>	Schloss Bruck bei Lienz (Osttirol)	z.Z. Univ. Innsbruck	Fnr. 22	
66	Kelchglas (?) mit Emailbemalung	Ende 15. /Anf. 16. Jh. <sup>(1)</sup>	Schloss Bruck bei Lienz (Osttirol)	z.Z. Univ. Innsbruck	Hochburg stüdl. Zwinger, Zwickelfüllung 2	Stadler, Reitmaier 2003, 201, Taf. 7/11.
67	Schale mit blauen Nuppen, blauem Faden und Zangenzwackung	13./14. Jh. <sup>(1)</sup>	Schloss Tirol (Südtirol)	z.Z. Univ. Innsbruck	Wirtschaftstrakt Pos.Nr. 538.	Stadler, Reitmaier 2003, 201, Taf. 7/13.
68	Becher mit Rippen	13.-15. Jh. <sup>(1)</sup>	Schloss Tirol (Südtirol)	z.Z. Univ. Innsbruck	Wirtschaftstrakt Pos.Nr. 559.	
69	Becher mit gekerbtem Standring	16./17. Jh. <sup>(1)</sup>	Schloss Tirol (Südtirol)	z.Z. Univ. Innsbruck	Wirtschaftstrakt Fundamentgraben Südmauer CT 345.	
70	Becher mit Rippen	13.-15. Jh. <sup>(1)</sup>	Schloss Tirol (Südtirol)	z.Z. Univ. Innsbruck	Wirtschaftstrakt O6, Pos.Nr. 508.	
71	Kelchglas, filigranverziert	um 1500 <sup>(2)</sup> bzw. 1534 bis 1569	Hall i. Tirol, Mustergasse	Stadtarchäologie Hall	M Cf 1-4, 6, 7, M Ca 3/35, 36, 127; M Ca 4/58, M 3b 430, Mu 47/4, 5;	Holzhammer 2001, Taf. 72/1.
72	Kelchglas, formgeblasenes Rautenmuster	um 1500 <sup>(2)</sup> bzw. 1534 bis 1569	Hall i. Tirol, Mustergasse	Stadtarchäologie Hall	M 3b 249, 433-435, 447, 249	Holzhammer 2001, Taf. 70/4 oben.
73	Kelchglas, innen gerippte Kupa	um 1500 <sup>(2)</sup> bzw. 1534 bis 1569	Hall i. Tirol, Mustergasse	Stadtarchäologie Hall	M 3b 130, 131, 134, 442, 446	Holzhammer 2001, Taf. 64/1.
74	Kelchglas	um 1500 <sup>(2)</sup> bzw. 1534 bis 1569	Hall i. Tirol, Mustergasse	Stadtarchäologie Hall	M Cb 3/42	Holzhammer 2001, Taf. 64/2.
75	Deckel oder Teller, gerippt	um 1500 <sup>(2)</sup> bzw. 1534 bis 1569	Hall i. Tirol, Mustergasse	Stadtarchäologie Hall	Mu 94/40-42; M Cc 3/28, M 3b 432	Holzhammer 2001, Taf. 73/5.

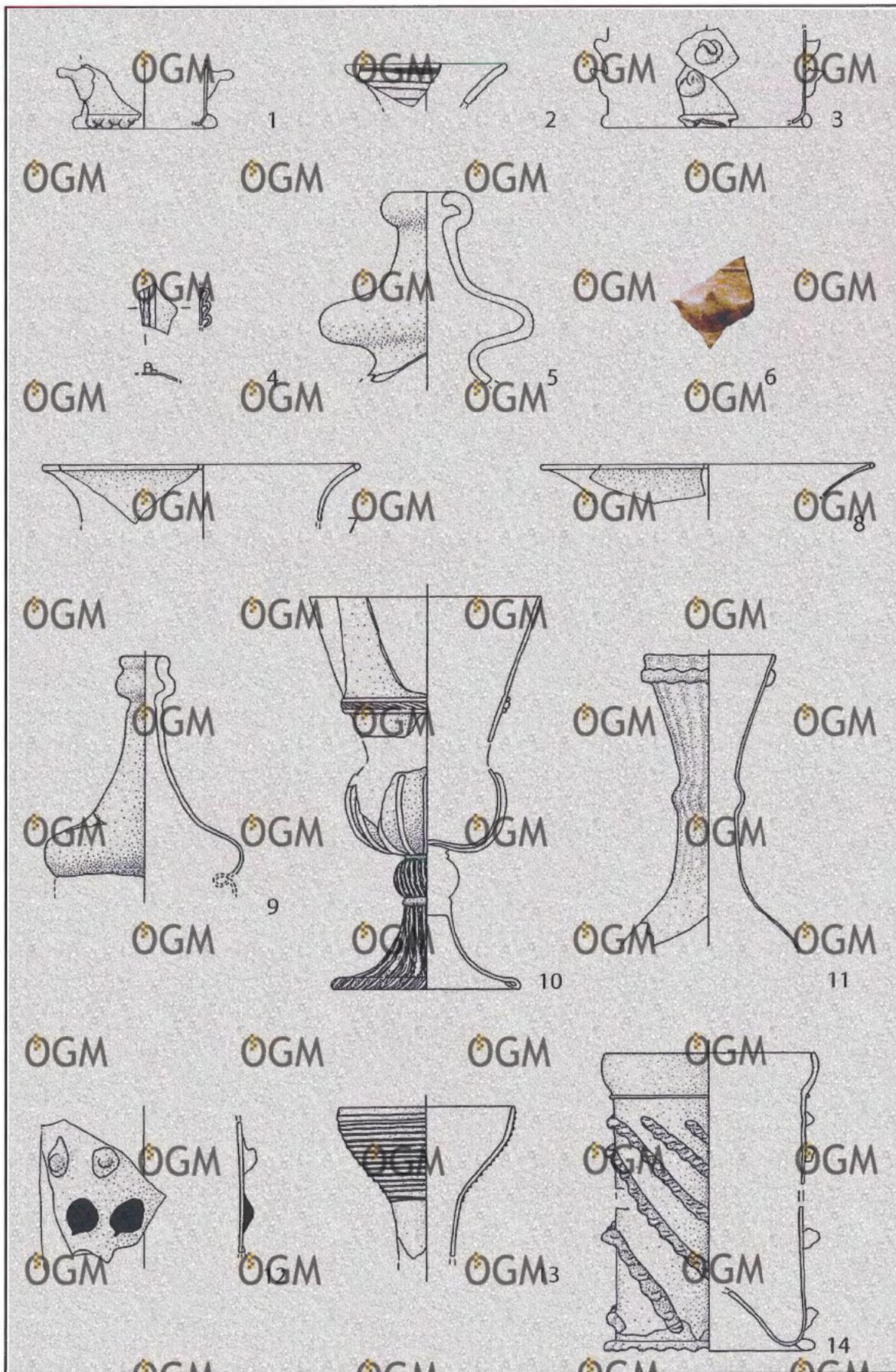
76	Becher mit optisch geblasenem Buckelmuster	14./15. Jh. <sup>(1)</sup>	Hall i. Tirol, Goldener Engel	Stadtarchäologie Hall	Fnr. 145	
77	Becher mit Rippen, vollst. Korrodiert	15. Jh. <sup>(1)</sup>	Hall i. Tirol, Goldener Engel	Stadtarchäologie Hall	Fnr. 145	
78	Wandstücke		Hall i. Tirol, Glashütte		Begehung	

RS...Randstück

WS...Wandstück

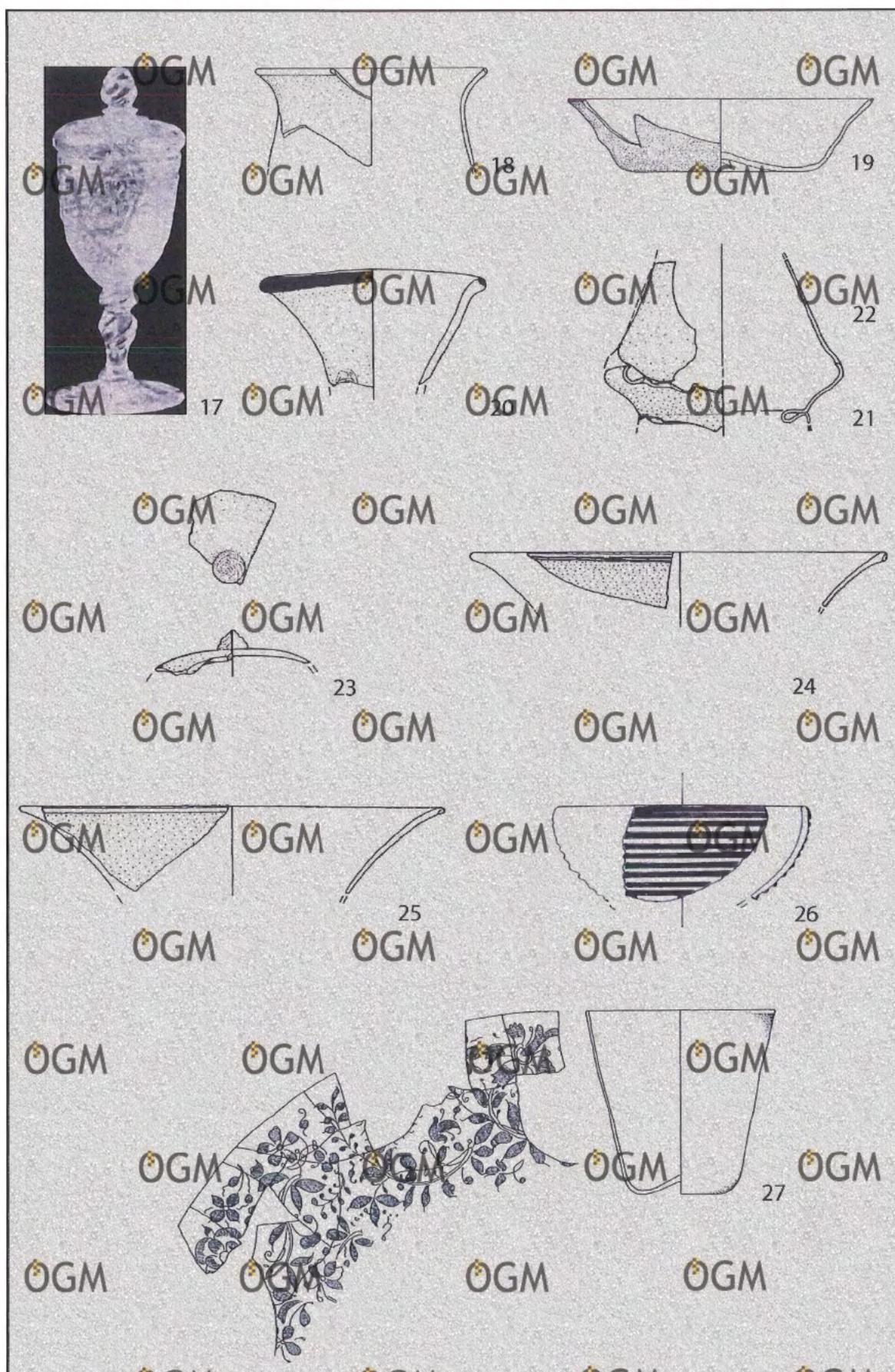
<sup>(1)</sup> In dieser Liste wurde bei den Funden, für die noch keine Datierung publiziert ist, eine ungefähre Zeiteinteilung vorgenommen, um die Auswertung zu ermöglichen und dem Leser eine zeitliche Orientierung zu verschaffen.

<sup>(2)</sup> Datierung Katalog HOLZHAMMER 2001: HOLZHAMMER datiert den zugehörigen Befund an Hand von Münzfunden „um 1500“, wobei dies natürlich auch als terminus postquem gewertet werden kann. Im Kapitel zu den auf Grund kunsthistorischer Vergleiche plausiblen Produkten der Haller Hütte führt sie jedenfalls die hier untersuchten Gläser an.

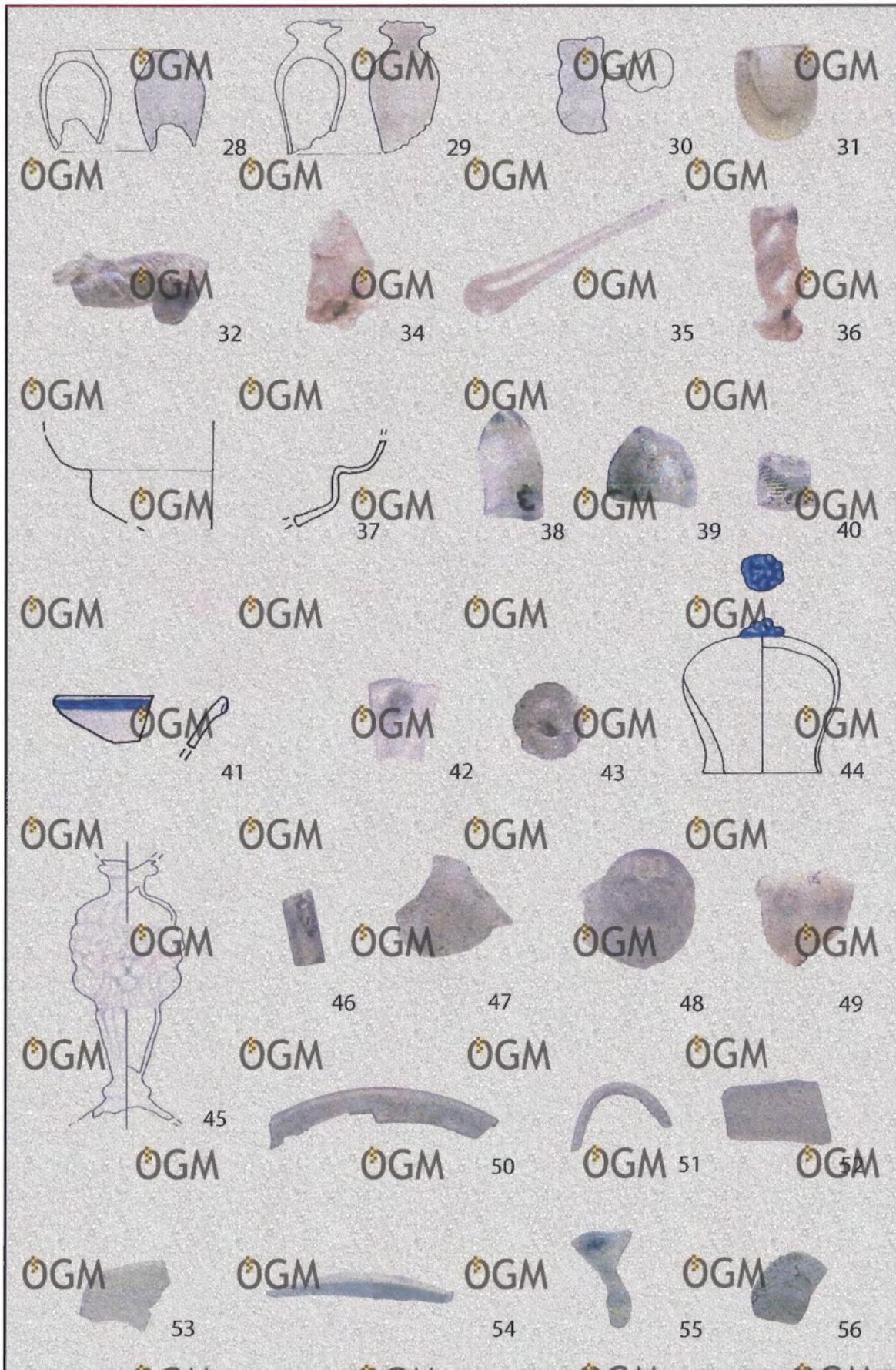


**Taf. 1:** Beprobte Gläser aus verschiedenen Fundorten der Stadt Wien.

Judenplatz (1-5), Palais Porcia (6-8), Dorotheergasse? (9), Oberer Fleischmarkt (10), Concordiaplatz (11), Jakobergasse (12), Landstraßer Hauptstraße 26 (13-14).

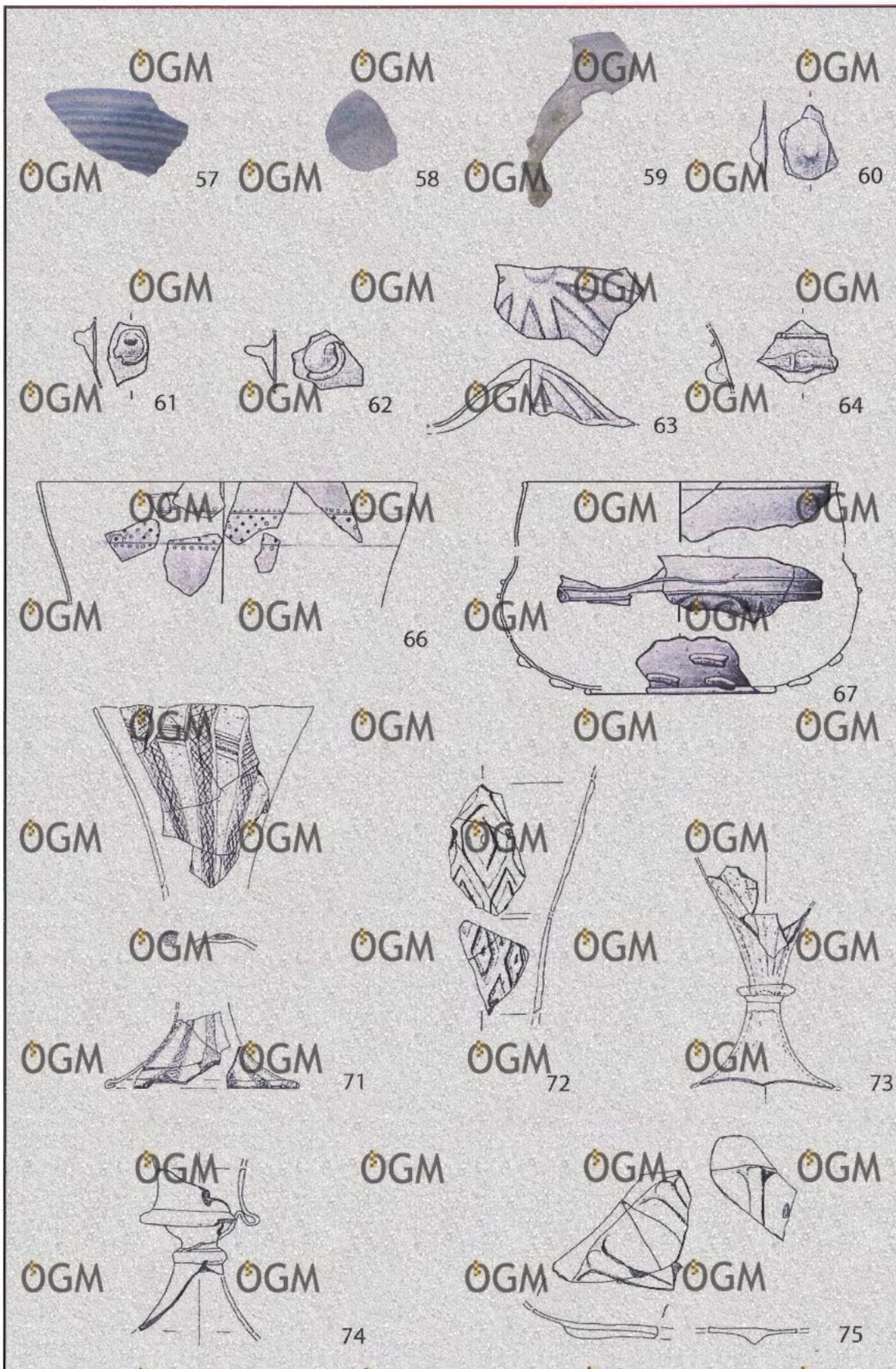


Taf. 2: Beprobte Gläser aus dem Kunsthistorischen Museum in Wien (17), aus Wien-Alte Universität (18-26) und Graz-Palais Khuenburg (27).



**Taf. 3:** Beprobte Gläser aus verschiedenen Glashütten Niederösterreichs.

Sulzbichl (287-32), Reichenau (34-45), Althütten (46-47), Gernitz (49-50), Kalter Graben (51-52), Drei Höfe (53-54), Fischerplatz (55-56).



**Taf. 4:** Beprobte Gläser aus der Stadt Krems (Stiftgasse: 57-59), aus verschiedenen Schössern in Nord- und Südtirol (Schloßberg bei Seefeld: 60-64, Schloß Bruck: 66, Schloß Tirol: 67) sowie aus Hall in Tirol (Mustergasse: 71-75).

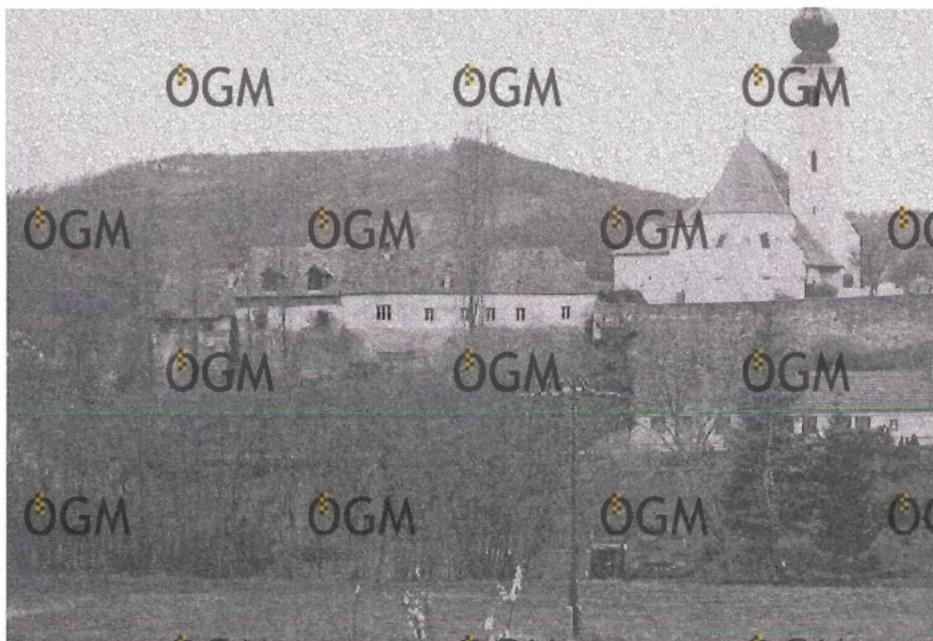
**DIE BURG VON STIEFERN IN NIEDERÖSTERREICH  
BURGENBAU UND HERRSCHAFTSRÄUME DER HERREN VON STIEFERN-GAADEN-ARNSTEIN\***

von

Gerhard REICHHALTER, Wien

### Einleitung

Das Tal des mittleren und unteren Kamp ist bekannt für seinen Burgenreichtum. Die verkehrsgeographische und -politische Bedeutung sowie die unverkennbare Siedlungsgunst ließen hier im Zug der hochmittelalterlichen Besiedlung des Waldviertels eine Vielzahl von Herrschaftsmittelpunkten entstehen, wobei die vorherrschende Topographie auch die repräsentative Inszenierung der Sitze förderte. Das heutige Dorf Stiefern<sup>1</sup> liegt bereits im sanfter reliefierten und teilweise von Weinbau geprägten unteren Verlauf des Flusses.



**Abb. 1:** Burg von Stiefen. Heutiges Erscheinungsbild der Burganlage von Osten.

### Historischer Rahmen<sup>2</sup>

Nach dem aktuellen Forschungsstand ist ab ca. 1130 in Stiefen eine Adelsfamilie nachweisbar. Mit der Nennung nach diesem Ort ist auch hier die zunehmende „Gewohnheit“ des Adels festzustellen, einen Herkunftsnamen anzunehmen und damit ein gewandeltes, in Kausalität mit der fortschreitenden Monumentalisierung des Adelsitzes stehendes Selbstverständnis auszudrücken<sup>3</sup>.

\* Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete „Vollversion“ eines wegen Platzmangels gekürzten Textes in: ANDERE ZEITEN 2003, (= REICHHALTER 2003a - 2003d). – Für die Anregung dazu, ebenso Herrn Mag. Thomas KÜHTREIBER für die kritische redaktionelle Durchsicht.

<sup>1</sup> Stiefen ist eine Katastrale der Ortsgemeinde Schönberg am Kamp, Verwaltungsbezirk Krems an der Donau, Land Niederösterreich.

<sup>2</sup> Die historischen Angaben gründen auf: SCHÖPF 1989, 154-167; KUPFER 1999, bes. 30-40; KUPFER 2003.

<sup>3</sup> STREICH 1984, 462.

Die Herren von Stiefern-Gaaden-Arnstein gehörten zu den politisch bedeutsamsten Ministerialenfamilien an der Seite der Babenberger. Sie dürften bereits im frühen 11. Jahrhundert im Raum Gaaden, im südlichen Wienerwald, herrschaftsbildend aufgetreten sein. Möglicherweise orientierten sie sich bereits kurze Zeit später in Richtung des neu gegründeten babenbergischen Herrschaftszentrums in Gars am Kamp. Die Gründung der Herrschaft Stiefern könnte bereits im Zug der Konsolidierungen nach der Schlacht bei Mailberg im Jahr 1082 erfolgt sein. Der ab ca. 1130 häufig genannte Ulrich (I.) von Stiefern-Gaaden übte bereits 1139/41 das Amt des landesfürstlichen Forstmeisters im Wienerwald aus, er ist danach nur noch bis 1156/62 urkundlich nachweisbar. Sein Sohn Wichard (I.) nannte sich nur noch im Jahr 1160 nach der Herrschaft im Kamptal, den darüber hinaus auftretenden Personen mit dem Prädikat „von Stiefern“ ist vermutlich ein wie immer geartetes Verwandtschaftsverhältnis zu unterstellen. Demnach wäre der nach 1233 verstorbene Heidenreich von Stiefern nur mehr bedingt mit den „älteren“ Stiefferner in Beziehung zu bringen. Vor 1266 kam die Herrschaft Stiefern an die Herren von Plank, ähnlich rasch wechselten die Folgebesitzer, ab 1341 die Herren von Leuchtenburg-Vöftau, ab 1347/49 Alber von Sonnberg und ab 1352 die Herren von Maissau. Leutold von Maissau verwendete 1399 die nicht mehr besonders ertragreiche und deshalb wohl gering geschätzte Herrschaft zur Ausstattung der nur kurz zuvor von Heidenreich von Maissau gegründeten Kartause Aggsbach<sup>4</sup>. Hiermit endete die Geschichte Stiefferns als adelige Grundherrschaft.

Sowohl Ulrich (I.) als auch sein Sohn Wichard (I.) dürften relativ frühzeitig ihre Interessen auf den Wienerwald verlagert haben. Bereits Ulrich nannte sich 1156/62 *de Gadme*, Wichard ist hingegen als Gründer der unweit davon gelegenen Herrschaft Arnstein zu sehen, nach der er sich ab etwa 1169 nannte. Wichard ist mit relativer Sicherheit auch mit dem etwa gleichzeitig nachweisbaren Wichard von Festenberg ident. Während die Herrschaft Festenberg offensichtlich keinen längeren Bestand hatte, wurde Arnstein für die Folgegenerationen der namengebende Stammsitz. In Gaaden etablierte sich mit Ulrich (II.) ab 1156/76 eine Nebenlinie.

## Der Baubefund

Der erstmals 902/03 belegte Name Stiefern<sup>5</sup> lässt die bei Burgennamen gewohnte „topographische Dramaturgie“ mit Endungen auf -stein, -berg oder -eck vermissen. Nicht zuletzt deshalb könnte man die ehemalige Existenz eines repräsentativen Sitzes beinahe in Zweifel ziehen. Noch 1990 wurde berichtet, die Stiefferner Burg sei abgekommen, in der Umfassungsmauer der Kirche wären jedoch ... *Quadersteine der ehem. Burg mitgemauert*<sup>6</sup>. Diese Angabe erscheint umso erstaunlicher, als bereits 1984 im Burgbereich eine archäologische Grabung stattfand, die jedoch wegen Geringschätzung der Befunde nicht publiziert wurde<sup>7</sup>. Die „Wiederentdeckung“ der Burg erfolgte im Rahmen des Forschungsprojekts „Niederösterreichisches Burgeninventar“<sup>8</sup>.

Die heute baulich verbundenen Liegenschaften Kirchenplatz Nr. 5 und 6 decken sich weitgehend mit dem Areal des ehemaligen Sitzes, in der heutigen, bis in das späte 20. Jahrhundert gewachsenen Bebauung ist bedeutende Substanz der ehemaligen Burg erhalten bzw. integriert<sup>9</sup>. Zum Sitzareal ist darüber hinaus auch der Bereich der nördlich benachbarten Pfarrkirche Hl. Johannes der Täufer zu rechnen. Inklusiv dieser erstreckt sich das Nord-Süd orientierte Sitzareal über eine Fläche von rund 70 m Länge und maximal 30 m Breite. Die Lagestelle, ein aus dem nördlichen Hinterland sich entwickelnder, in den Zusammenfluss von Kamp und Stieffernbach ragender, felsdurchsetzter Sporn, gestattete eine mäßige, gegen die im Süden situierte Altsiedlung jedoch nicht unbeträchtliche Überhöhung des Sitzes. Die bereits topographisch bedingte Isolierung der Burgstelle wurde wohl durch künstliche Annäherungshindernisse im Westen und Norden, im Bereich von Kirchenstickl, Kirchensteig und Kirchenplatz ergänzt. Die Kernzone der Burg, ein Areal von 40 m Länge und ca. 23 m Breite, liegt unmittelbar am südlichen Ende des Sporns. Die heutige, aus zwei Wohnhäusern und angeschlossenen Wirtschaftstrakten bestehende Bebauung erstreckt sich entlang des östlichen Abfalls. Das Wohnhaus Nr. 6 benutzt als Außenmauer Reste des durchschnittlich

<sup>4</sup> DEHIO Niederösterreich südlich 2003, 7.

<sup>5</sup> BITTERAUF 1905, n 1037; vgl.: HUNDSBICHLER 2003a.

<sup>6</sup> BUCHMANN, FASSBINDER 1990, 121-123; DEHIO Niederösterreich nördlich 1990, 1124.

<sup>7</sup> CECH 1984.

<sup>8</sup> REICHHALTER, K. u. TH. KÜHTREIBER 2001, 337-338.

<sup>9</sup> Der Familie SCHAFFER-GRILL sei an dieser Stelle herzlich für das Entgegenkommen bei Begehung und Aufmaß gedankt. – Für die tatkräftige Mithilfe bei dem am 9. 5. 2002 und 11. 5. 2002 erfolgten Aufmaß möchte ich Martin AIGNER meinen freundschaftlichen Dank aussprechen.

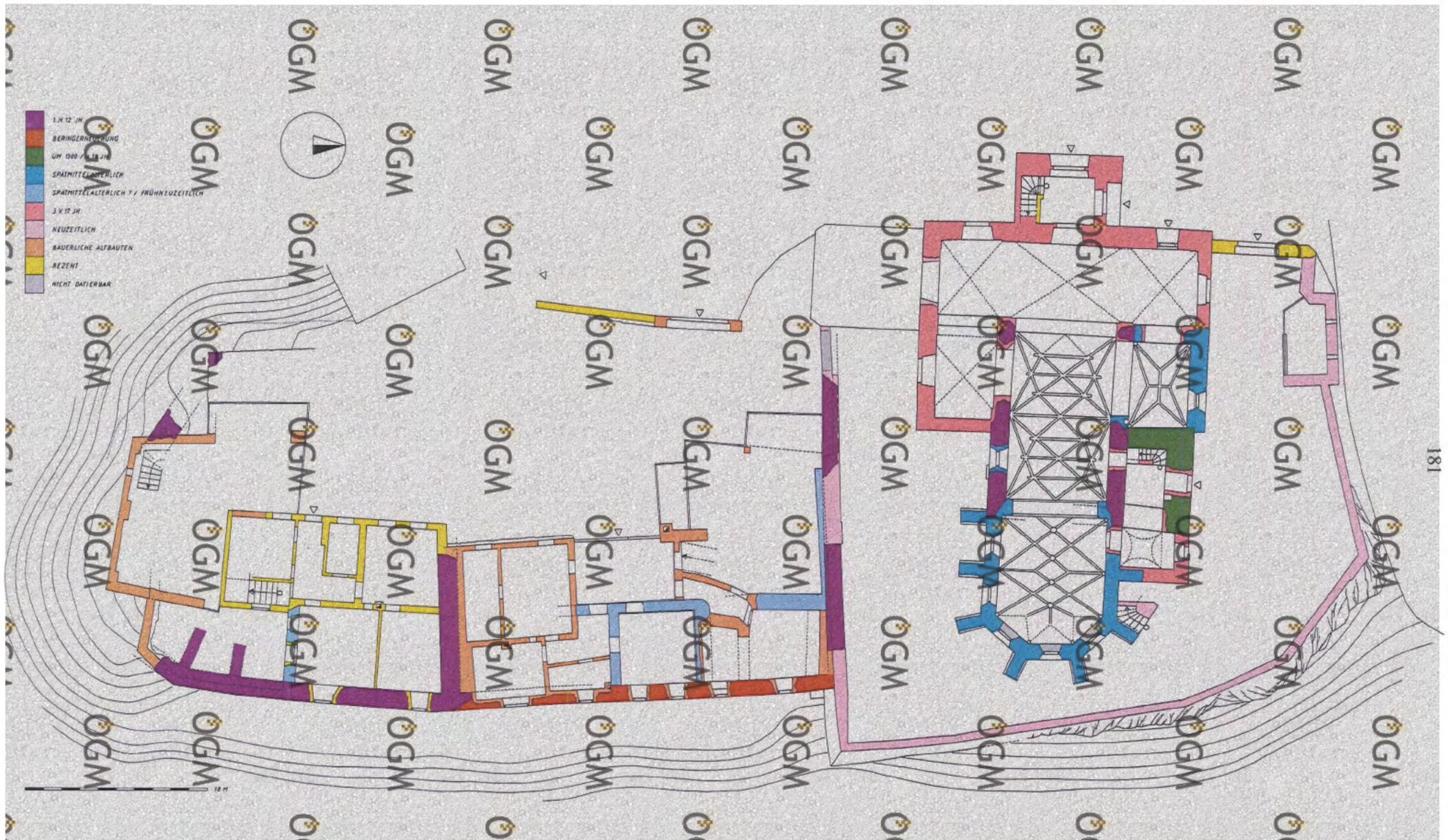


Abb. 2: Burg von Stiefern. Baualterplan der Burganlage.

1,00 m starken östlichen Berings der Burg. Die partiell erhaltenen und bereits „historischen“ Putzhorizonte gestatten durch großflächige Fehlstellen einen ausgezeichneten Einblick in die Mauertechnik. Die vorweg als „hochmittelalterlich“ zu wertende Mauerstruktur besteht aus kleinen bis mittelgroßen, hammerrecht bearbeiteten, in exakten Einzellagen verlegten Paragneis-Bruchsteinen<sup>10</sup>. Die weitgehende Verwendung von niedrigen, rechteckigen, teilweise extrem plattigen Formaten ließ einen relativ homogenen Mauerverband entstehen. Einzellagen mit größeren, höheren Quadern bewirkten einen partiellen strukturellen Wechsel, zum Vermeiden durchgehender Stoßfugen wurden kleine hochgestellte Steine verwendet. Dieser Mauerverband reicht bis zum Sturz der rezenten Fenster des eingeschobigen Wohnbaues, da der Bering auch als Futtermauer den Abfall verkleidet, ist die hochmittelalterliche Substanz in beachtlicher Höhe erhalten. Der relativ geradlinig nach Süden laufende Bering endet nach einer deutlichen Abwinkelung, die eine polygonale Ausbildung der ehemaligen südlichen Abschnitte vermuten lässt, mit einer jäh abbruchkanten. Der Anschluss an den im Süden situierten Wirtschaftstrakt erfolgt durch eine kurze Mauerflanke relativ junger Zeitstellung, die auch die „Terrasse“, einen von der Bebauung ausgeklammerten Bereich im Süden des Wohnhauses Nr. 6 umschließt. Auch die heute als Garten genutzte kleine Fläche war Ort der archäologischen Untersuchungen, wobei neben der aus hammerrechten Steinen bestehenden Innenschale des Berings auch die Fundamente von zwei unverzahnt ablaufenden Binnenmauern festgestellt werden konnten. Abweichend von den ehemals aufgehenden Mauerteilen besteht die Fundamentzone offensichtlich nur aus Bruchsteinmaterial, das mitunter opus spicatum-artige Lagen ausbildet. Die Situation lässt hier eine sekundär an den Bering gestellte Bebauung unbekannter Funktion und Größe vermuten.

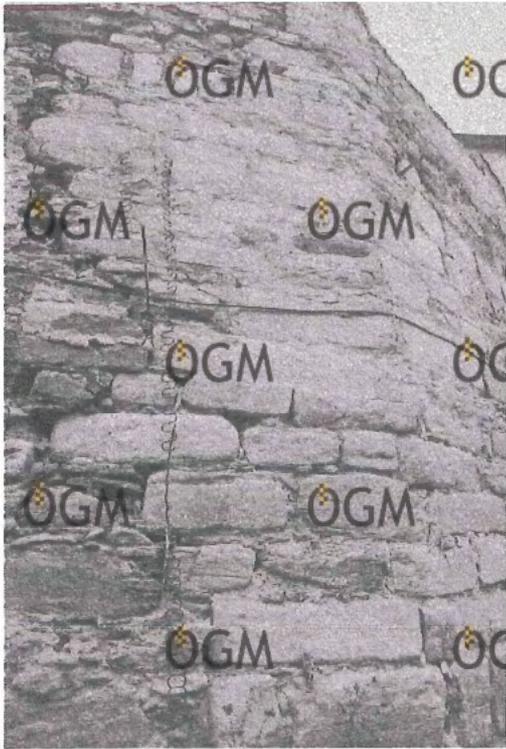
Das Wohnhaus Nr. 5 ist an den gegen Norden ziehenden Abschnitt des Berings gebaut, der an die flankenartig vorspringende Kirchhofmauer stößt. An diesem Abschnitt des Berings ist eine grundsätzlich andere Mauerstruktur zu beobachten, die auf einen zwischenzeitlichen, unter teilweiser Verwendung von Spolien erfolgten Neubau, jedoch unter Beibehaltung der ursprünglichen Baulinie, weist. Die Zeitstellung dieser Erneuerung ist durch das lagerhafte Bruchsteinmauerwerk dem späten Mittelalter zuzuweisen, der hier weitgehend erhaltene Flächenputz verhindert eine engere Datierung.

Die „Nahtstelle“ der beiden Wohnhäuser, die sich an der Feldseite durch den Wechsel in der Mauertechnik und auch in einer schwachen Abwinkelung des Berings äußert, wird von einem hofseitig ablaufenden Mauerzug hochmittelalterlicher Zeitstellung gebildet. Im Wohnbereich verputzt oder durch jüngere Zumauerungen korrigiert, präsentiert sich die Nordseite des bis in den Dachboden aufgehenden Teils der Mauer frei von Flächenputz. Die hier vorhandene Mauerstruktur besteht analog zu den primären Abschnitten des östlichen Berings aus hammerrecht, beinahe quaderartig bearbeiteten und exakt lagig verlegten Paragneis-Bruchsteinen. Die Formate begünstigten auch hier eine horizontale Lagerung, anders als am Bering ist hier jedoch ein starker, formatbedingter Strukturwechsel zu beobachten, der besonders durch zonal eingeschobene Lagen von „Großquadern“, gebildet aus quadratischen oder rechteckigen aufgestellten Steinplatten, hervorgerufen wird. Die dachbedingt auf Giebelform „zugeschnittene“ Mauer ist wohl dem Obergeschoß einer ehemaligen Binnenbebauung zuzuweisen, hypothetisch wäre die zur Zugangsseite gewandte Stirn- bzw. Schmalseite des randständig situierten „Palas“ zu vermuten, welcher man möglicherweise im Sinn einer Wertigkeit eine besonders repräsentative Ausbildung zukommen ließ. Durch die „Palasttheorie“ wäre ein entsprechender Zusammenhang mit den auf der „Terrasse“ freigelegten Mauern vermutbar.

Die wohl ehemals polygonal laufenden Beringabschnitte am südlichen Ende des Sporns werden heute nur noch durch zwei spärliche Mauerreste dokumentiert. Das erste, nur in Höhe von wenigen Steinlagen erhaltene Mauerfragment ragt im spitzen Winkel aus der Westmauer des südlichen Wirtschaftstraktes. Rund 5,00 m nordwestlich ist ein weiteres, in die Terrassen des Gemüsegartens integriertes Mauerstück mit lagigen Strukturen zu beobachten, das etwa die ehemalige Südwestecke der Burganlage markiert. An der West-Seite sind keine obertägigen Mauerreste erhalten, hier wurde jedoch anlässlich der archäologischen Untersuchungen ein mehrere Meter langer Mauerzug freigelegt. Die rund 2,00 m hoch erhaltene, oberhalb einer Fundamentzone aus lagigen Strukturen bestehende Mauer wurde nach Abschluss der Grabung wieder zugeschüttet. Die Lokalisierung am westlichen Rand des Grundstückes, unmittelbar neben der benachbarten Liegenschaft Nr. 4 lässt hier Teile des ehemaligen westlichen Berings vermuten.

Die Trennung zum nördlich benachbarten Kirchhof wird durch einen rund 20,00 m langen Mauerzug hergestellt, der im Westen an der Hl. Grab-Kapelle der Pfarrkirche beginnt und im Osten mit der Nordmauer des Hauses Nr. 5 korrespondiert. Wie anhand der Aufmessung erkennbar ist, wurde die teilweise mit

<sup>10</sup> Für dieses plattig bzw. blockig, mit geraden Kanten brechende Material - der Burgfels besteht hingegen aus regionaltypischem Amphibolit - sind örtliche Lagerstätten bekannt: STEININGER 2003.



**Abb. 3:** Burg von Stiefern. Abbruchkante des hochmittelalterlichen Berings an der Südost-Ecke.



**Abb. 4:**  
Burg von Stiefern.  
Hochmittelalterlicher Bering im  
Bereich des Wohnhauses Nr. 6.



**Abb. 5:**  
Burg von Stiefern.  
Im Dachboden der Wohnhäuser  
erhaltene hochmittelalterliche  
Innenmauer.

der neuzeitlichen Kirchhofummauerung in Verband stehende und an der Krone rezent gesicherte Mauer im Bereich des Hauses durch Zumauerungen dupliert und überbaut. Die daher mehrphasige, an der Kirchhofseite auf Brüstungshöhe reduzierte Mauer integriert zwei hochmittelalterliche Abschnitte des Burgberings. Der westliche, über eine Strecke von knapp 8,00 m verfolgbare Abschnitt zeigt an der Kirchhofseite starke Störungen bzw. Ergänzungen, die Gelände bedingt wesentlich höher erhaltene Südseite zeigt großflächig primäre Mauerstrukturen, die im Westen von einer wohl sekundär eingebauten und später zugesetzten Toröffnung überlagert werden. Der östliche, rund 6,00 m lange Abschnitt ist ausschließlich kirchhofseitig zu beobachten, die Südseite ist nach der Überbauung durch das Haus Nr. 5 nicht sichtbar. Analog zum eingangs beschriebenen östlichen Bering besteht auch hier die Mauerstruktur aus streng lagig und horizontal verlegten, hammerrechten Blöcken. Ein erhöhter Anteil an würfeligen Formaten bewirkt hier jedoch eine stärkere zonale Strukturierung.

Die chronologische Einordnung der heutigen Bebauung erweist sich, mit Ausnahme des modernen Wohnhauses Nr. 6, problematisch. Das Aufmaß dokumentiert das relativ komplexe und wohl über einen längeren Zeitraum gewachsene und daher mehrphasige Gefüge. Die zur Bewohnung adaptierten Teile entziehen sich durch flächigen Putz einer entsprechenden Autopsie, sodass man in hohem Maß auf die Aussagefähigkeit der Ausmessung beschränkt bleibt. Im Norden des Hauses Nr. 5 zeichnet sich aufgrund der höheren Mauerstärken von 0,51-0,80 m eine ältere, nur 5,50 m tiefe Bebauung ab. Der nördliche Abschnitt wurde mittels einer schräg in die orthogonalen Mauerzüge schneidenden Erschließungssituation ergänzt, parallel zu dieser führt eine Treppe in einen bereits unter dem nördlichen Wirtschaftstrakt situierten Keller. Der kleine tonnengewölbte Keller ist gemeinsam mit den als spätere Adaption erkennbaren Baumaßnahmen den „bäuerlichen Altbauten“ zuzurechnen. Seine nördliche Stirnmauer dürfte aufgrund der Mauertechnik hingegen noch dem 13./14. Jahrhundert entstammen. Das heute erhaltene, durchwegs sehr dünnwandige und teilweise als „modern“ ansprechbare Gefüge resultiert aus neuerlicher Bautätigkeit bis in das frühe 20. Jahrhundert. Die Tiefe von rund 9,00 m wurde durch die Errichtung eines in den Hof ragenden hölzernen Blockbaues mit Stube und Kammer erreicht. Die längere Zeit bestehende Baulücke zwischen diesem und dem nördlichen Wirtschaftstrakt wurde erst während des 20. Jahrhunderts durch eine hölzerne Veranda geschlossen. Eine Reihe historischer Fotos, die noch eine mehrteilige, auf Einzelbauten bezugnehmende Dachlandschaft zeigen, belegt diese Situation. Zur Raumgewinnung wurde erst 1932 der östliche Bering im Bereich der beiden südlichen Räume durch Auskernung auf eine Stärke von 0,50-0,75 m reduziert.

Der moderne Neubau des Hauses Nr. 6 verminderte entsprechenden Altbestand, der „Vorgängerbau“ in Form eines traufständigen Hauses mit Halbwaldach ist auf den historischen Fotos gut zu erkennen. Die 0,62 m starke Mauer, die das heutige Wohnhaus zur südlichen „Terrasse“ begrenzt, könnte chronologisch mit den spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Altbauten innerhalb des Hauses Nr. 5 korrespondieren. Der risalitartig gegen Süden vorspringende und offensichtlich nach Süden durch eine Erweiterung aus Ziegelmauerwerk ergänzte Wirtschaftstrakt ist gemeinsam mit der Süd-Mauer der „Terrasse“ zu den „bäuerlichen Altbauten“ des 19./20. Jahrhunderts zu reihen. Auch hier findet sich ein tonnengewölbter, vom Wirtschaftstrakt erschlossener Keller, der - ähnlich jenem im Haus Nr. 5 - infolge seiner geringen Größe nicht mehr als „burgzeitlicher“ Bauteil zu werten ist.

Da die Burg bis 1399 ihre Funktion als Herrschaftsmittelpunkt ausübte, sind Veränderungen bzw. Erweiterungen der hochmittelalterlichen Bausubstanz nicht auszuschließen, in dieser langen Zeitspanne vielmehr zu erwarten. Die östlich des Altberings oberhalb der Straße laufende Geländeterrasse stammt möglicherweise von einem spätmittelalterlichen Zwinger, die im Südosten erhaltenen Futtermauern sind möglicherweise als entsprechende Reste zu sehen. Die Nutzung der Burg nach 1399 zu erhellen, könnte nur durch eingehendere Nachforschungen auf historischem Boden gelingen. Ein ausgebaute Deckenbalken mit der Inschrift *1751 M:A:* ist ein Hinweis auf entsprechende Bautätigkeit. Fest steht, dass der bemerkenswerte Erhaltungszustand der wertvollen hochmittelalterlichen Bausubstanz wohl ausschließlich der kontinuierlichen, wie immer gearteten Nutzung späterer Perioden, nicht zuletzt der Gegenwart, zu verdanken ist.

## Die ehemalige Burgkirche

Ein unmittelbar nördlich der Kernzone der Burg situiertes und gegenüber dieser deutlich erhöhtes Plateau ist der Standort der dem Hl. Johannes dem Täufer geweihten Pfarrkirche. Die etwa 30 m x 30 m große Fläche wird im Norden und Osten von der teilweise polygonal geführten Kirchhofmauer, im Süden vom ehemaligen, bereits beschriebenen Burgbering, im Westen jedoch von den barocken Erweiterungen der Kirche definiert. Die wohl großteils neuzeitliche Umfassungsmauer musste im Norden teilweise, im Osten jedoch komplett über hohen, in den Steilhang ragenden und gegenüber der Baulinie des östlichen Burgberings vortretenden Substruktionen errichtet werden. Nahe der Nordwest-Ecke liegt ein kleines, zum Teil vor die Baulinie tretendes Gebäude, das an der Hofseite nur von einem Holzgatter geschlossen wird. Es handelt sich hier wohl um das 1758 als Karner errichtete und jüngst wieder instand gesetzte *Beinhäusl*<sup>11</sup>.

Die heute vereinheitlichend verputzte Kirche lässt sich nach entsprechender Autopsie als heterogener, mehrphasiger Bau erkennen. Als Primärbau ist das zentral integrierte, von einem zweijochigen Netzrippengewölbe der Spätgotik überwölbte Langhaus zu sehen. Als die Südwand 1995 anlässlich entsprechender Erneuerungen vom Putz „befreit“ wurde, war ein partieller Einblick in die äußerst bemerkenswerte Mauertechnik möglich. Oberhalb einer aus Bruchsteinmauerwerk bestehenden Sockelzone kam ein sorgfältiges, durch beinahe extremen Formatwechsel geprägtes Quadermauerwerk zutage. Großquader von bis zu 0,95 m Länge und 0,65 m Höhe fassen mitunter mehrere Lagen kleinerer Quader von vereinzelt jedoch bis 1,30 m Länge zusammen<sup>12</sup>. Die Gewölbefituation des Innenraumes lässt gemeinsam mit den nördlichen, wohl auf die ehemalige Länge des Langhauses bezugnehmenden Erweiterungsbauten einen Primärbau von 11,20 m Länge und 7,50 m Breite (bei einer Mauerstärke von 0,95-1,00 m) erschließen. Der nur 8,00 m nördlich des Burgberings und parallel zu diesem situierte Bau besaß wohl einen als Rundapsis oder Chorquadrat zu denkenden Ostabschluss. Die Lage auf dem gegenüber der Burg erhöhten Plateau lässt die Kirche als Teil einer „Vorbürg“ mit gesonderter Umfassungsmauer sehen, die jedoch später durch die heutige Kirchhofmauer abgelöst wurde.

Der nach dem Mauerwerksbefund zweifellos hochmittelalterliche Primärbau genügte wohl längere Zeit den Erfordernissen. Erst in der frühen Gotik wurde im Norden der schlanke, mit der Ostmauer des Langhauses fluchtende Turm angebaut. Der über einer rechteckigen Grundfläche von 5,90 m x 4,60 m errichtete Turm besitzt unterhalb der barocken Aufstockung die ursprünglichen Schallfenster, lanzettförmige, mit einfachem Dreipass geschlossene Öffnungen, die gemeinsam mit dem raumseitig freiliegenden, lagerhaften Bruchsteinmauerwerk eine Datierung um/nach 1300 nahe legen.



**Abb. 6:** Burg von Stiefern. Lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk im Inneren des spätmittelalterlichen Kirchturmes.

<sup>11</sup> WESTERHOFF 2003.

<sup>12</sup> Ein steingerechtes Aufmaß erfolgte durch Clemens und Helmut HUNDSBICHLER.

Die nördliche Seitenkapelle und der um 1500 errichtete, den romanischen Ostabschluss ersetzende Chor sind zeitspezifische Erweiterungen in Reaktion auf liturgische und räumliche Bedürfnisse. Anders als der Turm, der noch während der Funktionszeit der Burg entstand, ist die Nord-Kapelle vermutlich, der Chor jedoch zweifellos der „nachburgzeitlichen“ Periode zuzuweisen. Mit der 1660/61 erfolgten barocken Erweiterung, die den mittelalterlichen Bau um eine querorientierte Halle gegen Westen verlängerte und mit einer südlichen Seitenkapelle eine gewisse Symmetrie herstellte, wurde entsprechenden Bedürfnissen in erhöhtem und zeitgemäßem Maß Rechnung getragen. Die Sakraltopographie von Stiefern verweist auf ein seit geraumer Zeit bestehendes Forschungsdesiderat, die Thematik der sogenannten „Burg-Kirchen-Anlagen“. 1971/72 wurde diese bei der Bearbeitung von Waldviertler Burgen erstmals angesprochen<sup>13</sup>. Eine Kategorisierung als „Burg-Kirchen-Anlage“ erfuhren beispielsweise die Herrschaftsmittelpunkte von Allentsteig, Altpölla, Altweitra, Ebersdorf, Friedersbach, Gottsdorf, Groß Gerungs, Großglobnitz, Kirchberg am Walde, Neukirchen am Ostrong oder am Zwettler Propsteiberg, oftmals jedoch nur über Analogieschlüsse oder unter extensiver Interpretation der topographischen Situation. Mangelnde Quellenforschung mahnt bei einer Mehrzahl der Objekte zu weiterer Vorsicht. Die Ansprache als „Burg-Kirchen-Anlage“ wird heute daher nur mit entsprechenden Vorbehalten verwendet, obwohl derart kategorisierbare Sitze, charakterisiert durch Siedlungsnähe und Bipolarität von Burg und Kirche, nicht nur auf den Waldviertler Raum beschränkt bleiben.

Entsprechende Parallelen sind in Stiefern in nicht zu übersehender Weise vorhanden. Aufgrund eben dieser Situation und der Dimensionierung ist die Stieferner Kirche kaum mehr als „normale“ Burgkapelle zu interpretieren. Als Burgkapellen kategorisierbare Sakralbauten präsentieren sich - auf regionaler Ebene betrachtet - als kleinräumige, die private, intime Nutzung dokumentierende Bauten, die sich in der Regel dem Bauprogramm der Burg unterordnen. Ältere Burgkapellen, wie jene auf Hohenstein oder der Rundersburg, sind dabei traditionell als Solitärbauten gestaltet. Jüngere Entwicklungen, dokumentiert durch die um 1200 errichtete Waldviertler Burg Rastenberg, zeigen eine zunehmende Integration des Sakralbaues bzw. -raumes in das Gesamtkonzept. Ein lokal bekanntes, ausdrücklich von den sogenannten *Torkapellen*<sup>14</sup> zu trennendes und bislang unerforschtes Phänomen sind die im Vorfeld bzw. im Bereich des Tores als isolierte Baukörper errichteten Burgkapellen, wie sie im Kamptal beispielsweise auf Kamegg und Stallegg, aber auch in anderen Teilen Niederösterreichs vertreten sind. Im Gegensatz zu Stiefern berechtigen die geringen Dimensionen, hier von Burgkapellen zu sprechen. Nach dem Baubefund lagen diese Bauten zum Zeitpunkt der Errichtung außerhalb der Kernburg, die Integration in das bauliche Gesamtgefüge erfolgte erst während späterer Ausbauphasen. Ob auch diesen Bauten pfarrliche Funktionen unterstellt werden können, muss aufgrund des mangelnden Forschungsstandes allerdings in Frage gestellt bleiben. Der hohe Symbolgehalt herrschaftlicher Sakralbauten steht außer Zweifel. Dessen intentioneller Einsatz, etwa zur göttlichen Legitimierung herrschaftlicher Ansprüche oder als apotropäischer Schutz des Zuganges ist besonders anhand jener im Vorfeld und im Torbereich situierten Kapellen ersichtlich<sup>15</sup>.

Der in Stiefern angewandte Typus der „Burg-Kirchen-Anlage“ gestattete eine naheliegende, pragmatische Alternative beim Aufbau des Siedlungsverbandes, da die Kirche hier sowohl für die Siedlung als auch für die Herrschaft ihre seelsorgerischen Funktionen ausüben konnte. Der „Nachteil“ einer daraus resultierenden Siedlungsnähe des Sitzes ist in Bezug auf frühe Herrschaftsaufschlüsse - besonders in Rodungsgebieten - wohl zu relativieren. So betont Gerhard STREICH das dichte Auftreten von mit Eigenkirchen ausgestatteter Herrschaftszentren in Rodungs- oder Grenzgebieten - auch des Waldviertels - während des 11. und 12. Jahrhundert. Zumindest anfangs übten diese Kirchen auch die herrschaftlichen Funktionen einer Burgkapelle aus, später - „in der Regel“ im 13. Jahrhundert - erhielten sie auch pfarrliche Rechte<sup>16</sup>. Eine ähnliche Rechtssituation wäre auch in Stiefern denkbar, wo Pfarrer bereits 1224 und 1266 urkundlich nachweisbar sind<sup>17</sup>.

<sup>13</sup> Siehe die entsprechenden Objektdarstellungen in: PONGRATZ, SEEBACH 1971, bes. 10-23.

<sup>14</sup> STEVENS 2003, 125-161.

<sup>15</sup> STEVENS 2003, 192-194.

<sup>16</sup> BÜTTNER, FASSBINDER 1988, 21-22; SCHWAMMENHÖFER o. J. [1988], Nr. 15/1.

<sup>17</sup> FARKA 1994.

## Der Burgenbau der Herren von Stiefern

Es erscheint angebracht, die datierungsrelevanten Baubefunde, insbesondere die Datierung der hochmittelalterlichen Mauerstrukturen, in einem größeren Konnex zu betrachten, den - soweit es die weiteren Herrschaftsbildungen der Stieferner betrifft - auch die historische Forschung einbezieht und der die Möglichkeit schafft, die Zeitstellung der oben dargestellten Bauteile der Burg zu diskutieren. Nicht zuletzt bedingt auch jene Aussage Erwin KUPFERS, nach welcher die Herren von Stiefern-Gaaden bereits nach 1082 im Stieferner Raum herrschaftsbildend aufgetreten sein könnten, eine Stellungnahme der Bauforschung.

Der gegenwärtige Forschungsstand belegt, dass die in Stiefern ab ca. 1130 nachweisbare Adelsfamilie auch für weitere, aus der Sicht der Bau- bzw. Burgenforschung höchst bemerkenswerte Burgen Gründungen verantwortlich sind. Ulrich (I.) führte bereits 1156/62, also kurz nachdem sein Amt als landesfürstlicher Forstmeister im Wienerwald entsprechend zu ortende Interessen verrät, auch die Herkunftsbezeichnung *de Gadme*. Das im südlichen Wienerwald gelegene Dorf Gaaden setzt sich aus den ehemaligen Dörfern Nieder- und Obergaaden zusammen<sup>18</sup>. Sowohl in Niedergaaden, als auch in Obergaaden ist der Bestand eines Sitzes topographisch nachweisbar. Niedergaaden wird von einem flachen bewaldeten Bergkegel überragt, der Standort einer gewaltigen, bislang nicht näher untersuchten Hausberganlage war. Die Ausprägung der Anlage, insbesondere deren riesiges Ausmaß, lässt hier möglicherweise den historisch für das frühe 11. Jahrhundert erschlossenen Stammsitz der Familie vermuten<sup>19</sup>.

In diesem Zusammenhang ist zu vermuten, dass sich Ulrich (I.) bereits nach Obergaaden nannte. Der heutige Pfarrhof von Obergaaden integriert die beiden unteren Geschoße eines relativ großen, turmartigen Baues. Der über einer Grundfläche von 11,70 m x 9,85 m errichtete Bau besteht aus qualitativem, ohne strukturellem Wechsel über einem Sockelvorsprung errichtetem Großquadermauerwerk, das weitgespannt in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert werden kann. Archäologische Untersuchungen deckten 1994 u. a. Reste von Außensicherungen in Form von Palisaden auf und wiesen zudem ältere Besiedlungshorizonte nach<sup>20</sup>. Gemeinsam mit der topographischen Situation lässt sich mit einiger Vorsicht ein auf einem frühen Entwicklungsstadium stehender Sitz des Hochmittelalters erschließen. Die Etablierung der Nebenlinie mit Ulrich (II.) ab dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts war möglicherweise Auslöser für die Aufwertung des Sitzes mit der Errichtung des repräsentativen Turmes. Die unmittelbar benachbarte Pfarrkirche, die ihrerseits hochmittelalterliche Bauteile integriert<sup>21</sup>, lässt ähnlich wie in Stiefern von einer „Burg-Kirchen-Anlage“ sprechen. Unweit Gaaden liegt jene Burg, nach der sich Ulrichs Sohn Wichard (I.) ab etwa 1169 nannte: Arnstein<sup>22</sup>. Dieser Sitz nimmt innerhalb der regionalen Burgenlandschaft eine Sonderstellung ein, sowohl die ausgesetzte Lage als auch der Letztausbau dokumentieren den Herrschaftsanspruch und die Selbstdarstellung dieser bedeutenden Ministerialenfamilie. In der ersten Bauphase entstand auf dem Gipfelplateau des Burgfelsens eine mäßig große Burganlage mit heute unbekannter Binnenstruktur, deren Mauerwerk aus sorgfältig bearbeiteten, mittelgroßen und relativ homogenen, unter Reduzierung strukturellen Wechsels verlegten Quadern bestand. Nach aktueller Mauerwerkschronologie ist das Mauerwerk in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren, was sich mit der historisch erschlossenen Errichtung der Burg zwischen 1160/69 relativ gut deckt. Die Bedeutung der Burg als nunmehriger „Hauptsitz“ ist durch den mehrphasigen, monumentalen Ausbau bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nachvollziehbar. Auf tieferliegenden Geländestufen entstand ein System weitgespannter Beringanlagen, die Bergseite wurde durch einen dreieckigen Bergfried verstärkt. Für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts innovativ und regional ohne Beispiel ist die Sicherung des talseitigen Zuganges durch zwei flankierende, an Bastionen erinnernde Rundbauten. Entsprechend der Entwicklung hochmittelalterlicher Mauertechniken zeigen die „jüngeren“ Bauteile die Verwendung hammerrechter bis unbearbeiteter, jedoch noch lagig verlegter Bruchsteine sowie partiell erhaltenen *pietra rasa*-Putz mit Kellenstrich.

Mit Wichard (I.) wird frühzeitig ein weiterer Filiationssitz erschlossen: die oberhalb von Hafnerberg gelegene Burg Festenberg. Wie bei Arnstein ist auch hier die Lage auf dem isoliert aufragenden Burgberg, der besonders zum Triestingtal markant abfällt, ein Ausdruck adeliger Selbstdarstellung und erhöhter Repräsentationsbedürfnisse, allerdings unter weitgehendem Verzicht auf Siedlungsnähe. Von der Burg

<sup>18</sup> STREICH 1984, 510-511.

<sup>19</sup> HUNDSBICHLER 2003b, 136; KUPFER 2003, 100.

<sup>20</sup> Heute zusammengefasst als Katastralgemeinde Gaaden, Ortsgemeinde Gaaden, Verwaltungsbezirk Mödling, Land Niederösterreich.

<sup>21</sup> DEHIO Niederösterreich südlich 2003, 470-471; FARKA 1997, 16.

<sup>22</sup> HALMER 1968, 15-16.

Festenberg sind nur noch geringe Mauerreste vorhanden, die keine gesicherte Rekonstruktion der Binnenstruktur gestatten. Die erhaltenen Mauerschalen zeigen jedoch die Verwendung von lagig versetzten, hammerrecht bearbeiteten Steinen, ein formatbedingter, struktureller Wechsel erscheint weitgehend vermieden. Auch hier entspricht die Mauerwerkschronologie der historischen Situation, nach der die Burg ab 1185 aus den urkundlichen Quellen „verschwindet“. Die vermutlich nur kurz in Funktion stehende Burg wurde relativ zeitgleich mit Arnstein, wohl in den 60er Jahren des 12. Jahrhunderts errichtet. Ihre frühzeitige Aufgabe lässt in bedingtem Maß eine „Fehlgründung“ vermuten.

Die in Zusammenhang mit Ulrich (I.) ab 1140/52 anzunehmende Herrschaftsbildung im Raum Groß Gerungs im oberen Waldviertel soll der Vollständigkeit halber erwähnt werden, für die in Beziehung zu bringenden „bauhistorischen Quellen“ fehlen jedoch entsprechende Untersuchungen<sup>23</sup>.

### **Datierung und Bewertung des Stieferner Gründungsbaues**

Die eingangs nur als „hochmittelalterlich“ angesprochene Bausubstanz der Stieferner Burg erfordert eine abschließende Betrachtung, da bereits die erste Begehung einen bedeutenden und zweifellos früh zu datierenden Primärbestand erkennen ließ. Nur eine zahlenmäßig kleine Gruppe niederösterreichischer Burgen besitzt Bausubstanz vor Mitte des 12. Jahrhunderts. Kennzeichnend für diese Gruppe, auf die in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden soll, ist die vergleichbar hohe Qualität des Mauerwerks. Unter Berücksichtigung des Materials ist die quadermäßige bzw. hammerrechte Bearbeitung und der exakt lagige Versatz der Steine regelhaft. Als prägendes Charakteristikum ist jedoch das Auftreten eines formatbedingten strukturellen Wechsels anzusehen, der insbesondere auf eingeschobene Lagen von Großquadern - mitunter durch aufgestellte Steinplatten vorgetäuscht - gründet. Mauerstrukturen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wie sie definitiv auf den späteren Burgenbauten der Herren von Stiefern-Gaaden-Arnstein auftreten, haben dieses „Frühstadium“ bereits überwunden und zeigen eine verstärkte Homogenisierung des Mauerverbandes<sup>24</sup>. Die betreffenden Bauteile der Stieferner Burg sind daher berechtigt mit dem ersten urkundlichen Auftreten der Familie in Beziehung zu bringen und wohl „vor 1130“, bzw. in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts zu datieren. Das durchaus hochwertiger ausgeprägte Quadermauerwerk der Kirche ist wohl entsprechend einzuordnen.

Die topographischen und - unter aller Vorsicht - typologischen Kriterien widersprechen dieser Zeitstellung nicht, vielmehr lässt sich ein räumlich bescheidener, mit der nötigsten Binnenbebauung versehener und vermutlich noch turmloser Adelssitz einer frühen Entwicklungsstufe erschließen. Für diese „Frühdatierung“ sprechen nicht zuletzt die bereits bald nach 1130 neuerlich auf den Wienerwald konzentrierten Interessen der Herren von Stiefern-Gaaden-Arnstein, womit eine derart umfängliche Bautätigkeit durch diese Familie zumindest ab 1160 als unwahrscheinlich zu werten ist.

Die laut Erwin KUPFER möglicherweise bereits nach 1082 erfolgte Gründung der Herrschaft impliziert einen entsprechenden Sitz, der folglich von der bestehenden Burg abgelöst wurde oder - um für jede Alternative offen zu bleiben - mit dieser zu identifizieren wäre. Eine Zeitstellung im späten 11. Jahrhundert erscheint nur unter extensiver Interpretation überregionaler, etwa süddeutscher Beispiele möglich<sup>25</sup>. Regional existieren für den Burgenbau des 11. Jahrhunderts - wenn überhaupt - zu wenig gesicherte Belege, durch den mangelnden Forschungsstand bietet sich darüber hinaus keine geeignete Argumentationsbasis.

<sup>23</sup> In Betracht zu ziehen sind die in Form eines Burgstalles bzw. Hausberges erhaltenen Burgen Zwettlberg und Weikartseck: REICHHALTER, K. u. Th. KÜHTREIBER 2001, 139, 209-210.

<sup>24</sup> Eine Diskussion zur Problematik früher Mauerstrukturen und ihrer Datierfähigkeit (nicht zuletzt ihre weiteren Erscheinungsformen und allfällige Laufzeiten) soll zu Gunsten der Objektrelevanz ausgeklammert bleiben.

<sup>25</sup> Z. B.: ZEUNE 1991, 177-233.

## Literaturverzeichnis

- ANDERE ZEITEN 2003:  
Andere Zeiten. Jubiläumsbuch 1100 Jahre Stiefern (hrsg. vom Dorferneuerungsverein Stiefern). Stiefern 2003.
- BITTERAUFG 1905:  
Theodor BITTERAUFG (Hrsg.), Die Traditionen des Hochstiftes Freising. Quellen und Erörterungen zur Bayerischen und Deutschen Geschichte NF 4, München 1905.
- BUCHMANN, FASSBINDER 1990:  
Bertrand Michael BUCHMANN, Brigitte FASSBINDER, Burgen und Schlösser zwischen Gföhl, Ottenstein und Grafenegg. Burgen und Schlösser in Niederösterreich 17, St. Pölten-Wien 1990.
- BÜTTNER, FASSBINDER 1988:  
Rudolf BÜTTNER, Brigitte FASSBINDER, Burgen und Schlösser zwischen Mödling, Purkersdorf und Klosterneuburg. Burgen und Schlösser in Niederösterreich 2, St. Pölten-Wien 1988.
- CECH 1984:  
Grabungsdokumentation von Brigitte CECH im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (1984).
- DEHIO Niederösterreich nördlich 1990:  
DEHIO-Handbuch. Nördliches Niederösterreich (hrsg. vom Bundesdenkmalamt). Wien 1990.
- DEHIO Niederösterreich südlich 2003:  
DEHIO-Handbuch. Niederösterreich südlich der Donau (hrsg. vom Bundesdenkmalamt). Horn-Wien 2003.
- FARKA 1994:  
Christa FARKA, Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. Jahresbericht 1994. Fundberichte aus Österreich 33, 1994, 418-420.
- FARKA 1997:  
Christa FARKA, Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. Jahresbericht 1997. Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 9-61.
- HALMER 1968:  
Felix HALMER, Burgen und Schlösser zwischen Baden, Gutenstein, Wr. Neustadt. Burgen und Schlösser in Niederösterreich I/2, Wien 1968.
- HUNDSBICHLER 2003a:  
Helmut HUNDSBICHLER, 902/903: Joseph, Freising, Stiinna - Der Text der ersten Nennung 902 oder 903 - Wer war Joseph? In: ANDERE ZEITEN 2003, 80-85.
- HUNDSBICHLER 2003b:  
Helmut HUNDSBICHLER, Die Kirche und die Pfarre. In: ANDERE ZEITEN Stiefern 2003, 136-137.
- KUPFER 1999:  
Erwin KUPFER, Landeswerdung und Ministerialensiedlung im westlichen Waldviertel (unter besonderer Berücksichtigung des Großbrauns Groß Gerungs). In: Josef PRINZ (Hrsg.), Stadtgemeinde Groß Gerungs. Kultur- und Lebensraum im Wandel der Zeit. Groß Gerungs 1999, 22-58.
- KUPFER 2003:  
Erwin KUPFER, Die Herren von Stiefern und das babenbergische Österreich - Burgen und Herrschaftsräume der Herren von Stiefern - Spätere Besitzerfamilien der Herrschaft Stiefern. In: ANDERE ZEITEN 2003, 96-101.
- PONGRATZ, SEEBACH 1971:  
Walter PONGRATZ, Gerhard SEEBACH, Burgen und Schlösser Litschau, Zwettl, Ottenschlag, Weitra. Burgen und Schlösser in Niederösterreich III/1, Wien 1971.
- PONGRATZ, SEEBACH 1972:  
Walter PONGRATZ, Gerhard SEEBACH, Burgen und Schlösser Ysper, Pöggstall, Weiten. Burgen und Schlösser in Niederösterreich III/2, Wien 1972.
- REICHHALTER 2003a:  
Gerhard REICHHALTER, Lage und Kernzone der Stieferner Burg. In: ANDERE ZEITEN 2003, 102-103.
- REICHHALTER 2003b:  
Gerhard REICHHALTER, Die Burg als Ganzes. In: ANDERE ZEITEN 2003, 104-105.
- REICHHALTER 2003c:  
Gerhard REICHHALTER, Die heutige Bebauung - Indizien und Rückschlüsse. In: ANDERE ZEITEN 2003, 106-107.
- REICHHALTER 2003d:  
Gerhard REICHHALTER, Die Kirche und die Burg. In: ANDERE ZEITEN 2003, 138-139.
- REICHHALTER, K. u. Th. KÜHTREIBER 2001:  
Gerhard REICHHALTER, Karin und Thomas KÜHTREIBER, Burgen. Waldviertel und Wachau. St. Pölten 2001.
- SCHOPF 1989:  
Hubert SCHOPF, Beiträge zur Besitz- und Herrschaftsgeschichte des mittleren und unteren Kamptales. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung Univ. Wien. Wien 1989.
- SCHWAMMENHÖFER o. J. [1988]:  
Hermann SCHWAMMENHÖFER, Archäologische Denkmale I. Viertel unter dem Wienerwald. Wien o. J. (1988).
- STEININGER 2003:  
Fritz F. STEININGER, „Steinreiches“ Stiefern. In: ANDERE ZEITEN 2003, 38-39.
- STEVENS 2003:  
Ulrich STEVENS, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003.
- STREICH 1984:  
Gerhard STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Vorträge und Forschungen Sonderband 29 (hrsg. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1984.
- WESTERHOFF 2003:  
Wolfgang WESTERHOFF, Das „Beinhäusl“ von 1758. In: ANDERE ZEITEN 2003, 176-177.
- ZEUNE 1991:  
Joachim ZEUNE, Salierzeitliche Burgen in Bayern. In: Horst Wolfgang BÖHME (Hrsg.), Burgen der Salierzeit. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches. Monographien des Römisch-Germanisches Zentralmuseums Mainz 26, Sigmaringen 1991, 177-233.



**BURGEN IN VORARLBERG**

von

Raimund RHOMBERG, Dornbirn

**Einleitung**

Vorarlberg kann wohl als das „burgenkargste“ Bundesland Österreichs bezeichnet werden, das heißt nicht, dass die Dichte nicht hoch genug erscheint, sondern vielmehr haben die Zerstörungen der Vergangenheit dazu beigetragen, die Bausubstanz der Burgen zu reduzieren. Zum einen muss man den Appenzellerkrieg aus den Jahren 1405-1408<sup>1</sup>, zum anderen den Verkauf von Burgen - zumeist am Ende des 18. Jahrhunderts - unter Verwendung als Steinbrüche dafür verantwortlich machen<sup>2</sup>.

Nicht nur Burgen des Mittelalters haben Spuren hinterlassen, sondern auch prähistorische und römische Anlagen. Die Römer errichteten ihre Bauten entlang eines für militärische Zwecke erstellten Straßennetzes. Archäologisch gesicherte Standorte in Vorarlberg umfassen die Siedlung „Brigantium“, das bis in jüngster Zeit umstrittene „Clunia“ sowie eine Handvoll römischer Villen und spätrömischer Fluchtanlagen.

Über Befestigungsbauten aus dem frühen Mittelalter ist wenig bekannt<sup>3</sup>, dafür gibt es Nachweise von einigen Ortschaften, die schon in karolingischer Zeit erwähnt wurden<sup>4</sup>. Als früheste Bauten mit erhaltener Bausubstanz sind die Burgen Alt-Ems, Alt-Montfort, Valkastiel, Heidenburg und Neuburg erwähnenswert, die aufgrund ihrer Mauerwerkstechnik alle dem 12. Jahrhundert zuzuordnen sind.

Dieser Artikel behandelt ausgewählte Vorarlberger Burgen, die in den letzten Jahren untersucht wurden und mit denen ich mich eingehender befassen konnte. Insgesamt wurden bis jetzt 59 Objekte von Burgen, Burgruinen und Burgstellen in Vorarlberg erfasst. Die wichtigsten Quellen für die Vorarlberger Burgenforschung stellen das 1925 erschienene Buch „Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins“ von Andreas ULMER und das 1985 erschienene „Kleine Vorarlberger Burgenbuch“ von Franz Josef HUBER dar. Besonders dem Einsatz von Herrn Franz Josef HUBER, dem Burgenausschussobmann des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, ist es zu verdanken, dass ein Teil der Landesgeschichte in unsere Zeit gerettet wurde und neue Erkenntnisse für die Burgenforschung erworben werden konnten.

**1. Burg Alt-Montfort bei Weiler**

Die Burgruine Alt-Montfort ist wohl die historisch bedeutendste Burganlage Vorarlbergs. Ihre spärlichen Reste ragen hoch über der Gemeinde Weiler, ca. 1,3 km nordöstlich nächst der Straße nach Fraxern, auf 691 m Höhe empor<sup>5</sup>. Die Burg ist noch von zwei weiteren Burganlagen auf den beiden Nachbarhügeln umgeben, deren Zeitstellung noch unerforscht ist<sup>6</sup>. Aufgrund ihres Standortes bietet die Burg einen bemerkenswerten Ausblick auf das gesamte Rheintal.

<sup>1</sup> HUBER 1985, 65.

<sup>2</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 251. – Dasselbe Schicksal traf 1792 die Burg Alt-Ems bei Hohenems und 1768 die Neuburg bei Koblach.

<sup>3</sup> HUBER 1985, 44. – Vinomna: Kirchenhügel der Basilika in Rankweil.

<sup>4</sup> POSCH 1991, 362/Grafik.

<sup>5</sup> Bundesamt für Eich- Und Vermessungswesen: Österreichkarte, ÖK 50.

<sup>6</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 406.

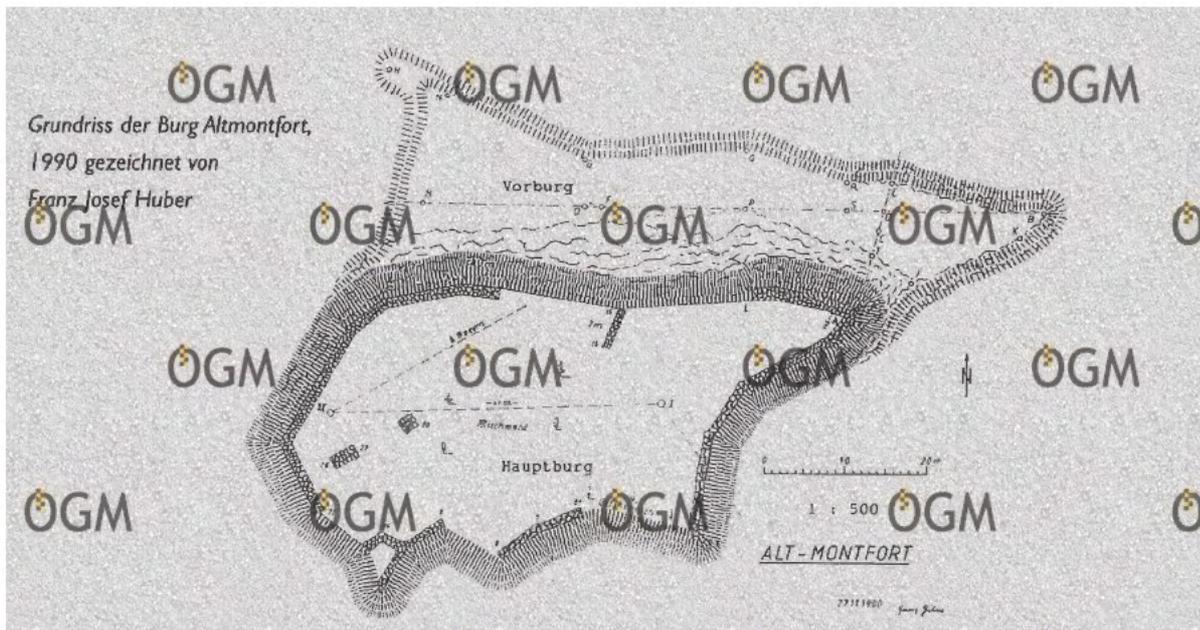


Abb. 1: Burg Alt-Montfort bei Weiler. Grundriss der Burg (Zeichnung: F.J. HUBER 1990).

Die Burg wurde urkundlich 1206/1208 - namensgebend waren die Grafen von Montfort aus dem Hause Tübingen-Bregenz - erstmalig erwähnt<sup>7</sup>. Ob der Name Montfort wirklich von dieser Burg - dem „befestigten Berg“ - ausgeht oder ein reiner Modename war, kann bis heute nicht geklärt werden. Zu Fall gebracht wurde die Burg im Jahre 1405 durch die Appenzeller<sup>8</sup>, danach wurde sie nicht mehr wieder aufgebaut.

Die Erbauung der Burganlage lässt sich ins 12. Jahrhundert datieren, was durch die Kleinquaderigkeit des Mauerwerks mit Ährenverband<sup>9</sup> eindeutig bestätigt wird. Dieser Ährenverband findet sich sogar in der Mauerfüllung wieder. Interessant ist auch der Unterschied bei der Mauerwerkstechnik im Innen- und Außenbereich der Burg (s. Abb. 2-7). Der Grundriss der Ruine ist heute nur mehr sehr schwer erkennbar. Im Nordbereich der Burg erstreckt sich ein Wall mit Graben, der entweder Burgzugang, Zwinger oder eine Vorbürg<sup>10</sup> darstellen könnte.

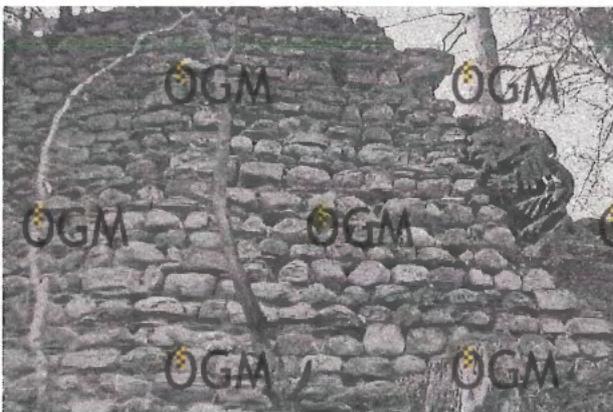


Abb. 2: Burg Alt-Montfort bei Weiler. Erhaltener Teil der nordöstlichen Ringmauer. Außenseite. (Photo: R. RHOMBERG) 2004).

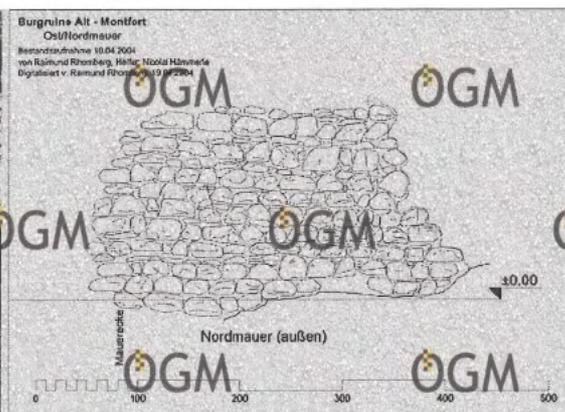


Abb. 3: Burg Alt-Montfort bei Weiler. Steingerechte Zeichnung des westlichen Teils der noch erhaltenen Nordmauer. Außenseite. (Zeichnung: R. RHOMBERG 2004).

<sup>7</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, S. 406.

<sup>8</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 406; HUBER 1985, 71.

<sup>9</sup> Relativ behauene Quader, hauptsächlich aus Flusssteinen bestehend = Ährenverband, auch „Opus spicatum“ genannt.

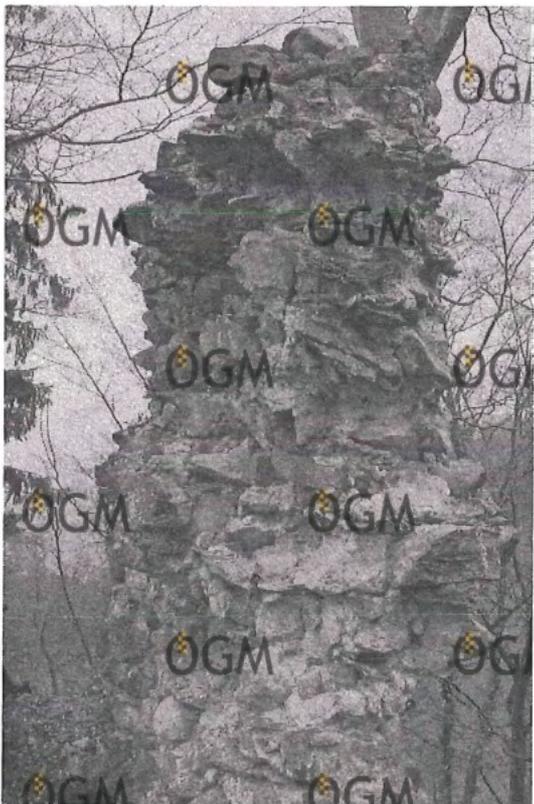
<sup>10</sup> HUBER 2000, 25.



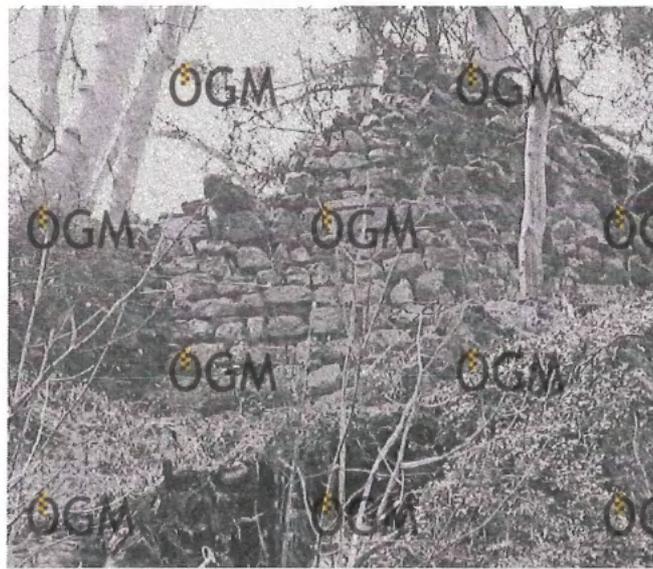
**Abb. 4:** Burg Alt-Montfort bei Weiler. Erhaltener Teil der nordöstlichen Ringmauer. Innenseite. (Photo: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 5:** Burg Alt-Montfort bei Weiler. Nordostecke der Ringmauer. (Photo: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 6:** Burg Alt-Montfort bei Weiler. „Dorn“ - erhaltener Teil der Ringmauer im Nordwesten. (Photo: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 7:** Burg Alt-Montfort bei Weiler. Ringmauerteil im Nordwesten. (Photo: R. RHOMBERG 2004).

Die Mauerreste ziehen sich von der Nordwest- bis zur Nordostseite hin und sind nur mehr spärlich erhalten. Ein einzelner „Dorn“, der bald zu kippen droht, ragt im Nordwesten in die Höhe. Das Plateau auf der Kernburg weist in zwei unterschiedliche Niveaus auf, sodass wir von einem Hauptbau im Osten sprechen können. Ob es sich hier nun um den Palas oder um einen Turm handelt, müssten Grabungen feststellen. Lediglich auf der Nordostseite sind zwei kleine Lichtschlitze erhalten sowie ein paar Balkenlöcher eines Geschoßes im Innenbereich. Man erkennt allerdings zwei verschiedene Bauphasen, wenn man die verschieden angewandten Mauertechniken im Nordosten und im Westen miteinander vergleicht.

Da jegliches aufgehendes Mauerwerk weiter zu zerfallen droht, ist diese Burgruine höchst gefährdet.

## 2. Burg Hohen Bregenz (Gebhartsberg) bei Bregenz

In beeindruckender Lage auf dem Gebhardsberg, 1,1 km südlich von Bregenz auf 598 m Seehöhe<sup>11</sup>, liegt die Burgruine Hohen Bregenz. Sie ist weithin sichtbar, am besten auf der Fahrt von Dornbirn nach Bregenz auf der Rheintalautobahn über dem Portal des Pfändertunnels.

Die Gründung der Anlage geht auf die Grafen von Bregenz<sup>12</sup> zurück, vor 1097. Allerdings sind keine baulichen Reste aus dieser Zeit mehr erhalten. Das älteste noch erhalten gebliebene aufgehende Mauerwerk mit „megalithähnlichem“ Charakter befindet sich als Teil der Ringmauer im westlichen und östlichen Abschnitt der Burg. Es wird teilweise aus unregelmäßigen Bossenquadern gebildet und ist zum größten Teil der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzurechnen. Sichtbar sind Buckelquader insbesondere am so genannten „Brunnenturm“ im Osten sowie als Eckquaderung<sup>13</sup> am Palas. Diese beiden Gebäude sind eher der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuordenbar, wobei man beim „Brunnenturm“ nach BITSCHNAU auch von einem Wiederaufbau im 14. Jahrhundert unter Verwendung von Gesteinsmaterial aus dem 13. Jahrhundert sprechen könnte<sup>14</sup>.

Der heutige Eingang zur Burg - „Neues Burgtor“ - befindet sich auf der Westseite<sup>15</sup>, der direkt in das Restaurant führt. Stark verändert wurde das Tor noch 1964, welches von zwei in den Jahren 1608-1614 errichteten Türmen flankiert wird<sup>16</sup>. Zwischen Westrondell und Torbau befindet sich ein Ringmauerteil, dessen Bruchsteinoberfläche teilweise abgeschlagen worden ist<sup>17</sup>. Die starke Überarbeitung dieses Mauerbereichs und ein Regenfallrohr machen eine Bauforschung hier fast unmöglich, da die Baufugen nur schwer erkennbar sind. Eine kleine Scharte - vielleicht eine Schießscharte - befindet sich im Rondell im Anschluss an die Ringmauer.

Die nordwestliche Ringmauer führt im Bereich des ältesten erhaltenen Mauerwerks aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegen Norden, wo sie ungefähr in der Hälfte abbricht, d.h. ihr ältester Teil ist nur noch im Bereich zwischen den beiden Rondellen erhalten. Ab dort beginnt eine neue Bauphase: Im oberen Bereich sind hauptsächlich Nagelfluhgesteine anzutreffen sowie acht Fensteröffnungen, die wiederum aus späterer Zeit - aus dem 15. Jahrhundert - stammen und sehr wahrscheinlich im 17. Jahrhundert wieder zugemauert wurden. Dieses Mauerstück wurde in mehreren Etappen in den Jahren 1997-2003 fachgerecht restauriert<sup>18</sup>, wobei die unsachgemäßen Sanierungen aus den 1960er Jahren ausgebessert werden konnten. Ein kleines Schlitzfenster aus dem 13. Jahrhundert ist hier noch gut erhalten.

Von der oben erwähnten Baufuge im Nordwesten verläuft die Mauer nun bis zu einem weiteren Rondell - jetzt aus dem 15. Jahrhundert stammend - macht dort einen Knick und führt nordöstlich weiter bis zum „Brunnenturm“, an dem sie angestellt wurde. Erhalten sind noch ein paar Balkenlöcher an der Innenseite und eine kleine Pforte, die ursprünglich einen Ausgang in den Zwinger bildete, der aber heute gänzlich abgekommen ist. Inwieweit bei diesem Abschnitt der Ringmauer die Baufuge innen noch wahrnehmbar ist, lässt sich nur schwer klären, da neuere Einbauten die Sicht auf die Mauer verstellen und durch die starken Sanierungen eine Baufuge leider nicht mehr erkennbar ist.

Der nordwestlichen Ringmauer war noch ein Zwinger vorgelagert, von dem allerdings kaum mehr etwas vorhanden ist.

<sup>11</sup> Bundesamt für Eich- Und Vermessungswesen: Österreichkarte, ÖK 50.

<sup>12</sup> DEHIO Vorarlberg 1983.

<sup>13</sup> Eckquader mit Rand- und Kantenschlag versehen.

<sup>14</sup> BITSCHNAU 1983, 25 - Brunnenturm: Wiederaufbau aus dem 14. Jahrhundert.

<sup>15</sup> Heutiger Eingang entspricht dem „Neuen Burgtor“.

<sup>16</sup> BITSCHNAU 1983, 22.

<sup>17</sup> Ebenda, 22.

<sup>18</sup> ELMENREICH 1999, 28.

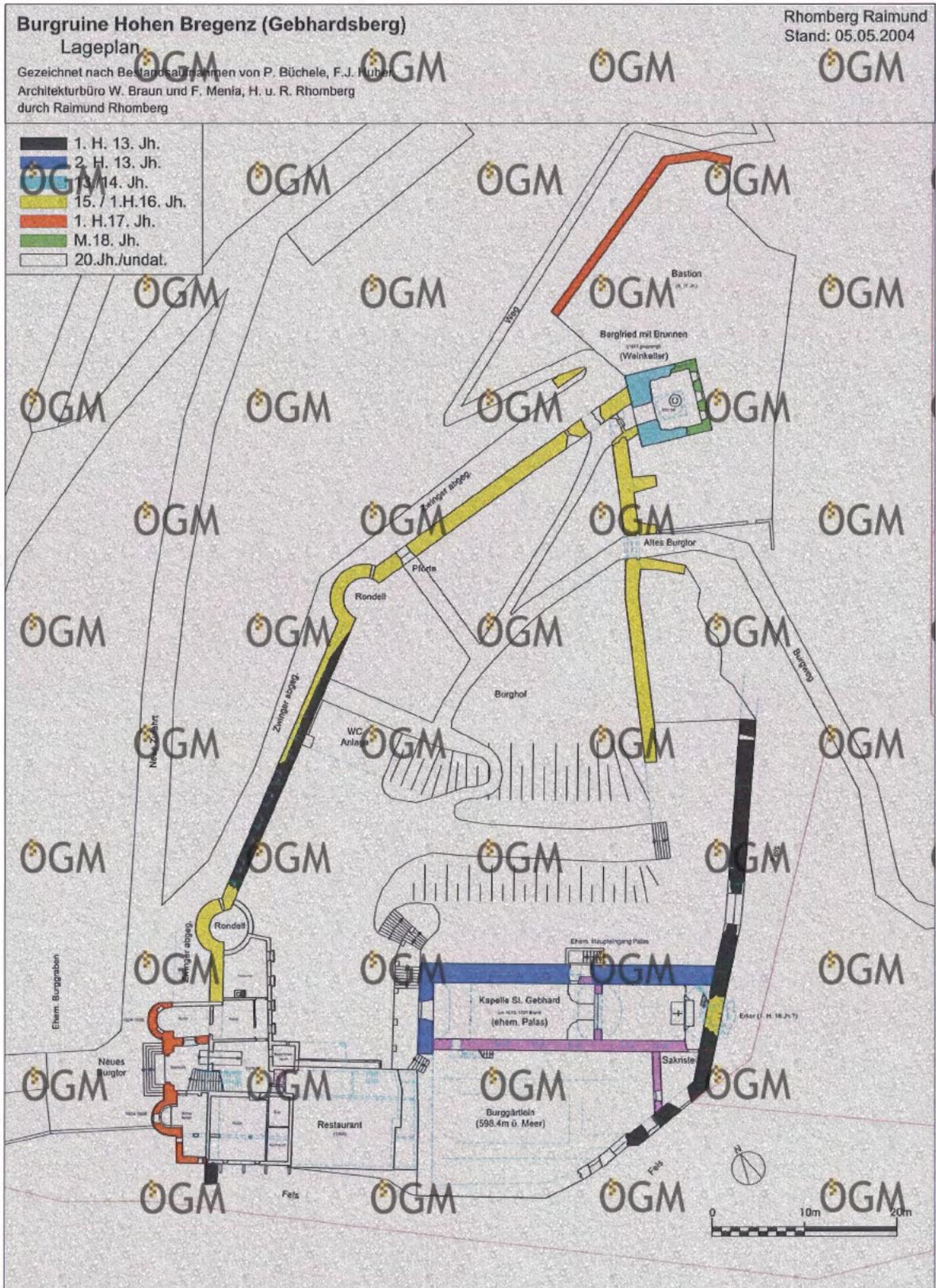


Abb. 8: Burg Hohen Bregenz bei Bregenz. Baualterplan. (Zeichung: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 10:** Burg Hohen Bregenz bei Bregenz. Buranlage von Osten gesehen. (Photo: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 9:** Burg Hohen Bregenz bei Bregenz. Ringmauer im Nordwesten mit den beiden Rondellen, anhand der jüngeren Mauertechnik zu erkennen. (Photo: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 11:** Burg Hohen Bregenz bei Bregenz. Brunnenturm-Nordseite. Verschiedenes Mauerwerk, 13. und 18. Jahrhundert, erkennbar. (Photo: R. RHOMBERG 2004).

**Abb. 12:** Burg Hohen Bregenz bei Bregenz. Altes Burgtor. Innenseitige Ansicht. (Photo: R. RHOMBERG 2004).



Der ursprünglich freistehende annähernd quadratische Turm - der heute so genannte „Brunnenturm“ mit den Maßen 7,8 m x 7,9 m - wurde mit der restlichen Buranlage im Dreißigjährigen Krieg durch die Schweden gesprengt<sup>19</sup>. Bemerkenswert ist der eingebaute 7,5 m tiefe Brunnen<sup>20</sup> (eher eine Zisterne), der entweder später entstand oder der Turm wurde über dem Brunnen errichtet.

Für diese Variante spricht, dass der Brunnenschacht nicht zum Mauerwerk parallel verläuft. Der anscheinend noch in Resten erhaltene Hocheingang an der Südseite ist gänzlich mit Efeu überwachsen und daher nicht erkennbar<sup>21</sup>. Durch die Sprengung der Schweden wurden etwa zwei Drittel des Turmes zerstört, daher kann die ursprüngliche Höhe nur mittels alter Darstellungen<sup>22</sup> rekonstruiert werden. Das Gebäude war demnach mehrere Geschoße hoch. Später wurde es durch Umbauten Anfang des 17. Jahrhunderts abgebrochen, doch im 18. Jahrhundert teilweise wieder errichtet. Die ursprüngliche Dimension ist aber anhand zweier Innenecken noch erahnbar. Die Nordseite weist demzufolge eine Mauerstärke von 3 m auf. Die Ostseite ist gänzlich erneuert. Heute beherbergt der Turm den Weinkeller des Restaurants.

Vom Brunnenturm verläuft die Ringmauer in Richtung gegen Süden. Dieser Abschnitt enthält das „Alte Burgtor“, das allerdings erst der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuzuweisen ist<sup>23</sup>. Durch den starken Efeubewuchs und den auch dementsprechend schlechten Sanierungsmaßnahmen ist die Mauerstruktur kaum mehr erkennbar. Die Mauer endet dann in der Böschung des Innenhofs. Fast parallel dazu, aber weiter östlich gelegen, beginnt dann wieder das sich im besten Zustand befindliche Mauerwerk des 13. Jahrhunderts, das dann geschlossen bis zur Südostecke verläuft, wo es dann abbricht. Hier wurde der spätere, wahrscheinlich Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtete Palas eingebaut. Dieser wurde im 18. Jahrhundert zur Wallfahrtskirche am Gebhardsberg umgebaut. Die Weihe zur Kirche fand im Jahre 1723 statt<sup>24</sup>; zu Kirchenpatronen wurden die beiden Heiligen St. Gebhard und St. Georg gewählt. 1791 wurde die Kirche nach einem Brand wieder aufgebaut<sup>25</sup>. Der Sockelbereich, ein paar Fenster (vermutlich 15. Jahrhundert<sup>26</sup>) und der Nordeingang des Gebäudes (zuordenbar der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) sind noch vom ursprünglichen Palas erhalten. Auch die Buckelquader, vergleichbar denen am Brunnenturm an der Nordwestecke, sind noch existent. Im Innenraum der Kirche ist nichts Mittelalterliches mehr erkennbar: Der Erker der Apsis gehört in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts<sup>27</sup> und nur an der Außenseite sind noch verschiedene Bauphasen zu erkennen.

Beim Burggärtlein an der Südseite der Wallfahrtskirche findet man noch Fensteröffnungen, die aber durch den starken Bewuchs kaum mehr zeitlich einzuordnen sind.

Durch den Neubau des Restaurants im Jahre 1964 ist eine Bauforschung in diesem Bereich unmöglich geworden. Beim Umbau zum Restaurant wurde eine Kanone aus dem 16. Jahrhundert gefunden, die jetzt im Eingangsbereich platziert, zu bewundern ist<sup>28</sup>. Gut erhalten ist noch die Bastion aus dem 17. Jahrhundert auf der Nordseite der Buranlage - nördlich des Brunnenturms.

Die Stadtgemeinde Bregenz zeigt sich seit Jahren sehr bemüht und interessiert, die gesamte Ringmauer fachgerecht zu restaurieren. Auch in diesem Jahr kann wieder ein großer Teil der Nordwestmauer in Angriff genommen werden.

### 3. Burg Lauterach (Vesti) in Lauterach

Obwohl diese Buranlage als völlig abgekommen angenommen wurde, ist sie in einem Bauernhaus der Gemeinde Lauterach im Rheintal durch die Flurnamensforschung von Herrn Werner VOGT wiederentdeckt worden<sup>29</sup>. Die Feste liegt am westlichen Ortsrand im Lauteracher Unterdorf, an der Lerchenauerstraße 47.

Schon im Jahre 1260 wird durch eine Schenkung ein „Heinricus minister de Liutrach“ genannt<sup>30</sup>. Die Feste selbst wurde erst 1344 namentlich als „Veste zue Lutrach“ erwähnt<sup>31</sup> und im Jahre 1612 als „thurn zu Lauterach“ angeführt<sup>32</sup>.

<sup>19</sup> BITSCHNAU 1983, 24.

<sup>20</sup> HUBER 1985, 56 - laut Angaben in der Legende des Grundrissplan: „mit 36 m tiefen Zisterne“.

<sup>21</sup> Ebenda.

<sup>22</sup> BITSCHNAU 1983, 15 - Darstellungen der Burg aus dem 17. Jh. vor und nach dem Umbau.

<sup>23</sup> Deutlich sind gebrannte Ziegelsteine teilweise für den Bogen verwendet worden, was eine Datierung in diese Zeit stützt.

<sup>24</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 70.

<sup>25</sup> Ebenda.

<sup>26</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 71.

<sup>27</sup> Konsolen wären typisch für diese Zeitstellung.

<sup>28</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn F.J. HUBER wurde die Kanone dort gefunden.

<sup>29</sup> VOGT 1995, 55.

<sup>30</sup> HUBER 1985, 244.

<sup>31</sup> Ebenda.

Ein ursprünglicher Turm ist noch deutlich im mittleren Teil des Bauernhauses zu erkennen. Der östliche Anbau, ursprünglich nur aus einem Erdgeschoß bestehend, wurde später dann um einen Stock erhöht. Im mittleren Teil ist ein Kellereingang, der vermutlich erst später durchgebrochen wurde, erkennbar. Das Kellergeschoß präsentiert sich mit der ansehnlichen Mauerwerkstärke von 1,3-1,4 m<sup>33</sup>. Die im Innenbereich offen zu Tage liegenden behauenen Sandsteinquader, teilweise auch zugehauene Flusssteine, und drei gegen außen hin zugemauerte Schlitzfenster bilden den Keller<sup>34</sup>. Leider stehen eine gründliche Bauuntersuchung sowie eine allfällige Klassifizierung als denkmalgeschütztes Gebäude noch aus.



**Abb. 13:**  
Burg Lauterach in Lauterach.  
Totalansicht der Nordseite mit dem, im  
mittleren Teil des Bauernhauses noch  
deutlich erkennbaren ursprünglichen  
Turm.  
(Photo: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 14:**  
Burg Lauterach in Lauterach.  
Detailansicht vom Mittelteil des  
Bauernhauses - ursprünglicher Turm -  
mit dem Kellereingang.  
(Photo: R. RHOMBERG 2004).



**Abb. 15:**  
Burg Lauterach in Lauterach.  
Mittelteil des Bauernhauses -  
ursprünglicher Turm - mit dem  
östlichen Anbau.  
(Photo: R. RHOMBERG 2004).

<sup>32</sup> HUBER 1985, 244.

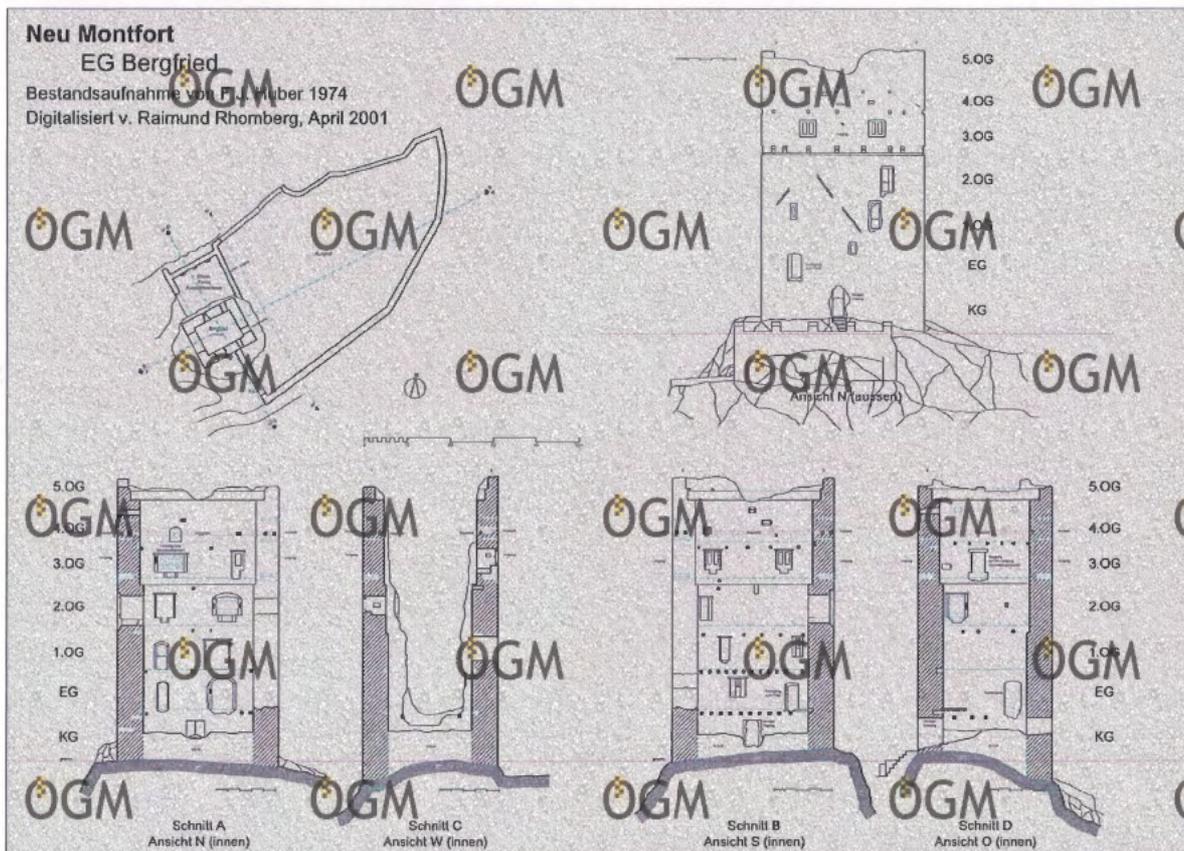
<sup>33</sup> VOGT 1995, 56.

<sup>34</sup> Ebenda.

#### 4. Burg Neu-Montfort bei Götzis

Diese Burganlage liegt 400 m südlich des Ortes auf einem länglichen Höhenzug neben der Straße nach St. Arbogast.

Gegründet wurde die Burg Neu-Montfort als „Gegenburgenanlage“<sup>35</sup> zur Neuburg (vgl. 5.) durch die Grafen Montfort-Feldkirch in den Jahren 1311 bis 1319<sup>36</sup>. Durch eine dendrochronologische Untersuchung im Jahre 1999<sup>37</sup> konnte das Datum 1319 durch die gerade noch erhaltenen Eichenbalken im oberen Wehrgang bestätigt werden. Da man daher davon ausgehen muss, dass die unteren Geschoße früher entstanden sind, entsprechen sie somit der urkundlichen Erwähnung.



**Abb. 16:** Burg Neu-Montfort bei Götzis. Grund- und Aufriss der Mauern des Bergfrieds - zu erkennen sind die noch erhaltenen Leibungen und Balkenlöcher sowie der Schutt im Erdgeschoß. (Zeichnung: R. RHOMBERG 2001, auf Grundlage der Vermessung von F.J. HUBER 1974).

Der monumentale Bergfried mit seinen sieben Geschossen weist eine Grundfläche von 13,8 m x 11,3 m und eine Höhe von 26 m auf. Mehrere Bauphasen - vor allem jene des 15. Jahrhunderts<sup>38</sup> - lassen sich durch die intensiven Sanierungen in der Vergangenheit nicht mehr feststellen. Lediglich der Umbau in den Jahren 1567-1574 wird durch eine urkundliche Erwähnung bestätigt<sup>39</sup>. Gut zu erkennen sind noch die Balkenlöcher am Turm und der Abdruck des Daches des einst angebauten Palasbaues. Ein später durchgebrochener Eingang im untersten Geschoß ermöglicht heute den Zugang in das Innere des Bergfrieds. Die Schuttmassen im Innenraum wurden in den 1970er Jahren herausgeräumt<sup>40</sup>, dadurch sind aber sämtliche archäologischen Nachweise verloren gegangen. Außerdem wurde durch unsachgemäße Renovierungsarbeiten in den 1960er und 1970er Jahren<sup>41</sup> der Verfall dieser Burgruine noch beschleunigt –

<sup>35</sup> NIEDERSTÄTTER 1995, 79 - Die Neuburger Fehde.

<sup>36</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 232.

<sup>37</sup> HUBER 1995, 108.

<sup>38</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 233.

<sup>39</sup> DEHIO Vorarlberg 1983, 232.

<sup>40</sup> HUBER 1985, 76 - gut erkennbarer, noch vorhandener Schutt auf Planzeichnung von 1974.

<sup>41</sup> HUBER 1994, 83-86.



**Abb. 17:**  
Burg Neu-Montfort bei Götzis. Eichenbalken im oberen Wehrgang des Turmes, dendrodatiert mit 1319. (Photo: R. RHOMBERG 1999).



**Abb. 18:**  
Burg Neu-Montfort bei Götzis. Südmauer, Innenseite. (Photo: R. RHOMBERG 1999).



**Abb. 20:**  
Burg Neu-Montfort bei Götzis. Schulterbogenportal vom Ausgang in den außen umlaufenden Wehrgang im dritten Obergeschoß des Bergfrieds. (Photo: R. RHOMBERG 1999).

**Abb. 19:**  
Burg Neu-Montfort bei Götzis. Fachgerechte Sanierung durch eine in die Mauer eingezogene Aramit-Schließe. (Photo: R. RHOMBERG 1999).

es ist kaum mehr eine Leibung von Fenstern und Türen vorhanden. Lediglich das Schulterbogenportal<sup>42</sup>, das den Ausgang auf den außen umlaufenden Wehrgang im dritten Obergeschoß darstellt, und ein kleines Schlitzfenster mit einer Sandsteinumfassung sind noch erhalten geblieben. Durch das „Einbalsamieren“ der Mauerschale mit Spritzbeton wurde das Mauerwerk zu stark abgedichtet, sodass in den letzten Jahrzehnten das Wasser, welches trotzdem eindrang, nicht mehr heraus diffundieren konnte.

<sup>42</sup> RECLAM 1999, 26 - Schulterbogenportal.

Infolgedessen sprengte in kalten Wintern das gefrorene Wasser das Mauerwerk auseinander, sodass die Ruine beinahe einstürzte. Das Sanierungskonzept der 1960er Jahre brachte Einbauten aus Betonschließen mit sich, die dem ästhetischen Wert des Turmes stark zusetzten. Erst in den letzten Jahren begann die fachgerechte Sanierung durch die in die Mauer eingezogenen Aramid-Schließen<sup>43</sup>, die einen weiteren Einsturz verhindern sollen. Auch wurden Teile der Mauerschale durch eine Kalkmörtelmischung ersetzt, was zur Folge hat, dass das Wasser nun besser verdunstet und die Mauer unter diesem Mörtel nicht ersticken und austrocknen kann. Die Sanierungsmaßnahmen sind bis heute noch nicht abgeschlossen und werden noch einige Jahre in Anspruch nehmen. Eine weitere Maßnahme zur Lösung des Problems bestünde sicherlich in der Errichtung eines Daches.

Eine räumlich großzügig angelegte Ringmauer erstreckt sich vom Turm gegen Nordosten hin und bildet damit den restlichen Teil der Burgranlage. Einbauten in diesem Burghof sind nicht mehr feststellbar. Durch die Restaurierungsmaßnahmen der 1970er Jahre ist eine genauere Datierung der Mauer nicht mehr möglich. Falls keinerlei größere Planierungsarbeiten im Burghof stattgefunden haben, könnten archäologische Grabungen weitere Erkenntnisse bringen. Südlich des Bergfrieds befinden sich noch Reste des Haupttores.

## 5. Burg Neuburg bei Koblach

Die Informationstafel auf der Burgruine bezeichnet die Neuburg als „die zweitgrößte Burgranlage Vorarlbergs“. Sie gehört zweifelsohne zu den (bau)geschichtlich bedeutsamsten ihrer Art in Vorarlberg. Die Neuburg liegt ca. 1,9 km südöstlich der Gemeinde Koblach in 492 m Höhe, direkt westlich der A14, der Rheintalautobahn<sup>44</sup>. Obwohl sie sich in einem stark verfallenen Zustand befindet, bilden die Reste dieser Burgruine noch immer ein beeindruckendes Bild mittelalterlicher Wehrarchitektur. Der ruinöse Zustand stammt vorwiegend durch die Freigabe der Burg zum Abbruch im 18. Jahrhundert, also zu Maria Theresias Zeiten<sup>45</sup>.

Erstmals erwähnt wird die Neuburg in einer Urkunde Herzog Welfs VI. im Jahre 1152 als „Nuenbure“<sup>46</sup>. Man darf davon ausgehen, dass der Rest des Wohnturms mit einer Grundfläche von 8,4 m x 12,7 m aus dem 12. Jahrhundert stammt. Er liegt mittig auf dem höchsten Punkt der Anlage. Gut erkennbar befinden sich auf dessen Innenseite ein zugemauerter Küchenkamin und ein Lüftungsloch<sup>47</sup>. Nördlich des Lüftungsloches zieht sich die Westmauer des Turms in die Mauerschale der Nordmauer hinein, wobei es sich hier möglicherweise um den Hocheingang des Turmes handeln könnte. Das kleinquaderige Bruchsteinmauerwerk mit Ansätzen von „Opus spicatum“<sup>48</sup> sowie der an der Außenseite erhaltene Kellenstrich stützen diese Datierung<sup>49</sup>. Nördlich des Bergfrieds setzen sich die Mauern des 12. Jahrhunderts fort, mit Ausnahme des jüngeren Burgtors im Nordosten. In diesem Bereich wird eine Kapelle angenommen<sup>50</sup>, was allenfalls aber nur eine archäologische Untersuchung verifizieren könnte. Gut wahrnehmbar sind die Zinnen aus dem 12. Jahrhundert in der Nordwestringmauer, die zu einer späteren Zeit vermauert und aufgestockt wurden. Zwischen den Zinnen - aufgedeckt durch die Mauersanierung - sind teilweise die Mauerabdeckungen, bestehend aus Mönch- und Nonnenziegel, ans Tageslicht gekommen. Erhalten ist auch noch das später eingebaute zweite Burgtor<sup>51</sup>. Dieser Teil der Burgranlage wurde in den Jahren 1996–2001 zur Gänze restauriert.

Eine vermutete Filterzisterne im Ausmaß von 4 m x 3,9 m befindet sich im Burghof. Diese wurde leider 1959 unwissentlich ausgegraben<sup>52</sup>, wodurch das Trockenmauerwerk des inneren Brunnenschachtes verloren ging.

Eine Erweiterung des südlichen Palas im 13. Jahrhundert wird durch einen Eichenbalken mit dem dendrochronologischen Datum 1295 bestätigt<sup>53</sup>. Diese einstigen Balken stützten einen Wehrgang, der rings um den gesamten Palas führte und im obersten Geschoß einen noch heute erhaltenen, später aber

<sup>43</sup> HUBER 1999, 23.

<sup>44</sup> Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen: Österreichkarte, ÖK 50.

<sup>45</sup> HUBER 1995, 123 - die Neuburg wird 1769 abgebrochen.

<sup>46</sup> Ebenda, 75.

<sup>47</sup> Es handelt sich vielmehr um eine Rauchküche!

<sup>48</sup> „Opus spicatum“ = Ährenverband, Fischgrätverband. – Wurde vermutlich als Ausgleichslage eingebaut, um die Gesteinslagen wieder horizontal anpassen zu können, falls das Gestein schwer behaubar war; oder als Schmuck.

<sup>49</sup> R. RHOMBERG 1995, 19.

<sup>50</sup> HUBER 1995, 123.

<sup>51</sup> Zweites eingebautes Abschnittstor mit erhaltenem Tonnengewölbe in der westlichen Mauer parallel zum jüngeren Burgtor in der Ringmauer im Nordosten der Hochburg.

<sup>52</sup> H. RHOMBERG 2001, 46.

<sup>53</sup> SCHERTLER 2000, 48.

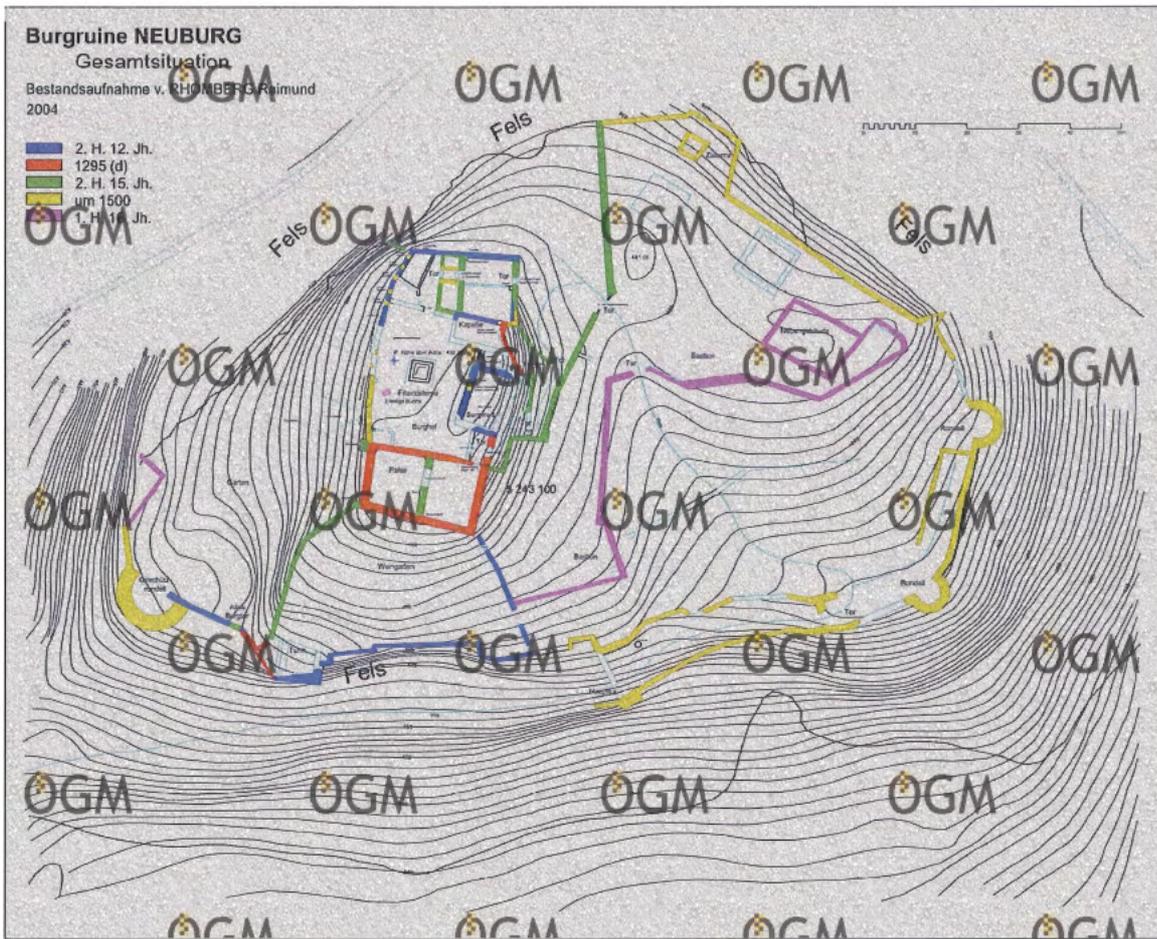


Abb. 21: Burg Neuburg bei Koblach. Baualterplan. (Bestandsaufnahme: R. RHOMBERG 2004).

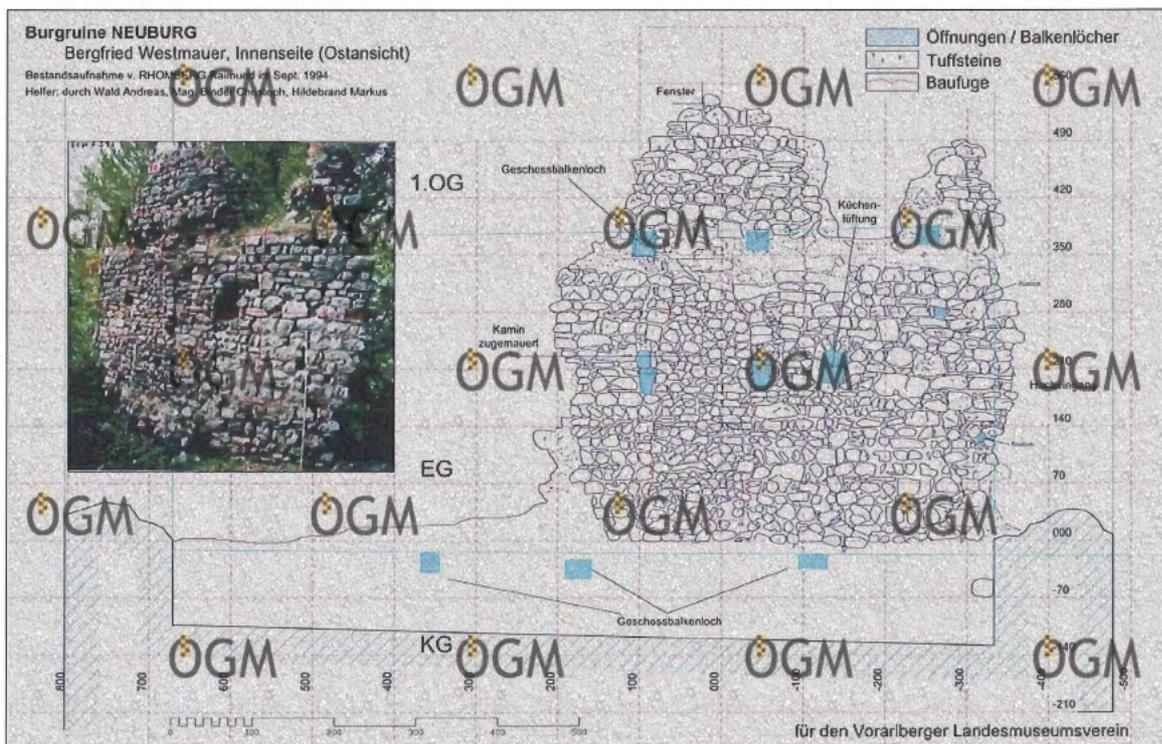


Abb. 22: Burg Neuburg bei Koblach. Bergfried (Wohnturm). Westmauer Innenseite. (Bestandsaufnahme: R. RHOMBERG 1994).

zugemauerten Ausgang auf der Südseite hatte. Dieser 14 m x 23 m große Palas besteht aus einem Ost- und Westteil: Der Raum wurde voraussichtlich im 15. Jahrhundert durch eine nachträglich eingebaute Trennwand unterteilt<sup>54</sup>. In dieser Trennwand kann man noch einen offenen Kamin feststellen. Alle drei Geschoße sind durch Balkenlöcher grafisch noch genau rekonstruierbar. Ein Ausguss für Schmutzwasserentsorgung befindet sich unmittelbar hinter der Trennwand auf der Südseite des Palas. Erhalten ist ebenfalls noch der Eingang in das ebenerdige Geschoß des Gebäudes, der auch gleichzeitig in den Keller führte. Diese Maueröffnung wurde ebenfalls teilweise rekonstruiert.

Das noch gut erkennbare und wiederhergestellte Burgtor befindet sich zwischen Wohnturm und Palas. Unter dem Schutt könnte sich noch ein zweites Tor verbergen. Diese Tore hatten auch schon im 12. Jahrhundert die Funktion als Haupteingang in die Hochburg, strategisch lagen sie sehr wahrscheinlich links neben dem Hauptturm und führten direkt in den Burghof.

Die einzig erhaltene Schlüsselscharte aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist im Torzwinger östlich des Bergfrieds (Wohnturm) zu sehen und wurde später zugemauert. Eine Zwingermauer, die am ehesten dem 15. Jahrhundert zugeordnet werden muss, führt in nordöstlicher Richtung zu drei weiteren Burgtoren und in die später errichtete Vorburg. Mehrere Reste von Gebäuden, eine Dreiecksbastion, eine weitere Zisterne, zwei kleine Rondelle und das Haupttor im Süden bilden den östlichen Teil des Burggeländes.

Einen durch Einsturz äußerst gefährdeten Abschnitt des Burgareals stellt der noch unrestaurierte Teil im Westen dar. Dieser Bereich wird dominiert von einem großen Geschützrondell (um 1500) und einem ansehnlich erhaltenen Teil der Ringmauer (12. Jahrhundert). Möglicherweise befindet sich hier der ursprüngliche Zugang zur Burg, denn in Ansätzen ist eine Leibung eines sehr wahrscheinlich älteren Tores, flankiert von einem ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert stammenden Turmrest, erkennbar. Auf der Innenseite der Mauer ist nichts davon zu sehen, da dieser Bereich vollkommen verschüttet ist. Dieses Tor wurde dann im Zuge der Bürgerweiterungen im 15. oder im 16. Jahrhundert zugemauert und an die Südostseite des Burgberges verlegt.

Seit 1985 finanziert die Gemeinde Koblach großzügigerweise die Restaurierung der Burgruine Neuburg.

## 6. Burg Sigberg bei Göfis

Unweit der Walgauautobahn A14 liegen in nördlicher Richtung auf erhöhtem Felsrücken in 535 m Höhe die Reste der Burgruine Sigberg<sup>55</sup>. Durch einen größeren Windwurf vor einigen Jahren<sup>56</sup> entstand eine Lichtung, die die Burgruine wieder ins Blickfeld der Bevölkerung rückte.

Die Gemeindeverantwortlichen von Göfis schlossen sich glücklicherweise dem kleinen Boom von Burgensanierungen in Vorarlberg an und ermöglichten seit 2001 die Sicherung und Restaurierung gefährdeter Mauerabschnitte der Sigberg. Diese Restaurierung ist noch im Gange.

Ursprünglich war die Burg an der alten Straße nach Göfis gelegen. Man betritt das Burgareal aus östlicher Richtung und passiert zunächst einen alten Kalkofen. Dieser wurde zu einem späteren Zeitpunkt eher zur Zerstörung als zum Bau der Burg verwendet. Nur eine Hand voll Quader sind an der Nordostecke des Bergfrieds, der gegenwärtig im Schutt begraben und völlig mit Gestrüpp überwachsen ist, sichtbar.

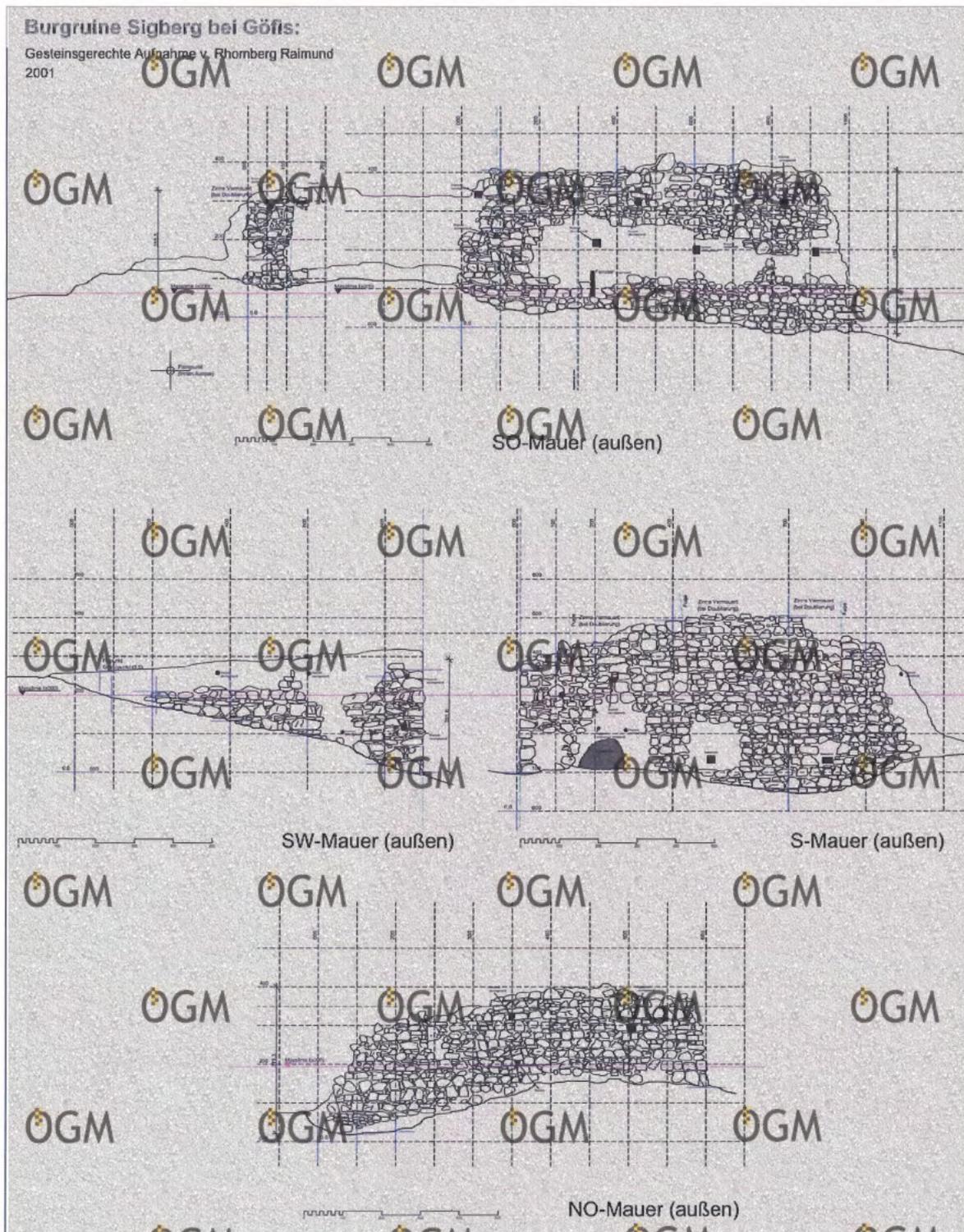
Ein großer Teil der Ringmauer ist noch vorhanden, besonders im südlichen und östlichen Gelände. Die spätere Verstärkung der Ringmauer im Innern der Burg auf das Doppelte darf als eine Besonderheit angesehen werden. Sie wurde darüber hinaus dann noch überbaut und erhöht. Der Schutt, der durch große Beschädigungen im mittleren Teil der Ostmauer entstanden ist, verhindert das Sichtbarmachen eines Schlitzfensters, das mit der Mauerverdoppelung zugemauert wurde. Zudem kam durch die Restaurierung der Vorarlberger Baufirma WILHELM & MAYER ein weiteres Schlitzfenster im nördlichen Teil der Ostmauer zu Tage. Auch die Südmauer konnte bereits in Angriff genommen werden, wodurch mehrere Balkenlöcher und drei zugemauerte Zinnen aufgedeckt wurden. Bis jetzt erfolgte die komplette Restaurierung dieses Mauerabschnittes an der Außenseite. Die Innenseite gesellt sich hoffentlich im Zuge der nächsten Arbeiten noch hinzu.

<sup>54</sup> NIEDERSTÄTTER 1995, 84 - 1460 lässt Herzog Sigmund die Burg verstärken.

<sup>55</sup> Bundesamt für Eich- Und Vermessungswesen: Österreichkarte, ÖK 50.

<sup>56</sup> Der Windwurf war vermutlich 1998.





**Abb. 26:** Burg Sigberg bei Göfis. Steingerechte Aufnahme verschiedener Mauerbereiche der Ringmäueraußenseite. (Zeichnung: R. RHOMBERG 2001).

Ein kleiner Bau im südlichen Teil der Ruine, welcher direkt an die Ringmauer angebaut wurde, ist noch gut fassbar. Es könnte sich um die noch im Jahre 1637 verwendete Kapelle handeln<sup>57</sup>, die nach den letzten kriegerischen Zerstörungen des Jahres 1435<sup>58</sup> weiterhin von der hiesigen Bevölkerung genutzt wurde.

<sup>57</sup> HUBER 1985, 138.

<sup>58</sup> Ebenda.

Die erste urkundliche Erwähnung lässt sich auf das Jahr 1255 zurückführen<sup>59</sup>. Das Mauerwerk kann man chronologisch durchaus in die Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung einordnen, die Doublierung der Ringmauer hingegen erst in die Zeit des Aufkommens der ersten Pulverwaffen<sup>60</sup>.

Durch Grabungen des Burgenausschusses des Vorarlberger Landesmuseumsvereins während der Sanierung kamen Mauerreste im Innenbereich der Ringmauer zum Vorschein. Es könnte sich hierbei um einen Backofen handeln, der allerdings von Archäologen noch weiter untersucht werden müsste. Die Mauerreste wurden jedenfalls wieder mit Schutzfließ und Erdmaterial abgedeckt.

## 7. Lorünser Schlößchen oder Diebsschlößchen bei Lorüns

Dieses Objekt liegt ca. 400 m nördlich des Ortes auf 640 m Höhe<sup>61</sup>. Die Erforschung dieser mutmaßlichen Burganlage erfolgte durch die Archäologiefirma ARDIS im Jahre 2001<sup>62</sup>. Eine noch im Sockelbereich erhaltene, ca. 80 cm hohe gemörtelte Mauer konnte wegen Mangels an mittelalterlichen Funden nicht datiert werden. Die einzigen Funde stammen aus der Bronzezeit. Ebenso liegt auch die Geschichte des Objektes im Dunkeln. Beim Mauerwerk dürfte es sich wohl um ein mittelalterliches handeln. Die spärlich erhaltene Substanz lässt sich nur sehr schwer zeitlich einordnen, es finden sich zwar noch Lagen, wobei es sich aber bei dieser geringen Höhe eher um den Sockelbereich handeln dürfte und der liefert daher wenig Rückschluss auf das Alter.



**Abb. 27:**  
Lorünser Schlößchen bei Lorüns.  
Reste der Westmauer.  
(Photo: R. RHOMBERG 2003).



**Abb. 28:**  
Lorünser Schlößchen bei Lorüns.  
Reste der Nordmauer.  
(Photo: R. RHOMBERG 2002).

<sup>59</sup> HUBER 1985, 138.

<sup>60</sup> Die ersten funktionierenden Pulverwaffen (Pfeilbüchsen) sind in der ersten Hälfte des 14. Jhs. eingesetzt worden.

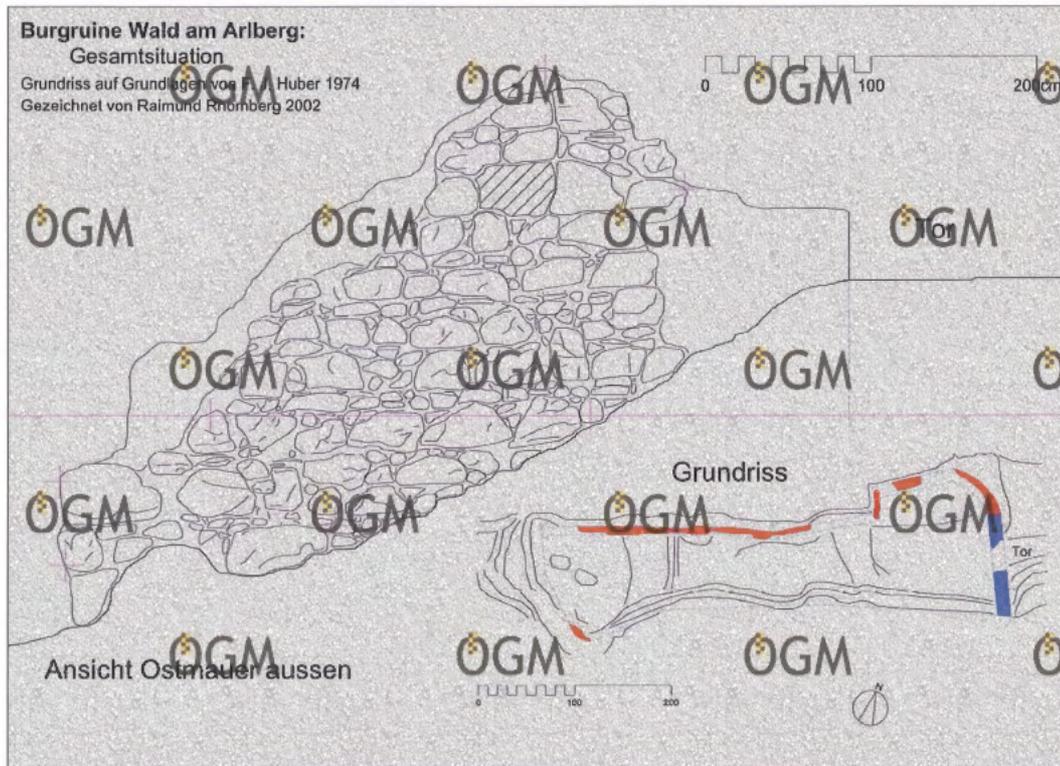
<sup>61</sup> Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen: Österreichkarte, ÖK 50.

<sup>62</sup> WINK 2001, 37.

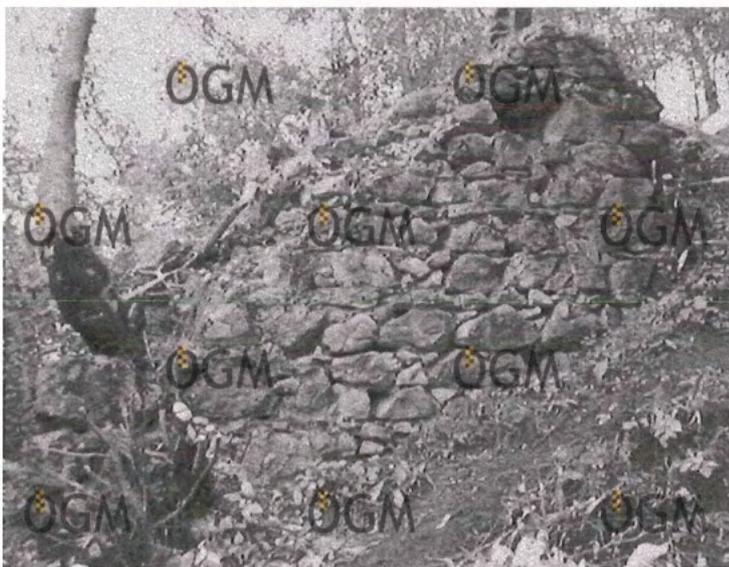
## 8. Burg Ruedberg in Wald am Arlberg-Dalaas (Schloßbühel)

Die nur noch in einem schildmauerartigen Rest erhaltene Burgruine liegt 100 m nordwestlich der Kirche Hl. Mutter Anna in Außerwald. Nur wenige geschichtliche Quellen berichten von dieser Burgruine im Klostertal.

Im Jahre 2002 wurde die Burgruine von der Archäologiefirma ARDIS ergraben und untersucht. Genauso wie beim Diebsschlößchen blieb dieser Bereich „fundsteril“ und damit konnte das Mauerwerk stratigraphisch nicht zugeordnet werden<sup>63</sup>. Nach Art der Mauertechnik könnte aber das noch erhaltene Mauerstück aus dem 13. Jahrhundert stammen.



**Abb. 29:** Burg Ruedberg in Wald am Arlberg-Dalaas. Grundriss der Anlage sowie Ostmauer mit Tor. (Zeichnung: R. RHOMBERG 2003).



**Abb. 30:** Burg Ruedberg in Wald am Arlberg-Dalaas. Reste der Ostmauer. Außenansicht. (Photo: R. RHOMBERG 2002).

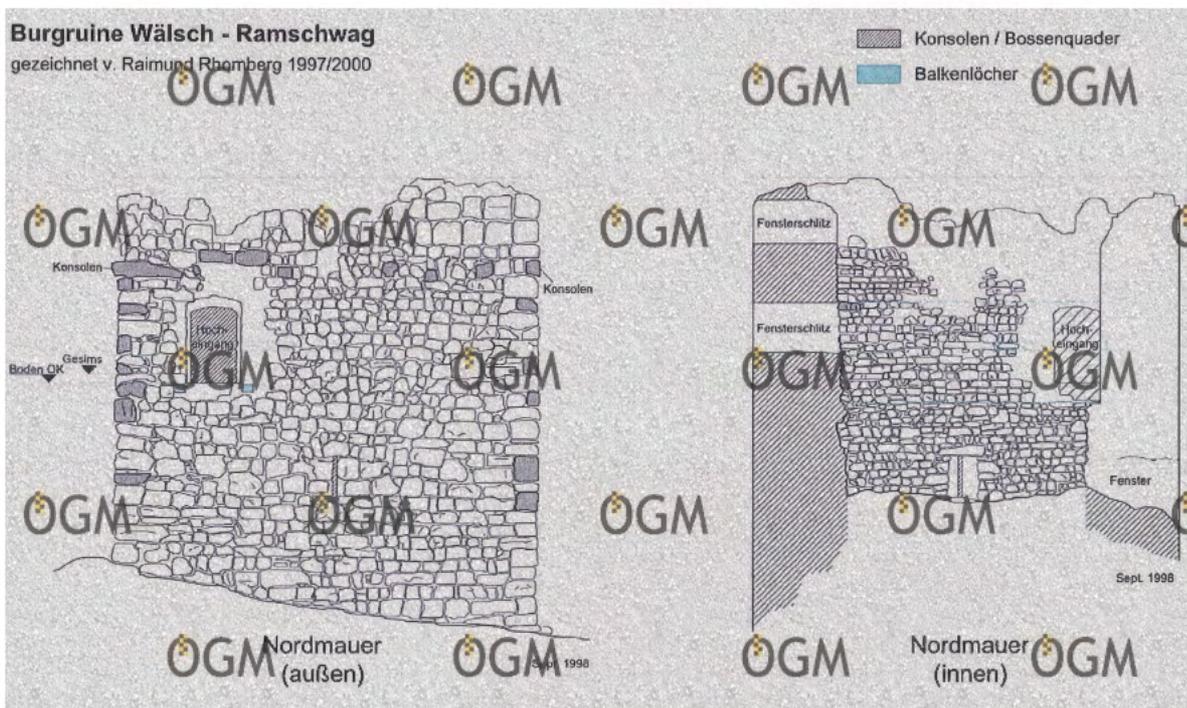
<sup>63</sup> WINK, KAUFER 2003.

## 9. Burg Wälsch-Ramschwag bei Nenzing

Seit einigen Jahren wieder gut sichtbar, liegt die Burgruine auf einer Erhebung 1 km östlich an der Straße in den Nenzinger Himmel auf 650 m Höhe<sup>64</sup>. Der Bergfried der Burgruine wurde in den Jahren 1997 und 2000 vollständig gesichert und restauriert<sup>65</sup>. Wie es das Schicksal noch weiterer Burgen in Vorarlberg war, hielt auch sie dem Ansturm der Bauern im Appenzellerkrieg 1405 nicht stand, wurde zerstört und seither auch nicht wieder aufgebaut. Erhalten sind zwei Mauern vom Turm und Teile der Ringmauer. An der Nordseite des Bergfriedes befindet sich der Hocheingang in relativ gutem Zustand noch, allerdings fehlen die Steingewände. Gut sind auch noch die Geschoßhöhen eruiert und das Wehrgeschoß, welches an der Außenseite durch schräg gestellte Pfosten auskragte. Diese stützen sich auf die heute noch gut sichtbaren steinernen Konsolen. Durch das Auffinden eines einzigen Geschoßbalkenabdrucks des auskragenden Wehrganges in der Nordwestecke, kann das oberste Geschoß des Turmes grafisch rekonstruiert werden. Weiters sind noch drei Schlitzfenster erhalten, wovon das oberste auf der Westseite etwas kleiner ausgeführt worden war und so erst durch die Sanierung zu Tage kam.

Die Burg wurde 1352 erstmals urkundlich erwähnt<sup>66</sup>, obwohl das Geschlecht der Ramschwager schon Ende des 12. Jahrhunderts in der heutigen Schweiz belegt ist. 1360 übertrug dann Rudolf von Montfort die Burg an das Haus Habsburg<sup>67</sup>.

Die verwendete Mauertechnik am Turm und bei den Resten der Ringmauer ergibt eine Datierung des Bauwerkes in die Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Größe der verwendeten Bruchsteine, die regelmäßigen Lagen und die fast zu Buckeln ausgebildeten Eckquader mit Kantenschlag deuten auch auf diese Zeit hin.



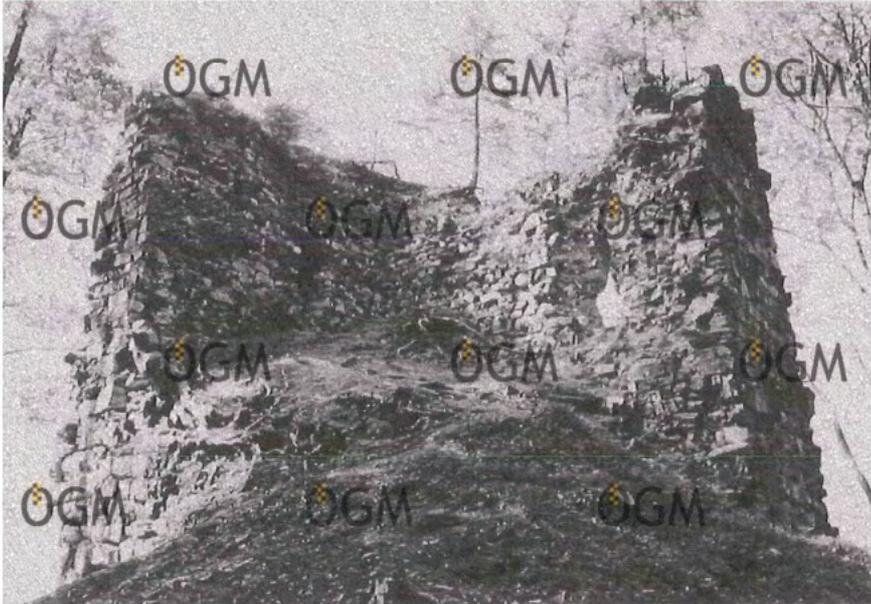
**Abb. 31:** Burg Wälsch-Ramschwag bei Nenzing. Bergfried - Nordmauer mit Hocheingang. Außen- und Innenseite. (Zeichnung: R. RHOMBERG 2000).

<sup>64</sup> Bundesamt für Eich- Und Vermessungswesen: Österreichkarte, ÖK 50.

<sup>65</sup> HUBER 2001.

<sup>66</sup> HUBER 2001, 28.

<sup>67</sup> Ebenda, 29.



**Abb. 32:**  
Burg Wälsch-Ramschwag bei Nenzing.  
Bergfried vor der  
Restaurierung. (Photo:  
R. RHOMBERG 1998).



**Abb. 33:**  
Burg Wälsch-Ramschwag bei Nenzing.  
Bergfried –  
Idealrekonstruktion.  
(nach F.J. HUBER  
und R. RHOMBERG).



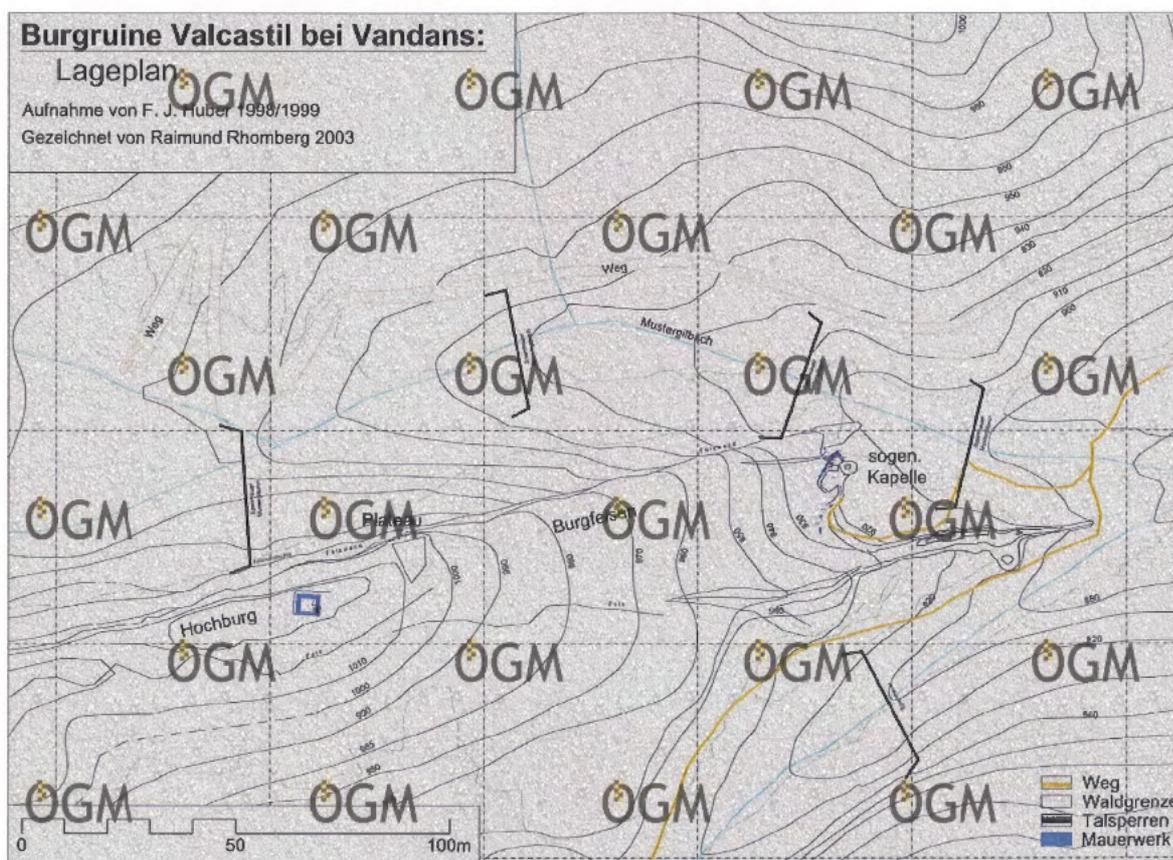
**Abb. 34:**  
Burg Wälsch-Ramschwag bei Nenzing.  
Bergfried nach der  
Restaurierung. (Photo:  
R. RHOMBERG 2000).

## 10. Burg Valcastiel bei Vandans / Montafon

Im wilden Valcastieltal auf ca. 1000 m Höhe liegen die Reste einer „rätselhaften“ 160 m langen Burganlage. Sie liegt inmitten des Tales auf einem hoch aufragenden, senkrecht abfallenden Felsen, welcher sich nördlich und südlich jeweils 50 m steil über dem Mustergilbach erhebt.

Die erhaltenen Überreste der Burg beschränken sich auf einen kleinen Gebäudeteil im Osten, der so genannten Kapelle, und dem spärlichen Rest eines 5,5 m x 4,9 m großen Turmstumpfes auf der westlichen Bergkuppe. Durch Grabungen der Archäologiefirma ARDIS im Jahre 2003 konnte ein Teil des Mauerwerks vom Turm und ein östlich liegendes, künstlich zugerichtetes Plateau untersucht und freigelegt werden. Wiederum trafen die Archäologen auf ein sehr fundloses Territorium, kein einziges Artefakt wurde gefunden. Allerdings konnte am kleinquadrigen Bruchsteinmauerwerk ein Kellenstrich in den Fugen des Mauerwerks festgestellt werden.

Die erste vermeintliche urkundliche Erwähnung der Burg als „Schloss Muntafun“ geht auf das Jahr 1391 zurück<sup>68</sup> und wird als Besitz des Grafen von Werdenberg-Heiligenberg ausgewiesen. Die Zerstörung der Burganlage dürfte in den Jahren des Appenzeller Krieges um 1405 erfolgt sein<sup>69</sup>. Eine Mauerwerksanalyse könnte das Objekt in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts einordnen.



**Abb. 35:** Burg Valcastiel bei Vadans/Montafon. Höhengschichtenplan mit eingezeichneten Überresten der Burganlage. (Zeichnung: R. RHOMBERG 2003 nach Aufnahme von F.J. HUBER 1999).

<sup>68</sup> NIEDERSTÄTTER 2002, 33.

<sup>69</sup> HUBER 1985, 140 - Vermutlich durch die Appenzeller zerstört.



## Literaturverzeichnis

- BITSCHNAU 1983:  
BITSCHNAU Martin, Burg Bregenz. Bauanalyse und Baugeschichte der Burg auf dem Gebhardsberg. Jahresbericht des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1983 (1984), 13-41.
- BURGENFORSCHUNG 1994:  
Burgenforschung und ihre Probleme. Ergrabung – Konservierung – Restaurierung. Symposium in Krems an der Donau vom 3. bis 5. November 1992. Fundberichte aus Österreich Materialhefte Reihe A/Heft 2, Horn 1994.
- BURGENAUSSCHUSS  
Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses (hrsg. vom Vorarlberger Landesmuseumsverein 1857). Ausgaben der Jahre 1995, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002.
- DEHIO Vorarlberg 1983:  
DEHIO Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs: Vorarlberg. Wien 1983.
- ELMENREICH 1999:  
Walter ELMENREICH, Restaurierung der Burgruine Hohen Bregenz. Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses 1999 (Bregenz 2000), 32-33.
- HUBER 1985:  
Franz Josef HUBER, Kleines Vorarlberger Burgenbuch. Ländle-Bibliothek 3 (Hrsg. Vorarlberger Landesmuseumsverein), Dornbirn 1985.
- HUBER 1994:  
Franz Josef HUBER, Konservierungs- und Restaurierungsverfahren bei den Projekten Neu-Montfort/Götzis und Ruine Neuburg/Koblach, Vorarlberg. In: BURGENFORSCHUNG 1994, 83-90.
- HUBER 1995:  
Franz Josef HUBER, Die Neuburg und ihre Baugeschichte. In: Gemeindebuch Koblach (Hrsg. Gemeinde Koblach). Dornbirn 1995, 101-129.
- HUBER 1999:  
Franz Josef HUBER, Drohender Einsturz der Ruine Neu-Montfort. Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses 1999 (Bregenz 2000), 23-27.
- HUBER 2000:  
Franz Josef HUBER, Baugeschichte zur Burg Alt-Montfort. In: Die Geschichte der Gemeinde Weiler im Vorarlberger Vorderland, Rupert TIEFENTHALER, (Hrsg. Gemeinde Weiler). Dornbirn 2000, 23-28.
- HUBER 2001:  
Franz Josef HUBER, Burg Wälsch-Ramschwag – Wehrbau oder Prestigeobjekt?, In: Ruine Wälsch-Ramschwag. Dokumentation anlässlich der Renovierung 1997-2000 (Hrsg. Marktgemeinde Nenzing). Bludenz 2001, 27-49.
- KOBLACH 1995:  
Gemeindebuch Koblach (hrsg. von der Gemeinde Koblach). Dornbirn 1995.
- NIEDERSTÄTTER 1995:  
Alois NIEDERSTÄTTER, Die Burg und Herrschaft Neuburg in Mittelalter und früher Neuzeit, In: Gemeindebuch Koblach (Hrsg. Gemeinde Koblach). Dornbirn 1995, 75-99.
- NIEDERSTÄTTER 2002:  
Alois NIEDERSTÄTTER, Das „Schloss Muntafun“ eine historische Fiktion. Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses 2002 (Bregenz 2003), 33-37.
- POSCH 1991:  
Fritz POSCH, Österreich im Hochmittelalter (907 bis 1246). (hrsg. von der Kommission für die Geschichte Österreichs, Österreichische Akademie der Wissenschaften). Wien 1991.
- RECLAM 1999:  
Philip RECLAM jun., Kleines Wörterbuch der Architektur. Universal-Bibliothek Nr. 9360, Stuttgart 1999<sup>6</sup>.
- H. RHOMBERG 2001:  
Harald RHOMBERG, Die Wasserversorgung auf Burgen. Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses 2001 (Bregenz 2002), 42-47.
- R. RHOMBERG 1995:  
Raimund RHOMBERG, Maßstabgerechte Gesteinsaufnahme des Bergfriedes der Neuburg in Koblach. Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses 1995 (Bregenz 1996), 19-22.
- RUINE WÄLSCH 2001:  
Ruine Wälsch-Ramschwag. Eine Dokumentation anlässlich der Renovierung von 1997-2000 (hrsg. von der Marktgemeinde Nenzing). Bludenz 2001.
- SCHERTLER 2000:  
Rochus SCHERTLER, Die mittelalterliche Nutzung einheimischer Pflanzen. Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses 2000 (Bregenz 2001), 46-48.
- TIEFENTHALER 2000:  
Rupert TIEFENTHALER, Die Geschichte der Gemeinde Weiler im Vorarlberger Vorderland. (Hrsg. Gemeinde Weiler), Dornbirn 2000.
- VOGT 1995:  
Werner VOGT, Der Turm oder die Vesti zu Lauterach. In: Vorarlberger Volkskalender. Dornbirn 1995, 55-58.
- WINK 2001:  
Karsten WINK, Archäologische Untersuchung auf der Ruine „Diebsschlössle“, KG Stallehr/Vlb. Tätigkeitsbericht des Burgenausschusses 2001 (Bregenz 2002), 37-41.
- WINK, KAUFER 2003:  
Karsten WINK, Christina KAUFER, Die Ruine am „Schlossbühel“ in Wald am Arlberg. Schriften des Museumsvereins Klostertal 3 (Hrsg. Museumsverein Klostertal), Götzis 2003, 21-40.

**KURZBERICHTE ZUR MITTELALTER- UND NEUZEITARCHÄOLOGIE  
IN ÖSTERREICH 2003\***

**1) Grabungen, Landesaufnahmen, Bauaufnahmen, ...**

**SALZBURG**

**KG Salzburg, SG Salzburg, VB Salzburg**

In den Monaten Jänner und Februar 2003 wurde in der **Kaigasse** die Verlegung einer neuen Postkabelleitung archäologisch betreut. Dabei ließ sich u.a. eine Mauer eines Gebäudes dokumentieren, das ursprünglich an der Südseite des mittelalterlichen Brotmarktes stand und kurz vor 1588 zerstört worden war.

In der Zeit von April bis Juli 2003 wurde die bereits 2002 begonnene Grabung im Park von **Schloß Arenberg** mit einer dritten Kampagne fortgesetzt. Im Zuge der Arbeiten wurden Reste von Grabanlagen römischer Zeit aufgedeckt. Deponiert im Trichter einer Fliegerbombe fand sich aber auch ein hölzerner Kasten, der einst wahrscheinlich der Dachreiter der barocken und im Zweiten Weltkrieg zerstörten Schlosskapelle war. In einem Innenraum des Schlosses fand sich zusätzlich im Oktober 2003 ein aus Quadern gemauerter Schacht - eine runde und über 4 m tiefe Brunnenanlage, wohl aus der Erbauungszeit des Schlosses. An mittelalterlichen und neuzeitlichen Einzelfunden kamen zahlreiche Keramikbruchstücke zum Vorschein, außerdem verschiedene Anhänger mit religiösen Motiven, mehrere Münzen und ein sog. Kälberlöser, ein reich verziertes Gerät aus Bein, das einst zum Schlachten und Häuten von Wild, Rindern und Schweinen gedient hat.

Die bereits 1999 im **Residenz Neubau** aufgenommene Grabung wurde zwischen August und Dezember 2003 mit einer baubegleitenden Untersuchung fortgesetzt. Gearbeitet wurde wiederum im 1. Innenhof, aber auch in einzelnen Räumen des Ostflügels und im Mitteltrakt des frühbarocken Palais. In der Südwestecke des Hofes wurden die Reste eines 1999 noch nicht berührten hochmittelalterlichen Gebäudes erfasst. Eine sorgfältig aus kleinen Dolomitbruchsteinen errichtete Mauer deutete dabei gleich wie ein in zwei Abschnitten berührter Kellerraum an, dass das Gebäude einst nach Westen hin ausgerichtet war und den alten Domfriedhof im Osten begrenzte. In einem Raum des Ostflügels kam obendrein eine Zisterne zum Vorschein - ein aus Steinen und Ziegeln errichteter Schacht, der wohl aus dem 15. Jahrhundert stammt.

Im Hof des **Kardinal Schwarzenberg-Hauses, Kapitelplatz 3-5**, fand in den Monaten Juli bis Dezember 2003 eine dritte umfangreiche Notgrabung statt. Dabei wurden unter der Leitung von R. KASTLER und B. TOBER zahlreiche Gräber und Reste einzelner Bruchsteinmauern entdeckt. Die Gräber gehören dabei zu einem Reihengrabfriedhof, der erstmals schon 1958 durch M. HELL festgestellt und aufgrund der Befunde in das 7. und 8. Jahrhundert datiert worden ist. Die Gräber lagen in einzelnen Gruppen zusammen, in einem der 24 freigelegten Gräber - einer Mädchenbestattung - fanden sich auch zwei Beigaben, ein Ohrring aus Bronzedraht und eine vergoldete Scheibenfibula aus Bronze der Zeit um 700 n.Chr.

Wilfried K. KOVACSOVICS

---

\* Die Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.  
An dieser Stelle herzlichen Dank an alle, die sich zur Mitarbeit bereit fanden.

## STEIERMARK

### **KG Kleinstübing, MG Deutschfeistritz, VB Graz-Umgebung**

Im **SOS Kinderdorf Stübing** ist im Frühsommer 2003 die Infrastruktur großteils erneuert worden. Durch die Bauarbeiten sind zahlreiche neue Befunde angeschnitten und teilweise massiv beeinträchtigt worden. Die baubegleitenden Maßnahmen sind von der Fa. ARGIS Archäologie Service (Gerald FUCHS) im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführt worden.

Die Befunde konzentrieren sich im südlichen Abschnitt des Grundstückes - auf einer Fläche von ca. 1,2 ha wurden 65 Fundpunkte verschiedener Zeitstellung dokumentiert. Die ältesten Siedlungsfunde gehören der späten Bronzezeit an. Die römische Besiedlung erstreckt sich auf mehr als 2230 m<sup>2</sup>; Reste von mindestens drei Gebäuden, in einem Fall mit Hypokausten, Resten eines Fußbodenmosaiks und Wandmalerei, wurden festgestellt und in einer mehrtägigen Notbergung untersucht.

Die Fundzone des Hochmittelalters und der frühen Neuzeit dehnt sich auf einer Fläche von mehr als 9640 m<sup>2</sup> aus. Vor allem im Nahbereich des Schloßes Stübing (erstmal urkundlich 1130 / 1147 genannt) wurden zahlreiche Mauerzüge der älteren Bauphasen angeschnitten. Die römischen und mittelalterlichen Schichtfolgen einschließlich der neuzeitlichen Überlagerung sind bis zu 3 m mächtig.

### **KG Innere Stadt, SG Graz, VB Graz**

Die Adaptierung des bedeutenden frühbarocken Baukomplexes der ehem. Jesuitenuniversität - „**Alte Universität**“ in der **Grazer Innenstadt** - machte umfangreiche Voruntersuchungen (Bundesdenkmalamt, Jörg Fürnholzer und Hannes Heymans) notwendig, an denen sich Bauforscher, Restauratoren und Archäologen beteiligten.

Wie zu erwarten, ergaben sich nicht nur neue Hinweise zu dem in der Hauptsache 1607 bis 1609 unter Erzherzog Karl II. von Innerösterreich errichteten Bau, sondern tauchten auch großflächig Baureste der mittelalterlichen Vorgängerbauten auf. Bei diesen handelt es sich um ein im Kern aus der Zeit um 1400 stammendes Objekt, von dem ein 7 m x 3,5 m großer und 2 m hoher gewölbter Kellerraum, von der barocken Anlage überbaut, unversehrt erhalten geblieben war. Das mittelalterliche Gebäude wurde dann mehrfach, bis in die frühe Neuzeit hinein, umgebaut.

Eine unerwartete Sensation stellte die Aufdeckung des ersten frühmittelalterlichen **Körpergräberfeldes** in der **Grazer Innenstadt** mit insgesamt 17 Bestattungen dar, das anhand der Beigaben, vor allem Keramikgefäße, in das 9. Jahrhundert zu datieren ist. Die Bestatteten müssen zu der Bevölkerung der ersten Siedlung „Gradec“ am Schloßbergfuß gehören, aus der sich die spätere Landeshauptstadt entwickelt hat.

### **KG Burgegg, SG und VB Deutschlandsberg**

Seit Herbst 1999 werden im Auftrag der Stadtgemeinde Deutschlandsberg vom Burgmuseum Archo Norico Grabungen (Andreas BERNHARD) und Sanierungsmaßnahmen im romanisch-gotischen Teil der **Burg Landsberg** gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt durchgeführt. Nachdem in den vorangegangenen Jahren bereits der siebeneckige romanische Bergfried ergraben und restauriert werden konnte, lag der Schwerpunkt der Kampagne 2003 in der Erforschung der romanischen Burganlage mit polygonaler Ringmauer und Toranlage. Mit Fortschreiten der Grabung konnten die W-Ecke sowie die nordöstliche Abschlussmauer dieser aus großen Amphibolitbruchsteinen erbauten Ringmauer mit einer Stärke von 1,20 - 1,25 m freigelegt werden. Ihre Fundamente liegen unmittelbar am vorkragenden bzw. einen Absatz bildenden Burgfels auf, der in diesem Bereich bis zu 30 m senkrecht in die Laßnitzklause abfällt. Aus späteren Schichten stammen zahlreiche Kleinfunde großteils des 14./15. Jahrhunderts: Gebrauchskeramik (z. B. Fragmente von Töpfen, Trinkbechern, Lampenschälchen, Deckeln und Topfkacheln), Armbrustbolzen, ein versilberter Radsporn, ein Schlüssel.

### **KG Adendorf, OG Mariahof, VB Murau**

In der **Burg ruine Steinschloß** (Jasmine WAGNER) wurde im Zuge der schonenden Konservierung mit einer anspruchsvollen Grabung im Kernbereich begonnen, die eine Menge an Kleinfunden und Werksteinen zu Tage förderte: Grundriss und Aufriss der letzten Ausbauphase des 16. Jahrhunderts mit einem Stiegenaufgang und einem Säulengang auf Pfeilern können jetzt nach Abtragen einer meterhohen Schuttschicht nahezu vollständig rekonstruiert werden, ebenso der Grundriss des überraschenderweise fünfeckigen Bergfrieds.

**KG, SG und VB Bruck an der Mur**

Sanierungsmaßnahmen in der Sakristei und im Kreuzgang des ehemaligen, 1272/73 gegründeten und großteils gotischen Baubestand aufweisenden **Minoritenklosters in Bruck an der Mur** führten bislang nur zu punktuellen Untersuchungen (Bundesdenkmalamt, Jörg FÜRNHOLZER), die generell erste stratigrafische Aufschlüsse und einen älteren Steinplattenboden in der Sakristei ergaben.

**KG und OG Limbach bei Neudau, VB Hartberg**

Restaurierungsarbeiten an der gotischen (15. Jahrhundert) **Filialkirche hl. Bartholomäus in Unterlimbach** erlaubten verschiedene Beobachtungen (Bundesdenkmalamt, Bernhard HEBERT), von denen die überraschendste die Feststellung war, dass der Bau von den Fundamenten bis in die Giebel ausschließlich in Ziegeln errichtet wurde. Dies gilt auch für die Sakristei und ein unter ihr liegendes gewölbtes Beinhaus, das mit Erde, Schutt und Keramik des 17. Jahrhunderts verfüllt war; sein ursprünglicher (spätgotischer) Zugang von außen wurde freigelegt und wiederhergestellt.

**KG und SG Mariazell, VB Bruck an der Mur**

Restaurierungsarbeiten in der **Wallfahrtskirche Mariä Geburt in Mariazell** ermöglichten kleinflächige Untersuchungen (Bundesdenkmalamt, Jörg FÜRNHOLZER), die aber wichtige Ergebnisse zur Gnadenkapelle erbrachten: In einer ersten Phase wurde die im Wesentlichen noch erhaltene, damals nur verputzte Mensa errichtet, in einer zweiten mit Rotmarmorplatten verkleidet. Diese Phasen sind mittelalterlich (14. und 15. Jahrhundert). Die frühneuzeitliche Phase 3 brachte einen Bodenbelag aus Kalkschieferplatten. In Phase 4 (17. Jahrhundert) erhielt die Kapelle ihre heutige bauliche Gestalt. Letzte größere Veränderungen brachte die Restaurierung des späten 19. Jahrhunderts mit den historistischen Bodenfliesen. Archäologische Hinweise auf die mit Sicherheit ab der Romanik vorauszusetzenden Vorgängerbauten und älteren Bauteile der heutigen Basilika sind bislang ganz spärlich und erlauben keine sicheren Aussagen.

**Neuzeitliche Grabungen****KG Gries, SG und VB Graz**

Im ehemaligen, 1616 bis 1627 errichteten **Dominikanerkloster in Graz** fanden anlässlich der Generalsanierung kleinflächige Voruntersuchungen (Bundesdenkmalamt, Jörg FÜRNHOLZER) statt, welche einen mittlerweile abgerissenen Zubau im Süden, einen abgedeckten Brunnen im Innenhof und eine verzweigte Bunkeranlage aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges erschlossen.

**KG und SG Trieben, VB Liezen**

Mit wesentlicher lokaler Unterstützung und unter Einbeziehung einer Lehrveranstaltung der Karl-Franzens-Universität Graz konnte ein Altweg in **Schwarzenbach** mit den anliegenden archäologischen Objekten exemplarisch untersucht werden (Bundesdenkmalamt, Bernhard HEBERT mit Hubert PREBLINGER), der über dem Paltental von der Kreuzberg- zur Hölleralm führt und heute noch über weite Strecken als Hohlweg und/oder gepflasterte Wegtrasse sichtbar ist. Obwohl dieser Altweg sowohl im Volksmund als auch teilweise in der Literatur für römisch gehalten wird, konnten Radiokarbondatierungen der aus Versuchsschnitten entnommenen, stratigrafisch gesicherten Proben eine Entstehung der Pflasterung nach dem Spätmittelalter und eine Benutzung vor allem in der früheren Neuzeit nachweisen. Ein Zusammenhang mit der für die frühneuzeitliche Industrie des Paltentales existentiellen Holzkohlegewinnung wird zusätzlich durch die Befundung einer großen Kohlstätte mit Langmeilern gestützt.

**KG Algersdorf, SG und VB Graz**

Im Auftrag der Abteilung **Schloß Eggenberg** des Landesmuseums Joanneum und des Bundesdenkmalamtes (Jörg FÜRNHOLZER und Stephan KARL) wurden zwischen dem 6. und 14. Oktober 2003 archäologische Grabungen im Schlosspark unter Mitarbeit des für den Garten zuständigen Schlosspersonals durchgeführt. Diese Arbeiten setzten ein Projekt fort, das die Erforschung des historischen Gartens des Schlosses Eggenberg zum Ziel hat. Bereits 1992 konnten Grabungen bestimmte Details der Gartenanlage erfolgreich klären.

Dieses Jahr standen zwei weitere Gartenbereiche im Blickpunkt: Das sogenannte Herrschaftsgartl im Nordwesten des Schlossgebäudes und der sogenannte Rosenhügel an dessen Nordostecke, ein 1833 künstlich angeschütteter, einst als Aussichtspunkt genutzter Hügel. Im Herrschaftsgartl konnte an einer Stelle ein Teilstück der ovalen Wegführung des ehemaligen Blumengartens des 19. Jahrhunderts dokumentiert werden. Auf dem Rosenhügel war der ehemalige, in mehreren Kehren auf die Spitze des

Hügels führende Weg archäologisch nicht mehr nachzuweisen, aber auf der Hügelspitze ließ sich das aus großen Bruchsteinen bestehende, rechteckige Fundament (2,00 m x 1,85 m) des am Ende des 19. Jahrhunderts abgerissenen großen Parapluie ergraben. Das Fundmaterial ist in beiden Grabungsbereichen spärlich und besteht hauptsächlich aus Fragmenten von dünnwandigen Keramiktopfen (für Blumen?).

#### **KG Mauritzen, SG Frohnleiten, VB Graz-Umgebung**

In Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde Frohnleiten kam es zu einer Versuchsgrabung und mehreren Kontrollen bei der Neuerrichtung des Schwimmbades in **Schrauding** (Bundesdenkmalamt, Gerald FUCHS und Bernhard HEBERT), die lediglich vereinzelte prähistorische Scherben und das Skelett eines in der Neuzeit vergrabenen Rindes erbrachten. Das in diesem Bereich 1938 angeschnittene frühmittelalterliche Körpergräberfeld konnte nicht lokalisiert werden.

#### **KG Innere Stadt, SG und VB Graz**

Anlässlich eines Bauvorhabens für die Kulturhauptstadt 2003 fanden auch am **Freiheitsplatz** in **Graz** (Margret KRAMER mit Archäologieland Steiermark) Grabungen statt.

#### **Publikationen**

W. BRUNNER (Hrsg.), *Graz in Funden. Archäologie in der Kulturhauptstadt. Steiermärkisches Landesarchiv, Ausstellungsbegleiter 2*, Graz 2003.

Christoph GUTJAHR, G. TIEFENGRABER, *Die mittelalterliche Motte Alt-Hollenegg. Eine abgekommene Burganlage bei Deutschlandsberg, Steiermark. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 4*, Wien 2003.

S. KLEMM, *Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften 50*, Wien 2003.

#### **Archäologische Landesaufnahme**

##### **1. Zentrale Fundstellenkartei**

Die gezielte Archäologische Landesaufnahme wurde vor allem in den Bezirken Deutschlandsberg und Graz-Umgebung fortgesetzt, wobei naturgemäß auch die Aktualisierungen und Nachträge in den bereits erfassten Bezirken einen entsprechenden Aufwand erfordern.

Im Jahr 2003 wurde die digitale Datenbank des Landeskonservatorates für Steiermark um das sehr umfangreiche Material zu den **Gerichtsbezirken Graz-Umgebung und Frohnleiten** ergänzt.

Nicht nur die seinerzeitigen Landesaufnahme-Projekte am Landesmuseum Joanneum, die bereits umfangreiche Vorarbeiten für dieses Gebiet geleistet hatten, trugen zur Menge der neuen Daten bei, sondern auch die Ergebnisse neuerer und neuester Grabungen und Untersuchungen. Wie auch in den vorangegangenen Jahren wurden vertiefende Erkenntnisse aus dem Literaturstudium und den Recherchen in den Ortsakten des Landesmuseums Joanneum gewonnen. Das Gebiet östlich bzw. südöstlich von Graz erforschte Ing. Kurt KOJALEK (sonst hauptsächlich in Feldbach, Radkersburg und Fürstenfeld tätig) und lieferte durch seine Begehungen und dazugehörigen Berichte zusätzliches Material, das der Landesaufnahme am Bundesdenkmalamt zur Verfügung steht.

Im Murtal nördlich von Graz liefern die zahlreichen Höhlen im Kalkgestein des Grazer Paläozoikums die frühesten Funde in unseren Breiten. Zu den bekanntesten und wichtigsten *Höhlenfundplätzen* in der Steiermark zählen etwa die Repolusthöhle, die große Badlhöhle und die steirische Lurgrotte.

Jüngste Grabungen, die sich durch notwendige Baumaßnahmen ergeben haben, erbrachten im Bereich von *Kleinstübing* die Reste einer römischen „villa rustica“, die 1963 schon einmal bei Bauarbeiten angeschnitten worden war. Anlässlich der Sanierungen im *Stift Rein* (2002/03) wurden sowohl zahlreiche romanische Spolien der Vorgängerbauten als auch Römersteine im Mauerverband des Konventhofes freigelegt. Eine römische Grabplatte mit den Portraits eines Ehepaares wies romanische Über- und

Umarbeitungen auf. Andererseits konnten bei einer tiefergehenden Sondage im Bereich der Winterkirche auch prähistorische Befunde (späte Bronzezeit und Kupferzeit) festgestellt werden.

Am *Kugelstein*, nördlich von Deutschfeistritz/Peggau, sind bereits im 19. Jahrhundert die ersten römerzeitlichen Funde (Grabdenkmäler) entdeckt worden, Reste der Gebäude und der Umwallung der ehemaligen Höhengründung am Plateau des Berges waren angeblich zu dieser Zeit noch obertägig kenntlich. Grabungen fanden an dieser prominenten Stelle ebenfalls schon im 19. Jahrhundert statt. Die neuesten archäologischen Untersuchungen (1995 bis 1997) erbrachten die Reste des schon früher teilweise freigelegten Tempels und anderer Gebäude. Die Höhenlage des Kugelsteines wurde aber auch vor den Römern zu Siedlungszwecken genutzt, wie urnenfelderzeitliche und latènezeitliche Funde belegen.

Römerzeitliche Artefakte, Grabdenkmäler und Einzelfunde, waren auch aus *Kalsdorf* schon lange bekannt, ein Teil des dazugehörigen römischen Vicus konnte in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts ergraben werden. Unter dieser Ansiedlung und teilweise von ihr überschritten befindet sich ein HB/HC Brandgräberfeld, das eine vorrömische Siedlungstätigkeit auch auf Kalsdorfer Boden belegt.

Am westlichen Rand der Ebene südlich von Graz erstreckt sich von Nordwesten nach Südosten auf einer sanften Geländeerhebung zwischen Mur und Kainach das ausgedehnte Gebiet des *Kaiserwaldes*, in dem sich besonders viele Hügelgräbergruppen aus der römischen Kaiserzeit erhalten haben, die eine Vorstellung von der dichten Besiedlung des Landstriches in diesem Zeitraum vermitteln können.

Das *Frühmittelalter* ist ebenfalls vergleichsweise reich vertreten, u. a. mit Siedlungresten am Kirchberg von Deutschfeistritz und Mellach/Enzelsdorf, mit Gräbern aus Deutschfeistritz, Judendorf-Straßengel, Peggau, Mauritzen/Schrauding und Waldstein.

Im Bereich von Stattegg, am Westfuß des Schöckelmassives, finden sich besonders viele Spuren wahrscheinlich neuzeitlicher *Kalkgewinnung*, deren Größe von einfachen Bauernkalkgruben bis zu großen „industriellen“ Anlagen/Öfen variiert.

Die Berge beiderseits des Murtales nördlich von Graz sind aufgrund ihrer vom Mittelalter bis in die Neuzeit abgebauten Blei-Zink-Vorkommen reich an noch im Gelände erkennbaren Halden, Pingen und Stollen.

Aus dem Bezirk Graz-Umgebung sind, neben dem Bezirk Leibnitz, mit Abstand die meisten Fundnachrichten bekannt, was einerseits die Prominenz dieses Gebietes als Siedlungsraum zu beweisen scheint, jedoch zusätzlich auch in der unmittelbaren Nähe zur Landeshauptstadt und den hier beheimateten Forschungsinstitutionen begründet sein kann.

Susanne LEHNER

Die Aufnahme des **Gerichtsbezirkes Deutschlandsberg** mit insgesamt 16 Gemeinden wurde mit der Eingabe der recherchierten Daten in die Datenbank, dem Abhängen der „papierenen“ Karteikarten und der Eintragung in die entsprechende Österreichische Karte 1: 50.000 fertiggestellt. Zusätzlich wird eine Kopie der Karteikarte in unseren Fundakten abgelegt.

Bedingt durch die enorm hohe Fundstellendichte und die vielen Grabungen, Begehungen und Fundmeldungen der letzten Jahre gehört auch Deutschlandsberg wohl zu den an Fundstellen „reichsten“ Gerichtsbezirken der Steiermark. Trotz der guten Forschungslage gab es immer wieder Schwierigkeiten bei der Identifikation unvollständiger oder ungenauer Altmeldungen; diese Unklarheiten konnten aber größtenteils durch Gespräche mit ortskundigen Kollegen ausgeräumt werden. Wieder muss darauf hingewiesen werden, dass eine sehr genaue Beschreibung des Fundortes mit Nennung alter Flur- oder Vulgonamen, der Angabe von Grundstücksnummern und/oder der Koordinaten der Fundstelle auf der ÖK diese Unklarheiten gar nicht aufkommen lassen und somit viel Zeit ersparen würde.

Als nächstes wurde der **Gerichtsbezirk Radkersburg** mit sechs Gemeinden in Angriff genommen. Dabei werden die Aufzeichnungen von Ing. Kurt KOJALEK sehr von Nutzen sein.

Alexandra PUHM

## 2. Systematische Bestandsaufnahme aller Bodendenkmale und Funde

Anlässlich der Restaurierung des **Mausoleums Kaiser Ferdinand II. in Graz** ergab sich die Notwendigkeit einer erstmaligen genauen Dokumentation des nach 1620 entstandenen bedeutenden Terrazzobodens im Hauptraum der Gruft. Der Terrazzoboden besteht aus verschieden gefärbten Mörteln, die zusammen mit Ritzungen und Ausmalungen die Ornamente, vor allem die Randbordüre mit alternierenden voluten- und blütenartigen Elementen ergibt.

Fundbearbeitungen mussten sich aufgrund der Budgetlage auf wenige abschließende Tätigkeiten zu Grabungen des Bundesdenkmalamtes beschränken, die großteils in diesem oder im nächsten Band der "Fundberichte aus Österreich" publiziert werden (u. a. Grabhügel in Rassach und Stubenberg).

Fundmünzen verschiedener Provenienz bearbeiteten Karl PEITLER (Landesmuseum Joanneum) und Ursula SCHACHINGER.

Mit der Grazer Diplomarbeit von Johanna KRASCHITZER wurde ein umfangreicher frühneuzeitlicher Fundkomplex aus der Grazer Innenstadt erstmals vorgelegt und für den Druck in den "Fundberichten aus Österreich" vorbereitet.

## 3. Archäologische Bauobjekte

Am **Kugelstein** (KG Adriach, SG Frohnleiten, VB Graz-Umgebung) wurde nach langjährigen Vorbereitungen und der Errichtung eines modernen Schutzdaches die durch mehrmalige Freilegungen seit dem 19. Jahrhundert stark beeinträchtigte Tempelruine von der Stadtgemeinde Frohnleiten saniert (Victor EHRENREITER). Damit ist ein - auch touristisch - wichtiges archäologisches Objekt endlich wiedererstanden.

Nahe **Krennhof** (KG und OG Piberegg, VB Voitsberg) wurde die Ruine eines großen Kalkbrennofens des 19. Jhs. dank lokaler Unterstützung eindrucksvoll saniert (Ernst LASNIK).

### Buchbesprechungen und Anzeigen

**Edel und frei. Franken im Mittelalter.** Hrsg. von Wolfgang JAHN, Jutta SCHUMANN und Evamaria BROCKHOFF. Katalog zur Landesausstellung 2004, Pfalzmuseum Forchheim. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 47/ 04, Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg 2004. 352 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. ISBN 3-927233-91-9.

**Franken im Mittelalter. Francia orientalis, Franconia, Land der Franken : Raum und Geschichte.** Hrsg. von Johannes MERZ und Robert SCHUH. Kommission für Bayerische Landesgeschichte, München 2004. 326 Seiten. ISBN 3 7696 6530 9.

Im geschichtsträchtigen Forchheim wurde im Jahre 2004 eine Landesausstellung zum Thema „Franken im Mittelalter“ eingerichtet - Anlass zu einer Bestandsaufnahme, bei der auch archäologische Funde wegen ihrer Vitrinen-Tauglichkeit besondere Aufmerksamkeit erfahren. Dadurch wird eine Gelegenheit geboten, Stellenwert und historische Dimension des gesammelten Materials neuerlich (oder erstmals) zu hinterfragen und zu beurteilen. Die Herausgabe eines reich illustrierten Katalogs, wie er nun anlässlich dieses Ausstellungsereignisses geschaffen wurde, bietet dann oft für Jahre hinaus die Möglichkeit, den Forschungsstand einer Region abzufragen.

Das Land Franken ist heute ein Teil Bayerns und ist insbesondere im frühen Mittelalter durch eine Vielfalt historischen Geschehens ausgezeichnet, das die archäologischen Funde zu Zeugen ersten Ranges, mit besonders hoher Aussagekraft, macht. Den Namen erhielt die Landschaft durch die am Mittelrhein ansässigen Franken, die sich spätestens im 6. Jahrhundert nach Siegen vorerst über die Alamannen und dann über die Thüringer nach Osten ausbreiten. Die Region des heutigen Frankens war im Laufe des Frühmittelalters verschiedenen Einflüssen und Wanderbewegungen ausgesetzt und im Hoch- und Spätmittelalter herrschaftlich mehreren Gewalten weltlicher und geistlicher Art unterworfen. Diese Fakten wirken sich natürlich auf die Darstellung im Rahmen einer Ausstellung aus, die die verschiedenen Einflüsse und Kräfte zu Wort kommen lassen muss, wodurch eine gewisse Kleinteiligkeit entsteht.

Der Katalog besteht aus zwei Hauptteilen. Im ersten Teil – Aufsätze – kommen die Historiker zu Wort: Wilhelm STÖRMER (Franken bis zum Ende der Stauferzeit) und Rudolf ENDRES (Franken im Spätmittelalter). Im zweiten Teil – Katalog – werden in den ersten Kapiteln archäologische Funde - fast ausschließlich Grabfunde - präsentiert. Arno RETTNER (Die Franken kommen) gibt einleitend einen archäologisch - historischen Überblick über wichtige Fundmaterialien, darauf folgt die Präsentation. Die Vorgangsweise - zuerst der Historiker (ohne Eingehen auf die Archäologie), dann der Archäologe (mit dem Bemühen, die Funde dem historischen Bild einzuordnen) entspricht einer lang geübten Praxis und die Verschiedenheit der Quellen begünstigt diese Vorgangsweise. Dennoch sollte das Ziel künftiger Forschung sein, beide Quellengattungen in einer Darstellung gleichberechtigt zu einem Gesamtbild zu formen. Dazu muss man aber auch die neuen archäologischen Ergebnisse darstellen und zur Diskussion bringen - und die sich neu ergebenden Fragestellungen formulieren, d. h., es bedarf noch vermehrter Grundlagenarbeit, die anlässlich der Katalogerstellung offensichtlich (größtenteils auch verständlicherweise) nicht möglich war. So vermisst man z. B. eine Dokumentation der siedlungsarchäologischen Forschungen im Raum, die teilweise im Text erwähnt werden, teilweise ganz unter den Tisch fallen. Auch bei der Frage der sog. karolingisch-ottonischen Gräberfelder hätte man sich eine eingehendere Darstellung und Diskussion - auch forschungsgeschichtlich - gewünscht. Erfreulich sind immer Kartierungen, die anlässlich von Ausstellungen dem Publikum die Quellenlage anschaulich machen sollen - dazu dienen auch die beiden von J. HABERSTROH entworfenen Karten über die archäologische und schrifthistorische Untermauerung der fränkischen Expansion und über das Verbreitungsgebiet slawischer Funde und Ortsnamen der Slawen in Franken.

Etwas mehr Aufmerksamkeit hätten sich keramische Sonderformen verdient, wie etwa das im Katalog auf S. 100 oben gezeichnete Gefäß mit senkrechter, breitgerillter Halspartie, zu dem man Entsprechungen im pannonischen Raum finden kann und das beispielhaft den weiten Einzugsbereich der auf das Land wirkenden Kräfte im Frühmittelalter zeigt.

Bei der Darstellung des späten Früh- sowie des Hoch- und Spätmittelalters wurden verschiedene Schwerpunkte thematisiert, mit eher kurz gehaltenen, aber instruktiven Texten und nützlichen Karten (zu den verschiedenen Adelsherrschaften um 1200, zu Bistumsgrenzen, zur fränkischen Städtelandschaft), und anschaulichen Illustrationen: „In der Mitte des Reiches“, „Das Herzogtum der Würzburger Bischöfe“, „Schreibende Mönche und Dichter“, „Schalmeien, Trumeln, Zaubersharfen“, „Franconia Sacra“, „Viele Herren und ein Kreis“, „Leben in einer Pfalz“. Es werden also nicht nur Herrschafts- und Kirchengeschichte, sondern auch zahlreiche Aspekte des reichen fränkischen Kultur- und Geisteslebens angesprochen. Auf Beiträge aus der Archäologie aus der behandelten Zeit hat man in diesem Teil des Katalogs - mit Ausnahme einer Handvoll spektakulärer Funde- völlig verzichtet.

Das Sammelwerk „Franken im Mittelalter“ ist das Ergebnis einer wissenschaftlichen Tagung zum Thema, dient also zur vertieften wissenschaftlicher Untermauerung. 17 Autoren widmen sich verschiedenen Aspekten des fränkischen Mittelalters. Gegliedert ist der Band in drei Themenbereiche: Siedlungs- und Verfassungsgeschichte; Aspekte der Geistes-, Kultur- und Sozialgeschichte; Franken von den Rändern her. Der Archäologe J. HABERSTROH versucht, anhand der archäologischen Quellen ein Bild der Siedlungsgeschichte Frankens im Laufe des Frühmittelalters zu entwerfen und auch durch Verbreitungskarten anschaulich zu machen. Er bemüht sich, trotz des schlechten Publikationsstandes, auch Siedlungsfunde (Höhensiedlungen der Völkerwanderungszeit und des 7. Jahrhunderts) mit einzubeziehen. Hier tut sich ein hochinteressantes Forschungsfeld auf, dem in Zukunft unter Einbeziehung der Burgen des späteren Frühmittelalters mehr Augenmerk geschenkt werden sollte. Verhältnismäßig ausführlich geht HABERSTROH hier auch auf die sog. karolingisch-ottonischen Gräberfelder ein, deren Bearbeitung durch neue C<sub>14</sub>-Daten einen Aufschwung genommen hat. Die Fragen, die sich in Zusammenhang mit diesen fundführenden Gräbern stellen, sind in ähnlicher Weise auch in Niederösterreich aktuell, besonders die der ethnischen Zuordnung (der Anteil der slawischen Bevölkerung), des Grades der Christianisierung in den Randgebieten des Reiches und auch die möglicher Interaktionen. Hier wie dort zeigt sich, dass kulturelle Zuordnung und Herrschaftsträger nicht deckungsgleich sein müssen.

HABERSTROH thematisiert auch die slawischen Ortsnamen in Franken und leitet damit über zum nächsten Aufsatz: Robert SCHUH, Die germanisch-deutsche und slawische Besiedlung Frankens im Lichte der Ortsnamen. Bei manchen slawischen Namen, die oft in Form von Mischnamen auftreten, sollte man vielleicht die Frage ventilieren, ob hier eine genuin slawische Siedlung vorhanden ist oder ob es sich um eine hochmittelalterliche Siedlung handelt, die im Zuge des Landesausbaus und der Dorfbefestigung auch von Slawen mitgetragen wurde (dieses Interpretationsmodell bietet sich für einen Teil der slawischen Ortsnamen in Niederösterreich an). Um die Frage der Dorfontstehung geht es teilweise auch in dem Aufsatz von Erwin RIEDENAUER: Dorf und Bauer, den ich noch aus dem Sammelband herausgreifen möchte. Seine Aussage, dass die sog. Verdorfung als jüngere Form ländlicher Siedlungen zu betrachten sei, seine Überlegungen zu Flurform, zur Dorfborgigkeit ect. sind in der archäologischen Wüstungsforschung höchst aktuell und willkommen.

Der Sammelband bietet insgesamt eine hervorragende Darstellung der vielschichtigen historischen Position von „Franken im Mittelalter“ und wird der anfangs erwähnten Chance, einen Forschungsstand auf breiter Ebene zu bieten, sicherlich gerecht – die Archäologie hat hier aber sicher noch manchen Nachholbedarf.

**Christian TERZER, Stadtkerngrabung in Bozen. Ein Keramikkomplex des 13.-16. Jahrhunderts aus der Laubengasse. NEARCHOS 13, Innsbruck 2004. 165 Seiten mit 23 Farbbildungen und 30 Tafeln mit Fundzeichnungen. ISBN 3-900773-50-5.**

Anlässlich von Renovierungsarbeiten in einem Haus in der Laubengasse in Bozen, also dort, wo die städtische Oberschicht zu Hause war, bot sich die Gelegenheit, im Keller des langgezogenen Baus eine Grabung durchführen zu können. Dies ist umso erfreulicher, als aus dem geographisch und historisch bedeutsamen Südtirol erst wenige Fundkomplexe aus dem Mittelalter vorliegen. Der Keller war etwa 1, 50 m mit Ablagerungen und einigen Trethorizonten gefüllt. Ein Terminus post quem ergibt sich aus dem Abbruch einer Stadtmauer im Jahre 1277, die obere Zeitgrenze des angetroffenen Schichtpakets liegt am Beginn des 16. Jahrhunderts. Die einzelnen Schichten wurden in mehreren Profilen dokumentiert. Leider konnten die Funde in den Schichten wegen Zeitmangels nicht nach dem natürlichen Aufbau abgebaut werden, man musste in mehrere „Aushüben“ einige Schichten zusammenfassen.

Das Fundmaterial setzt sich aus Keramik, Knochen-, Buntmetall-, Glas-, Eisen- und Steinobjekten zusammen – im Titel hätte man also besser „Fundkomplex“ als „Keramikkomplex“ schreiben sollen. Die Gefäßkeramik wird in „Unglasierte, reduzierend gebrannte Irdenware“, „Unglasierte, oxidierend gebrannte Irdenware“, „Glasierte Ware“, „Sgraffito-Keramik“, „Steinzeug“, „Fayence“ und „Terra nigra“ eingeteilt. Während die letzten Warenarten überregional eindeutig definiert sind, hätte man sich bei den ersten beiden Warenarten eine weitere Unterteilung gewünscht, um der individuellen Bandbreite bei diesen Gattungen Rechnung zu tragen, die dem Autor ja durchaus bewusst ist. Am auffälligsten ist dabei die graue Passauer Ware, die man als eigene Gruppe deutlicher abheben hätte können. Außerdem wäre es wünschenswert gewesen, die Aussage der „Aushübe“ bei der Auswertung miteinzubeziehen, d. h., man hätte die einzelnen Warenarten nicht in cumulo, sondern nach den Befunden gegliedert (nach den drei Aushüben) vorstellen können. Im Katalog sind zwar alle Angaben dazu vorhanden, aber da wird dem Leser viel Mühe abverlangt. Dasselbe gilt auch bei der Vorstellung der Ofenkeramik und der weiteren Fundgattungen.

Nichtsdestoweniger ist es aber ein Verdienst des Autors, die Funde aus einer bedeutenden Handels- und Produktionsstadt auf dem Weg von Mitteleuropa nach Italien in ihrer gesamten Bandbreite und im Einklang mit dem bisherigen Forschungsstand vorgestellt zu haben. Bei der Keramik lernen wir die einheimische Produktion kennen und finden auch das vor, was ein Haushalt der städtischen Oberschicht als Importware aufweisen muss: qualitätsvolles Kochgeschirr aus Passau, Trinkgefäße aus rheinischem Steinzeug, sandbeworfene Ware („Loschitzer Art“) aus dem süddeutschen Raum, Fayence aus dem Süden. Dazu gehört natürlich auch Glas, das, wenn auch stark fragmentiert, in einer großen Zahl von Typen vorliegt. Bemerkenswert sind die schneckenhausförmig gebildeten Nuppen auf mehreren äußerst dünnwandigen Fragmenten, die sich mit frühen Erscheinungen von aus dem Süden importierten Nuppenbechern aus dem Raum nördlich der Alpen verbinden lassen. Auch der Kachelofen ist in Zusammenhang mit einer gehobenen Haushaltsausstattung, insbesondere im Südtiroler Raum, zu erwarten. Das Fundensemble erbrachte neben Becher- und Schüsselkacheln auch grün glasierte Blattkacheln aus dem ausgehenden Spätmittelalter.

Unter den vielfältigen Metallfunden, die sorgfältig in ihrem jeweiligen Funktions- und Datierungszusammenhang vorgestellt werden, sind Sporen aus der Zeit um 1300 hervorzuheben, die vom großbürgerlichen Selbstverständnis der Bewohner Zeugnis ablegen.

Wir haben also insgesamt Überreste eines Haushalts vor uns, dessen Ausstattung man auch ohne genaue Kenntnis des Fundorts einer gehobenen Schicht im Kontaktgebiet des süddeutsch - italischen Raumes zuordnen würde. Besonders aussagekräftig sind darüber hinaus auch die Funde, die die gewerbliche Seite der Bozener Stadtbewohner deutlich machen. Die verhältnismäßig vielen Spinnwirteln aus Keramik und Stein sprechen von einer intensiven Textilherstellung im Haus. Ganz besonders interessant sind aber die vielen Tuchplomben, die über den Haupterwerbszweig der Bewohner im Spätmittelalter Auskunft geben. Einige davon tragen das Wappen der Familie Gaioncello, die im 15. Jahrhundert auch Besitzer des Hauses war. Zu diesem Gegenstand, zu der Frage eines Verlagswesens oder auch der Herstellung direkt vor Ort werden noch eingehendere Untersuchungen angekündigt. Dasselbe soll auch noch mit den 72 (!) Münzen durch den Besitzer des Hauses, den Numismatiker Univ. Doz. DDr. Helmut RIZZOLLI, geschehen. Allein die Anzahl der Münzen ist ungewöhnlich und unterstreicht die Bedeutung des Fundorts als Handelsstadt.

Informativ sind auch zwei grafische Darstellungen, die die Ausweitung der Handelsbeziehungen bzw. des Geldumlaufs nach 1363 deutlich machen.

Insgesamt vermittelt die Vorlage eines Fundkomplexes aus dem Zentrum Bozens einen guten Einblick in die archäologisch zugängliche Sachkultur in einem schon durch die geographische Lage ausgezeichneten Kulturraum und auch in das speziell mittelalterliche Milieu einer bürgerlichen Oberschicht, die das Gewerbe vor Ort sowie weitreichende Beziehungen und Kontakte (und eine besonders ausgeprägte Geldwirtschaft) in sich vereint.

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT

**Karl Hans WEDEPOHL, Glas in Antike und Mittelalter. Geschichte eines Werkstoffes. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Nägele u. Obermiller), Stuttgart 2003. 228 Seiten mit 77 Abbildungen und 29 Tabellen. Preis € 39,80. ISBN 3-510-65207-X.**

Viele Fragestellungen der Glasforschung können durch eine rein kunsthistorische oder auch archäologisch-typologische Vorgehensweise nicht beantwortet werden. Die Erörterung grundlegender Probleme wie etwa die Rohstoffe und ihre Herkunft, Ofenatmosphäre und Schmelzdauer oder die exakten Produktionsstätten von Glasfunden erfordert zusätzlich auch profunde Kenntnisse über die Glaszusammensetzung, für die wiederum chemische Analysen unabdingbar sind. Es bedarf also einer engen Zusammenarbeit zwischen Archäologen bzw. Kunsthistorikern und Chemikern, die im deutschsprachigen Raum in vieler Hinsicht durch Karl Hans WEDEPOHL repräsentiert wird.

In „Glas in Antike und Mittelalter“ stellt sich Karl Hans WEDEPOHL, wie er selbst im Vorwort schreibt, folgerichtig als Naturwissenschaftler einer kulturhistorischen Frage und versucht, mit Hilfe chemischer Untersuchungen von Gläsern zur Klärung archäologischer Probleme beizutragen.

Der Autor beschäftigt sich zunächst mit den **wesentlichen Rohstoffen für frühes Glas**, also mit Quarz, Soda, Kalk, Holzasche, Bleioxide, Farbzusätzen und Kochsalz. Er geht auf ihre chemische Zusammensetzung, auf wichtige Charakteristika sowie auf das regionale und zeitliche Vorkommen dieser Stoffe ein. Weiters zeigt WEDEPOHL auf, welche Möglichkeiten bei der Bestimmung von Alter, Herkunft oder etwa Schmelztemperatur einzelner Rohstoffe bestehen. Anschließend werden in einzelnen Kapiteln **Glasuren als Vorläufer des Glases, mesopotamisches, ägyptisches, römisches, sassanidisches, byzantinisches, frühislamisches, fränkisches, karolingisches und hoch- bis spätmittelalterliches Glas** behandelt. Für jede Epoche berichtet der Autor zunächst über die historischen Rahmenbedingungen sowie den Handel mit Rohstoffen und Glas. Anschließend werden die für die jeweiligen Epochen typischen Rohstoffzusammensetzungen der Glaserzeugung angeführt und mit anderen Regionen bzw. Epochen verglichen. Die Konzentrationen der charakteristischen Elementoxide werden in Form von zwei Dreiecksdiagrammen gut veranschaulicht. Anhand der interdisziplinären Ergebnisse versucht der Autor auch, den Produktionsablauf der **römischen und mittelalterlichen Glashütten** zu rekonstruieren. Schließlich folgt ein **Ausblick auf die Glaserzeugung in der Neuzeit**.

In einem sehr umfangreichen **Tabellenanhang** werden schließlich die **chemischen Analysen repräsentativer Gläser** vorgelegt.

Schon die erste Überblicksarbeit von WEDEPOHL zu mittelalterlichem Glas und seiner Zusammensetzung<sup>1</sup> stellte auch für den Nicht-Chemiker einen gut verständlichen Einstieg in die Chemie dieses Werkstoffes dar. Diese gute Lesbarkeit trifft nun auch für die neue Publikation des Autors zu.

„Glas in Antike und Mittelalter“ bietet zunächst natürlich grundlegende Informationen zu den Rohstoffen der Glaserzeugung sowie den drei Grundrezepten der Glasherstellung, deren Laufzeiten von der Antike bis

<sup>1</sup> Karl Hans WEDEPOHL, Mittelalterliches Glas in Mitteleuropa: Zusammensetzung, Herstellung, Rohstoffe. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, II. Mathematische-Physikalische Klasse Jahrg. 1998, Nr. 1, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

zum Mittelalter variieren. Es wird versucht, die Gründe für diese Änderungen sowie ihre Auswirkungen auf Technologie und Umwelt darzulegen. Die Darstellung der Zusammensetzungen in Form von Dreiecksdiagrammen sowie der ausführliche Tabellenanhang ermöglichen einen guten Vergleich eigener Analyseergebnisse mit den hier dargelegten Glastypen. Bedauerlicherweise sind die Grafiken etwas zu klein abgebildet, sodass häufig einzelne Symbole nicht mehr unterscheidbar sind.

Karl Hans WEDEPOHL zeigt aber auch auf, dass unter Heranziehung von chemischen Analysen - über die Bestimmung der Zusammensetzung hinweg - auch weiter reichende Aussagen zur Glaserzeugung möglich sind.

Interessant ist so etwa der Vergleich der nachgewiesenen Rezepturen mit den aus den antiken und mittelalterlichen Quellen überlieferten Angaben. So spricht beispielsweise die Zusammensetzung der hochmittelalterlichen Holzasche-Gläser - die gut mit den von Theophilus Presbyter angeführten Rezepturen übereinstimmt - gegen eine frühere Datierung des Theophilus-Textes in das frühe Mittelalter und auch gegen eine Herkunft des Mönches aus dem byzantinischen Gebiet, wie es immer wieder vermutet wurde.

Der Autor geht zudem auf wichtige archäologische Fundstellen wie etwa den ägyptischen Glaswerkstätten in Amarna, den spätkaiserzeitlichen Glashütten in Hambach und diverse mittelalterliche Waldglashütten in Deutschland ein und präsentiert aktuelle Ergebnisse, die in interdisziplinärer Zusammenarbeit gewonnen wurden. Diese erlauben z. B. eine Rekonstruktion der Technologie sowie der Produktionspalette der jeweiligen Hütten sowie das Herausarbeiten von Produktionsgebieten.

Schließlich verschafft die besprochene Publikation auch Einblicke zum Gebrauch von Glas bzw. zu häufigen Glasformen von der Antike bis in das Mittelalter, wobei der jeweilige historische und kulturhistorische Rahmen berücksichtigt wird.

Karl Hans WEDEPOHL ist es gelungen, die in seinem Vorwort definierte Fragestellung bezüglich der Klärung kulturhistorischer Probleme zum Werkstoff Glas vom Standpunkt eines Naturwissenschaftlers von möglichst vielen Seiten zu beleuchten und neue mögliche Ansätze aufzuzeigen. Klar offenbart sich die Bandbreite an Erkenntnissen, die durch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Kollegen möglich ist. WEDEPOHL bietet also mit dieser Publikation - unter Berücksichtigung chemischer, historischer, archäologischer und kunsthistorischer Ergebnisse - eine spannende und umfassende Darstellung der Geschichte des Glases und der Glaserzeugung, die durchaus auch zur intensiveren Beschäftigung mit diesem bedeutenden Werkstoff anregen sollte.

Kinga TARCSAY





